

<36607902690015

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte

von der Schöpfung an bis auf unsre Zeiten.

Nach dem Französischen des

Hochwürdigen Herrn Augustin Calmet,

Äbtes zu Senones, und Präsidenten der Benediktinercongregation von St. Viton und St. Hidulph.

Des Vierten Theils Zweyter Band

Fortsetzung der Geschichte der Römer.



Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
Im Verlage der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. 1799.



Chronologisches Verzeichniß

aller,

in den zwey Bänden

des vierten Theils enthaltenen Begebenheiten.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3808.	Friede zwischen den Römern, und Philipp König von Macedonien.	192.
	Hannibal begiebt sich zum König Antiochus nach Syrien.	
3809.	Das appische Gesetz wider den Kleiderpracht der Frauenzimmer wird aufgehoben.	191.
	Der Consul Portius Cato eröffnet den Feldzug in Spanien.	
3810.	Sempronius besiegt die Gallier.	190.
3811.	Hannibal beredet den Antiochus zum Krieg wider Rom.	189.
3812.	Unterredung des Scipio Africanus mit Hannibal.	188.
3813.	Die Römer überwinden den Antiochus zu Land und zur See.	187.
3816.	Friede zwischen Rom und Syrien.	184.
	Hannibal begiebt sich auf die Insel Creta.	
3819.	Scipio Africanus stirbt.	181.
	Die Bacchanalien werden zu Rom abgeschafft.	
3822.	Tod des Hannibal, und des Theater Dichter Plautus.	178.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3823.	Das Grab, und die Handschriften des Numa Pompilius werden gefunden: seine Schriften aber verbrennt.	177.
3826-27	Die Römer erobern Istrien.	174-73.
3828.	Krieg der Römer in Ligurien.	172.
	Die Bastarnier werden über die Donau zurück geworfen.	
3829.	Claudius überwindet die Celtiberier.	171.
3832.	Der König Eumenes kommt nach Rom, und wird auf Befehl des Königs Perseus ermordet.	168.
3833.	Rom beschließt Krieg wider den Perseus.	167.
3836.	Emilius Paulus besiegt den Perseus.	164.
	Ende der Macedonischen Monarchie.	
3843.	Erste Wasser-Uhr in Rom.	157.
	Tod des Emilius Paulus.	
3846.	Cato rathet die Zerstörung Carthago an.	154.
3847.	Krieg wider die Dalmatier.	153.
3851.	Krieg in Spanien. Terentius der Dichter wird zu Rom berühmt.	149.
3852.	Andriscus giebt sich für einen Sohn des Königs Perseus aus.	148.
3853.	Anfang des dritten Punischen Kriegs.	147.
3854.	Krieg der Römer in Spanien.	146.
	Nasica hemmt den Lauf des Kriegs wider Carthago.	
3855.	Schlacht zwischen Masinissa dem Großen und den Carthaginensern.	145.
	Carthago überläßt sich der Willkühr und Gnade der Römer.	
	Die Carthaginenser greifen aus Verzweiflung zu den Waffen.	
	Anfang des Viriatus in Spanien.	

An-

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	Andriscus erregt eine Empörung in Macedonien.	
3856.	Tod des Massinissa des großen Königs, von Numidien.	144.
	Andriscus wird überwunden, und dem Metellus ausgeliefert.	
3857.	Aemilianus Scipio gehet nach Africa, und setzt die Belagerung von Charthago fort.	143.
3858.	Charthago wird eingenommen, geplündert, zerstört: desgleichen Corinth durch den Mummius.	142.
3860.	Krieg in Spanien wider den Viriatus.	140.
3862.	Ankunft des Pompejus in Spanien. Viriatus bequemt sich zum Frieden.	138.
3863.	Neuer Krieg wider den Viriatus: sein Tod.	137.
3866.	Friede mit Numantia.	134.
3867.	Der Friede mit Numantia wird vom römischen Senat auf die ungerechteste Weise für ungültig erklärt.	133.
3870.	Aemilianus Scipio geht nach Spanien, und belagert die Stadt Numantia: Jugurtha lernt unter ihm die Kriegskunst.	
	Anfang des Sclaven-Kriegs in Sicilien.	130.
3871.	Numantia wird erobert, und zerstöhrt.	129.
	Tiberius Gracchus erregt Unruhen in Rom; sein Tod.	
	Attalus König von Pergamus setzt das römische Volk zum Erben seiner Staaten ein.	
3872.	Aristonicus eignet sich den Besitz des Königreichs von Pergamus zu.	128.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3875.	Tod des Aemilianus Scipio.	125.
3880.	Cajus Gracchus wird zum Volks Tribun erwählt.	120.
3882.	Feldzug des Metellus in den Balearischen Inseln, und des Sextius Calvinus in Gallien.	118.
	Der römische Senat genehmiget die Wiedererbauung Carthago's.	117.
3883.	Tod des Fulvius, und des Cajus Gracchus; seine Ackergesetze werden abgeschafft.	
3884.	Krieg wider die Alloprogier.	
	Krieg wider die Dalmatier, und Selgestaner.	116.
3885.	Anfang des Jugurtha Königs von Numidien; er entzweyt sich mit seinen Brüdern.	115.
3886.	Die Stadt Narbonne wird erbaut.	114.
3887.	Marius beginnt seine politische Laufbahn als Prätor.	113.
3888.	Krieg wider die Scortiscer.	112.
	Einfall der Cimbrer und der Deutschen.	
3889.	Papirius Carbo wird von den Cimbrern geschlagen.	111.
3890.	Jugurtha bekriegt seinen Bruder Adherbal und ermordet ihn.	110.
3891.	Anfang des Kriegs der Römer wider den Jugurtha. Der Senat bestättiget den mit ihm geschlossenen Frieden nicht.	
3892.	Jugurtha kommt nach Rom. Er gewinnt den Volks Tribun Bäbius: entflieht nach Africa: schlägt den Aulus Posthumius, und zwingt seine Truppen durch das Joch oder den Galgen zu gehen.	109.

Mete=

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3893.	Metellus besieget den Jugurtha, und zwingt ihn seine Staaten zu verlassen.	107.
	Jugurtha erneuert den Krieg, und zwingt den Metellus die Belagerung von Zama aufzuheben.	
	Marius verleumdet den Metellus; wird Consul. Er überwindet den Jugurtha, und Bocchus. Jugurtha wird an den Sylla ausgeliefert.	
3895.	Niederlage des Consul Mallius bey Narbonne.	105.
3897.	Marius rückt in Gallien ein. Die Cimbrer retiriren nach Spanien.	103.
3900.	Empörung der Sclaven in Italien und Sicilien.	100.
3901.	Die Cimbrer kommen nach Gallien zurück.	99.
3902.	Niederlage der Deutschen, und der Ambronier.	98.
3903.	Herrliche Siege des Marius über die Cimbrer.	97.
3904.	Mithridates schickt eine Gesandschaft nach Rom. Metellus Numidicus wird aus Rom verwiesen,	96.
3906.	und wieder zurück berufen.	94.
	Sertorius fängt an in Spanien sich zu zeigen. Scävola reformirt die öffentlichen Einnehmer in Asien.	
3909.	Anfang des Kriegs der Bundesgenossen.	91.
3911.	Mithridates König von Pontus fängt Unruhen an: seine ersten Vorschritte.	89.
3912.	Mithridates erobert Cappadocien.	88.
3914.	Sylla setzt den Areobarzanes auf den Thron von Cappadocien.	86.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3915.	Die Münzen werden in Rom mit Kupfer legirt.	85.
3916.	Der Krieg wider die Bundesgenossen in Italien wird fortgesetzt.	84.
	Der Senat verleiht mehrern Völkern Italiens das römische Bürgerrecht.	
3917.	Unruhen in Rom wegen den hohen Zinsen.	83.
	Die Censoren errichten neue Volkszünfte.	
	Niederlage des Cluentius durch Sylla.	
	Ende des Bundesgenossen Kriegs.	
3918.	Sylla erhält den Oberbefehl im Kriege gegen den Mithridates.	82.
	Uneinigkeiten zwischen Sylla und Marius.	
	Schlacht in Rom zwischen den Truppen beeder Parteyen.	
	Marius und seine Anhänger werden geächtet; er flüchtet nach Africa.	
	Rom wird von Cinna, Sertorius, und Marius belagert, und eingenommen.	
	Grausamkeit des Mithridates gegen die Römer in Orient; er belagert Rhodus.	
3918.	Sylla erobert Athen, überwindet den Mithridates, setzet den Nicomedes in Bithynien, und den Areobarcanes in Cappadocien ein.	82.
	Verschiedene Siege, und Eroberungen des Mithridates.	
3919.	Sieg des Sylla wider den Dorylas.	81.
3920.	Friedensvertrag zwischen Sylla, und Mithridates.	80.
	Tod des Simbria.	

Sylla

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	Sylla stellt die Ruhe in Asien her.	
	Mithridates läßt seinen Sohn Mithridates ermorden.	
	Mithridates bekriegt die Völker am Bosphorus.	79.
3921.	Tod des Cinna.	
	Sylla kömmt nach Italien, besiegt den Norbanus, und beginnt den bürgerlichen Krieg.	
3922.	Sylla rückt in Rom ein, erobert Italien und Africa. Flucht des Marius.	78.
3923.	Mithridates erneuert den Krieg wider die Römer.	77.
	Sylla wird zum Dictator ernennt; er beschneidet die Macht der Volks Tribunen.	76.
3924.	Abermaliger Friede zwischen Mithridates und Rom.	
	Triumph des Pompejus.	
3925.	Sylla legt die Dictators-Würde nieder.	75.
3926.	Tod des Sylla.	74.
	Lepidus und Brutus vom Pompejus überwunden.	
	Mithridates erneuert abermal den Krieg wider die Römer.	
	Sertorius, aus Spanien vertrieben, kömmt in Lusitanien bald wieder zum Vorschein, und bekriegt die Römer.	72.
3928.	Bündniß zwischen dem Mithridates, und Sertorius.	
	Das Königreich Bithynien kömmt Erbschaftsweise an Rom.	
3929.	Krieg der Römer, wider die Seeräuber.	71.
	Cyrenaica wird zur römischen Provinz umgeschaffen.	

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3930.	Feldzug des Lucullus wider den Mithridates.	70.
3931.	Krieg wider den Sertorius in Spanien.	69.
3932.	Sertorius wird von seinem Unterfeldherrn Porsenna meuchelmörderischer Weise getödtet.	68.
3933.	Krieg und Niederlage des Porsenna.	67.
	Krieg wider den Spartacus, Anführer der Fechter und Sclaven; er erhält verschiedene Vortheile über die Römer.	66.
3934.	Niederlage des Mithridates durch den Lucullus.	
	Empörung der Syrier wider ihren König Tigranes.	
	Fortsetzung des Kriegs wider den Spartacus.	
	Lucullus verlangt vom Tigranes die Auslieferung seines Schwiegervaters des Mithridates.	65.
3935.	Lucullus überziehet und besiegt den Tigranes König von Armenien.	63.
3937.	Lucullus erobert Nisibis; setzt den Krieg wider den Mithridates fort.	
	Pompejus führt Krieg wider die Seeräuber.	62.
3938.	Pompejus verdrängt den Lucullus vom Oberbefehle der Armee wider den Mithridates.	
	Lucullus hält seinen Triumph in Rom.	
	Mithridates wird vom Pompejus geschlagen; Tigranes ergiebt sich an denselben.	
3939.	Pompejus verfolgt den Mithridates.	61.
	Erste Beschwörung des Catilina.	

Pom-

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	Pompejus unterjocht die Könige von Iberien, Colchis und Albanien, und schreibt mehr andern Königen Gesetze vor.	60.
3940. 3941.	Mithridates in Bosphorus; will den Krieg nach Italien spielen; sein Tod.	59.
	M. Antonius, M. T. Cicero Consuls. Entdeckung der zweyten Verschwörung des Catilina.	58.
3942.	Niederlage und Tod des Catilina.	
3943.	Pompejus in Pontus, Rhodus, Athen; Er triumphirt in Rom.	57.
3944.	Triumvirat des Crassus, Pompejus, und Cajus Julius Cäsar.	56.
3945.	Pompeius heurathet die Julia, Cäsars Tochter.	55.
	Cicero geht freywillig nach Durazzo ins Exil.	54.
3946.	Cato wird nach Cypern entfernt.	
	J. Cäsar bekriegt die Gallier.	
	Rückkehr des Cicero aus dem Exil, und des Cato nach Rom.	
3947.	Cäsar setzt den Krieg in Gallien fort.	
	Ptolomäus flieht nach Rom, und wird durch den Schutz des Pompejus auf den Thron von Egypten wieder eingesetzt.	53.
3949.	Cäsar geht über den Rhein, und setzt nach Britannien hinüber.	51.
3950.	Crassus geht aus eigener Willkühr mit einer Armee nach Asien.	50.
3951.	Crassus kömmt zu Antiochien, und Cäsar wieder aus Italien in Gallien an.	49.
	Crassus zieht wider die Parther zu Feld; wird von ihnen geschlagen, gefangen, und getödtet.	48.

Milo

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3952.	Milo wird wegen Ermordung des Clodius ins Elend verwiesen; deßhalben entstandene Unruhen.	
	Pompejus allein Consul.	
	Cäsar setzt den Krieg in Gallien fort; Vercingentorix wird sein Gefangener.	
3953.	Cicero wird Statthalter in Cilicien und Cypern; Bibulus in Syrien.	47.
3954.	Glückliche Kriegsunternehmungen des Cicero; unglückliche des Bibulus.	46.
	Cäsar bekriegt die Belgier; bezwingt ganz Gallien.	
	Er kehrt nach Italien zurück, und strebt nach der obersten Alleingewalt.	
	Pompejus erhält vom Senat das Obercommando der Armee wider den Cäsar.	
3955.	Cäsar wird zum Feind des Vaterlands erklärt.	45.
	Bürgerlicher Krieg in Italien.	
	Pompejus geht nach dem Orient;	
3956.	Cäsar kömmt nach einer Abwesenheit von zehen Jahren wieder in Rom an.	44.
	Er bekriegt in Spanien die Pompejaner.	
	Er geht nach dem Orient; Schlacht, und Niederlage des Pompejus bey Pharsalis.	
	Pompejus flüchtet nach Egypten; sein Tod.	
	Cäsar kömmt in Egypten an; bemächtiget sich dieses Königsreichs, und schenkt es der Cleopatra.	
	Empörung des Pharnaces, Königs des Cimmerischen Bosphorus, wider die Römer.	
3957.	Dejotarus wird von Cäsar begnadiget.	43.
	Niederlage des Pharnaces.	

Cäsar

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3958.	Cäsar geht nach Africa; besiegt die Pompejaner unter Anführung des Cato, Scipio, und Juba.	42.
3959.	Entscheidender Sieg des Cäsars bey Thassagla; Tod des Cato Uticensis.	41.
	Cäsar geht nach Rom zurück.	
	Verbessert den römischen Kalender.	
	Cäsar wird allein zum Consul ernennt; bekriegt in Spanien die Söhne des Pompejus, Sextus, und Eneus.	
3960.	Cäsar kehrt nach Rom zurück; strebt nach der Würde eines römischen Königs; wird von Brutus, und Cassius ermordet; Octavianus wird Cäsars Nachfolger.	40.
3961.	Bürgerlicher Krieg in Italien zwischen der Partey des Cäsars, und seiner Meuchelmörder.	39.
	Antonius, Dolabella, und Lepidus werden zu Feinden des Staats erklärt.	
3962.	Triumvirat zwischen M. Antonius, M. Lepidus, und J. Cäsar Octavianus Acht Erklärung des Brutus, Cassius und vieler hundert vornehmen Römer.	38.
	Ermordung des M. T. Cicero.	
	Brutus, und Cassius beginnen den Krieg wider die Triumvirs.	
3963.	Schlacht bey Philippi in Macedonien wo Cassius geschlagen wurde, Brutus siegte.	37.
	Zweyte Schlacht bey Philippi, und Ende des bürgerlichen Kriegs.	
3964.	T. Labienus beredet den König der Parther zum Krieg gegen die Römer.	36.
	Der Triumvir Antonius geht mit der Cleopatra nach Egypten.	

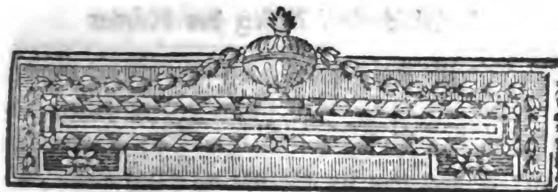
Jul-

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	Fulvia, Gemahlinn des Antonius, erregt zwischen diesen und dem Octavianus einen bürgerlichen Krieg.	
	Octavianus und Antonius versöhnen sich, und theilen unter sich eigenmächtig die Provinzen des römischen Reichs.	
	Ventidius besiegt die Parther unter Anführung des Labienus.	
3965.	Friede zwischen Sextus Pompejus, und Octavianus.	35.
	Neuer Krieg zwischen diesen beyden.	33.
3967.	Antonius geht nach Syrien; errichtet mit der Cleopatra einen prächtigen Bücher-Saal zu Alexandrien.	
3968.	Tod des Orodes Königs der Parther.	32.
	Antonius bekriegt die Parther; muß sich mit großem Verlust zurück ziehen.	
	Entscheidendes Seetreffen zwischen dem Octavianus und Sextus Pompejus.	
3969.	Dieser wird auf Befehl des Antonius hingerichtet.	31.
	Fehden zwischen den Königen von Medien, Parthien und Armenien.	
3970.	Feldzug des Antonius gegen die Parther.	
	Bündniß desselben mit dem Könige von Medien.	30.
3972.	Ausbruch der Feindschaft zwischen Octavianus und Antonius.	28.
	Octavianus bewürkt daß der römische Senat und das Volk dem Antonius und seiner Cleopatra den Krieg ankündet.	27.
3973.	Entscheidende Schlacht bey Actium zwischen Octavianus und Antonius: unbegreifliche schändliche Flucht, des Antonius und der Cleopatra nach Egypten.	
3974.	Abermalige Niederlage des Antonius; Er und Cleopatra entleiben sich.	26.

Phra=

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3975.	Phrahates König der Parther erobert Armenien und Medien.	25.
	Tiridates jagt ihn aus Parthien.	
	Octavianus stellt sich an, als wollte er die republicanische Verfassung in Rom wieder herstellen; der Senat verbittet es sich, und ändert dessen Namen in Augustus.	
	Der Tempel des Janus wird geschlossen.	
3979.	Augustus organisirt Gallien, und stellt die Ruhe in Spanien her.	21.
3980.	Läßt durch seine Feldherren die Salasier, Asturier, und Biscaier bekriegen.	20.
	Man schließt abermal den Tempel des Janus.	
	Augustus kömmt nach Rom zurück, nachdem sein erster Minister Agrippa den Bau des Pantheons vollendet hatte.	
	Feldzug des Aelius Kassius in Arabien, und Aethiopien.	
3982.	Aus Veranlassung einer tödlichen Krankheit ernennt Augustus den Agrippa zu seinem Nachfolger in der Regierung.	18.
	Agrippa muß, um den Cabalen des jungen Prinzen Marcellus auszuweichen, die Statthalterschaft von Syrien übernehmen: plötzlicher Tod des Marcellus.	
3983.	Augustus macht eine Reise nach Griechenland und Syrien.	17.
3984.	Phrahates König der Parther stellt ihm die erbeuteten römischen Adler und Kriegsgefangenen zurück,	16.
3985.	und überliefert ihm seine Prinzen als Geisel.	15.
	Augustus theilt ganze Königreiche und Provinzen aus; schließt ein Bündniß mit dem	

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	dem Monarchen Indiens, und kehrt nach Rom zurück.	
3986.	Agrippa siegt in Gallien, und Spanien.	14.
3987.	Augustus verschafft dem Agrippa das oberste Volkstribunat auf fünf Jahre.	13.
3988.	Augustus in Gallien: Agrippa in Syrien.	12.
3989.	Die Allemanier gehen über den Rhein und werden zurückgeworfen.	11.
3990.	Polämon wird König des Cimerischen Bosphorus anstatt des Betrügers Scribonius.	10.
3991.	Augustus als Summus Pontifex läßt viele abergläubische Schriften, und vorgebliche Prophezeihungen verbrennen.	9.
3992.	Tod des Agrippa.	8.
3993.	Kriegszüge des Drusus, und Tiberius in Deutschland.	7.
3994.	Augustus, Drusus, und Tiberius in Gallien, und Deutschland.	6.
3995.	Drusus stirbt.	5.
3996.	Augustus, und Tiberius in Gallien. Tod des Mecänas.	4.
3997.	Tiberius marschirt als Consul nach Deutschland.	3.
3998.	Tiberius verläßt aus Verdruß und politischer Absicht den Hof, und privatisirt zu Rhodus.	2.
3999.	Augustus läßt eine allgemeine Zählung der Reichsbürgern und Unterthanen vornehmen.	1.
	Ankündigung der Menschwerdung Jesu Christi.	
	Geburt des heiligen Johannes des Täufers.	



Allgemeine
Kirchen- und Weltgeschichte.
XXXVIII. Buch.

Erster Abschnitt.
Krieg der Römer wider die Bundesgenossen.

Die Geschichte der Römer führt uns nun zu jenen Auftritten, wo die römischen Adler anfiengen, sich selbst unter einander zu zerraufen, und die Bezwinger der Welt unter der gewaltigen Last ihrer eigenen Größe, und in den Strömen des eigenen Blutes erstickten, bis endlich das am Gängelbande einer zügellosen Freyheit von stolzen Verführern irregeführte, blinde Volk in die Fessel eines einzigen Beherrschers gerieth. J. d. W. 3913. n. E. R. 660. v. Chr. G. 87.

Das Vorspiel zu dieser wichtigen Staatsumwälzung war der berüchtigte Krieg der Römer mit den italienischen Bundesgenossen, bey welchen manches kühnes Genie Gelegenheit fand, die Gunst des aufbraußenden Volkes zu gewinnen, und dessen star-

ken Arm zur Befestigung des Privatnuzens zu misbrauchen. Die Römer legten diesem Kriege den Namen des **Krieges mit den Bundesgenossen** bey; er aber war im Grunde ein bürgerlicher, innerlicher Krieg. Wenn gleich die italienischen Völker, die damals wider Rom die Waffen ergriffen, keinen gemeinschäftlichen Staatskörper, wie sie es verlangten, mit der römischen Bürgerschaft ausmachten; so waren sie doch seit vielen Jahrhunderten durch so mancherley Bande mit den Bürgern Roms verknüpfet, daß man bey diesem Kriege alles, was einen bürgerlichen Krieg entsetzlich machen kann, antrifft.

Veranlassung des Krieges.

Kluge Männer hatten es schon seit geraumer Zeit bemerket, daß die Gährung, welche unter den drey Ständen, woraus der Staatskörper des römischen Gemeinwesens bestand, über kurz oder lang in ein allgemein gefährliches Aufbraußen ausbrechen müßte. Der hohe Adel und der Senat konnten es nicht dulden, daß die Ritterschaft die richterliche Gewalt ihnen entrissen hatte, die sie noch dazu auf die ungerechteste Weise misbrauchte. Die Ritterschaft ward eben darum gegen den Senat und den Adel mistrauisch, und benüzte jede Gelegenheit, und jedes Mittel, die einmal errungenen Vorrechte zu befestigen, und zu behaupten. Der große Haufen, der durch Müssiggang und Ueppigkeit arm geworden, und dem eigennüzige Verführer den Kopf durch übertriebene Vorspiegelung der Volksmajestät immer

warm

warm erhielten, ward gegen den Adel und die Reichen neidisch, und sehnte sich nach jedem Mittel, seine Glücksgüter zu vermehren. Dazu kam noch, daß die italienischen Völker, besonders in der Nachbarschaft von Rom, überzeugt von der Wichtigkeit ihrer Beyhülfe zum Umfange der römischen Größe, keine Gelegenheit unbenützet vorbeygehen ließen, an dem Genuße der römischen Macht Theil zu nehmen, an deren Daseyn sie so vielen Antheil hatten.

Die Betrachtung über die schrecklichen Folgen, welche aus diesem allgemein verbreiteten Misvergnügen der gegen einander aufgebrachten Staatsorden entspringen könnten, erweckten bey dem Volkszunftmeister M. Drusus den Entschluß, den Unordnungen, die in die Verwaltung des Staates eingeschlichen waren, abzuhelfen. In dieser Absicht beschloß er, sich Ansehen bey der Menge, und durch die Stärke eines eifrigen Anhanges in allen Ständen der Republik ein großes Gewicht im Staate zu verschaffen. Drusus, aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, und reich an Gaben der Natur und des geübtesten Fleißes, wäre wirklich diesem erhabenen Geschäffte gewachsen gewesen, wenn seine Klugheit in Auswahl der Mittel seiner Rechtschaffenheit, und aufrichtigen Liebe des gemeinen Bestens gleich gewesen wäre. Allein er hatte das Unglück, bloß solche Arzneyen zu wählen, welche die Krankheit des Staates wohl verschlimmern, aber nicht heilen konnten. Er fieng es damit an, daß er den Haupt-

beschwerden, welche dem Misvergnügen zwischen dem Adel, der Ritterschaft, und dem Volke zum Vorwand, oder zur Nahrung dienten, mit einemmale abzuhelfen suchte. Allein eben dadurch verdarb er das ganze Spiel, machte sich bey allen Ständen gleich verhaßt, und bereitete, ohne es zu wissen, seinen Untergang, so, wie jenen des gemeinen Wesens. Vor allem brachte er das berüchtigte Gesetz des **Gracchus** von Vertheilung der Aecker, und der öffentlichen Getreidspände aufs Tapet. Weil er aber vorsah, daß der gesammte Adel nebst der Ritterschaft der Wiederherstellung dieses Gesetzes mit aller Macht sich widersetzen würde; so suchte er die Bürger der bundesverwandten Städte in **Italien** dadurch zu gewinnen, daß er ihnen zuverläßige Hoffnung zur Erlangung des **römischen** Bürgerrechtes machte, nach dem die Bundesverwandten seit der Zeiten der **Gracchen** so hitzig strebten. Wenn dieses wichtige Recht denselben schon noch nicht war zugestanden worden, so wußten es doch die Bürger der bundesverwandten **italienischen** Städte so anzugehen, daß sie wenigstens an dem Stimmrechte bey den Comitien unmittelbar oder doch mittelbar großen Antheil bekamen. Sie gaben sich entweder für wirkliche **römische** Bürger aus, die einzelne Privilegien, wie es auch zuweilen geschah, vom Senate hiezu erhalten hätten; oder sie wußten es durch Verwandtschaften und Bekanntschaften dahin zu bringen, daß die Bürger nach ihrem Wunsche die Stimmen gaben; schlichen

sich

sich wohl auch geradezu in die Comitien ein, und allemale kam es zu bedenklichem Aufbraußen und Misvergnügen in den italienischen Städten, wenn die Consulen jezuweilen die Fremden zur Zeit der Comitien aus der Hauptstadt fortschafften.

Da **Drusus** das Ackergesetz wieder in Vorschlag brachte, wallte eine ungeheure Menge Bürger aus allen Städten **Italiens**, besonders aus dem **marsischen** Gebiete, nach **Rom**, die sich ohne weiters des Stimmrechtes, wozu sie vom **Drusus** gleichsam aufgefodert waren, anmaßten. Durch die Beyhülfe dieser Fremdlinge, und durch offenbare Gewaltthätigkeit trieb auch **Drusus** das Gesetz durch, so sehr sich die Reichen in Vereinigung mit den höhern Classen des Staates dawider setzten. Es wurden sogleich mehrere Colonien nach **Italien** und **Sicilien** abgeschickt, und eine erstaunliche Menge Getreides aus den öffentlichen Magazinen unter die mindervermögende Bürger ausgetheilt, theils umsonst, theils weit unter dem laufenden Preise. Damit aber die Staatskassen diesen unermeßlichen Aufwand bestreiten möchten, befahl der Tribun **Drusus**, das Korn der Münzen mit dem achten Theil Kupfer zu verunedeln; unerachtet nach dem Bericht des **Plinius** B. 33. 3. im Tempel des **Saturnus**, wo der öffentliche Schatz aufbewahret wurde, sich damals eine Million, sechsmal hundert, zwanzig tausend, acht hundert neun und zwanzig Pfunde Goldes befanden.

Da sich Drusus auf diese Weise in der Gunst des Volkes befestiget glaubte, indessen er sich eben dadurch bey den höhern Ständen verhaßt machte, so suchte er auch den Senat dadurch zu befriedigen, daß er ihm die Richterstelle wieder zuzuwenden trachtete. Natürlich mußte er dadurch die Ritterschaft gewaltig vor den Kopf stoßen, die sich seit geraumer Zeit bey dem Justitzmonopol so viel zu Gutem zu thun gewußt hat. Drusus war demnach auf ein Mittel bedacht, die Ritterschaft anderwärts schadlos zu halten.

Zu dem Ende brachte er in den versammelten Comitien ein Gesetz in Vortrag, vermöge dessen zu der damaligen Anzahl von dreyhundert Senatoren noch andere dreyhundert aus den vornehmsten Rittern in den Senat aufgenommen werden sollten. Aus diesen sechshundert Rathsherren sollten alle Richterstühle besetzet, aber jede Bestechung der Richter peinlich verfolget werden. Dieß Letzte wollte der Ritterschaft gar nicht behagen: die Bestechungen waren seit langer Zeit so allgemein und so öffentlich getrieben worden, daß schon der Gedanke, Bestechungen sollten als ein Verbrechen behandelt werden, die Ritterschaft empörte. Die drey Vorgesetzten des Ritterstandes, C. Flavius Pusio, Cn. Titinius und C. Mäcenas erklärten öffentlich, daß sie unter dieser Bedingung die Senatorwürde nie annehmen würden. Ueberdas vermuthete der Ritterstand, man lege es dahin an, daß die Ritter

nach

nach und nach auf eine feine Art gänzlich von den Gerichtsstellen verdränget, und diese, wie vor Zeiten, ein eigenthümliches Vorrecht der Patrizier werden möchten. Der hohe Adel war es noch weniger zufrieden, daß mit einemmale eine so große Anzahl aus der Ritterschaft in den Senat aufgenommen werden sollte. Man mußte große Uneinigkeiten im Senate befürchten zwischen den zwoen Parteyen der Ritter und der Patrizier, und besorgte, daß jene nicht ruhen würden, bis sie den letztern in allen Stücken gleich gestellt seyn würden, wodurch der alte Adel alle seine Vorrechte, die doch in der ursprünglichen Verfassung des römischen Staates gegründet waren, verloren haben würde.

Auf diese Art zog sich **Drusus** den Haß der Ritter sowohl, als der Patrizier an den Hals. So uneinig diese beyden Stände unter einander auch waren; so kamen sie doch in dem überein, daß man den Tribun mit einstimmiger Hitze verfolgte. Was er zum Besten des einen oder des andern Körpers begann, ward zwar stillschweigend gebilliget: was aber immer diesem oder jenem misfiel, wurde alles auf die Rechnung des **Drusus** geschrieben. Die heftigsten Widersacher des Tribuns waren unter den Rittern **Q. Servilius Cäpio**, und unter den Patriziern der Consul des Jahrs **L. Marcius Philippus**. Die Feindschaft des erstern gegen den **Drusus** war um desto heftiger, weil sie vor dem die innigsten Freunde waren, so, daß sie zufolge

einer römischen, aber sehr verdammlichen Sitte ihre Gemahlinnen umtauschten. Ihre Freundschaft verwandelte sich bald in einen tödtlichen Haß, der aus einer sehr geringfügigen Ursache entsprang. Sie geriethen bey Gelegenheit einer öffentlichen Versteigerung einander in die Haare wegen einem Ring, den beede mit rasendem Eifer zu erhalten wünschten.

Weil **Drusus** auf die Gunst des Volkes, seine vortreffliche Eigenschaften, und den Glanz seines Hauses, aus dem auch die berühmte **Livia** entsprossen, stolz seyn konnte; so fiel es ihm unerträglich, daß der Senat unter Anführung des Consuls **Philippus** sich zum Gegner dessen aufwarf, der bisher der aufrichtigste Vertheidiger desselben gewesen war. Dieser Undank reizte den **Drusus** so sehr, daß er den Consul **Philipp**, als dieser es wagte, die Anrede des Tribuns an das Volk zu unterbrechen, ohne weiters in das Gefängniß werfen ließ, und zwar mit so vieler Gewaltthätigkeit, daß der Consul häufiges Blut aus der Nase vergoß. Der Tribun lachte nur darüber, indem er sehr beißend sagte: „Es „ist kein Blut, sondern eine Brühe von Seedrosseln, „womit unser Consul seine niedliche Tafel zu verse„hen pflegt.“

Drusus behandelte den Senat selbst mit vielem Trotze. Als er zu dessen Versammlung einberufen worden, erschien er zwar, befahl aber dem Senate, ihm sogleich auf den Rednerplatz zu folgen. Die erlauchte Versammlung mußte dem Befehl

fehl des braußenden Tribuns gehorchen; da dieser indessen die Gebothe des Senats mit Verachtung hintansetzte. Den Cápio, der es wagte, dem Drusus zu widersprechen, bedrohete der Tribun mit dem tarpeischen Felsen; und in der Absicht, jenen durch einen erregten Verdacht einer Giftmischung beym Volke verhaßt zu machen, nahm Drusus eine Portion Bocksblut ein, wodurch er sich heftige Zuckungen bewirkte, so, daß er mitten in der Versammlung sinnlos darnieder stürzte.

Da das Gerücht von diesem Zufalle sich in Italien verbreitete, entrichteten die bundesgenossenen Städte feyerliche Opfer für die Erhaltung ihres geliebten Tribuns. Sie erwarteten ohnehin mit Ungeduld die endliche Mittheilung des römischen Bürgerrechtes, das ihnen von demselben war zugesichert worden; und glaubten daher eilen zu müssen, ehe ihnen ihr mächtiger Beschützer durch eine Krankheit, oder durch die heimlichen Nachstellungen seiner Feinde entrissen würde. Sie erinnerten sich an das klägliche Ende ihrer großen Gönner, des M. Fulvius, und des C. Gracchus, welche beyde ermordet wurden, als sie sich um die Erhaltung des Bürgerrechtes für die Bundesverwandten bewarben.

Die Bundesgenossen rüsten sich zur Empörung.

In dieser Hinsicht hielten die Häupter der Bundesgenossen heimliche Versammlungen, entwarfen zerschiedene Plane, und bedienten sich aller Mittel, die ihnen zur Erreichung ihres Zweckes tauglich schienen. Es war eben von den Consuln die Feyer des

lateinischen Festes angesagt worden, das nach alter Sitte auf dem albanischen Berge gefeyert, und von einer Menge Volkes aus allen Gegenden Italiens besucht zu werden pflegte. Die Verschwornen beschloßen, bey dieser Gelegenheit die Consuln, welche das Opfer entrichten sollten, ihrer Rache aufzuopfern. Zum Glück ward das meuchelmörderische Vorhaben verrathen, und da Drusus selbst den Consulen davon Nachricht ertheilte, erschienen sie nicht bey der Feyerlichkeit.

Die Marser bedrohen die Hauptstadt.

Cic. de Orat. 1. 13. Val. Max.

Da die Bundesgenossen vorsahen, man würde zu Rom nicht unterlassen, die Urheber der Verschwörung zu entdecken, so beschloßen sie, die Masque abzuwerfen, und sich das mit offenbarer Gewalt zu verschaffen, was sie weder durch List, noch durch Bitten erlangen konnten. Pompödius Silo, das Oberhaupt der Marser, setzte sich an die Spitze von zehntausend seiner Landleute, die alle unter ihren Kleidern Dolche verborgen hatten. Er zog gegen Rom in der Absicht, die Volsversammlung zu umringen, und wenn man ihm das Bürgerrecht nochmal verweigern würde, alles mit Mord und Feuer zu verheeren. Domitius, der ihm auf dem Wege aufstieß, war so glücklich, den Pompödius zur Rückkehr zu bereden, indem er ihm vorstellte, daß Rom seine Majestät sehr beschimpft halten würde, wenn sie das Bürgerrecht mit offenbarer Gewalt ertrotzen wollten; man würde es ihnen eben aus dieser Ursache standhaft verweigern, was man ihnen

ihnen doch auf dem Wege der Güte und Bescheidenheit ganz zuverläßig gestatten würde.

Drusus wird ermordet.

Cic. de Divin. I. 44. Senec. de brev. vit. Oros. V. 18.

Dieser Vorfall beschleunigte den Untergang des Drusus. Seine Feinde legten ihm zur Last, daß er alle Stände des Staates in Verwirrung und Zwietracht gebracht, den öffentlichen Schatz durch verschwenderische Freygebigkeit gegen den Pöbel erschöpfet, den Senat und den Adel seiner Vorrechte beraubet, und endlich ganz Italien durch die Hoffnung des Bürgerrechtes in Wuth gesetzt habe. Man sagte laut: daß Ordnung und Ruhe nicht würden hergestellt werden können, so lange dieser kühne Mann am Leben blieb. Sein Tod ward also beschlossen. Zu dessen Beförderung berief man einen zahlreichen Haufen Hetrurier und Umbrier in die Stadt, welche wider den Drusus sehr aufgebracht waren, indem er ihnen einen großen Theil ihrer Ländereyen zur Errichtung neuer Colonien entreissen wollte. Drusus bemerkte die Falle, die man für ihn bereitete; um den Nachstellungen zu entgehen, hielt er sich sorgfältig in seinem Hause eingeschlossen, wo er mit seinem Anhange geheime Zusammenkünfte hielt. Er ward dessentwegen im Senate angeklagt: um allen Verdacht von sich abzulehnen, erschien er nach einer langen Pause auf dem Rednerstuhle, und bemühte sich, seine Unschuld zu beweisen. Es begleitete ihn ein zahlreicher Haufen fremder Leute nach Hause, und in dem Augenblick, da er in dasselbe eintrat, stieß ihm ein unbekannter Kerl einen

Dolch

Dolch in den untern Leib, so, daß er in wenig Stunden an der erhaltenen Wunde sterben mußte. Der Mörder ist nie entdeckt worden; der allgemeine Ruf aber gab den **Cäpio**, den **Philippus**, und den braußenden Volkstribun **Varius** als Urheber des Meuchelmordes an, unerachtet diese dem Volke vorspiegeln wollten, **Drusus** hätte sich selbst entleibet, weil ihm die Verzweiflung über seine gescheiterten Projecte das Leben unerträglich gemachet habe.

Cicer. de Nat. Deor. III. 81.

Appian. Auct. Vir. illust.

Ehe **Drusus** verschied, sagte er zu seinen umherstehenden Freunden: Rom wird wohl schwerlich mehr einen Bürger sehen, der für das gemeine Beste so vielen Eifer, wie ich, haben wird. Er mag die Wahrheit gesprochen haben, wenn nur die angewandten Mittel der Reinigkeit seiner Absichten und dem hohen Grade der allgemeinen Verderbtheit entsprochen hätten. Weil aber das Uebel unheilbar geworden war, so waren alle seine Versuche, die Freyheit des Staates zu retten, vergeblich. Doch scheint die Vorsehung seinen Tod dadurch gerächet zu haben, daß die willkührliche Gewalt, welche **Drusus** verdrängen wollte, bald hernach auf sein Haus kam. Denn er war Großvater der **Livia**, der Gemahlinn des **Augustus**, und folglich des Kaisers **Tiberius** Urahnherr.

Seine Verordnungen werden aufgehoben.

Der Tod des **Drusus** war ein herrlicher Triumph für alle seine Feinde. Der Consul **Philippus** ließ sogleich alle von jenem gemachte Gesetze durch einen Rathschluß aufheben, unter dem Vorwan-

wande, daß sie wider den Willen der Götter bey ungünstigen Wahrzeichen gegeben, und folglich nach dem römischen Staatsrecht ungültig wären. Dergestalt ward alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzet: die Ritterschaft erhielt neuerdingen den ausschließlichen Besitz der Richterstellen; wurde aber dagegen aus dem Senate ausgeschlossen.

Gesetz des Varius gegen die Gönner der Bundesgenossen.

Diese nun beschloßen, sich wegen des letztern an dem hohen Adel zu rächen. Sie gewannen den Tribun Q. Varius, dessen Sitten und ganze Person zwar unleidlich ließ, der aber durch eine mehr als mittelmäßige Beredsamkeit sich die Gunst des großen Haufens zu erwerben gewußt hat. Man behauptet, der Beweis, daß er wirklich ein römischer Bürger sey, würde ihm schwer angekommen seyn; dem unerachtet stellte er sich den vornehmsten Männern Roms zur Seite, die diesem Hybrida, (Mischling) wie man ihn spottweis nennte, nicht geringe Ehrfurcht erweisen mußten.

Er schlug ein Gesetz vor, man soll gegen diejenigen, deren Ränke und Versprechungen die Bundesgenossen zur Ergreifung der Waffen verleitet hätten, peinlich verfahren. Es war leicht einzusehen, daß man dadurch den vornehmsten Personen des Senats und des Adels zu Leibe gehen wolle. Denn da diese mit dem Drusus, so lange er die Partey der Großen schützte, in mancherley Verbindungen mochten gestanden haben, so war es ein leichtes, jedem, den man verdrängen wollte, ein Einverständ-

niß

niß zum Besten der Bundesverwandten zur Last zu legen.

Appian. Der Senat wendete alles an, diese Verordnung zu hintertreiben. Allein die Ritter besetzten mit dem Degen in der Faust den Versammlungsplatz und die Rostra, und erzwangen durch diese Gewaltsamkeit die Mehrheit der Stimmen, unerachtet mehrere Volkstribunen dem vorgeschlagenen Gesetze sich widersetzten.

Cotta geher freywillig in das Elend. Die Ritter, durch deren offenbare Gewaltthätigkeit das varische Gesetz war gegeben worden, waren nun zugleich als Richter die Vollzieher desselben: man durfte also keine Gerechtigkeit gegen die Beklagten erwarten. Die Anzahl der vorgeblich Schuldigen war sehr groß; die Verbitterung der Richter aber so heftig, daß, unerachtet wegen dem bald hernach ausgebrochenen Krieg alle andere Gerichtshöfe verschlossen werden mußten, die Untersuchungen dieses gleichsam privilegirten Verbrechens dennoch ihren vollen Gang behielten. Unter den Beklagten, die zum ersten vorgenommen wurden, war Cotta der berühmteste. Ueberzeugt, daß er keine Gerechtigkeit zu gewarten hätte, würdigte er sich nicht, seine Unschuld darzuthun, sondern bewies in einer heftigen Rede an das Volk die Ungerechtigkeiten und grausamen Ränke der Ritter; worauf er sich freywillig ins Elend begab, wohin ihn seine Mutter Rutilia begleitete, die auch nicht eher nach Rom zurück kam, als bis ihr Sohn nach einigen Jahren

Jahren vom Sylla zurück berufen, und mit den vornehmsten Ehrenstellen gezieret wurde.

Scaurus entgieng der Gefahr glücklicher, als Cotta. Q. Varius foderte ihn auf Antreiben des Cäpio vor Gericht; unerachtet er eben in seinem zwey und siebenzigsten Jahre durch eine schwere Krankheit sehr entkräftet war, erschien er doch vor dem versammelten Volke, und hörte die Anklage des rasenden Zunftmeisters mit Gelassenheit an. Als dieser am Ende war, sagte der kranke Scaurus diese wenige Worte: „Q. Varius von Sucrona beschuldiget den vorsitzenden Senator M. „Scaurus, daß er die Bundesgenossen zur Empörung verleitet habe: der vorsitzende Senator „M. Scaurus läugnet es: keine Zeugen sind vorhanden; welchem unter beyden wollet ihr, o Römer! glauben?" Diese kurze Vertheidigung in dem Munde des vornehmen Kranken machte seinen Ankläger stumm, und bewirkte die Lossprechung des Beklagten. Scaurus wird losgesprochen.

Hingegen mußte M. Antonius allen Zauber seiner mächtigen Beredsamkeit anwenden, sich der Verdammung zu entziehen. Es gelang ihm, nachdem er die Gnade des Pöbels auf den Knieen liegend erbettelt hatte; ja es ward ihm folgendes Jahr eine ansehnliche Stelle bey der Armee gegen die Bundesgenossen anvertrauet. Q. Varius, nachdem er eine Menge der angesehensten Leute seiner Leidenschaft aufgeopfert hatte, mußte endlich auch die Folgen Q. Varius wird zufolge seines eigenen Gesetzes verbannt. Cic. in Brut. 305. de Nat. Deor. III. 81.

gen seines eigenen Gesetzes empfinden. Kaum war sein Amtsjahr zu Ende, als er einer Begünstigung der Bundesgenossen beschuldigt, überwiesen, und von Rom verbannt ward. Das wohlverdiente Unglück lieferte ihn endlich, nachdem er eine Zeitlang umher geirret, in die Hände der Bundesgenossen, die diesen ruchlosen Menschen, dem Cicero sogar die Vergiftung des Q. Metellus zur Last leget, unter ausgesuchten Martern tödteten.

Die Bundesgenossen rüsten sich zum Krieg.

Diodor. Sicul. XXXVII. 1.

Das varische Gesetz, welches den Bundesgenossen Furcht hätte einjagen sollen, und des Drusus und seiner Freunde Schicksal überführte die Bundesgenossen, daß sie ohne Gewalt der Waffen von Rom nichts zu gewarten hätten. Die Gährung in der Hauptstadt, die eine Folge des varischen Gesetzes war, verschaffte den Verschwornen Zeit genug, eine ordentliche Einrichtung zu machen, und alles Nöthige vorzukehren. Vor allem organisirten sie ihren neu zu errichtenden Staat nach dem Muster der römischen Staatsverfassung. Zum Sitze der neuen Regierung erwählten sie die jezt zerstörte Stadt Corfinium, nicht weit von Sulmona in dem diesseitigen Abruzzo, der sie den Namen Italica gaben. Daselbst errichteten sie eine Curie für fünfhundert Abgeordnete der verbündeten Städte, und legten ein großes Magazin von Lebensmitteln und allen Arten der Kriegsbedürfnisse an. Auch schickte jede Stadt ihre Geiseln dahin. Der aus den fünfhundert Abgeordneten bestehende Senat

sollte

sollte gleich dem römischen alle Staatsgeschäffte verwalten; gleichfalls wurden alle Beamte und Feldherren aus ihrem Mittel genommen. Sie erwählten zween Consuls und zwölf Prätoren. Die ersten Consuls waren Pompädius Silo, ein Marser, und L. Caponius Motulus, ein Samnite, welcher insgemein L. Papius, oder Papias heißt. Jedweder hatte sechs Prätoren unter sich, und beherrschte vermittels derselben einen gleichen Theil des verbündeten Italiens.

Unter den Völkern, die sich empörten, waren die Samniter und Marser die vorzüglichsten: ja von den letztern erhielt dieser Krieg den Namen; indem man ihn gemeiniglich den marsischen Krieg nannte. Zu diesen schlugen sich die meisten übrigen Völker Italiens, besonders die Einwohner des Landes, das heut zu Tage das Königreich Neapel heißt. Die Umbrier, Hetrurier und Lateiner blieben den Römern getreu: das diesseitige Gallien, oder die Lombardie nahm gleichfalls an diesem Kriege keinen Antheil; da seine Einwohner, die nicht als Bundesgenossen, sondern als eroberte Unterthanen betrachtet wurden, eben darum keinen Rechtsgrund hatten, mit den Bundesgenossen gemeinsame Sache zu machen.

Diese hatten ihre Einrichtungen und Zurüstungen zum Kriege noch nicht vollkommen gemacht, als die Feindseligkeiten schon auszubrechen begannen. Das erste Blut ward zu Ascoli in der auconita- Blutbad zu Asculum. App. Civ. L. 1.

Flor. III. 16. n. R. E. 661. v. Ch. G. 86.

nischen Marke vergossen. Weil der Senat zu Rom von allen Seiten her gewarnet wurde, es giengen die italienischen Völker mit einer Empörung um; so schickte derselbe geschickte Kundschafter in alle Städte aus, um von der eigentlichen Lage der Sachen sichere Nachricht einzuziehen. Einer dieser Kundschafter entdeckte dem Prätor Q. Servilius, daß die Bürger von Ascoli einen Jüngling aus einem guten Hause als Geisel nach Corfinium abgeliefert hätten, und daß die Verschwornen alle ihre übrigen Geiseln in eben bemeldete Stadt abschickten. Der Prätor, in der Absicht, das Uebel in seiner Geburt zu ersticken, eilte sogleich nach Ascoli. Die Einwohner waren eben beym Schauspiele versammelt, da Servilius ankam. Er betrug sich aber so unvorsichtig, und erhitzte die Asculaner durch Drohungen und durch einen römischen Stolz so sehr, daß die ergrimmten Bürger ihn nebst seinem Unterbefehlshaber auf der Stelle niederhieben, und sofort die in ihren Ringmauren vorgefundene Römer tödteten.

Offenbare Empörung der Italiener.

Dieses Blutbad war die Losung zu dem allgemeinen Aufstand von ganz Italien. Alle verbündeten Völker ergriffen die Waffen. Pompädius rückte der erste mit seinen Marsern in das Feld; und auf seine Ermunterung säumten die übrigen nicht, seinem Beyspiele zu folgen. Die Nachricht davon erfüllte Rom mit Furcht und Schrecken. Der Senat erklärte, es wäre ein Tumult, das ist, ein

ein dem Staate äußerst gefährlicher Krieg entstanden. Alle Gerichtshöfe wurden geschlossen, mit Ausnahme desjenigen, der die Vollstreckung des Varischen Gesetzes zu besorgen hatte. Alle römische Bürger legten die Togam ab, und zogen das Sagum, oder den kurzen Kriegsrock an. Cn. Pompejus, Vater des großen Pompejus, rückte sogleich mit einem Heere vor Ascoli, und foderte die Einwohner mit guten, aber nachdrücksamen Worten auf, dem römischen Volke durch Auslieferung der Rädelsführer Genugthuung zu leisten; und bedrohete sie, da sie sich dessen weigerten, mit der Gewalt der Waffen. Da er sich zur Belagerung des Platzes anschickte, stellten sich die Asculaner an, als wären sie von großer Furcht betroffen: Niemand ließ sich auf den Wällen der Stadt sehen, außer einigen wenigen, meist alten Leuten, damit der römische Prätor auf die Vermuthung verfallen möchte, der größte Theil der waffenfähigen Mannschaft wäre zu der verbündeten Armee bereits schon abgegangen, und die Stadt würde nur einen schwachen Widerstand zu thun vermögen.

Die Römer standen wirklich in dem Wahne, daß sie es nur mit einer handvoll Invaliden aufzunehmen hätten. Sie griffen dem zufolge die Stadt ohne viele Vorsicht an; fiengen an, Minen zu graben, und versuchten, um bald ans Ende zu kommen, die Mauern mit Leitern zu ersteigen. Allein, da sie nichts wenigers vermutheten, machten die

Asculaner aus allen Thoren einen wüthenden Ausfall, und zwangen den Prätor nach einem großen Verlurst die Belagerung aufzuheben.

Die verbündeten schicken Gesandte nach Rom.

Doch um kein Mittel unversucht zu lassen, schickten die Bundesgenossen, ehe sie völlig losbrachen, eine Gesandtschaft nach Rom, die in einer gehaltenen Rede dem römischen Senate nicht undeutlich zu verstehen geben sollte, daß sie auf ihre Tapferkeit und ihre Waffen eben so viel Vertrauen setzten, als Hoffnung in die Gütigkeit der Römer, und die Billigkeit ihrer Wünsche. Allein der Senat, nicht gewohnt, sich Gesetze vorschreiben, oder Gunstbezeugungen abtrotzen zu lassen, gab zur Antwort: „Wollten die Bundesgenossen ihren großen Fehler erkennen, und wieder zum Gehorsam und ihren Pflichten zurückkehren: dann könnte man vielleicht einer Unterhandlung wegen des Bürgerrechtes Platz geben; wo nicht, so sollten die Gesandte unverweilt die Stadt räumen.“ Als dergestalt alle Hoffnung zur gütlichen Auseinandersetzung verschwunden war, nahmen die kriegerischen Feindseligkeiten auf allen Seiten den Anfang.

Außer den Truppen, die jede der verbündeten Provinzen zur Deckung der eigenen Gränzen bestimmte, stellten die Bundesgenossen eine combinirte Armee von hundert tausend Mann ins Feld, wobey sich eine zahlreiche Reiterey befand. Ueberdas ertheilten sie allen Sklaven, welche unter der verbündeten Armee Dienste nehmen wollten, die Frey=

Freyheit. Die Zurüstungen von Seite der Römer waren nicht minder fürchterlich, da sie es jezt nicht mit unerfahrnen Barbaren, oder weichlichen Asiaten, sondern mit Soldaten ihresgleichen, und mit Befehlshabern aufzunehmen hatten, die in der römischen Schule die kriegerischen Künste gelernet, und ausgeübet hatten. Man behielt eine hinlängliche Besatzung zur Bedeckung der Hauptstadt zurück, alle übrigen Truppen rückten unter Anführung der beyden Consuln des Jahrs **L. Julius Cäsars**, und des **P. Rutilius Lupus** gegen die Feinde aus.

Grausamkeit der Bundesgenossen.

Bey innerlichen Kriegen herrschet immer die ausschweifendste Grausamkeit. Je fester die Menschen durch heilige Bande mit einander verbunden sind, desto heftiger wüthet ihr Haß, wenn diese Bande einmal zerrissen sind. Die Bundesgenossen verübten alle erdenkliche Grausamkeiten nicht nur an den **Römern**, sondern auch an den **Italienern**, die sich weigerten, mit ihnen gemeinschäftliche Sache gegen die **Römer** zu machen. Niemand wurde verschonet, auch nicht einmal Weiber und Kinder. Absonderlich hatten sie für das schöne Geschlecht eine bisher unerhörte Marter ausgeübet, indem sie ihnen das Fell im eigentlichen Verstande über die Ohren zogen, das ist, die Haut nebst den Haaren vom Kopfe streiften. Weil die Einwohner von **Pinna**, im jenseitigen **Abruzzo**, des Aufstandes sich nicht hatten theilhaftig machen wollen, so wurden alle ihre Kinder, die das Unglück hatten, den Verbün-

deten in die Hände zu gerathen, vor ihren Augen erwürget. Gleich beym Ausbruche des Krieges setzten die Asculaner einen gewissen Cilicier, der von den Römern wegen Seeräubereyen, die er eine geraume Zeit als Capitaine einer Caperflottille verübet hatte, den Asculanern war ausgeliefert worden, in Freyheit. Aus Dankbarkeit gegen seine Befreyer versammelte er einen Haufen Straßenräuber, und ihren Herren entlaufener Sklaven um sich her, mit denen er das Gebiet der Römer, und ihrer Anhänger durchstreifte, und alle Gegenden, die er erreichen konnte, mit Mord und Feuer verheerte. Eine beträchtliche Anzahl blühender Städte wurde in diesem Kriege zerstöret. Am härtesten empfanden das Ungemach einer hartnäckigen Belagerung die römischen Pflanzstädte Aesernia und Alba.

Diesen hart belagerten Städten Luft zu machen, rückten beyde Consul gegen die Samniter und Marser vor. Indessen kamen aus Italien häufige Hülfsvölker bey der römischen Armee an. Selbst die Könige in Morgenlande schickten Truppen, die Römer in diesem gefährlichen Kriege zu unterstützen, wo ihnen im Anfange das Kriegsglück sehr abgeneigt war. Der getreue Minatius Magius, ob er gleich aus Ascoli gebürtig war, und welchen Vellejus Paterculus der Geschichtschreiber unter seine Vorfahren zählet, brachte durch sein Ansehen und Bemühen selbst aus den verbündeten Provinzen so viele Mannschaft für die Römer zu-

sam-

sammen, daß ihre Anzahl eine Legion betrug. Sertorius, der um diese Zeit in Gallien diesseits der Alpen Quästor war, brachte seinem Vaterlande eine Verstärkung von Galliern zu Hülfe, und fieng an in diesem Kriege seine militärische Talente zu zeigen. Er führte zerschiedene wichtige Streiche gegen die Verbündeten aus, die für die römischen Angelegenheiten sehr vortheilhaft waren, deren umständliche Beschreibung uns aber die Geschichte nicht aufbewahret hat. Bey einer dieser Begebenheiten verlor er ein Aug, und rühmte sich nachher immer wegen dieser Verunstaltung des Antlitzes, die er als eine Zierde eines tapfern Patrioten betrachtet wissen wollte.

Indessen gewannen die Verbündeten immer mehr und mehr die Oberhand über die Römer. Die Ursache dieser Ueberlegenheit mag wohl in dem wüthenden Eifer, der den Anfang dergleichen Unternehmungen zu erhitzen pflegt, und in der Eintracht zu finden seyn, womit die Bundesgenossen ihre Operationen begannen; da hingegen die Uneinigkeiten, wovon Rom seit langer Zeit beunruhiget worden, sich bis zu den Armeen verbreiteten.

Die Verbündeten gewinnen anfangs die Oberhand.

Dieses Uebel machte der Consul Rutilius durch sein argwöhnisches Wesen noch gefährlicher. Weil er merkte, daß die Feinde alles erfuhren, was im römischen Lager vorgieng, so glaubte er, es müßten die vornehmsten Befehlshaber, und die Adelichen, die sich bey den Legionen befanden, den

Falscher Argwohn des Consuls Rutilius.

Feinden diese Nachrichten zustecken; und berichtete diesen seinen Argwohn ohne vorhergehende genaue Untersuchung als eine zuverläßige Wahrheit an den Senat. Diese Nachricht hatte beynahe ganz Rom in Flammen versetzet. Zum Glück ertappte man einige marsische Spionen, die sich unter die römische Soldaten während dem Furagiren gemischet, und in das römische Lager eingeschlichen hatten, welches, da ihre Sprache, Waffen und Kleidung den römischen durchaus gleich war, leicht geschehen konnte. Dergestalt hatte der Verdacht des Consuls seine Erledigung, und da die Ausübung des varischen Gesetzes durch einen Rathsschluß bis zu Ende des Krieges aufgehoben worden, so ward die bisher sehr verlegte Eintracht unter den römischen Großen einigermaßen wieder hergestellt.

Marius misräthet dem Consul die Lieferung einer Schlacht.

Dessen unerachtet setzte der argwähnische Consul noch einiges Mistrauen in den Marius, wiewohl dieser des Rutilius Anverwandter war. Marius rieth dem Consul, ein Treffen sorgfältig zu vermeiden, und die Zeit abzuwarten, bis die erste Hitze der Empörten sich abgekühlt haben würde, indessen würde er Zeit finden, die jungen Soldaten in den Waffen zu üben, die Feinde, in deren Lande der Krieg geführet werde, müßten bald Mangel an Unterhalt leiden, da im Gegentheile dem römischen Heere die reichliche Zufuhr immer offen bliebe. Rutilius aber verwarf diesen klugen Rath mit Verachtung, weil er wähnte, Marius suche ihn nur

nur in Unthätigkeit zu erhalten, aus der Absicht, damit er ihn verächtlich machen, sich selbst aber dadurch den Weg zum siebenten Consulate bahnen könnte. Der Consul beschloß daher, den Feind bey jeder Gelegenheit anzugreifen.

Dem zufolge befahl **Rutilius** seinem Unterfeldherrn **C. Perperna** dem feindlichen Heerführer **Presentius** ein Treffen anzubiethen. Beyde Herren fochten lange mit gleicher Tapferkeit, bis die Römer der Wuth der Bundesgenossen endlich unterlagen, und mit einem Verlurst von ohngefähr vier tausend Mann die Flucht ergriffen. Diese Scharte auszuwetzen, beschloß der Consul **Rutilius** über den Fluß **Telonius** zu setzen, und den feindlichen General **Vettius Cato** anzugreifen. **Cato**, der von dem Vorhaben des Consuls zeitlich Nachricht erhielt, legte sich in einen Hinterhalt, und erschlug, da die **Römer** nächtlicherweile bey der Uebersetzung plötzlich angegriffen wurden, acht tausend Feinde. Der Consul **Rutilius** nebst einer Menge von Adel blieb todt auf dem Wahlplatze. Der Angriff und die Niederlage folgten auf einander so schnell, daß **Marius**, der in einer geringen Entfernung jenseits des **Telonius** zurück blieb, erst aus der großen Menge der im Fluße schwimmenden Leichen errathen konnte, was vorgefallen seyn möchte. **Marius** vermuthete aber zugleich, daß im Lager der Verbündeten nur eine schwache Bedeckung zurück geblieben seyn dürfte; er setzte daher unverzüg-

Sieg der Bundesgenossen.

sich über den **Telonius**, bemächtigte sich ohne Mühe des feindlichen Lagers und der Magazine, wodurch der siegende Feind genöthiget ward, sich zurücke zu ziehen.

Jul. obseq. Oros. Appian. Flor. III. 18.

Der Leichnam des Consuls **Rutilius**, und der in beträchtlicher Anzahl getödteten vornehmen **Römer** wurden aus dem Schlachtfelde nach **Rom** zur Bestattung in den Familien-Begräbnißen eingebracht. Der Anblick so vieler vornehmen Leichen vermehrte den Schrecken und die Muthlosigkeit so sehr, daß der Senat für gut befand, zu verordnen, daß in Zukunft die Körper der Gebliebenen nicht mehr in die Stadt gebracht, sondern ohne Rücksicht des Standes und der Würde an der Stelle, wo sie geblieben, begraben werden sollten. Das nämliche befahlen auch die Bundesgenossen.

Weil der Consul **L. Julius Cäsar** keine Muße hatte, sich nach **Rom** zu Abhaltung der Comitien zu begeben, so bekam der getödtete **Rutilius** für dieses Jahr keinen Nachfolger. Bald hernach erfocht **Q. Cäpio** einen beträchtlichen Sieg über die Bundesgenossen, wodurch er den **Römern** Muth, sich aber vielen Ruhm verschaffte, der aber der Anfang seines Glückes, so, wie seines Unglückes ward.

Pompädius lockt den Cäpio in einen Hinterhalt, wo er umkömmt.

Aus Veranlassung dieses Sieges verordnete der Senat, daß **Marius** und **Cäpio** die Ueberbleibsel der **rutilianischen** Legionen unter sich theilen, und jeder mit unumschränkter Macht den Oberbefehl darüber

über führen sollte. Diese Verordnung des Senats, wodurch Cäpio den größten Feldherren seiner Zeit an die Seite gestellt ward, reitzte den jugendlichen Stolz des Cäpio so sehr, daß er sich nunmehr allen Gefahren und Unternehmungen gewachsen zu seyn wähnte. Da es nun nothwendige Vorsicht für den klugen Feldherrn ist, die guten und schlimmen Eigenschaften seines Gegners genau zu kennen, so blieb dieser Vorfall dem Anführer der Marser, Pompädius, nicht lange verborgen, und er beschloß seinen Vortheil daraus zu ziehen. Pompädius begab sich in das Lager des Cäpio, warf sich dem stolzen Römer zu Füßen, und indem er mit verstellter Wehmuth um Verzeihung seiner Empörung bath, versprach er dem Cäpio, die gesammte feindliche Armee ihm in die Hände zu liefern, legte zugleich große Klumpen Bleyes, die mit goldenen und silbernen Blechen überzogen waren, zu seinen Füßen, und übergab ihm zum Unterpfand der Treue seine zween jungen Söhne, die aber nichts anderes, als Sklaven-Knaben, mit kostbarer Kleidung angethan, waren. Nachdem Pompädius dem Cäpio seinen Plan mitgetheilt, und die vorgebliche Stellung der marsischen Truppen erklärt hatte, billigte Cäpio alles, weil er vor Begierde brannte, dem Marius die Gelegenheit Lorbeere zu sammeln auf diese Art mit einemmale zu benehmen. Man machte ihm im Kriegsrathe vergebens Vorstellung, daß man alle mögliche Vorsicht gegen die Fallstricke dieses schlauen Italieners anwenden müßte. Cäpio

Diodor. ep. Valef. Appian.

trat

trat mit seinen Truppen augenblicklich den Marsch an, wie Pompädius, der voran marschirte, denselben angewiesen hatte. Dieser, als die Legionen auf dem Platze, wo er sie verlangte, angekommen waren, eilte voraus auf einen Hügel, unter dem Vorwande, sich umzusehen, ob man von da aus die Marser angreifen könnte. Hier gab er den Seinigen das verabredete Signal, worauf die Marser von allen Seiten aus ihrem Hinterhalt mit solcher Wuth und Geschwindigkeit auf die Römer hervorstürzten, daß diese nicht Zeit fanden, sich in Reihen und Glieder zu stellen. Cäpio, und mit ihm eine sehr beträchtliche Anzahl Römer blieben todt auf dem Wahlplatze; der Rest der geflüchteten Truppen ward vermöge eines neuen Befehls des Rathes zu den Legionen des Marius gestossen.

Die Samniter werden geschlagen.

Das Kriegsfeuer brannte nunmehr in allen Gegenden Italiens; am heftigsten aber setzten die Samniter unter Anführung des C. Papius Mutilus der Stadt Acerra zu. Der Consul L. Julius Cäsar eilte mit seinen Legionen, und zehntausend Mann gallischer Hülfstruppen, nebst einer zahlreichen Cavallerie, die er aus Numidien und Mauritanien an sich gezogen hatte, zum Entsatz der belagerten Stadt. Papius ließ den Oxintha, einen Sohn des Jugurtha von Venusia, wo er Staatsgefangener war, in das Lager bringen, und befahl, ihn mit königlichem Schmucke angethan, seinen Landesleuten von ferne zu zeigen. Die Africaner

caner giengen hierauf so häufig zu ihm, als ihrem König, über, daß der Consul sich genöthiget sah, die übrigen in ihre Heimat zurück zu schicken.

Der Consul hielt sich indessen in seinen Verschanzungen ganz ruhig. Der Papius, der diese verstellte Ruhe einer Furchtsamkeit zuschrieb, zog ganz nahe vor dem römischen Lager in Schlachtordnung auf, und both dem Consul ein Treffen an. Weil aber die Römer nicht hervorrückten, so beschloß der Samnite, das Lager selbst zu bestürmen. Als ihn Cäsar nahe genug auf dem Platze sah, wo er es wünschte, ließ er seine gesammte Cavallerie aus dem Lager hervorbrechen, die mit Ungestümme den Feinden in den Rücken fiel, da diese von dieser Seite nichts befürchteten. Unerachtet die Samniten nicht lange aushielten, sondern sich bald in ihr nahes Lager zurück zogen, verloren sie doch sechs tausend Mann. Dessen ungeachtet zog der Consul mit dem siegreichen Heere bald darauf zurück, nachdem er seinen Zweck erreicht, und die Stadt mit aller Nothdurft zu einer langen Belagerung reichlich versehen hatte. Wahrscheinlich fand er sich zu schwach, das Lager der Feinde zu erobern. Indessen weil dieses nach vielen erlittenen Schlappen der erste Sieg war, den die Römer in diesem Jahre über die Bundesgenossen errangen, verursachte er in Rom, und bey dem Heere große Freude. Der Rath belohnte den tapfern Consul mit der Bestättigung des Titels Imperator, den ihm die Soldaten

daten auf dem Wahlplatze beygelegt hatten; und die gesammte Bürgerschaft zog wieder die lange Kleidung an, die sie beym Ausbruche des Krieges mit dem Sagum verwechselt hatte.

Der Consul Cäsar wird geschlagen.

Noch vor Ende dieses Feldzuges ward eben dieser Consul von dem Heerführer der Samniter, Marius Egnatius, geschlagen. Der Consul marschirte mit dreyßig tausend Mann zu Fuß, und fünf tausend zu Pferde durch einen engen Passe auf einen Fluß zu, über den nur eine Brücke geschlagen war. Hier geriethen sie in einen Hinterhalt der Samniter, die so unerwartet über sie herfielen, daß die Römer ihre Waffen wegwarfen, und der Consul, der zum Unglücke von einer Krankheit befallen, nicht zu Pferde sitzen konnte, den größten Theil seiner Leute einbüßte.

Uebrigens gaben weder die bisher erzählte Treffen, noch viele andere von geringerm Belange, die man aus Mangel an genauer Nachricht mit Stillschweigen umgehet, der Sache den Ausschlag. Der Krieg gieng auf beyden Seiten mit gleicher Hitze und Verbitterung, und meistens mit wechselndem Glücke seinen Gang dahin.

Sieg von Marius angefangen, von Sylla vollendet.

Marius verrichtete dabey keine sonderliche That; es mag nun die Lage der Dinge, oder die mit dem Alter verknüpfte Langsamkeit, und Abnahme der lebhaften Hitze daran Ursache gewesen seyn; so ist es wahrscheinlich, daß er nur Zeit zu gewinnen, seine neuen Truppen zu üben, und durch

lange

lange Dauer des Krieges im eigenen Lande die Feinde zu ermüden suchte. Endlich griffen ihn die Marser an: er schlug sie zurück, und verfolgte sie bis an die nahe gelegene Weinberge. Da er aber besorgte, seine Leute möchten wegen der daselbst befindlichen Häcken und Zäune ihre Reihen trennen, und in Unordnung kommen, verfolgte er den Feind nicht weiter. Zufälligerweise befand sich Sylla mit einem fliegenden Corps in der Gegend, wo das Treffen vorgieng, und wohin die Marser sich auf der Flucht wendeten. Sylla fiel unvermuthet über die Flüchtlinge her, und erlegte ihrer eine weit größere Anzahl, als in dem Treffen selbst geblieben waren. Dieses kränkte den Stolz des neidischen Marius nicht wenig. Es fielen von den Marsern sechstausend Mann nebst ihrem Heerführer Herius Asinius, und einer beträchtlichen Anzahl anderer Befehlshaber.

Die Marser waren ein so tapferes Volk, daß die Römer im Sprichwort hatten, nie habe Rom über die Marser, und nie ohne die Marser triumphirt. Vielleicht vermochte die Achtung, die Marius für die kriegerische Geschicklichkeit dieses Volkes haben mußte, daß er außer den erzählten Vorfällen fest und ruhig in seinem Lager sitzen blieb, ohne sich an die Verhöhnungen der Feinde, noch an das Murren seiner eigenen Soldaten zu kehren. Einstens tritt Pompedius Silo so nahe an die Verschanzung des Marius, daß man ihn vernehmen konnte,

und

und rief aus: Wenn du ein großer Feldherr seyn willst, Marius! warum schlägst du denn nicht? Marius aber gab ihm die kurze Antwort: Nöthige mich zum Schlagen, wenn du ein großer Feldherr bist.

Unruhen in mehreren Provinzen des Reiches.

Der Ruf des blutigen Krieges, den die Römer in ihrem Vaterlande mit Helden ihresgleichen führten, breitete sich bald in die ganze Welt aus. Da nun die Besieger und Herren der Welt daheim die Hände voll zu thun hatten, so loderte hie und da in den entfernteren Gegenden eine Flamme der Empörung auf. Die Könige von Pontus und Bithynien, die Paphlagonier und Cappadocier geriethen einander in die Haare; weil sie von den mit ihren eigenen Landesleuten so gefährlich beschäfftigten Römern nichts befürchten zu dürfen glaubten. In Gallien jenseits der Alpen brach ein gefährlicher Aufruhr, vorzüglich unter den Salluviern aus. Das gute Glück der Römer schickte es, daß diese vom Prätor L. Concilius bald zu paaren getrieben wurden. Die schnelle Niederlage der Salluvier hielt die übrigen Städte im Zaume, wovon der größte Theil recht sehr geneigt war, das Joch der Römer von sich zu werfen. Rom würde bey der damaligen Lage der Dinge übel ins Gedränge gekommen seyn, wenn es den italienischen Bundesgenossen gelungen hätte, mit den benachbarten Galliern gemeinsame Sache zu machen.

Die Bundesgenossen büßen ein.

Bey alle dem fieng das Kriegsglück, seinen alten Günstlingen, den Römern wieder hold zu werden, an. Die Picentiner belagerten unter dem General Afranius die römische Pflanzstadt Firmium. Servius Sulpitius, der so eben die Peligner geschlagen hatte, rückte nach Firmium. Da Pompeius, der in der belagerten Stadt den Oberbefehl führte, von der Annäherung des Sulpitius Nachricht erhalten hatte, machte er, zufolge einer mit jenem genommenen Abrede, einen wüthenden Ausfall. Die Belagerer, erstaunt über den seit dem Anfange der Belagerung, von den Römern nie bewiesenen Muth, rückten mit dem größten Theil ihrer Macht aus dem Lager, den Ausfall zurückzuschlagen. Indessen rückte Sulpitius, bisher unbemerkt, von hinten in das Lager ein, das er, da es von Truppen entblößt war, ohne Mühe einnahm, und sogleich auf allen Seiten in Brand steckte. Dieser unerwartete Vorfall brachte die Picentiner aus aller Fassung, so, daß die Römer, nachdem der feindliche Heerführer gleich am Anfange des Gefechtes gefallen war, nichts anders zu thun fanden, als die fliehenden Feinde niederzuhauen.

Pompeius verfolgte seinen Sieg und die Feinde auf dem Fuß, die sich nach Asculum flüchteten, wo sie von jenem eingeschlossen und belagert worden. Dieser Sieg belebte den Muth der Römer so sehr, daß sie nach langer Bangigkeit freyer zu athmen,

men, und einen für die Republick vortheilhaften Ausgang dieses gefahrvollen Krieges zu hoffen anfiengen. Beynahe zu eben dieser Zeit lieferte **Marius** nach einer ziemlich langen Pause den Feinden eine Schlacht, nachdem er bisher jedem Treffen ausgewichen, und nur gesieget hatte, wenn er von den Bundesgenossen durch ihren Angriff zum Fechten gezwungen ward. Der Sieg blieb zweifelhaft; indem weder die angreifenden **Römer**, noch die angegriffenen Feinde ihre Pflicht erfüllet zu haben scheinen. Des **Marius** Soldaten hielten nicht stand, und verließen den Kampfplatz; die Bundesgenossen aber wagten es nicht, die Zurückweichenden zu verfolgen, sondern kehrten gleichfalls den sich zurückziehenden Feinden den Rücken zu. Daher sagte **Marius**, der jetzt nach so vielen Siegen zum erstenmale weichen mußte, er wüßte nicht, wer mehr Feigheit bezeigt hätte, die **Römer** oder ihre Feinde: denn diese wären vor dem Rücken, die **Römer** aber vor dem Angesichte ihrer Feinde geflohen.

Marius dankt ab.

Der Verdruß über diese verlorne, oder vielmehr nicht gewonnene Schlacht bewog den **Marius** seinen Abschied vom Senate zu verlangen; indem er vorschützte, daß er in einem Alter von acht und sechzig Jahren mehr übernommen hätte, als seine durch Nervenkrankheit zerrüttete Gesundheit auszuführen erlaubte. Nach so vielen dem Senate geleisteten Diensten würde Niemand dem alten Helden misgönnet haben, das Lebensende in stiller Ruhe zu erwar-

warten; wir werden aber bald sehen, daß der unruhige Ehrgeiz den ruhmvollen Alten abermal auf den Kampfplatz führe, wo ihm ein trauriges Ende seines erworbenen Ruhmes bevorstehet.

Mittlerweile schlugen sich immer mehrere Bundesgenossen zu der Partey ihrer Feinde. Dieses bewog den Senat, die Anzahl der republikanischen Truppen durch ein bisher nur in der äußersten Noth gebrauchtes Mittel zu vermehren. Man nahm die Freygelassenen unter die Soldaten auf, mit welchen zwölf Bataillons errichtet worden, die man längst der Seeküste bis nach Cumä in Besatzung verlegte, wo sie der Republick getreue Dienste leisteten. L. Porcius rückte in Hetrurien ein; weil dieses Land an der Empörung der Bundesgenossen neuerlich Antheil genommen hatte.

Es wurden viele, mehr und weniger bedeutende Treffen geliefert, von denen uns die Geschichtschreiber keine bestimmte Nachricht hinterlassen haben. Der Sieg blieb meistens auf Seite der Römer; die aber denselben immer mit vielem Blute erkaufen mußten. Dabey schlug sich eine bundesverwandte Stadt um die andere zu der Partey der Empörer. Der Senat ließ daher durch den Consul L. Cäsar eine Verordnung durchsetzen, vermöge welcher allen Völkern Italiens, die bis dahin dem römischen Bunde getreu verblieben waren, das römische Bürgerrecht zuerkannt ward. Zufolge dieses Gesetzes wurden alle Lateiner nebst vielen Hetruriern zu

römischen Bürgern erklärt. Diese wurden durch diese Wohlthat in ihrer Anhänglichkeit gegen Rom befestiget; und viele italienische Städte, deren Treue zu wanken begann, wurden von der Theilnahme an der Empörung zurückgehalten, und sie gebrauchten die Waffen, die sie wider Rom schon bereitet hatten, zur Vertheidigung ihrer Wohlthäter.

Dieses Gesetz, welches von dem Namen seines Urhebers das Julische genennet wird, dämpfte sogar die Hitze der Empörer selbst, und zog manche Stadt von dem beschwornen Bündniße ab. Jedoch wurde der Krieg annoch von den Lucaniern, Samniten, Marsern, Picentinern u. s. w. mit Heftigkeit fortgesetzet. Sobald die neuen Consuls C. Pompeius mit dem Zunamen Strabo, weil er schielte, Vater des großen Pompeius, und L. Porcius Cato ihr Amt angetreten hatten, giengen sie wider die Verbündeten zu Felde.

Indessen rückte L. Cäsar als Proconsul gegen Acerra, nachdem er nach der letzten Niederlage Verstärkung an sich gezogen hatte, um diese noch immer vom Papius belagerte Stadt zu befreyen. Er wagte kein Treffen, und begnügte sich damit, daß er den Belagerern die Zufuhr und Fütterung so viel möglich erschwerte. Die Picentiner sahen sich endlich aus Mangel an Unterhalt gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Der Abzug der Feinde konnte dem nahe gelagerten Proconsul nicht verborgen bleiben: er erschlug achttausend derselben, und erbeutete eine Menge Waffen;

fen; weil die Flüchtlinge dieselben meistens weg-warfen.

Der Consul **Pompeius Strabo** setzte indessen die Belagerung von **Asculum** fort. Es gelang ihm ein beträchtliches Heer der **Marser** unter der Anführung eines tapfern Mannes **Francus** mit Namen, gänzlich aufzureiben. Er marschirte mit fünfzehntausend Mann zum Entsatze, und nahm seinen Weg durch **Hetrurien** und **Umbrien**, da es ihm noch unbekannt war, daß diese Völker von der Partey der Verbündeten zu jener ihrer Feinde übergetreten seyen. Er gerieth daher in große Bestürzung und seine Leute in eine unabänderliche Verwirrung, da die **Römer** in einem engen Paße ganz unvermuthet die **Marser** anfielen. Von den letzten blieben fünftausend Mann auf dem Platze: die übrigen suchten durch die Wälder und über die Berge in ihre Heimath durchzudringen; was aber nur sehr wenigen gelang. Die meisten kamen vor Hunger und Kälte um das Leben; weil diese Begebenheit sich in dem Winter ereignete, der in damaligen Zeiten in **Italien** heftiger war, als heutzutage, wo das durch Cultur mild gewordene Clima **Deutschlandes** keine so sehr erkältende Winde, wie ehemal, nach **Italien** schicket. *) **Orosius**, der freylich manch- Oros. V. 28.

*) Man findet beym **Varro** und andern Schriftstellern jener Zeiten Vorschriften, wie die Ställe gegen das Erfrieren des Viehes zu verwahren seyen;

manchmal zur Uebertreibung geneigt ist, erzählet, viertausend **Marser** hätten sich durchgeschlagen, und auf dem Gipfel eines hohen Berges gerettet, wo sie theils an Felsen und Bäumen, theils an ihre Waffen angelehnet, so, wie sie in voller Schlachtordnung standen, vor Kälte erstarret, und elendiglich umgekommen wären.

Unerachtet dieses unglücklichen Vorfalles spannten die Bundesgenossen alle ihre Kräfte an, **Asculum** zu retten, und brachten wenigstens so viel zu wegen, daß die Belagerung sich gewaltig in die Länge zog. Es scheint, der Consul **Pompeius** habe die Aufsicht der Belagerung auf einige Zeit dem Proconsul **L. Julius** Cäsar überlassen, entweder wegen einer zugestoßenen Unpäßlichkeit, oder wahrscheinlicher, weil er dem von allen Seiten zum Entsatz heranrückenden Feinde entgegen gehen wollte. Bey dieser Gelegenheit erfocht er auch einen herrlichen Sieg über die **Vestinier** und **Peligner**, welche gezwungen worden, die Waffen niederzulegen, und sich zum Gehorsam zu bequemen. Die eigentlichen Umstände dieser Begebenheit hat die Geschichte uns nicht aufbehalten. Bey dieser Gelegenheit fiel **C. Vettius**, ein **Pelignier** und Feldherr der Bundesgenossen, in die Gefangenschaft. Einer von seinen Leibeignen entriß dem Soldaten, der ihn vor den Consul hinschleppen wollte, das Schwert, und töd-

seyen; indeßen heutzutage die Kinder im Christmonate nackt auf den Gassen zu Neapel umherlaufen.

tödtete damit seinen Herrn. Hierauf setzte er die Spitze sich selbst an das Herz, und sagte: Meinen Herrn habe ich jetzt in Freyheit gesetzet; nun muß ich auch für mich sorgen. Damit stieß er zu, und stürzte todt zu Boden. Man zeige mir Jemand, ruft hier Seneca auf, der seinen Herrn auf eine rühmlichere Weise erhalten hätte. Allein Religion und Vernunft überzeugen uns, daß es viel besser sey, das Leben in standhafter Geduld zu künftigen Leiden und Hoffnungen zu erhalten, als dem gegenwärtigen Uebel durch eine muthlose Flucht zu entwischen.

Seneca de Benef. III. 23.

Der Consul Portius wird getödtet. Oros. V. 18.

Indessen nahm es L. Portius mit den Marsen auf, über welche er verschiedene Vortheile errang. Er bestürmte ihr Lager am See Celano, büßte aber dabey sein Leben ein, wodurch seine Soldaten den Muth verloren, die Marsen aber den Sieg erhielten. Man will behaupten, der junge Marius habe den Portius getödtet, weil der Consul seinen Vater dadurch beschimpfet haben sollte, daß jenem einstmals die Aeußerung entfiel, Marius hätte keine größere Thaten ausgeübt, als Portius. Diese Rede kostete ihm das Leben. Mitten im Sturme legte ihn ein unversehener Schuß, der aber von der Römer Seite, und zwar nach dem Bericht des Orosius von des Marius eigner Hand herkam, am Fuße der feindlichen Verschanzungen zu Boden. Die vielen nachgehends vom Marius verübten Grausamkeiten beweisen zur Genüge, daß

man ihm ein so großes Verbrechen allerdings zutrauen dürfe.

Der Admiral Postumius wird von seinen Soldaten ermordet.

Zu gleicher Zeit lieferten auch die römischen Seesoldaten einen Beweis, wie sehr die militärische Disziplin und Subordination bey den Truppen der römischen Republick in Verfall gerathen sey. Postumius Albinus war Oberbefehlshaber der römischen Flotte. Dieser hatte sich durch Stolz und gewaltsames Verfahren bey seinen Soldaten äußerst verhaßt gemacht. Sie erregten einen Aufstand unter dem erdichteten Vorwande, Postumius unterhalte ein heimliches Verständniß mit dem Feinde, und steinigten ihren Befehlshaber zu todt.

Sylla vermehrt seinen Ruhm und seine Truppen. Liv. epist. LXXV. Plutarch. in Sylla.

Die Mörder waren nun auf nichts so sehr bedacht, als wie sie ihrem Verbrechen durch Straflosigkeit die Krone aufsetzen möchten. Sylla, der auf alle Mittel aufmerksam war, die zur Ausführung seines ehrgeizigen Planes dienten, sah es gerne, daß die mit dem Blute ihres Befehlshabers bespritzten Soldaten sich unter seine Fahne begaben; weil er dadurch seine Macht vergrößerte, so, wie er in diesem Kriege seinen Ruhm und sein Ansehen vor allen andern römischen Generalen erhöhete. Er hatte so eben als Lieutenant des Portius die wichtige Stadt Stabiä erobert und zerstöret, und belagerte hierauf Pompejum an der Mündung des Sarmo, wo die Truppen des Postumius zu ihm stießen. Er bewilligte ohne Anstand die verlangte Amnestie, unter dem elenden Vorwande, es würden

den sich diese Leute desto besser halten; weil sie ihren Schandfleck durch tapfere Dienste auswischen müßten. Allein die wahre Ursache dieser schändlichen Nachsicht lag in seinem Ehrgeize und Eigennutzen. Sein Haß gegen den **Marius** war damals auf den höchsten Gipfel gestiegen; und **Sylla** war fest entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um seinem Feinde den Garaus zu machen. Nebst dem, weil der Krieg mit den Bundesgenossen sich zum Ende neigte; dagegen aber zu einem andern mit dem **Mithridates** Anstalten gemacht wurden, so trachtete er nach dem Oberbefehle, und suchte deswegen auf alle Weise die Liebe der Soldaten zu gewinnen, wenn gleich die heiligsten Kriegsgesetze darüber zu Grunde giengen. Vor dem **Sylla** hat man im römischen Staate noch kein Beyspiel gehabt, daß ein Feldherr die Soldaten zum Nachtheil des Staates an sich gehänget, und sein Privatinteresse an die Stelle der Gerechtsame seines Vaterlandes gesetzet hätte. Denn die Truppen, welche **Sylla** anführte, waren nun nicht mehr in des Staates Diensten, sondern in seinen; weil die sträflichste Nachsicht, die er den Soldaten bey allen ihren Plackereyen und größten Verbrechen immer angedeihen ließ, das Interesse der Soldaten unzertrennbar mit dem Interesse des **Sylla** verflocht. In der Folge werden sich die ehrgeizigen Anschläge dieses außerordentlichen Mannes bald deutlicher entwickeln. Vor jetzt hörte er nicht auf, dem Staate in der That nützliche Dienste zu leisten.

Da Sylla mit allem Nachdrucke seiner Kriegskunst der Stadt Pompejum zusetzte, rückte Cluentius, ein Feldherr der Bundesgenossen, mit einem starken Heere zum Entsatz heran, und schlug sein-Lager kaum etwas mehr als eine Pfeilschußweite entfernet im Angesichte des Sylla auf. Durch diesen Trotz ward die Empfindlichkeit des Sylla so sehr gereizet, daß er sogleich den Feind anzugreifen beschloß, unerachtet er kaum die Hälfte seiner Leute ins Treffen führen konnte; indem die übrigen mit Einsammlung der Fütterung beschäfftiget waren, derer Zurückkunft zu erwarten ihm die Hitze der Rachgier nicht erlaubte. Er mußte aber bald der Uebermacht der Feinde weichen, und in seinem Leben zum ersten- und wohl auch zum leztenmale die Empfindungen eines besiegten Helden fühlen. Sobald aber seine Leute von der Furagirung zurücke kamen, beschloß er, die Scharte auszuwetzen; und damit er die Tapferkeit seiner Truppen ermunterte, erinnerte er vor dem Treffen in einer feyerlichen Versammlung seine Soldaten, daß sie aus der Erfahrung wohl wüßten, wie reichlich er die Tapferkeit zu belohnen und die Feigheit zu bestrafen gewohnt wäre. Er müßte es aber der guten Glücksgöttinn recht sehr verdanken, daß er bisher oft Gelegenheit zu Belohnungen, selten zum strafen gehabt hätte. Hierauf kehrte er sich an die Cohorten des ermordeten Postumius, indem er ihnen vorstellte, daß er von allen tugendhaften Männern beissende Vorwürfe hören müßte; weil er das von ihnen vergossene Blut ihres

Feld=

Feldherrn bisher nicht gerächet hätte: er könnte ihnen also die bewilligte Amnestie nur unter der Bedingung bestättigen, daß sie heute mit dem Blute der Feinde das gesetzwidrig vergossene Blut ihres vorigen Anführers abwüschen: würden sie aber in der beginnenden Schlacht durch ihre Tapferkeit ihrem Vaterlande nicht mehr Nutzen bringen, als sie durch ihr Verbrechen geschadet hätten: so vermöchte er nicht die feigen Verbrecher gegen den Arm der Gerechtigkeit zu schützen. Hierauf stellte er die postumischen Cohorten an die Spitze des Treffens, die, weil sie mehr das Schwert des Gesetzes, als die Waffen der Feinde fürchteten, die Samniter mit großem Verlust zum weichen brachten.

Bald darauf erhielt Cluentius zahlreiche Tausende von gallischen Hülfstruppen, und zog abermals gegen den Sylla. Allein der Aberglaube beraubte die Samniter des Sieges, den sie in Hinsicht auf die Stärke und Tapferkeit ihres Heeres zuverläßig sich versprechen konnten. Es war bey den Galliern Sitte, vor einem entscheidenden Treffen durch einen Zweykampf das Schicksal der bevorstehenden Schlacht gleichsam zu erforschen. Es trat also auch dießmal ein riesenmäßiger Gallier hervor, der mit vielem Grimme und feyerlichen Worten den Tapfersten der Römer zu einem Zweykampf herausforderte. Sylla befahl einem Mauren mit dem Gallier anzubinden. Unerachtet dieser an Statur eben so klein als der Gallier groß war, legte

er

er doch durch seine Geschicklichkeit den Riesen nach einem kurzen Kampf zu Boden. Dieser unbedeutende Vorfall erfüllte die abergläubischen Gallier mit so viel Schrecken, daß sie von der Ungunst der Götter fest überzeugt kaum den ersten Angriff der Römer aushielten. Die Flucht der Gallier brachte Verwirrung und Furcht unter die Samniter; so, daß sie gleich einer Heerde Schafe von den Römern geschlachtet wurden. Es wurden auf dem Wahlplatze und im Nachsetzen an dreyßigtausend Samniter niedergehauen. Cluentius flüchtete mit dem Rest seines Heeres nach Nola, wohin die Sieger auf dem Fuße nacheilten, und sich im Angesichte der Stadt verschanzten.

Als Sylla nach dem Gebrauch der römischen Feldherren bey versammeltem Heere den Göttern opferte, sprang plötzlich eine Schlange aus dem Rasen des Altars hervor. Der Zeichendeuter, der sie vermuthlich zufolge eines Einverständnißes mit dem Feldherrn hinein und heraus gepraktizirt hatte, erklärte dieses religiöse Gaukelspielerstück für ein besonders günstiges Glückszeichen; was den Soldaten Muth und Freude einflößte. Sylla verweilte nicht, die gute Stimmung seiner Leute zu benutzen; er rückte sogleich in Schlachtordnung zum Lager hinaus, und machte bey dieser Gelegenheit in dem von ihm verfaßten Tagebuche seiner Lebensgeschichte die zwar manchmal bewährte, aber von keinem klugen Feldherrn sicher zu befolgende Anmerkung: daß kühn über-

übereilte Unternehmungen glücklicher ausfallen, als kalt und langsam überdachte.

In der Lage, worinn sich damals die Samniter nach einer so blutigen Niederlage befanden, bedurfte es zu ihrer vollkommenen Unterdrückung lediglich nur eines raschen Angriffes; wozu die Schlange des Zeichendeuters die abergläubigen Römer glücklicherweise leicht vermochte. Die Samniter hielten kaum den ersten Anfall aus, und eilten sogleich, sich in die Stadt zu werfen. Allein die Nolaner aus Furcht, die Römer möchten mit den Flüchtigen in die Stadt eindringen, öffneten ihren Freunden nur ein einziges Thor: bey der entsetzlichen Verwirrung richteten die Römer unter der gedrängten Menge ein großes Blutbad an. Zwanzig tausend Samniter nebst ihrem Anführer Cluentius lagen todt um die Stadtmauer herum. Das ganze Lager mit einer reichen Beute fiel in die Hände der Sieger. Der Kosten, mit dem Sylla diesen Sieg erwarb, mag wohl sehr unbedeutend gewesen seyn: es gehört aber doch mehr, als das Zeugniß des Eutropius dazu, um glauben zu können, von den Römern sey auch nicht ein einziger umgekommen. Wie dem aber immer seyn mag, so legte Sylla wegen diesem so wohlfeil erkauften Siege sich selbst den Namen der Glückliche bey. Er meldet ferner in seinen Commentarien, er sey bey Nola von den Soldaten mit einer Belagerungskrone beehret worden. Die über diesen Zeitraum sehr nachläßigen

Eutrop. V.

Sylla wird mit einer Belagerungskrone beehret.

gen Geschichtschreiber melden nicht, wie Sylla bey dieser Gelegenheit eine solche Krone verdienet habe: unterdessen war eine Belagerungskrone die größte Ehre, die einem römischen Bürger wiederfahren konnte; und sie ward nicht gleich andern Ehrenkronen vom Feldherrn den Kriegern, sondern von diesen dem Feldherrn ertheilt, wenn sie von ihm aus einer großen Gefahr gerettet worden. Sie war nur von Grase, das aber auf eben dem Platze gepflücket werden mußte, wo das Heer vom Feinde umringet gewesen, aber durch die Tapferkeit und Klugheit des Feldherrn befreyet worden war. Nur sehr wenigen Feldherren der Römer, die ihrer Soldaten Leben aus einer verzweifelten Lage gerettet hatten, ist diese Ehre zu Theil geworden. Daher ließ auch Sylla diesen für ihn so rühmlichen Vorgang zum ewigen Andenken auf seinem Landhause zu Tusculum, das nachgehends ein Eigenthum des Cicero wurde, abmalen. Allein Sylla riß sich selbst bald darauf dieses rühmliche Ehrenzeichen vom Haupte, da er einer weit größern Menge Bürger ungerechterweise das Leben raubte, als er jemals von der Todesgefahr zu retten Gelegenheit hatte.

Bezwinget die Hirpinier. Appian.

Sylla wußte seinen Sieg zu benutzen. Er drang ohne Verweilen in das Land der Hirpinier ein; und weil die Einwohner der Hauptstadt Anculanum mit der Uebergabe nicht sattsam eilten, ließ er die Stadt plündern und zerstören, wodurch er die Gewogenheit seiner raubgierigen Soldaten gegen

gen sich noch mehr befestigte, und zugleich durch dieses schreckliche Beyspiel die übrigen Städte des Landes so sehr erschütterte, daß sie um die Wette Abgeordnete an ihn schickten, die sich auf die demüthigste Weise der Gnade des Ueberwinders empfehlen sollten. **Sylla**, der die Beendigung dieses Krieges, wo außer der Ehre nicht viel zu erhaschen war, zu beschleunigen wünschte, war es wohl zufrieden, daß er in kurzer Zeit dieses ansehnliche Volk zum Gehorsam bringen konnte, und gestand den **Hirpiniern** sehr leidentliche Friedensbedingungen zu.

Bricht in Samnium ein.

Aus **Hirpinien** rückte **Sylla** in das Land der **Samnier**, wo er anfänglich in große Verlegenheit gerieth; weil er sich in eine Stelle locken ließ, wo ihm der Feldherr der **Samnier**, **Papius Mutilius**, den Aus- und Eingang zu versperren drohete. Doch der erfinderische Mann wußte Rath zu schaffen. **Sylla** bewog den feindlichen Heerführer zu einer Zusammenkunft unter dem Vorwande einiger Friedensvorschläge; wobey er aber die Unterhandlung geflissentlich in die Länge zog: indem er bald große Schwierigkeiten machte, bald aber den **Samniern** die vortheilhaftesten Bedingungen eines nahen Friedens hoffen ließ. Was **Sylla** dadurch bezielte, ereignete sich wirklich. Die Feinde ließen es während der hoffnungsvollesten Unterhandlung an der nöthigen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit fehlen. Dieses machte sich der beobachtende **Römer** zu Nutzen; er ließ seine Truppen zu Nachts in aller

Stil-

Stille aufbrechen, und nur einen einzigen Trompeter im Lager bleiben, damit derselbe nach damaligem Kriegsgebrauch alle drey Stunde das gewöhnliche Zeichen zur Ablösung der Wache geben konnte. Nach der vierten Nachtwache machte sich dieser mit den Leuten, welche indessen die Wachtfeuer zum Schein unterhielten, gleichfalls aus dem Staube, und kam zu dem Heere, das unterdessen glücklich aus der Falle entwischet war.

Mit diesem nicht zufrieden, umgieng **Sylla** das samnische Lager, griff es an einem Orte an, wo es der Feind gar nicht vermuthete, und eroberte es. **Papius** selbst wurde verwundet, und mußte nach **Aesernia** fliehen. Diesen siegreichen Feldzug beschloß **Sylla** mit der Eroberung der damals sehr wichtigen und mit drey Citadellen versehenen Stadt **Bovianum**, jetzt **Bojano** in dem Gebiete **Molisa**. Er rückte in die Gegend der Stadt, und both der mächtigen Garnison derselben ein Treffen an, welches diese sogleich annahm; da man es für rathsam hielt, durch eine kühn gewagte Schlacht den Mühseligkeiten und Gefahren einer langwierigen Belagerung zu entgehen. Da **Sylla** vorsah, daß nun die zurückgebliebene Besatzung in den Castellen sehr schwach seyn müsse; ließ er während der größten Hitze der Schlacht die Citadellen von einem starken Hinterhalte an drey Orten zugleich bestürmen. Da die **Römer** in der Stadt einen nur schwachen Widerstand fanden; so waren sie mit der

Erobe-

Eroberung der Stadt und der Schlösser bald zu Stande gekommen, und eilten, die Feinde im Rücken anzufallen, welche nun ohne viele Mühe geschlagen und aus einander gesprenget wurden. Nach so vielen rühmlichen Thaten reiste Sylla nach Rom, um sich unter den Competenten des Consulates einzustellen, das wohl sehr selten jemand unter der Fürsprache so häufiger und glänzender Verdienste begehret hat, die sich Sylla so eben in einem Kriege gesammelt hatte, der unter allen Kriegen der Römer bey weitem der gefährlichste und mühesamste war, wo sie nicht mit ungebildeten Barbaren, oder weichlichen Asiaten, sondern mit ihren alten Kriegskameraden zu thun hatten, die mit ihnen in der nämlichen Schule des Krieges und Sieges herangewachsen waren.

Die Marsen legen die Waffen nieder.

Dieser Krieg mit den italienischen Bundesgenossen eilte nun mit starken Schritten dem Ende zu; da um diese Zeit die Marsen, welche die stärkste Stütze der Verbündeten waren, aus dem Bunde traten, und sich mit dem unüberwindlichen Rom aussöhnten, nachdem sie durch viele, absonderlich vom Muräna und dem Metellus Pius erlittene Niederlagen gedemüthiget und entkräftet worden. Gleichergestalten hatten sich, wie wir bereits gemeldet haben, die Pelignier und eine Menge anderer Völker unterworfen. Dergestalt waren die Römer nunmehr Meister von Corfinium, daraus die Verbündeten ihren Hauptsitz und Waffenplatz gemachet

hatten. Die allgemeine Versammlung, der noch im Bunde verbliebenen Völker ward nach Aesernia, einer Stadt der Samnier verlegt, welche nach dem Abtritte der Marser an die Spitze des Bundes traten. Sie erwählten fünf Prätoren, denen die ganze ausübende Gewalt anvertrauet wurde, und deren Haupt Pompedius Silo war. Diesen Vorzug verdiente er sowohl durch seinen Muth und geprüfte Kriegs-Wissenschaft, als vorzüglich durch sein hartnäckiges Beharren bey dem Bunde, dessen vornehmster Urheber er gewesen war, und von dem ihn selbst das Beyspiel seiner eigenen Landsleute, der Marser, nicht abziehen konnte. Er brachte eine Armee von dreyßig tausend zu Fuß, und tausend Pferden zusammen; und weil er von der Noth gedrungen alle mögliche Rettungsmittel ergreifen mußte, so both er allen Leibeigenen, die zu seiner Fahne schwören wollten, die Freyheit an. Hievon nahmen etwa zwanzig tausend Dienste, die so gut, als es möglich war, mit Waffen versehen wurden. Mit diesem Volke hielt er den gänzlichen Untergang noch einige Zeit von dem Bunde ab.

Pompeius erobert Asculum, Judacilius entleibet sich.
Appian. V. Oros. V. 18.

Unterdessen endigte sich die Belagerung der Stadt Asculum, nachdem die Römer beynahe ein ganzes Jahr davor gelegen hatten. Als es mit der Stadt auf das Aeußerste kam, entschloß sich Judacilius, einer der tapfersten Anführer der Verbündeten, seine Vaterstadt, wo möglich, noch zu retten, oder mit

mit ihr unterzugehen. Er rückte durch Umwege und deckende Wälder mit acht Bataillonen gegen das Lager des **Pompeius**, nachdem er den Asculanern die Weisung beyzubringen gewußt hat, sie sollten mit aller ihrer Mannschaft einen Ausfall wagen, sobald sie aus dem Getöse des Gefechtes seine Ankunft bey dem feindlichen Lager vernommen haben würden. **Judacilius** rechnete darauf, daß die **Römer** durch einen unvermutheten Angriff im Rücken und in der Fronte in Verwirrung gebracht werden, und er dadurch seine Vaterstadt entsetzen, oder doch einen Succurs in dieselbe bringen möchte. **Judacilius** fiel den **Pompejus** unerwartet mit Wuth an: allein die Bürger hatten nicht den Muth, den Ausfall verabredetermaßen zu wagen, oder waren wohl gar von einigen Befehlshabern in Asculum, die dem **Judacilius** die Ehre, das Vaterland zu retten, misgönnten, davon abgehalten worden; denn über lang oder kurz wird die Einigkeit unter Anführern durch Neid und stolze Habsucht allemal verdränget. **Judacilius** von seinen Mitbürgern im Stiche gelassen, konnte nichts bessers thun, als zu versuchen, wie er sich durch das römische Heer durchschlagen, und in die Stadt werfen möchte. Es gelang ihm auch; und sobald er mit dem bessern Theile seiner Mannschaft in der Stadt eintraf, berief er die Bürger zusammen, denen er wüthend vom gerechten Zorne ihre Feigheit und Treulosigkeit verwieß, wobey er betheurte, daß weder er, noch jemand von denen, die durch ihre feige und bos-

hafte Anschläge den Untergang Asculums befördert hätten, ihre Vaterstadt überleben sollte. Hierauf ließ er, weil er nebst den mitgebrachten Cohorten den größern Theil der Bürger auf seiner Seite hatte, alle ohne Verschub hinrichten, auf denen ein gegründeter Verdacht lag, daß sie den von ihm verordneten Ausfall aus Feigheit oder Leidenschaft verhindert hätten. Am folgenden Tage bath er alle seine Freunde und die ansehnlichsten Bürger zu seiner Tafel. Am Ende der Mahlzeit ließ er sich einen Becher voll Gift reichen, trank ihn mit Gelassenheit aus, und nachdem er ihn wieder mit Gift hatte füllen lassen, both er denselben seinen Gästen dar, mit der Bitte, daß alle Gegenwärtige an der Arzney Theil nehmen möchten, die sie von allem Elende auf einmal befreyen würde. Alle Gegenwärtige priesen den Heldenmuth des Judacilius: da aber niemand seinem Beyspiele zu folgen den Muth hatte, begab er sich in den Tempel, wo er einen Scheiterhaufen hatte errichten lassen; bestieg denselben mit kaltem Blute, und opferte in den Flammen sein Leben der Verzweiflung auf, das dem Vaterlande noch bey vielen Gelegenheiten hätte nützen können.

Die Verzweiflung des tapfersten Anführers schlug den Muth der Bürger vollends darnieder. Wahrscheinlich hat Pompejus die Stadt wegen der schwachen Gegenwehr ihrer Vertheidiger im Sturme eingenommen. Weil hier im Anfange der Revolte zum erstenmal römisches Blut vergossen ward, so woll-

wollte der Consul ein Beyspiel der Rache geben. Die vornehmsten Bürger und alle Kriegsbeamte wurden mit Ruthen gestrichen und enthauptet: die übrigen behielten zwar das Leben; man nahm ihnen aber ihre Sklaven und ihr ganzes Vermögen.

Bisher war es nicht Sitte gewesen, für die Wiedereroberung eines dem Staate angehörigen Landes einen Triumph zu gestatten: doch die Freude über die glückliche Wendung dieses gefahrvollen Krieges überwog die Achtung für das Herkommen; und der Senat erlaubte dem **Pompejus** am fünf und zwanzigsten Dezembers über die Asculaner und **Picener** zu triumphiren. Unter den Gefangenen, die in dem feyerlichen Zuge aufgeführt wurden, befand sich **P. Ventilius**, der vermuthlich ein Sohn des schon erwähnten Oberhauptes der Bundesgenossen war. Und eben dieser **Ventilius**, den man jetzt im Triumphe aufführt, wird nach fünfzig Jahren selbst triumphiren: ein merkwürdiges Beyspiel der Unbeständigkeit menschlicher Schicksale! Triumph des Pompejus.

Pompejus hatte alle zu Asculum gemachte Beute verkaufen lassen: allein der daraus erlößte Kaufschilling war für seinen unersättlichen Geiz eine so angenehme Sache, daß er nicht das Geringste von der ganzen großen Summe in die Schatzkammer legte, unerachtet dieselbe ganz erschöpfet war.

Das Beyspiel dieses ungewöhnlichen Triumphes des **Pompejus** bewog den **Pompedius Si**- Pompedius triumphirt

gleichfalls, wird geschlagen und getödtet.

lo, das Oberhaupt des noch bestehenden Bundes, ein gleiches zu thun. Er allein gab noch dem Bunde Leben und Bewegung; und es hatten ihm verschiedene Unternehmungen geglückt: er hatte sogar die Stadt **Bovianum** wieder erobert. Weil er sich nun einmal vorgesetzt hatte, seinen Staat in eine vollkommene Gleichheit mit dem römischen zu setzen, wollte er auch triumphiren; und zog wirklich zu **Bovianum** im Triumphe ein. Allein die Römer machten die Anmerkung, er habe eben dadurch seine bevorstehende Niederlage angekündet; weil man nicht in die Stadt der Ueberwundenen, sondern in jene der Sieger einzuziehen pflegte. Bald darauf verlor er eine Hauptschlacht und sein Leben.

Ende des Krieges mit den Bundesgenossen. N. R. E. 662. v. Chr. G. 85.

Mit dem **Pompedius** starb zugleich die ganze Herrlichkeit des **italienischen** Bundes. Zwar blieben noch die **Luccaner** und **Samnier** unter den Waffen; allein von jetzt an werden ihre Begebenheiten mit den bürgerlichen Unruhen des **Marius** und **Cinna** dergestalt verflochten, daß man den Bundesgenossenkrieg als geendet betrachten kann. Außer den so eben gemeldeten hatten alle andere Völker **Italiens** die Waffen niedergelegt, und das unter dieser Bedingung von den **Römern** anerbothene Bürgerrecht angenommen, zu dessen Erlangung sie die Waffen ergriffen hatten. Eigentlich ist also die Weltbezwingerinn **Rom** der Tapferkeit seiner Bundesgenossen, der vielen und herrlichen Siege ungeachtet, unterlegen; indem der Senat am Ende

das

das Bürgerrecht doch bewilligen mußte, was er anfangs mit Stolz verweigerte.

Hieraus entstand eine ungeheure Menge neuer römischer Bürger, wodurch Rom in neue und nicht geringe Verlegenheit versetzet ward. Die Anzahl der neuen Bürger war den alten gleich, wo nicht gar überlegen. Würde man jene den von Altersher bestehenden fünf und dreyßig Zünften einverleibet haben, so würden die alten Bürger die Macht des Staates und die Herrschaft der Welt wegen der Stimmen Gleichheit haben theilen, oder wegen Ueberlegenheit der Anzahl wohl gar überlassen müssen. Man beschloß daher, die neuen Bürger von den alten Zünften auszuschließen, und sie insgesammt in acht neue Zünfte, wovon jede nur eine Stimme galt, einzutheilen. Diese Einrichtung war eine Nachahmung desjenigen, was der König Servius Tullius bey Errichtung der Centurien und der Vertheilung in dieselbe gethan hat. Auf diese Art wurde allen Bedenklichkeiten Rath geschaffet; denn die alten Bürger behielten die Oberhand in der Stimmen-Mehrheit, da sie fünf und dreyßig, die neuen aber nur acht Stimmen zu geben hatten. Ja, weil die neuen Zünfte in dem Stimmengeben die letzten in der Ordnung waren: mußte nothwendigerweise die Sache durch die Stimmen-Mehrheit schon entschieden seyn, ehe die Umfrage zu ihnen kam: wenigstens stand es in der Macht der alten Bürger, wenn sie nur wollten, ihren

Acht neue Zünften werden aufgerichtet.

Willen jederzeit gegen den Willen der neuen Bürger geltend zu machen. Die neuen Bürger ließen sich diese Einrichtung damals wohl gefallen; vielleicht weil sie noch die vielen in dem Kriege erhaltenen Wunden fühlten: allein nicht lange darauf wollten sie den alten Bürgern Roms durchaus gleichgesetzet und den alten Zünften selbst einverleibet werden, welches ihnen auch gelang.

Der Prätor Asellio wird auf öffentlichem Markte ermordet.

Um diese Zeit gieng auf dem öffentlichen Marktplatze zu Rom eine bisher unerhörte Thathandlung vor, die einen traurigen Beweis lieferte, wie tief in dem reich und mächtig gewordenen Rom das Ansehen der Gesetze gesunken, und die Gewalt an die Stelle des Rechtes gekommen sey. Der verschuldete Zustand der ärmern Bürger hat zu jeden Zeiten großes Unheil in Rom gestiftet. Die reichen Capitalisten begnügten sich nie mit den durch die Gesetze bestimmten Zinsen, sondern nahmen immer mehrere, bis gegen hundert fürs hundert: dadurch wurden die Schuldner vollends zu Grunde gerichtet, und außer Stand, ihre Schulden zu tilgen, gesetzet. Zu der Zeit, davon wir jetzt reden, brach dieses Uebel mit Heftigkeit aus, darum, weil der kostspielige Krieg und die Verheerung der nahen Ländereyen das Elend der Armen vermehrten, und die klingende Münze seltener machten. Nichtsdestoweniger drangen die unbarmherzigen Gläubiger mit aller Strenge auf die Bezahlung. Die Schuldner ihrerseits suchten Schutz bey den Gesetzen, und behaup-

behaupteten nicht allein, man müsse ihnen wegen des schlechten Zustandes ihrer häuslichen Geschäffte billige Fristen gestatten, sondern es hätten auch die Gläubiger, weil sie unerlaubte Zinsen foderten, die Gesetze übertreten, und folglich Strafe verdienet.

Der Stadt-Prätor **A. Sempronius Asellio** suchte anfänglich als oberster Richter in derley Fällen die Gemüther zu besänftigen, und zu einem billigen Vergleich zu bewegen; da aber die Reichen von keiner Nachsicht hören wollten, so eröffnete der Prätor den Schuldnern den Weg des Rechtes, und mäßigte die Foderungen der Gläubiger nach der Vorschrift der ehedem schon eingeschärften, aber durch die Habsucht der Reichen und die Noth der Armen nie befolgten Gesetze. Hierüber wurden die Gläubiger toll und rasend; und weil sie nicht hoffen konnten, die Standhaftigkeit des Prätors, eines billigen und tugendhaften Mannes, wankend zu machen, so beschloßen sie seinen Tod. Auf Anstiften des Zunftmeisters **L. Cassius** fielen sie den Prätor auf öffentlichem Marktplatze, als er eben im Begriff war, den Göttern zu opfern, an. Da er den ersten Steinwurf fühlte, wollte er in den nahen Tempel der **Vesta** entspringen: als man ihm den Eingang verwehrte, flüchtete er sich in eine Schenke, wo man ihn erwürgte, und den Körper in Stücke zerriß. Dieß geschah am hellen Tage, im Angesichte von Tausenden; und doch war es dem Senate nicht möglich, die Mörder zu entdecken, wiewohl er

demjenigen, der auf die Spur führen würde, Verzeihung, wenn es ein Mitschuldiger; große Summen, wenn es ein Bürger; oder die Freyheit, wenn es ein Sklave thun würde, versprochen hatte. Kein Mensch kam, der etwas geoffenbaret hätte; und diese schwarze That blieb ungerächet. Was für Gerechtigkeit konnte man in einer Stadt erwarten, wo es dem Richter das Leben kostet, wenn er sie ertheilet! eine solche Stimmung eines Freystaates ist allemal ein sicherer Vorbothe einer gänzlichen Umstürzung gewesen.

Plautisches Gesetz de vi publica.

Diese Unthat veranlaßte den Zunftmeister M. Plautius Silvanus, ein Gesetz von öffentlicher Gewaltthätigkeit zu verfassen, welches nach seinem Urheber Lex plautia de vi publica benennet wird. Die Rechtslehrer sind über die genaue Bestimmung dieses Ausdruckes nicht einig; da aber dieses Gesetz jede Gewaltthätigkeit, welche die öffentliche Ruhe stört, zum Gegenstand hat, so hat es allerdings einen weitläufigen Umfang.

Die Senatoren kommen wieder in die Gerichtshöfe.

Eben dieser Tribun bewirkte, wenigstens zum Theil, was schon ehedem Cäpio und Drusus durchzusetzen suchten. Er verschaffte den Senatoren wieder den Zutritt zu den Gerichtsstellen, die bisher ein Monopol des Ritterstandes waren. Plautius gab seinem Vorschlage eine neue Wendung, welche zur Genehmigung desselben nicht wenig beytrug. Er verordnete, daß von jeder Zunft jährlich fünfzehn Personen erwählt werden sollten, welche das Amt der

der Richter zu versehen hätten. Da das römische Bürgerrecht die einzige Bedingung war, die dieses Gesetz zur Wahlfähigkeit eines Richters foderte, so konnten die Richter eben sowohl aus den Senatoren, als aus dem Ritter- oder gemeinen Bürgerstande gewählet werden. Das Gesetz gieng durch, und blieb bis auf die Alleinherrschung des Sylla in voller Kraft.

Sylla erhält das Consulat. N. R. E. 663. v. Chr. G. 85.

Sylla reisete gegen das Ende des Jahrs von der Armee ab, die ihn mit dem lauten Wunsche begleitete, daß er bald als Consul in das Lager zurückkommen möchte. Nach seiner Ankunft in der Hauptstadt legte er die weiße Toga an, die gewöhnliche Uniform der Candidaten der Staatsämter. Sein Ruhm war herrlich und allgemein. Jedermann hielt ihn für einen vortrefflichen Feldherrn; seine Freunde priesen ihn als den größten; seine Feinde ließen ihn wenigstens für einen sehr glücklichen gelten. Nichtsdestoweniger hatte er große Mühe, zu seinem Zweck, dem Consulate, zu gelangen. Sein mächtiger Nebenbuhler war C. Cäsar, ein Bruder des Cäsar, welcher ehedem Consul gewesen, damals aber Censor war: gleichfalls war er ein Halbbruder des Catulus, des Ueberwinders der Cimbren. Das Ansehen seiner Brüder vermochte den Cäsar, das Consulat zu begehren, unerachtet er noch nicht das Amt eines Prätors bekleidet hatte, und er somit nach Ausweisung der Gesetze zum Consulate unfähig war. Marius, der seinen erklärten Feind,

den Sylla, gerne ausgeschlossen hätte, unterstützte ihn. Denn weil beyde Patritier waren, so konnten Cäsar und Sylla nicht zugleich gewählet werden. Nun entstand zwischen diesen Candidaten ein heftiger Streit. Man hielt öffentliche Reden gegen einander: besonders widersetzte sich dem Cäsar der Zunftmeister Sulpitius, der hitzigste Sprecher seiner Zeit. Es kam sogar zum Handgemenge. Weil aber die Mehrheit dem Sylla günstig zu seyn schien, und dessen Freunde in harten Drohungen gegen den Cäsar sich äußerten; so gieng dieser freywillig von der Competenz ab; und Sylla wurde nebst dem Q. Pompejus Rufus nach den hitzigsten Debatten zum Consul ernennet.



Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Händel zwischen Marius und Sylla.

Wenn die Erwählung des Sylla zum Consulate von heftigen Unruhen begleitet war, so war es dessen consularische Regierung noch mehr. **Marius**, dem es unendlichen Verdruß machte, seinen erklärten Feind an der Spitze des Staates zu sehen, beschloß seinen Nebenbuhler zu stürzen, was es auch kosten möchte. Zu diesem Entschluß ward er hauptsächlich durch ein Dekret des Senates verleitet, vermöge dessen dem Consul Sylla der Krieg gegen den **Mithridates** auferlegt ward, gegen den er zu Felde ziehen sollte, sobald er die Ueberbleibsel der italienischen Verbündeten vollends zerstäubet haben würde. Nun aber hätte **Marius** die Oberbefehlshaberstelle in diesem Kriege nur gar zu gerne zu erhalten gewünschet, weil er in den reichen Provinzen des üppigen Asiens eine fette Weyde für seinen unersättlichen Geldgeiz gefunden haben würde. Ueberdas schätzte sich der Mann, der aus dem Kothe eines Bauers auf den höchsten Gipfel des Ruhms und der Würde gestiegen, sechsmal Consul, noch öfter triumphirender Sieger gewesen war, für den elendesten unter den Menschen, wenn außer ihm noch ein anderer Sterblicher Ruhm und Geld zu erwerben Gelegenheit haben sollte. Dem Sylla gönn-

Die Feindschaft zwischen Marius und Sylla bricht in Flammen aus. N. R. E. 663. v. Chr. G. 85.

gönnte er diesen Posten am allerwenigsten. Marius verschaffte sich demnach einen heimlichen Anhang von kühnen und mächtigen Bösewichten, an deren Spitze der Volkstribun P. Sulpicius Rufus war. Die Bosheit dieses Menschen gieng über alles; und an Schandthaten übertraf ihn niemand. Gleich kühn, als grausam und geizig kannte er kein Laster, dessen Abscheulichkeit ihn von der Ausübung abhalten, oder nach geschehener That schamroth machen könnte. Das römische Bürgerrecht, für dessen Würde so eben Ströme von Blut vergossen wurden, verkaufte er an die Freygelassenen und Fremdlinge gegen einen von ihm festgesetzten Preis auf öffentlichem Markte, wo er zu dieser Absicht eine Bude eröffnet hatte. Er hielt drey tausend mit Schwertern bewaffnete Kerl in seinem Solde, nebst einer Menge junger Taugenichts aus dem römischen Adel, deren Lüderlichkeit und verschwenderische Lebensart sie zu allen Abenteuern fähig machte. Aus den verruchtesten derselben bildete er einen Clubb, den er den Gegensenat nennte. Man kann den Charakter des Sulpicius schon aus dem allein zur Genüge erkennen, daß er sich den aufrührerischen Tribun Saturninus zum Muster wählte; nur tadelte er an diesem rasenden Tollkopf, daß er zu furchtsam und zu langsam gewesen wäre. Sonst hätte Sulpicius die vortrefflichsten Geistesgaben, die er auch eine geraume Zeit hindurch zur Ausübung edler Pflichten verwendete, die den tugendhaften Bürger zu Würden und Ehren führen. Weil

er

er aber auf dem Wege der Tugend seine Rechnung und Gelegenheit zur Befriedigung seiner verschwenderischen Leidenschaft nicht fand: so betrat er plötzlich die gemächlichere Bahn des Lasters, auf der er alle seine Mitläufer weit hinter sich zurücke ließ. Er hatte zwar selbst eine Verordnung von dem Volke machen lassen, vermöge welcher kein Senator über zweytausend Drachmen, oder tausend Gulden Schulden machen dürfte: Sulpicius aber hinterließ nach seinem Tode eine Schuldenlast von einer Million Thaler.

So war der Mann beschaffen, den sich Marius zum Werkzeug zur Ausführung seines Vorsatzes wählte, die Feldherrnstelle in dem mithridatischen Kriege dem Sylla zu entreissen, und sich selbst zuzueignen. Marius sah es wohl ein, daß er ohne Verwirrung des ganzen Staates sein Vorhaben nicht würde durchsetzen können; allein eben darum war dieses Unternehmen recht nach dem Geschmacke eines Mannes, der außer der Kriegswissenschaft von allen Künsten entblößet war, die den tugendhaften Bürger in der Ruhe des Friedens empfehlen. Nachdem sich Marius durch Geschenke und Verheißungen der Ergebenheit des Sulpicius versichert hatte, entwarfen sie einen Plan, sich die Mehrheit der Stimmen unter der gemeinen Bürgerschaft zu verschaffen. Die Abwesenheit des Sylla schien ihnen hierzu die vortheilhafteste Gelegenheit. Er war zufolge eines Befehles des Senates zu der Ar-

Marius erregt einen Aufruhr. Liv. Epit. Vellej. Ascon. Diodor. l. 37.

Armee nach Samnium abgegangen, um die wenigen Verbündeten, die noch in den Waffen standen, zu paaren zu treiben, ehe der Krieg mit dem Mithridates begänne. Zugleich wollte Marius den für sein Vorhaben so günstigen Umstand nicht unbenutzet lassen, daß Sylla sich bey den Römern nicht wenig verhaßt gemacht hatte; weil er so eben seine Gemahlinn Cälia unter dem Vorwande ihrer Unfruchtbarkeit verstoßen, und die Cäcilia, eine Tochter des obersten Priesters Q. Metellus, geheurathet hatte. Der Adel und das Volk wurden darüber nicht wenig aufgebracht: denn Cäcilia wurde allgemein so sehr geschätzet, daß man den Sylla nicht würdig achtete, der Gemahl eines so tugendhaften Frauenzimmers zu seyn, unerachtet man ihn für den würdigsten zur höchsten Verwaltung des Staates selbst hielt.

Um die Mehrheit des großen Haufen zu beherrschen, suchte Sulpicius fürs erste dem Eigennutze desselben zu frohnen. Zu dem Ende schlug er als Volkstribun eine Verordnung vor, vermöge welcher alle, aus Veranlaßung des Bundesgenossenkrieges Geächtete, die einen großen Haufen verwägener und unruhiger Leute ausmachten, aus dem Exil zurücke berufen, und, was noch wichtiger war, und dem Sulpicius ein Heer von eifrigen Anhängern unfehlbar verschaffen mußte, daß die neuen Zünfte, die man unlängst errichtet hatte, aufgehoben, und die neuen Bürger in die alten Zünfte eingetheilet, somit

mit durchaus den alten Bürgern Roms gleichgestellet werden sollten; eine Veranstaltung, welche die ungeheure Menge der neuen Bürger unzertrennlich an die Partey, der sie diesen wichtigen Vortheil verdankten, verknüpfet, und also der marischen Faktion das Uebergewicht, und die Macht, alles nach Willkühr durchzusetzen verschaffet haben würde. Einstweilen bis diese zween Punkten berichtiget wären, beobachtete man von der eigentlichen Absicht, dem Marius die Anführung des mithridatischen Krieges zuzuschanzen, ein genaues Stillschweigen.

Bey der ersten Nachricht von dem Vortrage des Sulpicius walleten fast alle Einwohner der italienischen Städte nach Rom, um den für ihren Vortheil eifernden Tribun zu unterstützen. Allein auf der andern Seite widersetzten sich die alten Bürger mit gesammter Kraft unter dem Schutze des Consuls Pompejus dem gefährdevollen Beginnen des Sulpicius, und dem Verlangen der neuen Bürger. Beyde Theile behaupteten ihren Widerspruch mit tobender Hitze, so, daß sie mehr als einmal ihre gegenseitige Gesinnungen mit Steinen und Prügeln wechselweise begreiflich zu machen suchten. Sylla, der indessen dem ohnehin in letzten Zügen schmachtenden Bunde mehrere tödtliche Stöße beygebracht, und von dieser Seite her nichts zu befürchten hatte, eilte auf dringendes Ansuchen des Consuls Pompejus in die Hauptstadt zurück, seinem sehr bedrängten Collège mit Rath und That

beyzustehen. Nach reifer Ueberlegung hielten es beyde Oberhäupter des Staates für räthlich, der Wuth der Gegenpartey für dermalen nicht mit Gewalt der Waffen, sondern durch kluge Einleitung Einhalt zu thun. Dem zufolge ließen sie eine Verordnung ergehen, wodurch alle Versammlungen des Volkes zum Stimmengeben auf eine unbestimmte Zeit aufgehoben, und ein allgemeiner Stillstand aller öffentlichen Geschäffte, wie in den Staatsferien beobachtet werden sollte. Ihre Absicht war, Zeit zu gewinnen, damit die erhitzten Köpfe ausbrausen, und den mit Güte begleiteten Vorstellungen Gehör geben möchten.

Sylla muß aus Rom entweichen.

Allein Ruhe und kalte Ueberlegung taugt nie in den Plan der Empörer und Volksverführer. Sulpicius gestattete auch den Consuln keine Zeit, das Volk zur Vernunft zu bringen. Als sie eben vor dem Tempel des Castor mit öffentlichen Reden, was auch in den Ferien, doch ohne Stimmen zu sammeln, gestattet war, sich beschäfftigten, erschien der Tribun mit seinen drey tausend Trabanten, welche, alle unter ihren Friedensröcken mit Dolchen versehen, vom Sulpicius die Weisung erhalten hatten, auf seinen Wink loszubrechen, und keines Menschen, selbst der Consuln nicht zu schonen. Sulpicius foderte die Consuln mit wüthender Ungestümme auf, die von ihnen, wie er vorgab, unrechtmäßiger Weise verordnete Ferien, und das Verboth, Comitien zu halten, auf der

Stelle

Stelle zu widerrufen. Die Consuls schlugen es ab: Sulpicius winkte, und zugleich blinkten tausend Dolche seiner Trabanten, die ohne Unterschied alle niederstachen, die ihnen im Wege waren. Unter vielen andern Bürgern fiel der Sohn des Consuls Pompejus, und zugleich der Schwiegersohn des Sylla todt dahin. In dieser äußersten Noth suchten die Consuls ihr Leben durch die Flucht zu retten. Dem Pompejus glückte es, zu entkommen; Sylla wurde von einem Haufen Empörer gefangen genommen, und in das Haus des Marius geschleppet, wo man ihm, die Dolche auf die Brust setzend, die Widerrufung der Ferien abtrotzte. Dann führte man ihn auf den Marktplatz, wo er ohne weiters die Ferien aufhob. Wegen dieser Nachgiebigkeit ließ man ihn beym Consulate noch verbleiben: den Pompejus aber setzte der Sulpicius von seinem Amte ab: Sylla hingegen eilte sogleich zu seiner Armee nach Capua zurück.

Nach so fürchterlichen Beweisen von gesetzloser Gewaltthätigkeit verloren die alten Bürger den Muth. Sulpitius konnte nun seinem Vorschlage die gesetzliche Kraft ohne Mühe verschaffen; und nun vermochte er mit Beystimmung der seiner Faktion natürlicherweise ergebenen neuen Bürger, die sich die Beweise ihrer Uebermacht über die ursprünglichen Bürger zur Ehre rechneten, alles nach Willkühr durchzusetzen. Sodann brach er ohne Zeitverlust mit der geheimen Ursache seiner bisherigen Be-

mühungen heraus. Er schlug nämlich der Bürgerschaft vor, die Führung des Krieges gegen den **Mithridates**, dem **Marius** aufzutragen. Dieß geschah ohne Schwierigkeit; ja man wies ihm noch dazu die Truppen an, die **Sylla** wirklich unter seinem Commando hatte; also, daß **Marius** ohne Verzug zween Legionen-Obersten nach **Capua** abschickte, die Legionen des **Sylla** in seinem Namen zu übernehmen.

Sylla marschirt mit seinen Truppen nach Rom.

Sylla hatte vor der Ankunft der Abgeordneten des **Marius** von den neuerlichen Vorfällen zu Rom bereits Nachricht erhalten; und sogleich den Entschluß gefasset, der Gewalt seines Gegners mit gleicher Gewalt zu begegnen. Er hielt ohne Verzug zu seinen Soldaten eine Rede; und nachdem er ihnen die blutigen Vorfälle, und die despotischen Gewaltthätigkeiten seiner Feinde geschildert hatte, suchte er das Interesse der Soldaten mit dem seinigen zu verflechten; indem er vorgab, wenn **Marius** die Anführung des Krieges in Asien erhielt, so werde er sich ganz andere Legionen wählen, folglich ihnen die Gelegenheit benehmen, in der mit leichter Mühe von üppigen und schwachen Feinden zu erobernden Beute die Belohnung für die heiße Arbeit zu erlangen, die sie alle in dem Kriege gegen die Bundesgenossen sowohl verdienet hätten. Er befahl ihnen am Ende, sie sollten sich fertig halten, damit sie das, was die gegenwärtigen Umstände erfoderten, zu Werke setzen könnten. Seine eigentliche

liche Absicht dürfte er ihnen so geradehin noch nicht aufdecken, bevor er von der Gesinnung seiner Leute sattsam versichert wäre. Die Soldaten begriffen sehr wohl, was das heißen sollte; und da ihre Habsucht gereizet ward, so riefen sie einmüthig auf: Er solle sie nur geradenweges nach Rom führen, sie wollten ihm und sich selbst kurz und gut Recht verschaffen. Dieß entsprach der Absicht des Sylla vollkommen; und er trat sogleich den Marsch nach der Hauptstadt an. Seit der Entstehung dieser Stadt sah man jetzt das erstemal einen Consul mit einem Heere gegen Rom losgehen.

Die Abgeordnete des **Marius**, worunter sich auch **Gratidius**, ein naher Verwandter desselben, befand, wurden von den Soldaten, sobald sie von der Absicht ihrer Sendung meldeten, mit Steinen zu todt geworfen. Doch hatten die Stabsoffiziere des **Sylla** nicht so viele Zuneigung zu ihrem Feldherrn, daß sie ihm zu gefallen wider das Vaterland die Waffen hätten führen mögen. Sie verließen alle, bis auf einen Kriegszahlmeister, das Heer desselben, und begaben sich nach Rom. **Marius** ließ zur Wiedergeltung, sobald er das Schicksal seiner Deputirten erfuhr, einige Vornehme von des **Sylla** Freunden ermorden, ihre Güter einziehen, und bedrohete alle Anhänger desselben mit gleichem Schicksale. Dergestalt quälte man sich wechselweise, und so, wie alle Vornehme des **Sylla** das Lager verließen, flohen hingegen andere aus

der Stadt in das Lager, so, daß es dem Sylla an angesehenen Freunden und geschickten Befehlshabern nicht fehlte. Das Volk in der Hauptstadt ward getheilet; das Gesindel, das bey Neuerungen nichts zu verlieren, sondern zu gewinnen glaubt, nebst den neuen Bürgern priesen den Marius himmelhoch: alle rechtschaffene Leute nebst den alten Bürgern verhöhnten ihn, und fluchten laut auf ihn; indem sie sagten: Der siebenzigjährige Geck würde besser thun, wenn er seine gichterischen Knochen, wegen deren Schwächlichkeit er erst kürzlich das Commando niedergelegt habe, in seinen wohllüstigen Bädern zu Bajä baden, als dieselbe übers Meer nach Asien schleppen wollte. Allein Marius, zum Beweise, daß er in seinem hohen Alter noch wacker wäre, machte täglich auf dem öffentlichen Marktplatze mit den Rekruten alle Uebungen mit, und, um seine geizigen Absichten zu beschönigen, gab er vor, er suche das Commando in dem asiatischen Kriege nur in der Absicht, damit er seinen jungen Sohn die Kriegskunst lehren könnte; worüber freylich Freunde und Feinde lachen mußten.

Unterdessen war Marius allerdings in großer Verlegenheit. Sylla rückte mit starken Schritten heran, an der Spitze von dreyßig tausend Mann zu Fuße, und fünf tausend zu Pferde, lauter versuchten und zur Rache fertigen Leuten. Gleichfalls war der Consul Pompejus im Lager des Sylla angekommen, und brachte dergestalt das ganze Uebergewicht

gewicht des Consulats auf dessen Seite. Dieses verschaffte allerdings der Partey des Sylla eine beträchtliche Stärke, unerachtet Pompejus außer seinem Namen und seiner Würde nichts mit sich gebracht hatte: ja es machte Sylla von diesem Einverständniße so viel Wesens, daß er es in seiner Lebensbeschreibung dem besondern Schutze der Götter, und dem außerordentlichen Glücke, das alle seine Unternehmungen begleitete, zuschrieb. Marius hingegen gab seiner Faktion dadurch ein großes Gewicht, daß er den gesammten Senat auf seiner Seite hatte; weil er ihn nämlich gleichsam gefangen hielt. Dieser schickte auf sein Verlangen zween Prätorn, den Brutus und Servilius, an den Sylla ab, ihm im Namen des Senates Stillstand zu gebiethen. Als die Gesandte des höchsten Staatskollegiums im Tone ihrer Würde zu sprechen begannen, zerbrachen die ergrimmten Soldaten die Ruthenbüschel ihrer Liktorn, rißen den Prätorn ihre Purpurröcke ab, und würden sie nebst ihrer Begleitung in Stücke zerhauen haben; wenn Sylla ihrer Wuth nicht Einhalt gethan hätte. Bey ihrer Zurückkunft bewies der Anblick der mishandelten Abgeordneten, daß forthin Gewalt und überlegene Macht alles entscheiden würde.

Marius und Sulpicius hatten keine regulirten Truppen bey der Hand, und konnten dem erbitterten Sylla nur einen zuchtlosen Haufen entgegen stellen. Sie suchten in dieser Verlegenheit

Zeit zu gewinnen, und schickten einen Abgeordneten nach dem andern an die Consuls ab, sie durch verschiedene Vorschläge aufzuhalten, und ihren Zug zu verzögern. Sylla ertheilte ihnen immer die gleiche Antwort, er zöge nach Rom, das Vaterland von seinen Tyrannen zu befreyen. Endlich, als die dritte Gesandtschaft anlangte, stellte er sich, dem politischen Kunstgriff des Sulpicius und Marius durch einen andern auszuweichen, mit den gethanen Vorschlägen sehr zufrieden, und erklärte, daß er auf der Stelle Halt machen, und die Ankunft des gesammten Senates und Marius abwarten wollte. Würden sich diese zu ihm herausbegeben, so würde er sich alles gefallen lassen, was der Senat nach der Stimmenmehrheit über ihn beschließen wollte: zugleich ertheilte er in Gegenwart der Abgeordneten den Befehl, ein Lager abzustechen. Die Deputirten eilten, über den guten Ausschlag ihrer Sendung erfreut, dem Senate Bericht zu erstatten. Sie hatten aber kaum die Legionen des Sylla aus den Augen verloren, schickte dieser den L. Basilinus und C. Memmius mit zwoen Legionen ab, mit dem Befehl, sich eines der Stadtthore zu versichern: er selbst zog an der Spitze der übrigen Truppen mit solcher Eilfertigkeit nach, daß er in etlichen wenigen Stunden vor den Thoren Roms erschien, wo man nichs weniger, als ihn erwartete.

Sylla dringt mit Gewalt in die Stadt ein.

Sylla besetzte mit dreyen Legionen sogleich das esquilinische und collinische Thor, unter der

Auf-

Aufsicht des Consul Pompejus; und eine vierte Legion erhielt den Befehl, nahe bey dem cölimontanischen Thore herumzuschweifen, und den Ausgang desselben zu bewahren: er selbst drang an der Spitze von zwoen Legionen mit gezücktem Schwerte in die Stadt ein. In der esquilinischen Straße stieß er auf den Marius und Sulpicius, die in Eile einen Haufen Soldaten, und eine große Menge Gesindels zusammen geraffet hatten. Bey ihrer Erblickung ließ Sylla durch die Trompete das Zeichen zur Schlacht anstimmen. Dieses feindliche Betragen entrüstete die Einwohner so sehr, daß sie zu tausenden auf die Dächer stiegen, und einen Hagel von Steinen auf die Legionen des Sylla herabregneten. Die Legionen wichen zurück. Sylla hierüber erbittert, befahl, brennende Pfeile auf die Dächer zu schießen; er selbst zündete mit eigener Hand das nächste Haus an, und drohete, die ganze Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, wofern die Bürger nicht ablassen würden; seine Leute zu verunglimpfen. Diese Drohung, begleitet mit auflodernden Flammen, bewog die Bürger einstweilen zur Neutralität: die Legionen drangen wieder vor, und drückten den Marius bis an den Tempel der Tellus zurück. Er that zwar sein Aeußerstes: er both nicht nur die Bürger aus den Häusern, sondern auch die Sklaven auf, denen er die Freyheit zusicherte; aber vergebens. Marius und Sulpicius hatten eben keine Anzüglichkeiten an sich, daß die Bürger, denen es am Ende gleichviel

war, unter diesen oder jenen Usurpator sich zu schmiegen, ihnen zu Liebe sich die Hälse hätten brechen lassen. Von den vielen tausenden der Sklaven sollen nur drey sich eingestellet haben. Marius sah sich also genöthiget, auf das Capitol zu flüchten: da aber Sylla ihn auch hier anzugreifen drohete, floh er mit dem Sulpicius und einigen Andern aus der Stadt, die er jezt der Willkühr des Siegers überlassen mußte.

Sylla verhindert die Plünderung.

Sylla, dessen Charakter eine räzelhafte Vermischung von Tugend und Laster, von Güte und Grausamkeit war, bediente sich seines Sieges einstweilen mit Mäßigung. Sobald seine Widersacher die Stadt verlassen hatten, stellte er auf allen Posten Wachen aus, um die er selbst die ganze Nacht hindurch die Ronde machte, damit alle Gewaltthätigkeiten verhindert werden möchten. Einige Legionen Soldaten, die er in der Plünderung einiger Häuser antraf, ließ er auf der Stelle hinrichten.

Verbessert die Regierung.

Des andern Morgens versammelte er das Volk in Comitien, und betheurte, wie sehr er es bedaure, daß die gesetzlosen Gewaltthätigkeiten seiner Feinde ihn genöthiget hätten, Maaßregeln zu ergreifen, die eben so sehr seiner biedern Gedenkungsart, als den Gesetzen und der Sicherheit des Staates widersprächen. Da er für dermalen die Ruhe wieder hergestellet hätte, so hielte er es für Pflicht seines Amtes, dergleichen Auftritte auch für die Zukunft zu hindern. Er zeigte hierauf, daß die Hauptquelle

der Uebel, womit die Republik bisher befallen worden, und die den gänzlichen Verfall derselben vorbereiteten, vorzüglich darinn zu suchen wäre, daß man wider die ursprüngliche Verfassung des römischen Staates die Gewalt des Senats und des Adels geschwächet, jene des Pöbels aber vergrößert hätte. Er schlug also vor, erstens: Daß kein Gesetz vor das Volk gebracht werden sollte, ehe es dem Senate angezeigt, und von demselben gut geheißen worden. Zweytens, daß kein Bürger, der Volkszunftmeister gewesen, irgend einer andern obrigkeitlichen Würde fähig seyn solle. Drittens, daß die Stimmen in den Comitien künftig nicht nach den Zünften, sondern gemäß der Anordnung des Königs Servilius nach Centurien gegeben, und endlich alle Verordnungen des Sulpicius für ungültig und gesetzwidrig erklärt werden sollten. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Vorschläge, welche Sylla mit sechs siegreichen Legionen annehmlich machen konnte, ohne Widerspruch von Seite der besiegten Bürger begnehmiget worden seyen. Auch ward dem Sylla die Oberbefehlshaberschaft in dem asiatischen Kriege, die ihm als Consul vermöge eines Rathschlusses ohnedem gebührte, durch ein feyerliches Gesetz zugesichert. Noch wichtiger aber waren die übrigen Verordnungen, die er durch das Volk zum Gesetze machen ließ. Denn nebst dem, daß die bisher beynahe unumschränkte Gewalt der Volkstribunen, von der seit langer Zeit alle öffentliche Gewaltthätigkeiten und Unruhen im

Staate

Staate entsprangen, beynahe auf ein Nichts herabgesetzet worden; so war es eine eben so wichtige als nützliche Veränderung, daß in Zukunft die Stimmen des Volkes nicht mehr zunftweise, sondern abtheilungsweise, oder nach den Centurien gezählt werden sollten. Der Unterschied war groß. Daß Jemand zu dieser oder jener Zunft gehörte, das hatte keinen andern Grund, als weil er in diesem oder jenem Quartier der Stadt, oder innerhalb eines gewissen mit römischen Bürgern besetzten Bezirkes auf dem Lande wohnte: folglich war hier einer dem andern gleich, und der Geringste so gut wie der Vornehmste, der Arme wie der Reiche; und gleichwie die Anzahl der Armen immer die größte ist, die Armuth aber gewöhnlich mit der Dummheit, Bosheit und Habsucht vergesellschaftet zu seyn pflegt; so spielte das gemeine Volk in den Zünften nicht allein den Meister, sondern es war auch jedem leidenschaftlichen Wichte, oder unruhigen Brauskopfe eine leichte Sache, durch List, Muth und Geld, oder schmeichelhafte Verordnungen die Obergewalt des großen Haufen nach Willkühr zu leiten, und zu misbrauchen. Dagegen hatte die Eintheilung in die Centurien ihren Grund in dem Unterschiede des Vermögens, das ein jedweder besaß; und es war besagte Abtheilung also eingerichtet worden, daß die Vermöglichen eine größere Anzahl Centurien ausmachten; folglich auch mehr Stimmen hatten, als der ganze Schwarm der Armen; eine Einrichtung, welche den Regeln einer klugen Staatsverfassung vollkommen

ent-

entspricht. Vermögliche Leute, welche viel zu verlieren haben, lassen sich nicht so leicht von einem Volksverführer zu schädlichen Neuerungen verleiten, als die Armen: und insgemein ist die Sorgfalt für das Privatinteresse der Maaßstab, nach welchem man die Anhänglichkeit und Liebe gegen das allgemeine Beste und den Patriotismus der einzeln Bürger berechnen kann. Ohne Sanculotten ist noch nie eine schädliche Staatsumwälzung bewirket worden.

Sylla läßt den Marius und andere zu Feinden des Staates erklären.

Nachdem Sylla solchergestalten für die Ruhe des Staates, und für die Ehre des Senates, den er noch mit dreyhundert neuen Mitgliedern aus dem Ritterstande vermehrte, gesorget hatte, war er nun auf nichts mehr, als auf die Befriedigung seiner Rache bedacht. Er foderte den Senat zusammen, und damit die Rathsherren keine Lust des Widerspruches anwandeln möchte, ließ er seine Legionen vor dem Rathssaale paradiren. Er verlangte, es sollten **Marius** und dessen Sohn, ingleichem **Sulpicius**, und noch zehen andere ihrer vornehmsten Anhänger für Feinde des Vaterlandes und vogelfrey erklärt, und ihre Güter eingezogen werden. Der Senat bewilligte alles, wiewohl nicht ohne geheimen Widerwillen. Der einzige **Q. Mucius** widersprach, und sagte: „Ich zittere vor den ge„zückten Schwertern deiner Legionen nicht so sehr, „als daß ich mich aus Liebe zu dem kleinen Rest „meines veralteten Blutes bewegen lassen könnte, „den **C. Marius** für einen Feind des Vaterlan-

„des

„des zu erklären, den Marius, der Rom und „den Senat gerettet hat." Doch der hierüber gefaßte Rathsschluß ward sogleich öffentlich bekannt gemacht, und demjenigen, der einen Geächteten todt oder lebendig einliefern würde, eine beträchtliche Summe Geldes, und thäte es ein Sklave, die Freyheit dazu versprochen.

P. Sulpicius versteckte sich in einem Winkel seines Landhauses, wurde aber von einem seiner Sklaven an eine ausgeschickte Partey des Sylla verrathen, die ihm den Kopf abhieben, der auf Befehl des Sylla der Rednerbühne gegenüber zur Schau aufgestecket worden. Der Consul ließ dem Sklaven auf der Stelle die versprochene Summe Geldes und einen Hut, als das Symbol der Freyheit überreichen: sobald er aber beydes in Empfang genommen, wurde er sogleich vom tarpeischen Felsen herabgestürzet, zum verdienten Lohn wegen der an seinem Herrn verübten Untreue.

Schicksal des Marius.
Liv. epit. Plut. in Mar. Valer. max. App. Orof. V. 19.

Die Geschichte von der Flucht des Marius könnte man für einen Roman halten, wenn die glaubwürdigsten Geschichtschreiber die von diesem außerordentlichen Manne bestandene Abenteuer nicht bestättigten. Marius war kaum zum Thore hinaus entwischet, als seine Begleiter sich verliefen. Mit Hülfe der Nacht erreichte er in Gesellschaft seines Sohnes ein ihm zuständiges Landgut unweit Lanuvium. Dem Sohne überließ er die Sorge, Lebensmittel in Eile zusammen zu bringen; er selbst eilte

eilte in Begleitung seines Stiefsohnes Granius nach Ostia, wo er, ohne die Ankunft des jungen Marius zu erwarten, ein Schiff bestieg, auf dem er längst der Küste segelte. Der junge Marius hatte sich indessen in das nahe Landhaus seines Schwiegervaters des Q. Mucius begeben, wo ihn unter Anschaffung des nöthigen Vorrathes des Tages Anbruch überfiel. Man sah von Ferne einen Trupp syllanischer Reiter gegen das Landhaus anspringen, die den Flüchtling in dem Hause seines Schwiegervaters aufzusuchen Befehl hatten. Der Pächter des Landgutes war so redlich, als sein Herr großmüthig, der sich unter allen Rathsherren allein der Achtserklärung des Marius widersetzte. Der Pächter versteckte seinen Flüchtling auf einem Wagen voll Bohnenbüschel, fuhr damit gerade auf die Reiter zu, und brachte seine Ladung ungehindert nach Rom in das Haus der Gemahlinn des jungen Marius. Hier versorgte sich dieser mit allem Nöthigen, eilte an die Seeküste, und gieng, weil er keine Nachricht von seinem Vater zu erhalten wußte, von dar nach Africa, wo er ohne weitern Anstoß glücklich anlangte.

Desto härter fuhr das Schicksal dem alten Marius mit. Es überfiel ihm auf seiner Fahrt längst der Küste ein heftiger Sturm, welcher die Schiffleute nöthigte, in der Gegend von Terracina an das Land zu steigen. Weil sich daselbst ein gewisser Geminius, ein erklärter Feind des Marius,

befand,

befand, so sträubte sich dieser mit aller Macht gegen die Anlandung. Allein das kleine Schiffchen konnte die See unmöglich halten; und da der alte Mann die Schiffahrt nicht gewohnt war, so überfiel ihn die gewöhnliche Seekrankheit, so, daß er wider Willen an das Land steigen mußte. Nun war guter Rath theuer. Niemand wußte, wohin man sich wenden sollte. Auf dem Lande drohete die Gefahr vom Feinde; auf dem Meere der Sturm: Leute anzutreffen war gefährlich; keine anzutreffen war noch ärger; denn der Hunger setzte der Gesellschaft heftig zu. In dieser Noth näherten sie sich einigen Hirten, die sie um Beystand anfleheten; allein die guten Leute, selbst vom Hunger gequälet, konnten ihnen nicht aushelfen. Sie erkannten den Marius bald; und da sie ihn bey seinem Namen nennten, erfüllte der Gedanken, daß die auf seinen Kopf gesetzte Summe für diese arme Leute eine unüberwindliche Versuchung seyn möchte, ihn mit nicht geringer Angst. Doch die Erinnerung seiner Großthaten flößte diesen Leutchen so viel Mitleiden gegen den unglücklichen Flüchtling ein, daß sie ihn warneten, ohne Verzug auf seine Rettung bedacht zu seyn; indem vor kurzem ein Truppe Reiter ihn hier aufgesucht hätten. Er verbarg sich also in einem nahen Walde. Der brennende Hunger machte seine Begleiter sehr verdrüßlich und kleinmüthig. Marius hingegen, wiewohl es ihn damals eben so sehr nach Brod, als je in seinem Leben nach Geld und Ehre, hungerte, sprach den Gefährten

seiner

seiner Flucht Muth ein, und ermahnte sie im größten Unglücke auf sein ihm unfehlbar noch bevorstehendes Glück zu vertrauen. Das Schicksal hätte ihm noch ein Consulat bestimmt, wo er ihnen alles gegenwärtige Elend reichlich verlohnen würde. Weil er wußte, daß seine Begleiter eben so sehr, als er selbst an abergläubischen Vordeutungen hiengen, erzählte er ihnen, da er noch ein Knabe gewesen, hätte er ein Adlernest, wie es von einem Baume fiel, mit seinem Rocke aufgefangen. In dem Neste hätten sich sieben junge Adler befunden. Die Wahrsager hätten seine Aeltern versichert, diese glückliche Vordeutung zeige an, daß ihr Sohn einst der berühmteste Mann auf Erden werden, und das Consulat siebenmal erhalten würde. Höchstwahrscheinlich war diese Erzählung ein vom Marius erdichtetes Mährchen; indem die Naturkündige behaupten, die Adler hätten höchstens nur drey Junge. Indessen diente es doch, den Muth seiner Leute in etwas aufzurichten; und er war von der Gewißheit seines siebenten Consulates so sehr überzeuget, daß er immer in der größten Noth, ja am Rande des Todes mit aller Zuversicht davon sprach.

Der Hunger zwang den Marius bald aus dem Walde in die Ebene heraus, um Lebensmittel aufzusuchen. Indem er nicht weit von Minturnä am Strande herumirrte, sah er von Ferne einen Haufen Reiter auf ihn los jagen. Zum Glücke erblickten sie zwey Fahrzeuge nicht weit in der See.

Sie sprangen eilends in das Wasser; Granius mit einigen Andern erreichte durch Schwimmen eines der Schiffe, das ihn aufnahm, und auf die Insel Ischia, oder Aenaria brachte. Marius würde unfehlbar erhaschet worden seyn, weil der alte Mann bey seinem schweren und unbehülflichen Körper nicht schwimmen konnte; wenn ihn nicht zwey Sklaven durch das Wasser an das Schiff geschleppet hätten. Kaum war er über Bort, als die Reiter am Strande anlangten; und da sie den Marius von weitem schon erkannten, den Schiffleuten zuriefen, denselben an sie auszuliefern, oder in das Wasser zu werfen. Die Seeleute berathschlagten sich lange, welchen Entschluß sie fassen sollten. Endlich vermochten sie die Thränen und Bitten eines so großen Mannes, den Soldaten zuzurufen, daß sie den Marius nicht verrathen wollten. Damit zogen jene, wiewohl unter Drohungen leer ab.

Marius freute sich, der so nahen Gefahr glücklich entronnen zu seyn: allein den Schiffleuten fuhren die Drohungen der Soldaten gewaltig durch den Kopf. Sie schämten sich zwar, den Marius auszuliefern; hatten aber nicht Muth genug, ihn mit Gefahr der eigenen Haut zu retten. Sie beschloßen demnach, einen Mittelweg zu wählen, und beredeten sich in geheim, den Marius lediglich seinem Schicksale zu überlassen. Sie legten an der Mündung des Liris an, und fragten den Marius, ob es ihm nicht gefällig wäre, nach so vielen

aus=

ausgestandenen Schrecken auf dem ruhigen Lande bis Sonnen Aufgang der für seine Gesundheitsumstände mehr gedeihlichen Landluft zu genießen? Marius, der außer dem befürchtete, die Emissarn des Sylla möchten nächtlicherweile das am Anker liegende Fahrzeug überfallen, war es wohl zufrieden, daß man ihn ans Land brächte, wo er sich nicht weit vom Landungsplatze ins Gras hinsetzte. Bald darauf, da er an nichts weniger dachte, als daß die Leute, die ihn eben seinen Verfolgern so edelmüthig entrissen hatten, an ihm treulos werden könnten, sah er die Anker lichten, und das Schiff mit vollen Segeln in die hohe See abfliegen.

Hier war nun Marius am unbekannten Strande, einsam, wehrlos, von jedermann verlassen, nur nicht von seinem Muthe. Er raffte sich auf; und weil der Liris in selbiger Gegend das Land weit überschwemmte, hatte der schwache Greiß saure Mühe durch tiefe Gräben und Sümpfe bis an eine Hütte eines armen Holzhauers sich durchzuarbeiten. Diesem fiel er zu Füßen, und bath, er möchte einem Unglücklichen das Leben retten, der ihn nach überstandener Gefahr über sein Verhoffen belohnen könnte. Der Holzhauer antwortete ihm, daß er zwar in seiner Hütte Ruhe, aber keine Sicherheit finden könnte. Er führte ihn daher an einen nahe gelegenen Sumpf, an dessen Ende sich eine Höhle befand, in die Marius sich verkroch, und deren Eingang der mitleidige Holzhauer mit

Schilf und Binsen verdeckte. Eine Truppe zu Pferde, die Geminius aus Terracina abgeschickt hatte, den Marius, seinen Feind, aufzusuchen, bemerkte von der Ferne, was an der Höhle vorgieng. Als sie auf den zurückkehrenden Landmann stießen, bezüchtigten sie ihn geradezu, daß er einen vom Senate Geächteten verhehlen wollte, und setzten mit heftigen Drohungen an ihn. Marius, der dieß alles hören und sehen konnte, glaubte sich hier nicht sicher; er zog sich nackt aus, kroch aus seinem Schlupfwinkel hervor, und versenkte sich mitten im Sumpfe so, daß nur der halbe Kopf hervorragte. Zum Unglück erblickten ihn die Reiter, zogen ihn heraus, und führten den Retter Roms und den sechsmaligen Consul Marius nackt, und nur mit Morast bedecket, mit einem Stricke um den Hals nach Minturna, wo sie ihn der Obrigkeit auslieferten. Denn es war an alle Städte ein Befehl ergangen, man sollte ihn überall, wo er sich betreten lasse, anhalten und hinrichten.

Der Rath zu Minturnä ließ den Marius im Hause einer gewißen Frau, Namens Fannia festsetzen; weil man vermuthete, daß sie einen Haß auf den Marius, der sie vor kurzem zu einer schimpflichen Geldstrafe verurtheilt hatte, würfe, und ihn deshalben genau verwahren lassen würde. Weil ihr aber Marius als Consul zu gleicher Zeit zu ihrem Heurathsgut geholfen hatte, so betrug sie sich gegen den Gefangenen sehr großmüthig, und

sprach

sprach ihm Muth zu. Seine Antwort war: an Muthe fehle es ihm keineswegs, auch sey seine Hoffnung mehr als jemals fest gegründet; der ganze Grund der Hoffnung aber dieses bis zum lächerlichsten Unsinn abergläubischen Mannes war ein Esel. **Marius** erzählte seiner Wirthinn, als man ihn nach ihrem Hause geführet habe, sey ein Esel von seinem Futter weg und zu ihm hingesprungen, wäre vor ihm stehen geblieben, und hätte, als wollte er ihm zujauchzen, seinen Eselsgesang aus vollem Halse ertönen lassen; und damit sey er unter Freudensprüngen nach dem nächsten Brunnen zur Tränke gelaufen. **Marius** zog hieraus den Schluß, die Götter wollten ihm durch diesen langohrigen Gesandten zu verstehen geben, er müsse sein Heil in der Flucht, und zwar auf dem Wasser suchen. Im Vertrauen auf diese treffliche Wahrdeutung begab er sich sorglos ins Bette, und ließ die Thüre des Gemaches verschließen.

Marius wird zum Tod verdammt.

Nach einer kurzen Berathschlagung beschloß der Rath zu **Minturnä**, man müsse dem aus Rom erhaltenen Befehle gemäß den **Marius** ohne Verzug hinrichten. Allein der große Ruhm seiner Heldenthaten, und die Furcht vor der Rache seiner zahlreichen Anhänger bewirkte, daß keiner aus den Einwohnern die Vollstreckung des Urtheils über sich nehmen wollte. Man befahl also die Hinrichtung des **Marius** einem Ausländer, der auch wirklich, wiewohl nicht ganz willig, mit dem gezückten Schwert

in das Gemach des **Marius** eintrat. Das Bette, worauf **Marius** ruhete, lag in einem dunkeln Winkel des Zimmers, und man weiß, daß die Augen einiger Menschen, besonders bey heftigem Zorn, im Finstern funkeln. Aus dieser Dunkelheit warf nun **Marius**, indem er seinen colossalischen Körper aufrichtete, mit hellblitzenden Augen einen gleichsam feurigen Blick auf den, das Schwert schon zückenden Kerl, und rief ihm mit donnernder Stimme zu: „Schurck! den **Marius** willst du morden?“ Der Mensch, erschrocken, als hätte ihn wirklich der Blitz getroffen, ließ das Schwert fallen, lief über Hals und Kopf davon, und rief: „Ich kann den „**Marius** nicht tödten.“

Marius wird gerettet.

Dieser Vorfall, den vielleicht das Geld der dankbaren **Fannia** bewirken half, bewog die ohnehin bestürzte Bürger vollends zum Mitleiden gegen diesen großen Mann. Sie machten sich selbst den Vorwurf, daß sie noch barbarischer, als dieser Barbar gewesen, und den Erretter **Italiens** unbeschützet ließen. Hierauf drangen sie haufenweis in das Haus, führten den **Marius** auf ein segelfertiges Schiff, und bathen, als er abfuhr, die Götter, diesen großen Mann ihres Schutzes zu würdigen. Als er nachgehends wieder nach **Italien** kam, ließ er diese Begebenheit abmalen, und das Gemälde im Tempel der **Marcia** aufstellen.

Von **Minturnä** segelte **Marius** nach der Insel **Ischia**, wo er seinen Stiefsohn antraf, mit

dem

dem er nach Africa unter Segel gieng. Seine Absicht war freylich das feste Land von Europa nirgends zu betreten; allein der Mangel am süßen Wasser nöthigte sie bald, an dem Vorgebürge Eryx, heutzutage Monte di trapani, anzulegen. Der Quästor von Sicilien durchreißte eben diese Gegend, und hatte überall Wachen ausgestellt; weil er von der Flucht des Marius zur See Nachricht erhalten hatte. Marius, der mit den Leuten ans Land stieg, wurde erkannt, und von den Soldaten des Quästors überfallen, so, das achtzehn von der Schiffsgesellschaft niedergehauen wurden; Marius aber mit genauer Noth das Schiff erreichte. Endlich kam er zu Meninx oder Zerbi, einer der Inseln an der africanischen Küste glücklich an.

Hier bekam er zu seiner großen Freude zum erstenmal Nachricht von seinem Sohne, dem jungen Marius, der sich am Hofe des Hiempsal, des Königs über einen Theil von Numidien aufhielt. Dieser Hiempsal, oder wahrscheinlich dessen Vater, gleiches Namens, hatte seinen Staat vorzüglich der Freundschaft des Marius zu verdanken, der nach der Gefangennehmung des Jugurtha den Senat zu Rom dahin bewog, daß dem Hiempsal, einem Enkel des berühmten Freundes der Römer, des großen Masinissa, ein Theil der eroberten Staaten des Jugurtha eingeräumet würde. Aus diesem Grunde versprach sich der junge Marius einen sichern Zufluchtsort bey dem numidischen Fürsten;

sten; und sein Vater wurde durch eben diese Hoffnung so aufgemuntert, daß er sich aus der Insel Meninx auf das feste Land in der Gegend von dem zerstörten Carthago wagte.

Der Statthalter dieser römischen Provinz, Sextilius, erhielt sogleich von der Ankunft des berühmten Flüchtlings Nachricht, und schickte einen Häscher zu ihm, mit dem Befehle, Africa schleunigst zu verlassen, wenn er nicht wollte, daß das Verbannungsurtheil nach aller Schärfe des Inhalts wider ihn vollzogen werde. Man kann sich vorstellen, wie sehr es den ehedem so sehr gefürchteten Ueberwinder Africa's geschmerzet haben müsse, von einem Häscher aus eben dem Lande fortgeschaffet zu werden, das vor wenig Jahren vor seinen Befehlen zitterte, und wo er überall Trophäen seiner Sieger erblickte. Er würdigte den Liktor geraume Zeit keiner Antwort: als aber dieser in ihn drang, was er seinem Herrn von seinem Entschluße hinterbringen sollte, sagte Marius: „Geh zu dem, der dich „schickte, und sag ihm, du hättest den großen Ma„rius auf den Ruinen von Carthago sitzen gese„hen." Diese Antwort sollte den Prätor auf eine feine Art an die Unbeständigkeit menschlicher Dinge erinnern, indem sie den Untergang einer der mächtigsten Städte der Welt, und den Sturz des angesehensten Römers in einem Blicke vereinigt.

Unterdessen nahm sich Marius Zeit, dem Befehle des Prätors nachzukommen, und erwartete die

An-

Ankunft seines Sohnes, den er in die Gegend von Carthago zu sich beschieden hatte. Diesem gelang es, durch Hülfe einer der Concubinen Hiempsals, die sich in die Schönheit des jungen Römers verliebt hatte, den Fallstricken des Numidiers zu entwischen. Dieser überhäufte den Flüchtling mit Liebkosungen und Wohlthaten; verzögerte aber seine Abreise unter verschiedenen Vorwänden so lange, daß der Römer eine Hinterlist besorgte, und beschloß, sich der Liebe der Africanerinn, die er lange verschmähet hatte, zur Erleichterung seiner Flucht zu bedienen. Wirklich gieng der undankbare Barbar mit dem Gedanken um, den jungen Marius an den römischen Statthalter zu verrathen; indem er ihn zwar nicht selbst ausliefern wollte, um den Schein der Dankbarkeit und der Gastfreyheit beyzubehalten. Er ließ aber unter der Hand dem Statthalter von dem Aufenthalte des jungen Marius Nachricht geben, und gedachte, seinen Gast so lange aufzuhalten, bis die römischen Soldaten ihn abholen würden.

Unendlich war das Vergnügen, das Vater und Sohn in der wechselseitigen Umarmung genoßen, nachdem sie unter tausend Gefahren in einer verzweifungsvollen Lage von einander getrennet gewesen waren. Da sie unter wechselweisen Glückwünschungen an der Küste umher spazierten, erblickte der alte Marius zween Skorpionen, die mit einander kämpften. Weil er sich immer mit seiner vorgebli-

chen Wahrsagerkunst groß zu machen pflegte; schrie er auf, daß ihnen nahes Unglück drohe, dem sie nur durch eine schleunige Flucht entkommen könnten; was ihm die gesunde Vernunft allein in seiner Lage begreiflich machen konnte, ohne daß die Götter ein Paar Skorpionen als Dolmetscher der Diphtera zu senden brauchten. Vater und Sohn warfen sich sammt ihren Begleitern ohne Verzug in das nächste Schiffchen. Kaum hatten sie die See gewonnen, so erschienen die numidischen Reiter, die Hiempsal abgeschickt hatte, den jungen Marius aufzuheben. Dieses war die letzte Gefahr, die die Flüchtlinge zu bestehen hatten. Den Rest des Winters brachten sie in aller Sicherheit auf den africanischen Inseln zu, wo sie einen Wink des Glückes und Veränderung der Umstände abwarteten, um sicher nach Italien zurück zu gehen zu können.

Mäßiges Betragen des Sylla.

Indessen die geächteten Feinde des Sylla zu Wasser und zu Lande herumirrten, beherrschte Sylla die Hauptstadt der Welt in aller scheinbaren Ruhe, aber auch mit vieler Mäßigung. Denn heimlich glimmte ein Feuer unter der Asche, bereit, bey guter Gelegenheit in Flammen aufzulodern. Außer den zahlreichen Freunden des Marius, und dem Trosse des gemeinen Haufen waren auch viele rechtschaffene Bürger unzufrieden, daß Sylla die Fäuste seiner Soldaten ebensowohl zur Befestigung seines eigenen Interesse, als zur Herstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gebrauchte. Man fand in

in der Größe der Verdienste, die sich Marius einst um den Staat gesammelt hatte, einen Vorwand, das harte Verfahren des Sylla gegen denselben zu tadeln, und diesen einer leidenschaftlichen Rachsucht zu beschuldigen: indem man laut behauptete, daß die Meriten des Verbannten seine Fehler um vieles übertrafen. Dazu kam noch, daß Sylla die Feindschaft der Reichen sich auf den Hals zog, durch eine Verordnung, vermöge welcher den Gläubigern ein Nachlaß der Zinsen und des zwölften Theils am Capitale auferlegt wurde. Daher, als es zu den Comitien kam, wo die Consuln fürs kommende Jahr erwählt werden sollten, fieng man an, sich den Wünschen des Sylla geradezu zu widersetzen. Man wieß dessen Schwestersohn C. Nonius und den Sev. Sulpicius nicht ohne Anzeige von Verachtung vom Consulate ab, unerachtet Sylla das ganze Gewicht seines Ansehens zu ihrem Besten verwendete. Er wußte sich aber anzustellen, als ob dieses Verfahren ihm nicht verdrüßlich ließe, indem er sagte: es wäre ihm zum wahren Vergnügen, daß das römische Volk die Freyheit so unumschränkt genöße, daß es sich derselben selbst wider den Urheber dieser Wohlthat bedienen könne. Er ließ es sogar geschehen, daß man den L. Cinna, seinen erklärten Feind, der mit ganzer Seele zu der Partey des Marius gehörte, zum Consul ernennte. Er gab ihm aber den Cn. Octavius zum Collegen, von dem er erwartete, daß er durch seine Rechtschaffenheit und Tugend den stürmischen Cinna bezäumen würde. Cin-

na selbst mußte im Capitol in Gegenwart vieler Zeugen mit einem Eid versprechen, während seinem Consulate keine Neuerungen anzufangen. Cinna legte den Eid ab mit einem Kiesel in der Hand; indem er den Jupiter bath, ihn aus der Stadt zu werfen, wie er diesen Stein aus seiner Hand werfe, woferne er seinem Versprechen kein Genügen leiste. Man wird bald sehen, daß Cinna für Eide, Götter und Menschen nicht mehr Achtung hatte, als für einen Stein. Hierauf schickte Sylla die Legionen aus der Stadt voraus nach Capua, und folgte ihnen bald, noch vor dem Ende des Consulates, nach, in der Absicht, nach Asien gegen den Mithridates zu ziehen, nachdem er die Einrichtung einiger neuen Colonien von Veteranen, denen er Ländereyen in Italien anwieß, zu Stande gebracht haben würde.

Die Partey des Marius erhebt sich.

Als die Anhänger des Marius sich von der Furcht der syllanischen Legionen befreyt sahen, schöpften sie frischen Muth; und machten ohne Verzug Anstalten, die Verbannten zurück zu rufen. Sie beschloßen sogar, um leichter zum Ziele zu kommen, beyde Consuln zu tödten. Dem Sylla war nicht wohl beyzukommen: die Ergebenheit und Liebe seiner Legionen war eine unüberwindliche Schutzwehre seines Lebens. Der Consul Q. Pompejus, der von dem mörderischen Vorhaben der Empörer Nachricht erhielt, glaubte, in Rom keine sichere Stätte zu haben: er ließ sich also von dem Volke, das ihn we-

wegen seiner Rechtschaffenheit liebte, die Anführung des italienischen Heeres übertragen, und eilte nach **Picenum**, unter dem Vorwande, die Ueberbleibsel des italienischen Krieges vollends zu vertilgen.

Der Consul Q. Pompejus wird ermordet.

Der Proconsul Cn. Strabo ward sehr ungehalten, daß er den Oberbefehl der Armee in Italien an den **Pompejus** abtreten, und ihm die Ehre, den Krieg mit den beynahe zertretenen Bundesgenossen geendiget zu haben, überlassen sollte. Weil Sylla das verderbliche Beyspiel gegeben hatte, daß ein Feldherr die Soldaten des Staates zur Beförderung seines Eigennutzens gebrauchen, und der Armee das Uebergewicht über den Senat, das Volk und die Gesetze verschaffen könne; sein gereiztes Interesse, auch überdem von der marischen Partey unterstüzet wurde; so beschloß er einen Schritt zu wagen, der seines gleichen in der römischen Geschichte nicht hatte: er beschloß den Consul zu ermorden, und das Commando mit Gewalt zu behaupten. Nachdem er die Truppen durch aufrührerische Reden, Schmeicheleyen und Geschenke gewonnen, und einen Haufen abgehärteter Bösewichte in sein Complott gezogen hatte, übergab er dem Consul, sobald er beym Heere anlangte, das Commando ohne Widerrede, und nahm sich, wie es einem außer Dienstgesetzten geziemt, keiner Geschäffte mehr an. Als aber am andern Tage **Pompejus** eine Rede an die Truppen hielt, ward er öfters durch ein zischendes Murren unterbrochen, und endlich, da er eben

eben den Göttern das gewöhnliche Opfer zu bringen sich anschickte, von einigen Soldaten am Fuße des Opfertisches ermordet. Strabo eilte nach vollbrachtem Morde in das Lager zurück, stellte sich über diese Unthat sehr ergrimmt, und drohete mit der grausamsten Schärfe gegen die Urheber des Verbrechens zu verfahren. Da ihm aber die Soldaten die Wiederannahme des Oberbefehles anbothen, nahm er es willig an, und legte klar am Tage, daß er der Anstifter dieses bisher unerhörten Mordes gewesen sey; da er keine Untersuchung anstellen ließ, und selbst den Senat verhinderte, diese gräuliche Missethat zu bestrafen. Sylla mehr auf seine eigene Sicherheit als auf Rache bedacht, bildete aus seinen vertrautesten Anhängern eine starke Leibwache, die Tag und Nacht um seine Person seyn mußte, und betrieb die Zurüstungen zu dem mithridatischen Kriege mit vieler Thätigkeit, wiewohl er seine Abreise nicht übereilen, sondern abwarten wollte, welche Wendung die Geschäffte in der Hauptstadt nehmen würden.

Cinna entfernt den Sylla aus Italien, N. R. E. 664. v. Chr. G. 83.

Weil Cinna und die Anhänger des Marius zum Besten des letztern nichts wagen durften, so lange Sylla mit seinen Legionen in der Nähe war, so schickte er ihm als nun regierender Consul einen Befehl über den andern zu, seine Reise nach Asien anzutreten, unter dem scheinbaren Vorwande, daß die unglücklichen Vorfälle daselbst seine Gegenwart erforderten, damit den schnellen Vorschritten des Mithri-

thridates endlich Einhalt gethan würde. Weil aber, der wiederholten Befehle ungeachtet, Sylla seinen Zug nach Asien von Tag zu Tage aufschob, ließ Cinna den Proconsul durch einen Zunftmeister anklagen, und vor Gericht fodern. Sylla wurde dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, entweder vor den Richtern, seinen erklärten Feinden, sich zu stellen, oder seine Unschuld gegen den Staat nochmal mit den Waffen zu demonstriren, oder sich unverzüglich mit der Armee aus Italien zu begeben. Weil die Lage der Römer in Asien in der That eben sehr bedenklich war, entschloß er sich zum letztern, und schiffte sich nach Griechenland ein. Jeder Angeklagte war vermöge eines alten Gesetzes von der Verbindlichkeit, sich vor Gericht zu stellen, so lange befreyet, als er in wirklichem Dienste des Staates begriffen war. Die Begebenheiten des mithridatischen Krieges sollen unten zusammenhängend erzählet werden; nachdem der Faden der Geschichte von den dermaligen Vorfällen in Rom und Italien zu Ende seyn wird.

Sylla hatte kaum Italien verlassen, eilte der tollkühne Cinna, die Sachen so einzuleiten, daß Marius und die noch übrigen Verbannten bäldest zurückberufen werden möchten. Er beschloß den nämlichen Weg einzuschlagen, den der Tribun Sulpicius vorgezeichnet hatte. Er brachte daher neuerdinge dessen Verordnung in Vorschlag, daß die neuen Bürger in die fünf und dreyßig Zünfte der alten

arbeitet an des Marius Zurückberufung und dem Vortheile der neuen Bürger.

alten sollten eingetheilet werden. Auf die erste Nachricht von dem Vorhaben des Cinna eilten die neuen Bürger von allen Seiten nach Rom, und erfüllten die Stadt mit Verwirrung und Unruhe; indem die alten Bürger mit gleicher Hartnäckigkeit der Ungestümme der neuen sich widersetzten. Man sah wohl ein, die Absicht des Cinna gehe dahin, durch die Stimmenmehrheit der neuen Bürger die Rückkehr des Marius und Consorten durchzusetzen, wodurch aber die Stadt in das Elend zurückgestürzt werden müßte, aus dem sie vor kurzem durch den Sylla errettet worden.

Es kommt darüber zum Aufruhr.

Der Consul Octavius mit dem größten Theile der Volkstribunen war auf der Seite der alten Bürger: Cinna mit dem Troße des Pöbels und den lüderlichen Leuten aus allen Ständen, setzte sich an die Spitze der neuen Bürger. Er befahl allen seinen Anhängern, mit Dolchen unter den Röcken versehen, in den Comitien zu erscheinen, und auf den ersten Wink jeden Gegner, der sich seiner Verordnung widersetzte, anzufallen. Da dieser Blutbefehl nicht verborgen bleiben konnte, ergriffen die alten Bürger gleichfalls die Waffen, und versammelten sich in großer Anzahl vor der Wohnung des Octavius. Sobald die Volkstribunen anfiengen, ihren Widerspruch gegen das vom Cinna vorgeschlagene Gesetz mit Standhaftigkeit zu behaupten, ließ dieser dieselben durch einen Haufen seiner Leute mit gezückten Dolchen angreifen, und von der Rednerbühne

bühne herabjagen. Der hierüber entstandene Tumult bewog den Consul **Octavius**, an der Spitze eines starken Haufen wohlbewaffneter Bürger herbeyzueilen. Die Ehrfurcht, die seine Würde, und noch mehr seine Tugenden, einflößten, und der Schrecken, den seine besser gerüsteten Leute vor sich her verbreiteten, vermochte die cinnaische Partey in kurzem zum Rückzuge. **Cinna** selbst wurde durch die ernstlichen, mit Sanftmuth begleiteten Vorstellungen seines Collegen bewogen, sich einstweilen in den Tempel des **Castors** zurückzuziehen. Indessen griffen die erhitzten Begleiter des **Octavius**, ohne dazu durch einen Befehl ihres Anführers berechtiget zu seyn, aus eigenem Antriebe ihres gereizten Zorns die auf allen Seiten in Bestürzung und Verwirrung sich flüchtende neue Bürger hitzig an, hieben zehntausend von ihnen nieder, und jagten den Rest zur Stadt hinaus. **Cinna** both vergebens aller Kraft seiner Wuth und Beredsamkeit auf, die Flüchtigen aufzuhalten: vergebens lief er durch die Gassen, und both allen Leibeignen, die sich zu seiner Fahne versammeln wollten, die Freyheit an: es stellte sich Niemand bey ihm ein. Endlich, weil ihn **Octavius** durch seine Lictoren verfolgen ließ, suchte er sein Heil in der Flucht, und begab sich in Gesellschaft von Leuten seinesgleichen nach **Campanien**. Unter diesen befanden sich auch einige Mitglieder des Senates, worunter **Sertorius** ohne Vergleich der vornehmste war. Diesen großen Mann hatte eine Verkettung unglücklicher

Umstände mit der Partey des Cinna und Marius verbunden. Weil er nicht von altem Adel abstammte, schien bey einer allgemeinen Gährung zwischen den Vornehmen und Geringen die Partey der letztern diejenige zu seyn, zu der er sich natürlicherweise halten mußte. Ueber dem hatte ihn Sylla dadurch vor den Kopf gestossen, daß er ihn vom Tribunate, um das Sertorius sich bewarb, ausschloß. Weil es mit in den Plan des Sylla gehörte, die Volkstribunen, als die vorzüglichsten Urheber und Stützen der meisten bisherigen Unruhen und Uebeln des Staates zu erniedrigen, und zu entkräften, durfte er freylich nicht zugeben, daß in das Collegium der Volkstribune ein Mann gewählet wurde, wie Sertorius, von dem nichts geringeres zu erwarten war, als daß er durch den Glanz seines kriegerischen Ruhmes, und durch die vorzügliche Stärke seiner verfeinerten Beredsamkeit, wovon er eben als Rathsherr häufige Proben abgelegt hatte, die Gemüther der Gemeinen sowohl als der Vornehmen beherrschen würde. Allein dieser Vorfall verleitete den Sertorius zu dem unglücklichen Entschluß, sich gegen den Sylla für die Partey des Marius zu erklären; zu einem Entschluß, der seinen Lebenslauf zu einer Reihe von Widerwärtigkeiten machte. Und es ist in der That bedaurenswerth, daß ein Mann, wie Sertorius, in Umstände verflochten wurde, wo er seine herrlichsten Talente, die ihm einen rühmlichen Platz unter den größten Männern dieses römischen Staa-

tes

tes verschaffet haben würden, gegen seine Mitbürger verwenden, und endlich durch Treulosigkeit seiner besten Freunde elendiglich umkommen mußte. Soviel liegt an dem ersten Schritte, von dem die übrigen Begebenheiten des Lebens eine Folge sind.

Der Senat entsetzte ohne Verzug den Cinna seiner Consulatswürde; weil er von seinem Posten flüchtig geworden, und die Sklaven zum Aufruhr gereizet hätte. An dessen Stelle wurde L. Cornel. Merula, Jupiters Oberpriester, gewählet. Der Exconsul vom Senate verstoßen, verlassen vom Volke, wollte sein Heil bey den Soldaten versuchen. Zu Capua versammelte er in geheim die vornehmsten Befehlshaber der Armee, die sich daselbst unter der Anführung des Appius Claudius befanden. Es waren großentheils verdorbene Leute, ohne Sitten, voll von witziger Philosophie und Schulden. Dem Cinna kostete es wenig Mühe, Leute von diesem Schlage zu gewinnen, die bey der Empörung reiche Beute, Beförderung, oder wenigstens Straflosigkeit ihrer Vergehungen sich versprachen: auch sparte Cinna die dreymal hunderttausend Thaler nicht, welche ihm die reichen Freunde des Marius zugestecket hatten. Cinna wird abgesetzt.

Am folgenden Tage ließ er durch die bestochenen Feldobersten die Armee zu einer feyerlichen Versammlung ausrücken. Als er in deren Mitte trat, angethan mit den Ehrenzeichen der consularischen Würde, vergoß er einen Strom von Thränen, Er bringt die Armee auf seine Seite.

und befahl seinen Lictoren, sich von ihm zu entfernen; weil er zufolge einer Verordnung des Senates seiner Würde entsetzet sey. Hierauf suchte er, den Soldaten begreiflich zu machen, wie sehr der Senat sich wider die Gesetze und die Gerechtsamen des Volkes versündiget hätte; da er ihn eigenmächtig einer Würde beraubte, die er einzig der Majestät des Volkes zu verdanken hätte. Diese Beschimpfung, setzte er hinzu, betreffe vorzüglich die Armee; weil diese den edelsten, so, wie den verdienstvollesten Theil des Volkes ausmachte. Er ermunterte die Soldaten, ihre eigene Stärke und Wichtigkeit kennen zu lernen; indem er ihnen zeigte, die Größe der Adelichen bestehe nur in der Größe des Volkes; und ihre ganze Stärke in dem Muthe und dem bewaffneten Arme des Soldaten. Sie sollten es also nicht zugeben, daß die Würden und Belohnungen, die das freye Volk dem Verdienste ertheilt, durch die Willkühr verdienstloser Taugenichts vernichtet werden könnten. Hierauf zerriß er sein Staatskleid, warf sich in Mitte des Heeres in den Staub hin, wo er unter Thränen und Schluchzen so lange liegen blieb, bis die von ihm bestochene Offiziere ihn auf die Tribune zurück trugen, und die Armee schwören ließen, daß sie ihn als rechtmäßigen Consul anerkennen, und nur seine Befehle vollziehen wollten.

Er reizt die italienischen Städte zum Aufruhr.

Allein die bey Capua versammelten Legionen des Appius, die Cinna nunmehr zu seinem Gebothe

bothe hatte, waren zu schwach, als daß er es mit Rom hätte aufnehmen können, wo man sich mit allem Eifer zur Gegenwehr gefaßt machte. Er bereißte also eine Stadt von Italien um die andere; und stellte den versammelten Bürgern vor, daß er einzig aus der Ursache von dem Senate wäre abgesetzt worden, weil er das Interesse der Bundesgenossen zu seiner wichtigsten Angelegenheit gemacht hätte. Der Senat suche die Italiener nur zum besten zu haben; indem er sie durch Ertheilung des Namens römischer Bürger treuloserweise betröge; da er ihnen zu gleicher Zeit die Gerechtsamen dieses ehrwürdigen Namens entzöge. Die Italiener sollten in neue und eigene Zünften eingetheilt werden, gleichsam als würden die alten Bürger durch die Gesellschaft der neuen entehret. Sie sollten zusammen nur acht Stimmen haben, und diese erst dann hören lassen, wann die, zwar an Stolz und Herrschsucht, nicht aber an Tugend und Anzahl überlegenen Bürger einer einzigen Stadt durch die Mehrheit ihrer fünf und dreyßig Stimmen die Sache bereits entschieden, und den Italienern nichts, als die schimpfliche Ehre übrig gelassen hätten, den Willen der allherrschenden Römer durch ein sklavisches Ja zu bestättigen. Sie hätten wohl nicht bloß für ein Schattenbild von Ehre die blutigen Kämpfe des letzten Krieges gekämpfet, und das Leben von mehr als zweymal hunderttausend tapferer Männer für den bloßen Namen römischer Bürger aufgeopfert. Sie hätten den gerechtesten Anspruch auf die Ge-

rechtsamen, die damit verbunden sind, und auf den Mitgenuß der Herrschaft der Welt, die Rom ohne die Tapferkeit der Italiener nie würde errungen haben.

Man begreift leicht, welche Wirkung diese Vorstellungen bey den Italienern müssen hervorgebracht haben; da sie aus dem Munde eines römischen Consuls kamen, der sein Interesse mit jenem der Italiener auf die einnehmendeste Art zu verflechten wußte. Sie schwuren ihm unwandelbare Anhänglichkeit. Vorzüglichen Eifer aber bezeugten jene Städte, deren Mitbürger in dem neuerlichen vom Cinna erweckten Aufruhr in Rom zu Tausenden waren niedergehauen worden. Von allen Gegenden Italiens strömte die streitbare Mannschaft herbey: und in kurzer Zeit hatte Cinna eine Kriegsmacht von mehr, als einmal hundert fünfzig tausend Mann unter seiner Fahne versammelt.

Verlegenheit der Consuls in Rom.

Diese fürchterliche Macht in den Händen eines erbitterten Anführers setzte die Hauptstadt in große Verlegenheit. Die Consuls Octavius und Merula setzten alles in Bewegung, die Stadt mit neuen Gräben und Verschanzungen zu befestigen. Weil es an Soldaten fehlte, schickten sie allen Legionen, die in Italien noch unter dem Gehorsame des Senates standen, Befehle zu, der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen: auch aus Gallien, diesseits der Alpen, ließ man Truppen kommen, und brachte endlich ein ansehnliches Heer auf die Beine. Allein ein großer

großer Theil der obersten Kriegsbeamten war so sehr vom Eigennutze verdorben, daß sie erst untersuchten, bey welcher Partey sie den größten Vortheil haben würden. Cinna hatte demnach Zeit sich zu verstärken, vorzüglich weil der Proconsul Pompejus Strabo, der ihm gleich im Anfange leicht hätte den Garaus machen können, aus Verdruß, daß ihm das Consulat nicht das zweytemal ertheilt worden, so lange zauderte, mit seinen Legionen den Senat zu unterstützen, daß seine Hülfe zu spät kam. Man will sogar behaupten, er hätte seine Dienste dem Cinna angetragen. Weil aber dieser die vorgeschlagene Bedingungen vielleicht nicht begnehmigte, marschirte er in die Gegend von Rom. Hier ließ ihn Cinna mit einem Theile seines Heeres unter dem Befehle des Sertorius angreifen. Das Gefecht war hitzig, und dauerte ohne entschiedenen Vortheil bis in die Nacht. Der merkwürdigste Umstand dieses Treffens war, daß zwey leibliche Brüder, wovon einer bey der Armee des Senates, der andere bey den Truppen des Cinna diente, im Handgemenge auf einander trafen. Der auf des Senates Seite streckte seinen Gegner todt zu Boden; erkannte aber erst bey der Entwaffnung, die ihm die Umstände zufälligerweise erlaubten, daß es sein leiblicher Bruder wäre. Seine Betrübniß hierüber stieg bis zur Verzweiflung. Er ließ nach dem Treffen einen Scheiterhaufen errichten, seinem Bruder nach römischer Sitte die letzte Ehre zu beweisen, das ist, dessen Leichnam zu ver-

 bren-

brennen. Er bestieg den Holzstoß selbst, begoß das Holz und den darauf gelegten Körper seines Bruders mit Oele, und zündete den Scheiterhaufen mit einer Fackel an. In dem Augenblicke, als die Flamme auf allen Seiten auflođerte, stieß er sich eben das Schwert durch die Brust, mit dem er gestern seinen Bruder durchbohret hatte. Diese entsetzliche Begebenheit erfüllte beyde Heere mit Grausen, unerachtet sie selbst Unthaten, die nicht geringer waren, verübten.

Cinna beruft den Marius aus Africa nach Italien.

Sobald **Cinna** seine Lage fest gegründet sah, ließ er dem **Marius**, mit dem er immer im geheimen Briefwechsel stand, Nachricht von der veränderten Lage der Dinge ertheilen, und ihn zu sich in das Lager einladen, damit sie mit gemeinschäftlichen Rath und That an ihren Feinden Rache nehmen könnten. Doch hielt es **Cinna** für gut, seine geheime Verbündung und Einverständniß mit dem **Marius** noch zur Zeit nicht öffentlich bekannt werden zu lassen. **Marius**, durch die erhaltene Nachricht von dem Glücke seiner Partey aufgemuntert, sparte weder Geld noch List und Betrug, so, daß er, unterstützet von der Größe seines Ruhms, in kurzer Zeit einen Haufen von sechs tausend rüstigen Kerls zusammen brachte, die theils Hirten, größtentheils aber Räuber und andere Verbrecher waren, die er mit List oder Gewalt aus den Gefängnißen befreyet hatte. Wobey uns unwillkührlich die Bemerkung auffällt, daß die Aufhebung der Todes-

strafen

strafen für einen grossen Staat, bey dem eine Revolution keine unmögliche Sache ist, sehr nachtheilig werden könne; weil die Volksverführer zu keiner Zeit unterlassen haben, aus der Menge aufbewahrter Bösewichter ein Heer zu bilden, das im Laster und Elende abgehärtet, zu allen kühnen Schandthaten mit Vortheil zugebrauchen ist. *) **Marius** verweilte nicht, auf vierzig Schiffen nach Italien abzugehen. Er schickte an den **Cinna** einen Abgeordneten voran, der ihn in seinem Namen zum Schein bitten sollte, ihn mit seinen Leuten in das Lager aufzunehmen, wo er den **Cinna** als seinen Oberbefehlshaber anerkennen würde. **Cinna** versammelte den Kriegsrath, und ließ über den Antrag des **Marius** berathschlagen. Alle stimmten überein, daß man einen so großen Feldherrn, der ihrer Par-

*) Die französischen Philosophen, welche ihren Thron mit Laternenpfählen und Guillotinen unterstützten, hörten nicht auf, ihr Zettergeschrey von Menschenliebe, Toleranz und Unzuläßigkeit der Todesstrafen ertönen zu lassen, bis der betäubte unglückliche Monarch die beynahe gänzliche Aufhebung der Todesstrafe bewilligte. Die Philosophen besorgten dadurch sehr weißlich die Sicherheit ihrer eignen Haut, und sammelten für ihren künftigen Gebrauch eine Anzahl von tausenden der Spitzbuben, die unter dem Namen der Sanculotten, Marseiller u. s. w. die erste Leibwache der Philosophie bildete, ohne deren Beyhülfe der Thron und Altar nicht würden haben umgestürzt werden können.

Partey Ansehen und Uebergewicht verschaffen müßte, mit offenen Armen aufnehmen soll. Sertorius allein war der entgegengesetzten Meynung, entweders weil er die heimtückische Grausamkeit und Rachesucht des alten Bösewichts zu genau kannte, oder weil er sonst nicht gut auf ihn zu sprechen war. Er unterstützte aber seinen Widerspruch mit so starken Gründen, daß Cinna dieselben zu widerlegen nicht wagte; sondern gerade heraus eingestehen mußte, er selbst hätte den Marius zur Armee eingeladen. Nun fand es Sertorius nicht mehr rathsam, auf seinem Widerspruche zu bestehen; und Marius wurde mit aller Ehrebezeugung aufgenommen. Cinna ertheilt ihm die Würde eines Proconsuls; wollte ihm auch Lictoren mit den gewöhnlichen Ehrenbüscheln zulegen. Doch das verbath sich Marius unter dem Vorwande, daß diese Ehrenzeichen für den Zustand eines Geächteten nicht passeten. Damit er auch das Mitleid der Soldaten erregen, und dadurch ihre Gunst gewinnen möchte, trug er ganz schlechte Kleider, nahm eine demüthige, traurige Miene an; aus welcher aber gleichwohl ein stolzer, und durch das Unglück noch mehr gereizter Muth hervorblitzte.

Marius und Cinna beschließen Rom anzugreifen.

Nachdem Marius dem Consul seine Ehrebezeugung gemacht, und an die Soldaten eine Rede gehalten hatte, nahm er neben dem Cinna im Kriegsrathe Platz. Man beschloß nach dem Beyspiele des Sylla, Rom anzugreifen, und rechnete

dabey

dabey auf geringe Schwierigkeiten, weil ihre Partey in der Stadt viele öffentliche, und noch mehr heimliche Anhänger, vorzüglich unter dem Pöbel hatte, ihr Kriegsvolk das Heer des Senates an Stärke bey weitem übertraf, und über dem die ängstliche Genauigkeit des Consuls **Octavius**, der auch in der größten Verlegenheit von der pünktlichsten Beobachtung der Gesetze nicht abgehen wollte, durch sein Zaudern ihnen einen großen Vorsprung gestattete. Weil ein altes Gesetz die Bewaffnung der Sklaven untersagte, war **Octavius** durch keine Vorstellungen seiner Freunde zu bewegen, den Sklaven, damit er der Macht des Feindes, der mit dreyßig Legionen anrückte, das Gleichgewicht halten möchte, die Freyheit und Waffen zu ertheilen. Er sagte immer, er könne die Gesetze nicht brechen, indem er bloß in der Absicht, ihre Kraft zu erhalten, den **Marius** und **Cinna** bekriege. Das Schicksal aller ehrlichen Leute bringt es schon so mit sich, daß die Tugend öfters den Kürzern ziehet; weil ihre Gewissenhaftigkeit nicht erlaubt, unredliche Mittel anzuwenden, von denen die Gegner ohne Bedenken Gebrauch machen, besonders nach den Vorschriften jener eben so grausamen, als falschen Philosophie, nach derer Grundsätzen der Zweck die Mittel, und der Eigennutz des stolzen Philosophen den Zweck heiliget.

Hierauf besetzten die Aufrührer alle Straßen, die nach der Hauptstadt führten, mit vier Armeen unter

unter den Befehlen des Marius, Cinna, Sertorius und Carbo. Alle Städte, wo die Magazine sich befanden, wurden von ihnen erobert; und auf der Tyber, so, wie an der Seeküste streiften eine Menge leichter Fahrzeuge, die alle Zufuhren nach Rom hemmten. Die Hungersnoth stellte sich in der Stadt bald ein; besonders nachdem Marius die Stadt Ostiglia an der Mündung der Tyber durch Einverständniß einiger Bürger überrumpelt hatte.

Die Samniter treten auf die Seite des Cinna.

Indessen erhielt das Heer der Empörer einen beträchtlichen Zuwachs seiner ohnehin fürchterlichen Größe. Der Senat ertheilte dem Proconsul Metellus Pius, der gegen die Samnier zu Felde lag, den Befehl, dem besagten Volke das Bürgerrecht anzubieten, und mit ihm Unterhandlungen einzugehen, in der Absicht, daß man nach geschlossenem Frieden die tapfern Truppen dieser Nation, oder wenigstens die Legionen des Metells zur Vertheidigung der Hauptstadt brauchen könnte. Allein diese Todtfeinde des römischen Namens, stolz gemacht durch die gütigen Anträge des Proconsuls, schlugen für die Ehre und den Vortheil der Römer so nachtheilige Bedingungen vor, daß Metellus sie nicht bewilligen konnte. Marius und Cinna, die von den Unterhandlungen Nachricht erhielten, bothen den Samniern auch ihrerseits das Bürgerrecht und den Frieden an, unter jeder Bedingung, die ihnen selbst gefällig seyn möchte. Die Samnier nahmen

men dieses Anerbieten an, und vereinigten ihre Cohorten mit den Legionen der Aufrührer. Metellus erhielt aber dadurch die Freyheit, mit seinen Truppen der bedrängten Hauptstadt zur Hülfe zu ziehen. Indessen fehlte nicht viel, daß Rom den Empörten durch Ueberrumplung in die Hände gerathen wäre. Appius Claudius, ein Legionoberster, der ehedem unter Marius gedienet hatte, und ein heimlicher Anhänger desselben war, öffnete ihm nächtlicherweile ein Thor am Janiculum, wo der Tribun die Wache hatte. Weil diese Gegend die ganze Stadt bestreichet, so würde Rom schon damals ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn es den Aufrührern gelungen wäre, sich auf diesem wichtigen Posten in der Stadt zu behaupten. Allein die Garnison that den eindringenden Aufrührern so lange Widerstand, bis Pompejus und Octavius mit ihren Legionen zu Hülfe kommen, und des Marius Leute zur Stadt hinausschlagen konnten.

Die Hungersnoth mit allen ihren traurigen Folgen nahm in der Stadt und bey den Heeren des Senates immer zu. Mistrauen auf die Geschicklichkeit der Staatsfeldherren, die vor den Mauern der Stadt ohne Thätigkeit den Feind nur beobachteten, Kleinmüthigkeit, und bange Ahndung, daß die Stadt nicht würde gerettet werden können, gesellten sich noch zu den Quaalen des Hungers. Von diesen fürchterlichen Plagen gedrungen, liefen die Soldaten zu hunderten zum Feinde über,

so,

so, daß die Armeen des Senates von Tag zu Tag schwächer geworden. Dazu kam noch eine tödtliche Seuche, die in der Stadt fürchterlich aufräumte, und allein von den Truppen des Senates siebenzehn tausend Mann wegraffte. Das Volk und die Soldaten klagten laut, daß der Senat einen Krieg bloß seines eigenen Nutzens wegen führe, den er weder durch Gefechte, noch durch Unterhandlungen ans Ende zu bringen vermöge. Um die Unordnung in der Stadt zu vermehren, traten Cinna und Marius in geheim mit Vorbeygehung des Senates, unmittelbar mit den Bürgern in Unterhandlung, und vermochten durch ihre Emissaren den größten Theil der Sklaven dahin, daß sie das Joch ihrer Herren abschüttelten, und im Lager der Aufrührer die Freyheit nebst den Waffen ergriffen. Dem Beyspiele der Sklaven folgeten viele Bürger von jedem Range, die vom Hunger und Elend niedergedrückt an der Rettung der Stadt verzweifelten, und in großen Haufen öffentlich davon liefen. Da nun auf diese Art die Macht der Vertheidiger immer vermindert, so wie die des Feindes täglich verstärket wurde, verzweifelte auch Metellus, ließ seine Legionen im Stich, und flüchtete über Ligurien nach Africa. Kurz zuvor hatte die römische Armee noch einen Feldherrn verloren, den Pompejus Strabo, den bey einem plötzlich entstandenen Orcan, der im römischen Lager gräuliche Verwüstungen anrichtete, der Blitz an der Seite seines jungen Sohnes, des nachmaligen großen Pompejus,

er-

erschlug. Dieser Vorfall vermehrte um vieles die Muthlosigkeit der abergläubischen Soldaten, die sich nun nicht mehr, wie bisher, durch das Ansehen und Liebe des jungen Pompejus vom Ausreissen abhalten ließen. Man betrachtete den Tod des Proconsuls als eine Rache des Himmels, der die vielen Schandthaten dieses Mannes, der seinen Consul am Altare ermorden ließ, strafe. Das Volk riß seinen Körper vom Prunkbette herab, und schleppte ihn an einem eisernen Hacken durch alle Gassen der Stadt in die Tyber. So verfuhr der unbeständige Pöbel mit der Leiche eines Vaters, dessen Sohn es nach kurzem anbethen wird.

Cinna wird als Consul anerkannt.

Der Senat von allen Seiten gedrängt, und verlassen, durfte nicht länger versäumen, sich mit dem Cinna in Unterhandlung einzulassen; und schickte deßhalb eine Gesandschaft an ihn ab. Ehe die Abgeordneten vorgelassen wurden, ließ sie Cinna befragen, ob sie zu ihm als einem Consul, oder bloß als zu einer Privatperson kämen. Die Abgeordneten, die, was zu bewundern, hierüber keine Verhaltungsbefehle hatten, mußten unverrichteter Dinge wieder umkehren, um vom Senate neue Instruktion zu verlangen. Dieser gerieth hierüber in nicht geringe Verlegenheit: einerseits war die Würde und das Ansehen des Senates erniedriget, wenn er dem erklärten Rebellen die gesetzmäßig abgenommene Würde zurückstellte, und andrerseits verstieß man sich wider alle Billigkeit und Gerechtigkeit,

wenn

wenn man den Consul Merula, den ansehnlichsten und tugendhaftesten Mann im Staate seines Amtes entsetzte, um einen Aufrührer damit zu zieren. Doch Merula befreyte seinerseits den Senat von der Verlegenheit durch freywillige Resignation, und über den Punkt der senatorischen Würde durfte die Majestät in der Klemme auch nicht zu genau halten. Man bevollmächtigte demnach die Abgeordneten, den Cinna als rechtmäßigen Consul zu behandeln; jedoch von ihm den Eid abzufodern, daß er bey seiner Zurückkunft in die Stadt das Blut der Bürger schonen, und Niemand ohne gerichtliches Verfahren zum Tode verdammen wolle. Cinna weigerte sich, den gefoderten Eid zu schwören, und verlangte, daß der Senat mit seiner bloßen Versicherung, daß kein Bürger mit seinem Willen beleidiget werden sollte, sich begnügen möchte. Er nahm aber die Einladung des Senates, in die Stadt zu kommen, und daselbst die Verwaltung des Consulates zu übernehmen, an. Cinna saß während der Unterredung auf dem elfenbeinenen Stuhle, mit allen consularischen Ehrenzeichen angethan, und von den Lictoren umgeben. Marius stand mit gesenktem Haupte dem Cinna zur Seite, ohne ein Wort zu sprechen: aber seine trotzige Miene und der Blitz seines Auges verkündeten Rache und Mord.

Cinna und Marius ziehen in Rom ein. Schreckliches Blutbad.

Als die Gesandten des Senates das Lager verlassen hatten, ließ Cinna im versammelten Kriegsrathe berathschlagen, wie man sich des errungenen Sieges

Sieges bedienen sollte. Sertorius unter den Rebellen der einzige, in dessen Busen ein Keim der Tugend übrig blieb, rieth zur Gelindigkeit und Güte: allein man überstimmte ihn, und auf Anrathen des Marius wurde beschlossen, alle Anhänger des Sylla ihrer Rache aufzuopfern. Hierauf zog Cinna, umgeben mit einer zahlreichen Garde, in Rom ein. Marius blieb am Stadtthore stehen, und als ihn der Consul zum Schein ersuchte, in die Stadt sich zu begeben, antwortete er mit hämischem Spotte, ein armer Geächteter dürfte es nicht wagen, in die Stadt zu gehen, ehe das Verbannungsgesetz durch ein anderes Gesetz aufgehoben wäre. Die Zünften eilten demnach, sich in den Comitien zu versammeln. Allein kaum hatten drey oder vier auf die Aufhebung der Verbannung des Marius gestimmet, als dieser mit seiner Leibwache, die er aus den verruchtesten Bösewichtern, und entlaufenen Sklaven sich errichtet hatte, in die Stadt einrückte. Dieser Henkerlegion hatte er die unumschränkte Freyheit, alle Arten von Grausamkeiten und Räubereyen nach Herzenslust auszuüben, nebst dem Befehle ertheilt, alle, denen er den Gruß nicht erwiedern würde, auf der Stelle zu ermorden. Cinna schränkte seine Rache für dermalen auf den Consul Octavius ein, den er noch vor Vollendung seines Einzuges in die Stadt durch einen gewißen Censorinus ermorden ließ. Hierauf entleibte sich Merula selbst vor der Bildsäule Jupiters, dessen oberster Flammen er war. Die Grausamkeit des Marius aber

kannte keine Schranken. Caj. und L. Jul. Cäsar, Seranus, Lentulus, Numitorius und Bäbius, alle Senatoren vom ersten Range wurden auf der Straße niedergehauen, ihre Köpfe ans Rostrum geheftet, und ihre Leiber den Hunden zur Speiße hingeworfen. Eine sehr große Anzahl anderer Männer von Ansehen, und wer sich nur immer den Verdacht des Marius, zu der Partey des Sylla zu gehören, zugezogen hatte, mußte ohne Erbarmung geschlachtet werden: vorzüglich war Reichthum ein großes Verbrechen in den Augen des geizigen Ungeheuers, dessen Durst nach Gold und Blut unersättlich war. Nebst dem frohnten die Trabanten des Marius jeder seiner eigenen Leidenschaft. Vor allen suchten sie diejenigen auf, deren Sklaven sie gewesen; ermordeten sie in ihren Häusern, schändeten die vornehmsten Matronen, und verkauften die Kinder der ansehnlichsten Familien an die Sklavenhändler. Das Morden, Schänden und Rauben dauerte fünf Tage und Nächte ununterbrochen fort; und es durfte keine Leiche der Erschlagenen zur Erde bestattet werden; selbst dem Cinna und noch mehr dem Sertorius grauete es vor diesen unmenschlichen Grausamkeiten, die die rasende Garde des Marius verübte. Sertorius ließ sie endlich mit Bewilligung des Cinna, als sie des Nachts im Prätorium in Blut und Wein versenket schliefen, von seinen Leuten umringen, und alle, zusammen vierzehn tausend an der Zahl, niederhauen. Nachdem Marius und Cinna solchergestal-

stalten alle verdächtige Leute auf die Seite geschaffet hatten, und das Regierungsjahr zu Ende gieng, ernannten sie sich beyde selbst zu Consuln des künftigen Jahres, ohne dessenwegen das Volk zur Wahl zu berufen; unerachtet sie damit groß thaten, daß sie die Waffen nur zur Aufrechthaltung der Gerechtsamen des Volkes gegen die syllanische Partey ergriffen hätten.

Tod des Marcus Antonius. N. R. E. 665. v. Chr. G. 82.

Wenn der Mordstaal durch die Bemühungen des edelmüthigen Sertorius in der Stadt einstweilen bey Seite gelegt ward; so war des Mordens auf dem Lande noch kein Ende. Marius hatte überall seine mörderischen Spürhunde ausgetheilet, diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet hatten, aufzufangen und zu tödten. Nebst einer großen Anzahl dieser Unglücklichen fiel ihnen auch Marcus Antonius, der größte Redner seiner Zeit, in die Klauen. Dieser hatte sich auf einem Mayerhofe nahe an der Stadt verstecket, und wurde durch die Unvorsichtigkeit seines Wirthes, der vor Freude, einen so vornehmen Mann bewirthen zu können, ganz außer sich war, verrathen. Marius, der eben an der Mittagstafel die Nachricht von der Entdeckung des Antonius erhielt, jauchzete darüber vor Freude, und wäre selbst hingelaufen, den Gefangenen zu tödten, wenn ihn seine bescheidenern Gäste nicht zurückgehalten hätten. Er schickte also eilends den Legionobersten Annius ab, den Kopf des so sehr gehaßten Redners abzuholen. Denn weil Marius ein grober, bäu-

rischer Plauderer war, haßte er die Rednerkunst und die Redner mit aller Wuth seines Herzens. Als die Soldaten des **Annius**, der indessen an der Hausthüre wartete, in das Zimmer des **Antonius** traten, wendete dieser die Zauberkünste seiner hinreissenden Beredsamkeit gegen seine Mörder mit solchem Erfolge an, daß sie, wie bezaubert dastunden; keiner wagte es, Hand an ihm anzulegen. Dem Tribun ward die Zeit zu lange; er kam also selbst in das Gemach, und als er seine Soldaten mit gesenktem Haupte und thränenden Augen die Rede des **Antonius** anhören sah, hieb ihm der Barbar, ohne auf sein Flehen zu achten, den Kopf ab, mit dem er zu dem **Marius** zurück eilte. Der Wütherich scheuete sich nicht, seinen Tisch, der den **Römern** immer heilig war, mit dem Blute dieses so vortrefflichen Mannes zu besudeln: er stellte den Kopf mitten auf den Tisch als ein Schaueßen hin; und ließ ihn hierauf auf der Rednerbühne anheften, dergestalt, daß an eben dem Orte, wo **M. Antonius** den Staat als Consul auf das standhafteste vertheidiget hatte, der Kopf desjenigen zu sehen war, der durch seine Beredsamkeit so vielen Bürgern den ihrigen gerettet hatte. Dieses sagte **Cicero**, ohne zu wissen, daß er hiemit seine eigene Geschichte beschreibe, und daß er von dem Enkel desjenigen, den er so theilnehmend beklagte, ein ähnliches Schicksal werde erfahren müssen.

Cicero de Orat. III. 10.

Nichts

Tod des Marius.

Nichts vermochte dem Toben des grauen Ungeheuers ein Ende zu machen, als der Tod, der zum Glück der Römer bald erfolgte. **Marius** verfiel in eine Melancholie und Schlaflosigkeit, entweder daß die aufwachenden Furien seines Gewissens ihn quälten, oder daß der allgemeine Abscheu seiner Grausamkeit, und noch mehr die fürchterlichen Drohungen, die der siegreiche Sylla aus Asien schrieb, ihm nichts Gutes ahnden ließen. In den schlaflosen Nächten glaubte er immer eine Stimme zu hören, welche ihm sagte: daß man sich auch vor der Höhle eines abwesenden Löwen fürchten müsse. Man vermuthet, daß **Marius** seinen Tod geflissentlich beschleuniget habe, dadurch, daß er sich mit seinen Freunden ganze Nächte durch voll soff. Am Abende vor seiner letzten Krankheit unterhielt er seine Gäste mit der Erzählung seines Lebenslaufes, und fügte am Ende hinzu: es sey einem Manne von seinem Alter nicht anständig, der so unbeständigen Glücksgöttinn länger zu trauen. Hierauf nahm er von seinen Freunden Abschied mit einer bey ihm nicht gewöhnlichen Zärtlichkeit. Am andern Morgen befiel ihn ein hitziges Fieber, das er sich durch die anhaltenden nächtlichen Saufgelage zugezogen hatte, und das ihn schnell seiner Vernunft beraubte. In der Raserey sprach er immer vom Kriege mit dem **Mithridates**, redete und geberdete sich, als stünde er wirklich an der Spitze der Armee wider ihn zu Felde. Er starb am siebenten Tage seiner Krankheit, im ersten Monate seines siebenten Con-

sulats, alt siebenzig Jahre; nachdem er dem Vaterlande die nützlichsten Dienste im Kriege geleistet, im Frieden aber noch mehr Schaden zugefüget hatte. Unbefleckt würde sein Ruhm, und sein Glück beneidenswerth gewesen seyn, wenn er seine Leidenschaften eben so leicht durch Mäßigung, als seine Feinde durch Waffen zu besiegen gewußt hätte. Sein Tod verschaffte dem Staate weder Vortheil noch Ruhe; denn er hinterließ an seinem Sohne einen würdigen Erben aller seiner guten und schlimmen Eigenschaften. Selbst an dem Scheiterhaufen des **Marius** empfieng **Q. Scävola**, ein wegen seines Edelsinns allgemein beliebter Greis, einen Dolchenstich, der aber zum Glücke nicht tödtlich war. **Fimbria**, einer der rasendsten Mitgehülfen des **Marius**, aufgebracht, daß der von ihm veranstaltete Meuchelmord mislang, scheuete sich nicht, den ehrwürdigen **Scävola** vor dem versammelten Volke gerichtlich deswegen anzuklagen, daß er den Dolchenstoß, der ihn hätte tödten sollen, nicht sattsam eindringen ließ. Solche Ungeheuer waren die Freunde und Mitgehülfen des **Marius**, der auch nach seinem Tode nicht aufhörte, durch seine Anhänger und Verwandte den Staat so lange zu verwirren, bis endlich die Freyheit der Römer in ihrem eigenen Blute erstickte. Indessen ließ **Cinna** den **Valer. Flaccus** zu seinem Collegen im Consulate wählen; den jungen **Marius** aber nahm er zu seinem Mitregenten an, der gleich blutdürstig, als sein

Va=

Vater, alle Rathsherren, die nicht zu seiner Partey gehörten, durch ausgeschickte Mörder tödten ließ.

Von allen diesen Auftritten erhielt Sylla in Asien genaue Nachrichten. Wir werden sehen, welche fürchterliche Rache er an seinen Feinden nehmen wird, nachdem wir seine Unternehmungen gegen den Mithridates nach der Ordnung werden vorgetragen haben.

Dritter Abschnitt.

Erster Krieg der Römer gegen den Mithridates.

Der Krieg mit Mithridates dem Großen war einer der wichtigsten und gefährlichsten, den die römische Republick jemals geführet hatte. Mithridates der Siebente dieses Namens, König in Pontus, stammte, dem Appianus zufolge, vom Darius, einem Sohne des Hystaspes Königs von Persien, ab, und hatte von seinen Vorfahren einen ansehnlichen Staat ererbet, der zwischen dem vierten und dritten Grade Norderbreite lag, und den ganzen Strich Landes an der Küste des schwarzen Meers von der Gegend um den Halys bis an Colchis in sich begriff. Von seinen Vorfahren sind in der Geschichte nur acht namentlich bekannt, welche in folgender Ordnung auf einander kommen: Arcaba-

Könige von Pontus.

tabazes, Rhodobates, Mithridates der Erste, Ariobarzanes, Mithridates der Zweyte, Dritte, Vierte und Fünfte, Pharnaces der Erste, welcher die ehemals wichtige Stadt Sinope eroberte, und zum Hauptort seines Staates erwählte, dessen Sohn Mithridates der Sechste, mit dem Beynamen Evergetes, der Vater des Mithridates des Großen war. Keiner seiner Vorfahren hat sich in der Geschichte auch nur einigermaßen merkwürdig gemacht, ausgenommen sein Vater, Mithridates der Sechste, der mit den Römern ein Bündniß schloß, sie mit Truppen gegen die Carthaginenser und den Aristonicus, den Usurpator von Pergamus unterstützte, und von den Römern zu Vergeltung seiner Treue die Provinz Groß-Phrygien erhielt. Er hinterließ bey seinem frühzeitig erfolgten Ableiben zween Söhne, wovon der älteste Mithridates der Siebente, mit dem Zunamen Eupator, auch Dionysius und Bacchus, kaum dreyzehn Jahre hatte. Dieser wird mit Recht für einen der größten Fürsten gehalten, die jemals in Asien regierten; ja, hätte das Glück seinem Muthe und seiner Tapferkeit entsprochen, so würde er allen Helden des Alterthums den Rang streitig gemachet haben. Er führte mit dem Welt beherrschenden Rom beynahe dreyßig Jahre lang einen blutigen Krieg, und machte den Römern, wie es ihre eigene Schriftsteller bezeugen, mehr zu schaffen, als Pyrrchus, Hannibal, und die mächti-

gen

gen Könige von Macedonien und Syrien alle zusammen gethan hatten.

Dieser Prinz brachte außerordentliche Anlagen zu allen Tugenden und Lastern eines Helden auf die Welt mit. Eroberungssucht und Grausamkeit waren die hervorstechenden Züge seines Charakters, die sich schon in seiner frühesten Jugend entwickelten. Es verdroß den dreyzehnjährigen Prinzen, daß sein Vater seinen jüngern Bruder nebst ihrer Mutter zu Miterben des Königreichs Pontus eingesetzet hatte: um allein zu herrschen, ließ der Knabe Mutter und Bruder mit Gift hinrichten. Seine nächsten Anverwandten und Vormünder, die sich aus diesem grausamen Verfahren ihr künftiges Schicksal prophezeyten, strebten ihrem unbändigen Mündel auf allerley Weise nach dem Leben. Sie gaben ihm, damit er Hals und Bein brechen möchte, ein außerordentliches großes und zugleich ein ganz wildes Pferd zum Reiten: allein er bezähmte es in kurzer Zeit. Man versuchte ihm Gift beyzubringen, da er sich aber darauf versah, gewöhnte er sich durch täglichen Gebrauch kleiner Dosen von Gift so sehr daran, daß ihm keine Art von Gift schaden konnte; nebstdem verfertigte er verschiedene Arten von Gegengiften und andern heilsamen Arzneyen, wovon eine noch heutzutage seinen Namen führt. Als endlich seine Vormünder ihre mörderische Nachstellungen zu sehr betrieben, entzog sich der schlaue Prinz allem menschlichen Umgange; hielt sich ganzer Monate

Erziehung des Mithridates Eupators, Justin. XXXVII. 2.

nate lang in den Wäldern mit der Jagd der wildesten Thiere auf, ohne unter ein Obdach zu kommen, ohne daß man seinen Aufenthalt erfahren konnte; indem er öfters im Schnee sein Nachtlager nahm. Durch diese rauhe Lebensart und immerwährenden Kampf gegen die Gefahren härtete er seinen Geist und Körper zu den künftigen Unternehmungen ab, die ihn zum Wunder der Welt, und zum Schrecken der fürchterlichen Römer machten.

seine ehrgeizige Anschläge. Strabo VII.

Nachdem Mithridates die Volljährigkeit erreichet hatte, ließ er alle seine Vormünder, alle seine Verwandte, und die sich zu ihnen hielten, hinrichten. Kaum sah er sich im ruhigen Besitze seiner Staaten, so dachte er nicht darauf, wie er sie regieren, sondern wie er sie vergrößern wolle. Ja, nach dem Zeugniß des Strabo, der von allem, was diesen König betrifft, genaue Nachrichten hatte, hatte er schon damals einen Anschlag auf die Alleinherrschaft der Welt entworfen; und einen Plan verfasset, sich einen Weg bis an das adriatische Meer zu bahnen. Rom, und somit die ganze damals bekannte Welt zu unterjochen. Zu diesem Behufe beschloß er vorerst die Römer aus ganz Asien zu vertreiben; nachdem er zuvor seine Macht durch Bündniße und Eroberungen hinlänglich vermehrt haben würde, um es mit Rom in Sicherheit aufnehmen zu können. Es wäre diesem muthigen und abgehärteten Helden ein leichtes gewesen, seine Nachbarn, die weichlichen Könige der üppigen Staaten von

von Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien und die kleinere Fürsten von Galatien zu unterjochen; allein er durfte keinen von diesen feindlich behandeln, ohne sich zugleich die Römer auf den Hals zu ziehen. Damals besaßen die Römer in Asien zwar nur allein das Königreich Pergamus, das ihnen Attalus Philometor im Testamente vermacht hatte; doch hatten sie beynahe alle mehr oder mindermächtige Staaten im Oriente mit dem Titel der Bundesgenossen und Freunde der Republick beehret. Durch diese schlaue Politik waren die Römer gleichsam die Oberherren und Vormünder des ganzen Orients geworden. Bedurfte die Republick einer Unterstützung an Truppen oder Geld, so berechtigte sie das Bündniß, sie von den Allirten zu fodern: geriethen die Könige in Streitigkeiten, so nahmen sie sich ihres Freundes an, und versäumten keine Gelegenheit, sich in alle Händel zu mischen; indem sie ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht meistens den Schwächern unterstützten, und zu ihrem eigenen Vortheile die Staaten der Mächtigern so lange beschnitten, bis sie ihren Zweck, den ganzen Orient ihrer Bothmäßigkeit zu unterwerfen, erreichten. Gegen diese schlaue Politik rüstete sich Mithridates mit gleicher Schlauheit, und griff nur solche Staaten an, die mit den Römern in keinem Verbande standen. Seinen ersten Feldzug unternahm er gegen die Scythen, und andere barbarische Völker, die zwar starke Fäuste und einen abgehärteten Muth; aber keine Kriegskunst besaßen.

Er bezwang auch die ganze nördliche Küste am schwarzen Meere, und brachte dieses Land bis an den Bosphorus und die mäotische See unter seine Bothmäßigkeit. Die Roxanier, anjetzo Russen oder Moscowiter, ließ er gleichfalls durch seinen Feldherrn Diophantus angreifen, der sie nach einer blutigen Niederlage, in welcher fünfzigtausend Mann von diesen Barbaren blieben, zwang, sich als Vasallen des Mithridates zu erklären. Die Anhänglichkeit dieser rüstigen Nationen erwarb sich der König nicht so wohl durch den Schrecken seiner Waffen, als vielmehr durch die Gelindigkeit und beynahe verschwenderische Freygebigkeit, mit der die Ueberwundenen von ihm behandelt wurden. Diese mit kluger Politik ausgeführte Unternehmungen gegen die nordischen Nationen legten den Grund zu des Mithridates künftiger Größe, und zu seiner Stärke, die die Römer in die äußerste Verlegenheit setzte. Der Norden war die fruchtbare Pflanzschule, aus der Mithridates eine unzählbare Menge tapferer Rekrouten holte, durch die es ihm möglich ward, mit einer fürchterlichen Macht wieder auf dem Kampfplatze zu erscheinen, wenn gleich seine Armeen ein über das andermal von den unüberwindlichen Römern zusammen gehauen worden.

Er erobert Paphlagonien und Cappadocien. N. R. E. 659. v. Chr. G. 80.

Durch diese glücklichen Unternehmungen aufgemuntert, schickte sich Mithridates an, seinen Plan gegen die Römer allmählig in Ausübung zu bringen. Fürs erste durchreiste er in möglichster Heim-

Heimlichkeit alle Provinzen, die mit Rom in Verbindung standen, und verschaffte sich durch den Augenschein die genaueste Kenntniß von der geographischen und politischen Lage derselben. Hierauf schloß er mit dem Könige von Bithynien Nicomedes ein Bündniß, und nahm in Vereinigung mit ihm das Königreich Paphlagonien ein, das die Eroberer mit einander theilten; weil beyde auf dieses Land einen ziemlich gegründeten Anspruch hatten. Aus dieser Ursache, und weil durch die Theilung der Beute keiner der Eroberer einen gefährlichen Zuwachs an Macht erhielt, ließen die Römer diese Theilung eines Landes, das sie vor kurzem zu einem Freystaat erklärt hatten, nach einigem Widerspruch gleichwohl geschehen. Hingegen durfte Mithridates in Rücksicht auf Cappadocien, das er wegen der vortheilhaften Lage gar zu gerne an sich gebracht hätte, eine ähnliche Gleichgiltigkeit von Seite der Römer nicht erwarten. Cappadocien war einer der ansehnlichsten Staaten Asiens, und der damalige König Ariarathes, ein besonderer Liebling der Römer, in deren Dienste sein Vater im Kriege wider den Aristonicus umgekommen war. Mithridates nahm daher seine Zuflucht zur Verrätherey. Er ließ den Ariarathes durch einen gewißen Gordius, einen Höfling desselben, den er bestochen hatte, meuchelmörderischerweise ermorden, und hoffte mittelst seiner Schwester Laodice, der Wittwe des ermordeten Königs, und folglich natürlichen Vormünderinn des jungen König, Cappadocien be-

beherrschen, und dessen ansehnliche Kräfte zu seinem eigenen Vortheil benutzen zu können. Allein die die Hoffnung schlug fehl. **Nicomedes**, König von **Bithynien**, wollte während der Minderjährigkeit des **cappadocischen** Königs seine Ansprüche auf dieses Land geltend machen, und griff es feindlich an. **Mithridates**, der froh war, eine Gelegenheit zu haben, sich seinen Neffen verbindlich zu machen, schlug den **Bithynier** aus **Cappadocien** heraus, und befestigte seinen Schwestersohn auf dem Throne desselben, aber nur auf einige Zeit, damit er nämlich nebst dem Ruhm der Tapferkeit, den er sich bey dieser Gelegenheit erwarb, auch den Schein der uneigennüzigsten Güte und Gerechtigkeit erhalten möchte. Denn niemand hatte einen Verdacht auf ihn, daß **Ariarathes** auf sein Geheiß ermordet worden. Bald darauf suchte er einen Anlaß mit seinem Neffen anzubinden; indem er verlangte, daß er den **Gordius** aus dem Elend zurückberufen sollte. Da der junge König sich weigerte, den Mörder seines Vaters an seinen Hof zurückzunehmen, rückte **Mithridates** mit achtzig tausend Mann zu Fuß, zehntausend Pferden, und sechshundert Sichelwägen in **Cappadocien** ein. Der junge König stellte sich mit einer nicht viel geringern Heersmacht entgegen. Hier zeigte sich die schamlose Grausamkeit des **Mithridates** in vollem Lichte. Er lud den **cappadocischen** König zu einer freundschaftlichen Zusammentretung ein: als dieser erschien, erstach er ihn mit eigner Hand im Angesichte beyder

Ar-

Armeen. Die Cappadocier geriethen über diesen verrätherischen Zufall in so große Bestürzung, daß sie die Waffen wegwarfen, und dem Mithridates ohne Widerstand alle festen Plätze des Landes einräumten. Mithridates vertrieb den jüngern Bruder des Ermordeten ohne Schwierigkeit aus dem Lande; und verfolgte ihn auch von Ferne so sehr, daß er, weil man ihm aus Furcht vor dem Mithridates überall die Zuflucht versagte, vor Gram und Elende starb. Doch wagte es Mithridates nicht, das Königreich Cappadocien geradehin für sich zu behalten, aus Besorgniß, die Eifersucht der Römer zur Unzeit zu reizen. Er setzte einen seiner Söhne, der nur acht Jahre alt war, unter dem den cappadocischen Königen eigenthümlichen Namen Ariarathes zum König ein, den er der Aufsicht und Verwaltung seines vertrauten Partisanen Gordius übergab.

Nicomedes setzet dem Mithridates einen andern Kronprätendenten in Cappadocien entgegen.

Diese Vergrößerung der Macht des Mithridates erregte die Eifersucht des Nicomedes um so viel mehr, als er selbst gegründete Ansprüche auf Cappadocien zu haben glaubte. Weil er mit Gewalt durchzusetzen wenig Hoffnung hatte, nahm er seine Zuflucht zum Betrug. Er schickte einen Jüngling von schöner und majestätischer Bildung an den Senat nach Rom, der sich für einen dritten Sohn des Ariarathes von Cappadocien ausgeben mußte. Laodice, die aus Verzweiflung über das grausame Schicksal, das ihre Familie von ihrem leib-

leiblichen Bruder, dem **Mithridates**, erfahren mußte, den König von **Bithynien** geheurathet hatte, begleitete den unterschobenen Prätendenten nach Rom, und unterstützte dessen Angabe mit ihrem Zeugniße und Thränen so wirksam, daß der Senat ihrem Gesuche zu willfahren, und ihren vorgeblichen Sohn auf den cappadocischen Thron einzusetzen versprach. **Mithridates**, der von der Intrigue, die ihm vom cappadocischen Cabinete angezettelt wurde, zeitig Nachricht erhielt, bezahlte seinen Gegner mit gleicher Münze; indem er gleichfalls eine Gesandschaft an den Senat abschickte. Diese versicherte, daß es wirkliche Wahrheit sey, **Ariarathes** hätte nicht nur zween, wie man insgemein glaubte, sondern drey Söhne hinterlassen, davon jener der jüngste wäre, den **Mithridates** auf den Thron von **Cappadocien** erhoben hätte; und daß die **Laodice** bloß aus Haße gegen ihren Bruder einen unterschobenen Pursch für einen Sohn des **Mithridates** ausgebe; was sie mit vielen Gründen wahrscheinlich zu machen wußten. Der Senat ließ sich durch diese grobe Betrügereyen, die einander selbst entdeckten und vernichteten, keineswegs hinter das Licht führen. Nach Maaßgabe also der uralten römischen Staatskunst, daß man die Macht der Könige schwächen, und die Liebe der Nationen durch Ertheilung einer scheinbaren Freyheit, deren Wirklichkeit immer von dem Einfluße der römischen Politik abhieng, gewinnen müße, wurde der Ausspruch gemacht, **Mithridates** soll **Cappadocien**

und

und Nicomedes Paphlagonien räumen, beyde Länder aber in Zukunft Freystaaten seyn. Nachdem aber die Cappadocier zur großen Verwunderung der republikanischen Römer erklärt hatten, die Freyheit wäre kein für ihren Nationalcharakter passendes Geschenke; und sie könnten Glück und Ruhe nur von einer monarchischen Regierung erwarten, erlaubte ihnen der Senat, sich einen König zu wählen, und bestättigte die Wahl, die auf einen gewißen Ariobarzanes fiel, der vermuthlich aus dem ehemals regierenden Hause abstammte, den aber der Senat unter der Hand den Cappadociern anempfohlen hatte.

Erste Unternehmungen des Sylla in Asien. N. R. E. 659. v. Chr. G. 80.

Sylla, welcher das vorige Jahr Prätor in der Hauptstadt gewesen war, erhielt den Auftrag, den Ariobarzanes nach Asien zu führen, und auf den Thron zu setzen. Mithridates hielt es nicht für rathsam, in damaligen Umständen mit den Römern öffentlich zu brechen; er beredete also den Gordius, sich in Cappadocien durch das viele Geld, das er ihm vorschoß, einen Anhang zu verschaffen, und sich selbst zum Prätendenten des cappadocischen Thrones aufzuwerfen. Gordius brachte eine starke Partey auf seine Seite. Allein Sylla überwand ihn mit leichter Mühe, und jagte ihn zum Lande hinaus. Dergestalten entwischete Cappadocien, da es nunmehr einen den Römern ganz ergebenen König hatte, dem Mithridates gänzlich. Er ertrug diese neue Beeinträchtigung mit aller scheinbarer Ge-

lassenheit; und wenn ihm gleich bereits vor einiger Zeit die schöne Provinz Großphrygien von den Römern ebenfalls war abgenommen worden, aus dem Vorwande, Aquillius hätte dieses Land ohne Vorwissen des Senates seinem Vater überlassen; so wollte er doch nicht mit Rom öffentlich brechen, ehe er seine Macht durch Bündniße mit den reichen Nachbarn hinlänglich vergrößert hätte, deren Schätze ihm nothwendig waren, wenn er es mit den Herren der Welt sicher aufnehmen sollte. Mithridates sah voraus, daß seine Nachbarn sich zu einem Bündniß, das geradezu gegen die fürchterlichen Römer gerichtet wäre, keineswegs verstehen würden; er beschloß also, sie zu hinterlisten, und sie unbemerkt in Händel mit den Römern zu verwickeln. Demzufolge schickte er seinen rüstigen Unterhändler Gordius an den Hof des Tigranes, Königs von Armenien, mit dem Auftrage, dem Tigranes vorzustellen, er wäre von den Römern wider den Willen des größern Theiles der Nation vom cappadocischen Throne verdrängt worden; und den König mit Versprechungen der vortheilhaftesten Bedingungen dahin zu bereden, daß er dem Gordius zur Wiedereroberung von Cappadocien verhülflich seyn möchte. Tigranes ließ sich überreden, rückte mit einem starken Heere in Cappadocien ein, und zwang mit leichter Mühe den Ariobarzanes, der nach der Abreise des Prätors Sylla von den Römern keine Unterstützung, und im Lande selbst viele Gegner hatte, nach Rom zu flüchten, wo er

seine Klagen gegen den König von Armenien dem Rathe vorlegte.

Weil nun Mithridates auf den Beystand des Tigranes gegen einen gemeinschaftlichen Feind rechnen konnte, schickte er sich an, auch seinerseits allmählig mit den Römern sich einzulassen. Eben um diese Zeit starb Nicomedes, König von Bithynien. Dessen ältester Sohn gleiches Namens wurde von dem Senate für den rechtmäßigen Nachfolger erklärt; Mithridates hingegen unterstützte den jüngern Sohn Socrates, der gleichfalls auf die Erbfolge Anspruch machte, so kräftig, daß Nicomedes das Land räumen, und seine Klagen zu Rom mit jenen des Ariobarzanes vereinigen mußte.

Mithridates überfällt Bithynien.

Der Senat, unerachtet der Krieg mit den Bundesgenossen in hellen Flammen brannte, schickte Bevollmächtigte, an deren Spitze sich abermal M. Aquillius befand, nach Asien ab, mit dem Auftrage, die zween vertriebenen Könige in ihre Staaten wieder einzusetzen. Aquillius bewerkstelligte seinen Auftrag ohne Widerstande von Seite des Mithridates, dessen Absicht nur dahin gieng, die Römer allmählig zu einem Schritt zu verleiten, dessen auffallende Ungerechtigkeit den Römern den Haß, ihm aber die Zuneigung der asiatischen Völker bewirken könnte. Der unmäßige Geiz des Aquillius brachte den Mithridates bald an das Ziel seiner Wünsche. Der Römer brannte vor Begier-

Aquillius erhält den Auftrag, die vertriebenen Könige wieder einzusetzen.

de, bey Gelegenheit eines Krieges in dem reichen Asien seine Reichthümer zu vermehren; er wendete also sein ganzes Ansehen an, den Nicomedes zu einem Krieg gegen den König von Pontus zu bereden. Demnach fiel Nicomedes, der die großen Summen, die er den Römern wegen seiner Wiedereinsetzung versprochen hatte, nicht anders aufzutreiben vermochte, mit einem starken Heere in das Gebieth des Mithridates ein, und verheerete es bis an die Stadt Amastris, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Denn Mithridates, seinem einmal entworfenen Plane gemäß, war froh, daß er rechtmäßige Ursachen zur Klage fand, und die Römer, welche die feindlichen Angriffe des Bithyniers mit Truppen und Anführern unterstützten, für den angreifenden Theil ausgeben konnte. Er befahl demnach seinen Generalen, sich auf allen Seiten vor den Truppen des Nicomedes ohne Schwertstreich zurückzuziehen, und schickte einen gewißen Pelopidas an den Senat nach Rom ab, der im Namen des König Unterstützung gegen den Nicomedes, oder die Erlaubniß verlangen sollte, sich selbst Genugthuung verschaffen zu dürfen. Der Senat erklärte, daß er den Nicomedes zu keiner Rechenschaft ziehen könnte, und vom Mithridates die Einstellung der Kriegsrüstung erwarte. Mithridates, ohne die Antwort vom Senate abzuwarten, schickte seinen Sohn Ariarathes mit einer Armee nach Cappadocien, die römische Gesandten zu überzeugen, daß er sich vor der Macht

der

der Römer nicht viel fürchte. Ariarathes schlug die vereinigten Truppen des Ariobarzanes und Aquillius, und nahm von neuem dieses Königreich in Besitz. Ariobarzanes flüchtete mit dem Rest seines Heeres, das noch aus fünfzig tausend Mann zu Fuß und sechs tausend Pferden bestand, zu dem Statthalter in Asien, dem P. Cassius.

Inzwischen zogen die römischen Abgesandten so viele Truppen, als sie nur konnten, aus Bithynien, Cappadocien, Paphlagonien und Galatien zusammen, und rückten mit drey Armeen, jede zu vierzig tausend Mann unter Anführung des Cassius, Aquillius und Q. Oppius gegen den Mithridates ins Feld. Minucius Rufus und C. Oppius lagen mit einer Flotte von drey hundert Segeln zu Bizanz, den Feind an der Einfahrt in das schwarze Meer zu hindern. Anstalten der Römer wider den Mithridates.

Dagegen rüstete sich Mithridates mit aller Kraft. Er hatte ein Bündniß mit dem Tigranes geschlossen, der sich verbindlich machete, ihn als seinen Schwiegervater mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Die Könige von Parthien, Syrien und Egypten waren seine Freunde. Die Anführer der Horden im nördlichen Asien lieferten ihm Mannschaft, so viel er nur verlangen wollte. Die Schatzkammer war reichlich mit Geld versehen, und alle Arten von Kriegsbedürfnißen im Ueberfluße vorräthig. Seine Kriegsmacht bestand aus zweymalhundert fünfzig tausend Mann zu Fuß, und fünf- Gegenanstalten des Mithridates.

zig tausend zu Pferd, hundert dreyßig Sichelwägen, dreyhundert großen und hundert kleineren Schiffen, welche von tapfern und erfahrnen Kriegsobersten angeführt wurden, unter denen die beyden Brüder Neoptolemus und Archelaus, nebst dem Dorilaus die vorzüglichsten waren. Die Piloten hatte man aus Egypten und Phönicien verschrieben, aus Ländern, welche ihrer vortrefflichen Seeleute wegen von jeher berühmt waren. Eine so ansehnliche Macht unter der Anführung des tapfersten Königs der Welt versprach allerdings die Oberhand über einen schlecht gerüsteten und gleichsam unversehens überfallenen Feind, dessen Kriegsmacht so eben mit seinen eigenen Landesleuten mehr als genug beschäfftiget war. Der Erfolg entsprach den Anstalten und der Erwartung des Mithridates.

Siege des Mithridates.

Kaum war der Feldzug eröffnet worden, als die Avantgarde des Mithridates, die nur aus Reiterey und leichtem Fußvolk bestand, einen vollkommenen Sieg über den Nicomedes erhielt, der seiner Ueberlegenheit an Anzahl der Mannschaft unerachtet eine Menge Leute nebst dem ganzen Lager, und einer unermeßlichen Beute verlor. Hierauf bekam Mithridates Paphlagonien in seine Gewalt. Nach kurzem gerieth der König an die Römer selbst, und zwang im ersten Treffen den Aquillius zur Flucht. Gleich am Anfange der Schlacht hieben hundert mithridatische Reiter aus Sarmatien achthundert bithynische Cavalleristen zusam-

sammen. Dieser Sieg des kleinen Haufen über den achtmal stärkern stürzte die Soldaten des Nicomedes, der mit dem Reste seiner neulich geschlagenen Armee zu dem Aquillius gestoßen war, so sehr in Muthlosigkeit, daß alle auseinander liefen, und die römischen Legionen selbst darüber in Unordnung geriethen. Aquillius verlor sein Lager, und flüchtete bis Pergamus, wo er sich einschloß. Die Uebermacht des Obsiegers nöthigte die übrigen römischen Befehlshaber gleichfalls, das Feld zu räumen, Cassius floh nach Apamea, Maucinus nach Rhodus, Oppius nach Laodicäa, wo sie auf Hülfe aus Italien warten wollten. Die Flotte am Eingange des euxinischen Meeres trennte sich gleichfalls, ja viele Capitäne des Nicomedes giengen mit ihren Schiffen zu dem Mithridates über. Dergestalt stunden ihm alle Wege offen; und er durfte sich nur zeigen, so empfieng man ihn mit Freuden, und jedermann eilte, dem Ueberwinder zu huldigen. Mithridates versäumte auch nichts, die Liebe der besiegten Völker zu gewinnen. Den römischen Gefangenen begegnete er zwar mit barbarischer Härte, aber alle Asiaten, die in seine Gewalt kamen, behandelte er mit großer Milde: er entließ sie, mit Geld und Lebensmitteln reichlich versehen, in ihre Heimath. Da die großen Schätze, die er den überwundenen Königen abnahm, und die unermeßlichen Vorräthe an Mund- und Kriegsbedürfnissen, die er überall antraf, ihn in den Stand setzten, sich gegen jedermann großmüthig und freygebig zu bezeigen,

 so

so theilte er reichliche Geschenke aus, er ließ den Städten auf fünf Jahre alle Abgaben, nebst allem, was sie an die Regierung oder an die Privaten, die er aus seinem Schatze befriedigte, schuldig waren. Daher eilten die Städte gleichsam in die Wette, dem **Mithridates** die Thore zu öffnen; sie bathen, sie mit seiner Gegenwart zu beehren, und legten ihm durch eine gotteslästerliche Schmeicheley den Namen ihres **Gottes** und **Erlösers** bey. In wenig Tagen war ganz **Bithynien** in seiner Gewalt, und gleich einem reissenden Strome verbreitete er seine Eroberungen über **Phrygien**, **Mysien**, das eigentliche sogenannte Asien, **Lycien**, **Pamphilien**, die jonische Küste, mit einem Worte, über das ganze Land bis an die See.

Oppius und Aquillius werden dem Mithridates ausgeliefert.

Mithridates, von der Anhänglichkeit der **Asiaten** versichert, schickte einen Herolden nach **Laodicäa**, und ließ den Bürgern eine vollkommene Amnestie anbiethen, wofern sie ihm den **Oppius**, der sich bey ihnen aufhielt, ausliefern würden. Die **Laodicäer** schickten ihn ohne Verzug sammt seinen Lictoren gefangen an den pontischen König, der ihm weiter kein Leid zufügte, als daß er ihn überall mit sich herumschleppte, um der Welt die in Asien nie gesehene Neuigkeit, einen **römischen** Consularen und Feldherrn zum Hohn der **römischen** Hoheit in Ketten geschlagen zu zeigen. Die **Lesbier** willfuhren gleichfalls dem Verlangen des Königs, und lieferten ihm den **Aquillius** aus. Diesen, als

Plin. XXXIII. 3.

als das Haupt der römischen Gesandten, und vornehmsten Urheber des Krieges behandelte der König sehr grausam. Er wurde mit Ketten beladen, mit Ruthen gestrichen, an einen über acht Schuhe hohen bastarnischen Soldaten angeschlossen, und gezwungen, den Vorübergehenden zuzurufen: **Ich bin Aquillius.** Endlich führte ihn **Mithridates** nach **Pergamus**, ließ ihn auf die Folter spannen, und geschmolzenes Gold in den Hals gießen, um dadurch der unersättlichen Geldgierigkeit sowohl des **Aquillius**, als aller **Römer** überhaupt zu spotten.

Hierauf durchreisete **Mithridates** alle von ihm eroberte Provinzen, wo man ihn überall mit Merkmaalen der tiefsten Ergebenheit frohlockend empfieng. Bey dieser Gelegenheit bemerkte er, daß sich in diesen Gegenden **Asiens** eine beträchtliche Menge **Römer** und anderer Abkömmlinge aus **Italien** aufhielten. Weil er sie nun eines Theils als Spionen und gefährliche Leute betrachtete, die durch ihre Anzahl und ihr Ansehen leicht Unrath bewirken könnten, und er auch andern Theils eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den **Römern** und **Asiaten** als das kräftigste Mittel ansah, die überwundene Völker unzertrennlich mit seinem Interesse zu verbinden; schickte er an alle Städte **Asiens** durch einige Herolden den schrecklichen Befehl, an einem und demselben Tage alle **Römer** und **Italiener**, ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht oder Alter, bey verschlossenen Thoren über die Klinge springen zu lassen.

Mithridates läßt alle Römer in Asien ermorden.
N. R. E. 663.
v. Chr. G. 84.
Plut. in Syll. Dion. Legat. 36. 37.

lassen. Das Vermögen der Ermordeten ward zur Hälfte dem Fiskus, zur Hälfte dem Mörder zugeschlagen, den Bürgern aber, welche diesen Blutbefehl zu vollziehen sich weigern, oder den Verurtheilten geflissentlich Gelegenheit zur Flucht gestatten würden, drohete der Wüterich nebst der Einziehung des Vermögens die unausbleibliche Todesstrafe an. Als der erschreckliche Bluttag erschien, wurde in allen Städten Asiens alles, was italienischen Ursprunges daselbst zu finden war, Männer und Weiber, Kinder und Greisen, und zwar mit entsetzlich ausschweifender Grausamkeit, sogar an den Füßen der Altäre, und während daß die Elenden die Bildsäulen der Götter umfiengen, ohne Erbarmen niedergemacht. Es kamen an diesem Tage, nach der Aussage **Dions** und **Plutarchs**, einmal hundert fünfzig tausend, nach der gemäßigtern Angabe Anderer, wenigstens achtzig tausend Menschen um ihr Leben. Theils der Haß, den die Asiaten schon lange wider ihre stolze Unterdrücker hegten, theils die schreckliche Drohungen des pontischen Königs verursachten, daß nur sehr wenige aus den Römern sich durch die Flucht retten konnten; unter diesen befand sich der tugendhafte Rutilius, der damals zu Smirna exilirte, und als ein griechischer Philosoph verkleidet durch Beyhülfe mitleidiger Freunde entwischte. Die Einwohner der kleinen Insel Cos waren die einzigen, welche den Römern im Tempel des Aesculaps eine Freystätte gönnten.

Mi=

Mithridates, bisher stets siegreich auf dem festen Lande, wollte jetzt sein Kriegsglück auch auf der See versuchen, auf der er noch nie gekrieget hatte, und beschloß die Insel Rhodus zu belagern. Magnesia und Rodus waren unter allen Städten Asiens die einzigen, welche in ihrer Ergebenheit und Treue gegen die Römer unwandelbar standhaft verblieben. Er segelte mit einer zahlreichen Flotte nach der Insel Cos, wo er einige Zeit stille lag, die Ankunft der Transportschiffe mit den Landungstruppen zu erwarten. Die Einwohner besänftigten den Zorn des Königs, den er wegen ihrer Nachsicht gegen die römischen Flüchtlinge gefaßet haben mochte, dadurch, daß sie ihm ohne Widerrede den jungen Alexander, einen Sohn Alexanders und der Cleopetra, der Könige von Egypten, nebst dessen sehr kostbaren Schätzen an Gold und Juwelen und achthundert Talente an baarem Gelde auslieferten. Hierauf zog er gegen Rhodus, und drängte die Flotte dieser wackern Insulaner vermittelst der Ueberlegenheit der seinigen zurück. Als aber die Transportschiffe bey ungünstigem Winde und hoher See an der Insel anzulegen versuchten, schlugen die Rhodier vermittelst ihrer Erfahrenheit in der Schiffkunst die gesammte Seemacht des Mithridates in die Flucht. Der König verstärkte sich hierauf, stieg glücklich auf der Insel aus, strengte alle Kräfte an, und versuchte, die Stadt durch Ueberrumplung und wiederholte Stürme zu nehmen; allein seine Bemühung war vergebens; er mußte mit gro=

Er belagert Rhodus vergebens.

großem Verlust abziehen, und den Verdruß erdulden, daß ein wenig beträchtlicher Fleck in der Seeden Strom seiner Siege zum erstenmal aufhielt.

erobert Athen.

Der König begab sich hierauf nach **Pergamus**, wo er sich mit der tugendhaften **Monima** vermählte. Die Schönheit dieser Dame, die **Mithridates** bey Eroberung der Stadt **Stratonicea** kennen lernte, bezauberte das Herz des Siegers außerordentlich; weil bekannter Dingen **Mars** und **Venus**, Wohllust und Grausamkeit sich gern zusammen gesellen. Er both ihr, wenn sie sich entschließen wollte, ihre Tugend seinen Begierden aufzuopfern, siebenzig Talente, siebenzig tausend Thaler an. Allein **Monima** widerstand allen seinen Versuchungen, und der König mußte sich entschließen, die widerspänstige Schöne mit den Fesseln des Hymenäus zu fangen, und ihr als seiner Gemahlinn die königliche Krone aufzusetzen.

Die Stadt **Pergamus** ward vom **Mithridates** zum Mittelpunkt seines so beträchtlich vergrößerten Staates gemacht. Von hieraus schickte er einen seiner Prinzen mit einer Armee nach **Thracien** und **Macedonien**, den **Archelaus** aber mit der Flotte nach **Eubäa** und den cicladischen Inseln, der ohne viele Mühe den Archipel bis an das maleische Cap unter die Bothmäßigkeit seines Monarchen brachte. Der größte Theil **Griechenlandes**, und selbst **Athen** gerieth durch die Verrätherey des **Aristion**, der, nach der bekannten Sitte

der

der philosophischen Helden, Tugend und Patriotismus im Munde, das Laster aber und den niederträchtigsten Egoismus im Busen führte, in die Gewalt des Mithridates.

Bald nach Eroberung von Athen langte Sylla in Asien an. Er hatte zwar nur ein tausend fünf hundert Mann Cavallerie und fünfzehn tausend Mann Legionsoldaten, nebst einigen italienischen Cohorten, aber auch sich selbst mitgebracht, was mehr als seine Armee galt. Vor allem mußte er dem Feinde Athen wieder entreißen, um einen sichern Rücken zu haben. Wie es mit der Verrathung von Athen durch den Aristion, mit der Wiedereroberung desselben durch den Sylla zugegangen, und wie in beyden Vorfällen das Schicksal dieser berühmten Stadt beschaffen gewesen sey, ist im II. B. Th. III. S. 797. u. f. dieser allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte umständlich vorgetragen worden.

Sylla kömmt in Griechenland an. N. E. R. 664. v. Chr. G. 83.

Nachdem Sylla durch Eroberung von Athen und Zerstörung der Veste Pyräus den Rücken frey hatte, wendete er sich gegen Böotien, um die Feldherren des Mithridates, die mit starken Schritten gegen ihn angezogen kamen, gehörig zu empfangen. Taxiles, ein Feldherr des pontischen Königs, der nach dem Ableiben des Arcathias, den sein Vater erzähltermaßen mit einer Armee nach Thracien abgeschickt hatte, den Oberbefehl der pontischen Truppen übernommen hat, überschwemm-

Er rückt gegen die Truppen des Mithridates aus.

schwemmte, durch eine Menge thracischer Völker verstärket, Macedonien, Epirus und das ganze nördliche Griechenland. Er war bereits mit hundert tausend Mann zu Fuß, zehn tausend Pferden und neunzig Streitwägen in das phocensische Gebiet eingerückt, als Sylla von der Gegend Athens gegen ihn anmarschirte, unerachtet die Anzahl der römischen Soldaten noch nicht dem dritten Theil der pontischen gleich kam.

Man tadelte, nach Plutarchs Zeugniß, den Sylla, daß er die enge, bergichte Gegend Athens verlassen hat, um in den unermeßlichen Ebenen eine weit überlegene Armee des Feindes aufzusuchen, die aus lauter handfesten und des Sieges gewohnten Soldaten bestand. Allein Sylla bedachte, daß die feindliche Armee aus Barbarn bestünde, die zwar starke Fäuste und viel wildes Feuer, aber keine feste Kriegszucht hätten; und die bloß wegen ihrer Menge der unerschütterlichen Schlachtordnung seiner abgehärteten Soldaten in jeder Gegend unterliegen müßten. Zudem mangelte es in dem ganz aufgezehrten atheniensischen Gebiete an Lebensmitteln, deren Zufuhr auf der See von der pontischen Flotte gänzlich gehemmt war. Nebst dem mußte er auch seinem Unterfeldherrn, dem Hortensius, Luft machen, der bey seinem Anzuge durch Thessalien Gefahr lief, vom Feinde abgeschnitten zu werden. Sylla brachte die Vereinigung mit dem Hortensius glücklich zu statten: er lagerte sich sehr

von

vortheilhaft auf einem Hügel, welcher mitten in einer fruchtbaren Ebene empor ragte, und dessen Fuß ein kleiner Strom, der Cephisus, benetzte.

Unerachtet der kleinen Anzahl der Römer, wollte doch Archelaus, der die Vortrefflichkeit der römischen Taktik wohl kannte, durchaus keine Schlacht wagen. Seine Absicht gieng dahin, dem Feinde die Lebensmittel abzuschneiden, und ihn durch kleine Gefechte allmählig aufzureiben. Allein die übrigen Befehlshaber des pontischen Heeres trotzten auf die Menge ihrer Soldaten, und wollten kurzum ein entscheidendes Treffen liefern. Sie umzingelten demzufolge den Hügel, worauf Sylla mit seinem kleinen Haufen gelagert war, und erfüllten die ganze Ebene mit Soldaten, Pferden und Wagen. Das Feldgeschrey von fünf und zwanzig in ihrer Sprache verschiedenen Nationen, aus denen das pontische Heer bestand, klang fürchterlich durch einander. Ihr Aufzug vermehrte noch die schreckliche Pracht ihres Anmarsches: die blanken mit goldenen und silbernen Zierathen geschmückten Harnische, die bunten medischen und scytischen Waffenröcke, zwischen welchen der Staal und das Herz hervorschimmerten, alles dieß prallte die Sonnenstralen gleich Blitzen von sich, die bey der unruhigen Bewegung so vieler tausend Menschen die Augen blendeten, und den Römern, mit denen Sylla den aufmarschirenden Barbaren entgegengerücket war, einen solchen Grausen einflößte, daß

sie

sie sich in das Lager zurückdrängten, und erklärten, daß sie durchaus keine Lust zum Schlagen hätten. Sylla mußte der Kleinmuth seiner Soldaten nachgeben, so sehr es ihn verdroß, die Praleregen der Barbaren anzuhören, die ihn in einem fort zur Schlacht auffoderten, und das umliegende Gebieth der römischen Freunde ungerächet verwüsteten. Endlich fand er ein Mittel, bey seinen Soldaten die Lust zum Schlagen wieder rege zu machen. Er ließ sie einen Canal aufgraben, um den Cephisus aus seinem Bette anderswohin zu leiten, gestattete ihnen dabey weder Rast noch Ruhe, und strafte diejenigen, die sich nicht scharf genug angriffen, auf das schärfste, alles in der Absicht, damit sie aus Verdruß über die saure Arbeit lieber ihr Blut, als so viel heißen Schweiß zu vergießen wünschen möchten.

Schlacht bey Chäronea. Appian. pag. 334. N. E. R. 665. v. Chri. G. 82.

Am dritten Tage, als Sylla die Arbeit besichtigte, erhoben die Soldaten ein allgemeines Geschrey, daß er sie an den Feind führen möchte. Sylla aber antwortete ihnen, ihr Geschrey wäre wohl ein Beweis, daß sie keine Lust zur Arbeit, aber keine Probe, daß sie Lust zum Schlagen hätten. Endlich weil die Soldaten nicht aufhörten, mit Bitten an ihn zu dringen, so führte er die Armee nach einer kurzen Erholung, die er seinen Leuten gestattete, in die Gegend von Chäronea, welche Stadt Archelaus bedrohete. Hier kam es zu einer Schlacht, in der Sylla den herrlichsten Sieg um einen so geringen Preis erfocht, daß man mit Grun=

Grunde glauben kann, er habe durch seine Bestechungskunst, die er in vorzüglicher Vollkommenheit besaß, und bey jeder Gelegenheit in Ausübung zu bringen wußte, den Archelaus gewonnen. So viel ist gewiß, daß Sylla den Archelaus, da er ihn kriegsgefangen bekam, mit außerordentlichen Ehren überhäufet, und ihm auf der Insel Eubona zehntausend Morgen Ackerlandes geschenket habe. Archelaus nahm auch bey Cheronda eine Stellung, die für die Römer so vortheilhaft, dem Interesse seines Königs aber so sehr nachtheilig war, daß er keine schlimmere Stellung hätte wählen können, in dem Falle selbst, wenn er den Operationsplan mit dem feindlichen Feldherrn verabredet hätte. Er lagerte seine Armee in einem engen Thale, das rings umher von steilen Bergen umgeben war, wo seine zahlreiche Reiterey gar nicht agiren, die Infanterie nur den geringsten Theil ihrer Kraft anwenden, die Sichelwägen aber gar nicht gebraucht werden konnten, und alles bey der geringsten Unordnung in eine unheilbare Verwirrung gerathen mußte. In dieser Stellung griff Sylla mit seinem kleinen Heere den mehr als zehnmal stärkern Feind an. Die Barbaren hielten den ersten Angriff muthig aus. Archelaus trat sogar auf die Ebene hervor, und stellte sich an, als wollte er die Römer überflügeln. Allein er gab seinen Attaquen keinen ernstlichen Nachdruck; griff bald da, bald dort an, und wich überall zurücke, indem er den Angriff immer erneuerte. Endlich erstiegen die

Römer einen sehr steilen Hügel, der dem Feinde im Rücken lag, und wo sie die ganze Armee des **Mithridates** mit ihrem Geschoße bestreichen konnten. Dieser Vorfall erfüllte die Asiaten mit Schrecken; von Vorne und vom Rücken bedroht geriethen sie in Unordnung, und suchten, ohne an einen Widerstand zu denken, in das Lager zu flüchten; weil ihnen die steilen Berge und Hügel jede andere Ausflucht verwehrten. **Archelaus** langte mit einigen tausenden von Reitern zuerst im Lager an, und verwehrte den Fliehenden den Eingang in dasselbe, entweder aus der Absicht, sie zu Erneuerung des Treffens zu zwingen, oder vielleicht gar aus Veranlassung der großen Unordnung, worinn sich die Armee befand, sie der Wuth der **Römer** gänzlich aufzuopfern. Das letztere traf auch ein. Der Oberfeldherr im Lager eingeschlossen ertheilte keine Befehle, die übrigen Generäle wußten nicht, wem sie zu gehorchen, oder wie sie in der gräulichen Verwirrung eines aus aller Fassung gebrachten Haufen von fünf und zwanzig Nationen Rath zu schaffen hätten. Die **Römer** richteten unter den Barbaren, deren gedrängte Haufen einander hinderten, ein entsetzliches Blutbad an, und hieben an diesem Bluttage einmal hundert zehntausend Menschen nieder, als ein Opfer der Rache, das sie den **Manen** ihrer Mitbürger bringen wollten, die voriges Jahr auf Befehl **Mithridates** meuchelmörderischerweise umgebracht worden. Es ist aber allerdings sehr unwahrscheinlich, was doch **Sylla** selbst in seinen

Anna-

Annalen behauptet, daß dieser herrliche Sieg den Römern nicht mehr als zwölf Mann gekostet haben soll. Archelaus entrann mit genauer Noth nach Chalcis.

Sylla besiegt den Dorylaus.

Der große Ruhm, den sich Sylla durch seine glückliche Unternehmungen gegen den Mithridates in Griechenland erwarb, erregte eine neue Eifersucht bey seiner Gegenpartey in Rom. Weil Sylla noch überdies in einem drohungsvollen Briefe an den Senat, der indessen auf Antrieb der marischen Partey alle vom Sylla getroffene Einrichtungen in der Republik umgestoßen hatte, ankündigte, daß er nächstens seine siegreichen Legionen nach Rom führen, und sich an seinen Feinden rächen würde. Der Consul Cinna beschloß hierauf, seinem Gegner zuvor zu kommen, und schickte zu dem Ende seinen Collegen, den L. Valerius Flaccus mit einem ansehnlichen Heere nach Asien, mit dem Auftrage, den Mithridates auch auf dieser Seite vollends zu paaren zu treiben, und dann dem Sylla auf den Leib zu gehen, damit er an Erfüllung seiner Drohungen gehindert würde. Indessen hatte Mithridates vermittelst seiner Werbungen im Norden von Asien abermal ein sehr ansehnliches Heer auf die Beine gebracht, das er unter Anführung des Dorylaus seines Lieblings in Böotien einrücken ließ. Sylla war eben aus diesem Lande abgezogen, um sich in Thessalien festzusetzen, wo er dem Flaccus, der sich zu Brundusium dahin ein-

eingeschiffet hatte, gehörigen Widerstand leisten wollte. Auf erhaltene Nachricht, daß Dorylaus in Böotien eingedrungen sey, gieng er mit aller Eile dahin zurücke, erfocht in zwoen Schlachten hintereinander einen herrlichen Sieg, wodurch der mithridatische Krieg in Bezug auf Griechenland sein Ende erreichte. Im ersten Treffen verlor Dorylaus nach dem Berichte des Appianus und Orosius fünfzehntausend Mann, nach dem Eutropius aber gar zweymal hundert tausend; in dem zweyten Treffen wurde das ganze Heer, das Mithridates in aller Eile wieder bis auf neunzigtausend der außerlesensten Leute verstärket hatte, gänzlich niedergehauen, zwanzigtausend wurden in einen Fluß gesprengt, worinn sie alle umkamen; eine gleiche Anzahl wurde in einem Moraste durch aufgeworfene Linien eingeschlossen, und insgesammt aufgerieben, die übrigen wurden auf der Flucht erschlagen, indem die Römer kein Quartier solchen Leuten gaben, die ihren Mitbürgern in Asien auf eine so barbarische Art mitgefahren hatten. Plutarch meldet, daß die Moräste mit Blut gefärbet, daß der Lauf des Flusses von den Leichen gehemmet, und daß noch zu seiner Zeit, das ist, beynahe zweyhundert Jahre hernach, eine grosse Menge Waffen im Moraste begraben gefunden worden. Archelaus war wenig Tage vor der Schlacht mit einem Corps von zehntausend Mann zu dem Dorylaus gestossen, und hatte wahrscheinlich durch seine verrätherischen Rathschläge den Untergang der Armee ver-

Appian. 82. Oros. VI. 8.

Sallust. L. IV.

an-

anlasset. Er lag drey Tage lang geplündert, und nackend unter den Todten, bis er ein kleines Fahrzeug fand, das ihn nach Euböa brachte, wo er so viele Völker zusammen zog, als er konnte, vorzüglich aber die Flotte des Mithridates. Einige Monate hernach überlieferte er dieselbe nebst seiner eigenen Person und Familie dem Sylla, der ihn prächtig beschenkte, und beym Senate die ausgezeichnetesten Liebkosungen für ihn bewirkte, so, daß nach dem Berichte des Strabo dessen Nachkommen von den Römern mit dem königlichen Diademe beehret worden. Strabo l. 12 & 17.

Sylla gab Böotien seinen Truppen zur Plünderung preis, wodurch er sich in ihrer Liebe zu ihm neuerdingen befestigte. Hierauf zog er wieder nach Thessalien, wo er seine Winterquartiere nahm, Schiffe bauete, und ausbesserte, um mit Anfange des Frühlings nach Asien herüber zu gehen, und von dannen nicht nur den Mithridates, sondern auch den Consul Flaccus zu vertreiben, den der Senat zum Statthalter dieser Provinz ernennet, und ihm die Vollendung des Krieges gegen den Mithridates übergeben hatte. Sylla befand sich nun in einer besondern Lage. Er hatte es mit zween mächtigen Feinden zu gleicher Zeit aufzunehmen. Die römische Republik behandelte ihn als einen Rebellen, und Mithridates erschöpfte seine ganze Macht und Klugheit, um den Sylla zu bezwingen. Allein dieser vertrauete auf sein Glück,

und wohl noch mehr auf seine Klugheit, und beschloß, seinen Feinden in Rom und in Asien nicht im geringsten nachzugeben.

Uneinigkeiten zwischen Flaccus und Fimbria.
n. E. R. 666.
v. Chr. G. 81.

Inzwischen langte der Consul Flaccus in Asien an, wo er seinen Feldzug mit der Eroberung von Byzanz begann, nachdem er die Truppen der asiatischen Bundesgenossen an sich gezogen hatte. Der Consul hatte außer seiner Ergebenheit für die marische Partey lediglich keine Eigenschaft, die ihn zur Würde eines Oberfeldherrn gegen einen Sylla und einen Mithridates hätte empfehlen können. Vom Kriege verstand er gar nichts; dagegen besaß er alle Fehler, dadurch er sich den Haß der Soldaten zuziehen konnte. Sein Geiz gieng so weit, daß er die Löhnung der Soldaten bezwackte, und, wo möglich, alle Beute für sich behielt; nebst dem machte er die widersinnigsten Verfügungen, und bewies eine unmäßige Strenge im Bestrafen. Cinna gab ihm daher den Fimbria mit dem Charakter eines Legaten zum Gehülfen; dieser war durchaus das Gegenstück seines Oberfeldherrn; den Krieg verstand er meisterlich; er war freygebig bis zur Verschwendung, und gebrauchte gegen die Soldaten eine liebkosende Nachsicht, die bis an die Niederträchtigkeit gränzte, und aller guten Kriegszucht zuwider lief. Nebst dem war er der grausamste, tollkühnste, und unbesonnenste unter allen Römern. Zwischen zween so beschaffenen Feldherren, wie Fimbria und Flaccus waren, konnte kein gutes Verständniß bestehen.

stehen. Flaccus haßte seinen Legaten von ganzem Herzen; Fimbria hingegen verachtete seinen Vorgesetzten; beyde hatten Recht. Doch kamen beyde darinn überein, daß sie während einer solchen Stimmung dem alles genau beobachtenden Sylla nicht zu nahe kommen durften. Sylla, dem die Lage seiner Gegner vollkommen bekannt war, fürchtete sich vor solchen Feinden nicht viel; und man traf alle Anstalten, nach Asien überzusetzen, und den Mithridates zu einem annehmlichen Frieden zu zwingen.

Nach der Eroberung von Bizanz schlug der Consul sein Hauptquartier in der Stadt auf; die Armee aber mußte sich vor den Thoren der Stadt lagern, wo er es ihr an manchen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten aus Geiz fehlen ließ. Fimbria, der den Plan entworfen hatte, das Obercommando an sich zu reißen, machte den Soldaten weiß, Flaccus habe von den Bizantinern Geld genommen, damit sie keine Soldaten in die Stadt nehmen dürften; der Consul für seine Person genieße aller Bequemlichkeit, und schwimme in den Wollüsten der üppigen Stadt; indessen die tapfern Soldaten unter freyem Himmel aus Nachläßigkeit des geizigen Consuls darben müßten. Diese Vorstellung empörte die Soldaten; sie griffen zu den Waffen, und quartierten sich nach Willkühr in den Häusern der Stadt ein, nachdem sie in der ersten Hitze eine Menge Bürger niedergehauen, in der

Stadt und in der ganzen Gegend Freund und Feind ohne Unterschied geplündert hatten.

Der Consul wird ermordet.

Der Consul hierüber aufgebracht, entsetzte den **Fimbria** von der Würde eines Unterfeldherrn, und ernannte an dessen Stelle den **Thermus** zu seinem Legaten, und begab sich bald darauf mit einem unbeträchtlichen Corps über die Meerenge nach **Chalcedonien**. **Fimbria** benutzte die Abwesenheit des Consuls, die Soldaten zu seinem Vortheil zu gewinnen. Er wußte es den Truppen durch allerley Vorspieglungen glaubwürdig zu machen, daß **Flaccus** damit umgehe, die Armee für eine große Summe Geldes an den **Mithridates** zu verrathen. Dieses Vorgeben jagte die Soldaten, die ohnehin mit dem unmäßig strengen, geizigen und unverständigen Consul sehr unzufrieden waren, vollends in den Harnisch. Sie jagten nach dem Wunsch des **Fimbria** den neu angestellten Legaten **Thermus** aus dem Lager, und setzten den **Fimbria** in seine vorige Stelle wieder ein. **Flaccus** eilte zwar auf die erste Nachricht von diesem Vorgange herbey; allein die Soldaten waren über ihn so sehr erbittert, daß er sich verkriechen, und nächtlicherweile über die Stadtmauer entfliehen mußte. **Fimbria** verfolgte ihn auf dem Fuß, und ertappte ihn endlich zu **Nicomedia**, wo er sich in einem tiefen Brunnen verkrochen hatte. **Fimbria** ließ dem Consul den Kopf abhauen, der ins Meer geworfen wurde, indessen der Körper unbegraben am Ufer liegen blieb.

blieb. Hierauf übernahm Simbria das Obercommando der Armee gemäß dem Willen der Soldaten. So tief war die Kriegszucht und Ordnung bey den römischen Heeren gesunken, zum deutlichen Beweis, daß der Staat nicht lange in seiner Verfassung verbleiben würde.

Grausamkeiten des Mithridates.

Während diesen Unordnungen in dem consularischen Lager suchte Mithridates seine Rache an jenen Städten auszuüben, die durch die Siege und Befehle des Sylla aufgemuntert, von ihm abgefallen waren. Vor allem brachte er die Fürsten der Gallogräcier theils durch List, theils durch Gewalt in seine Verwahrung. Diese Prinzen, die ferne von ihrem Lande scharf bewachet, und hart gehalten wurden, spannen eine Verschwörung wider den Mithridates an, worüber sie sämmtlich nebst ihren Kindern und Verwandten sechzig Personen an der Zahl, hingerichtet wurden, drey ausgenommen, welche mit genauer Noth entwischten, darunter sich auch Dejotarus befand, dessen Geschichte in der berühmten Rede des Cicero aufbewahret ist.

Die Insel Chio mußte gleichfalls eine schreckliche Behandlung vom Mithridates erfahren. Ausserdem, daß eine Menge Bürger daselbst eine Anhänglichkeit gegen Rom blicken ließen, hatte der König seit der unglücklichen Belagerung der Insel Rhodus einen Haß gegen die Chioser aus der Ursache gefaßt, weil eines ihrer Schiffe bey stürmi-

scher See zufälligerweise an das Schiff des Königs stieß, wodurch Mithridates dem Untergange nahe gebracht wurde. Nun mußte des Mithridates Admiral Zenobius unvermuthet Chio besetzen. Den folgenden Tag rief dieser die Einwohner zusammen, deutete ihnen den Argwohn an, den der König wider sie geschöpfet hätte, und verlangte, sie sollten, um sich von selbigem zu reinigen, alle Waffen ausliefern, und die Kinder der vornehmsten Einwohner zu Geiseln geben. Die Chioter, in Hoffnung, Mithridates werde damit begnüget werden, befolgten den Befehl. Nachdem die Einwohner entwaffnet waren, rückte Zenobius mit einem Briefe des Königs hervor, worinn er die Chioter einer Anhänglichkeit gegen die Römer beschuldigte, und den angeführten Zufall mit dem Schiffe für einen gegen seine Person vorzüglich geschmiedeten Anschlag ausgab. Dem zufolge kündigte ihnen Zenobius an, die königlichen Minister hätten sie zwar alle des Todes schuldig erkannt, der König wollte aber mit einer Geldbuße von zweytausend Talenten, oder zwey Millionen Thaler zufrieden seyn. Die Insulaner, um diese Summe aufzubringen, gaben nebst aller Barschaft den Schmuck ihrer Weiber, ja selbst die Schätze der Tempel her. Zenobius aber war so boshaft, daß er vorgab, es fehle etwas am Gewichte; unter diesem Vorwande berief er die Bürger abermal in den Circus, wo er sie mit Truppen umzingelte, und alle ohne Ausnahme auf Schiffe werfen, und nach Colchis überbringen

ließ.

ließ. Gleichwohl fanden die unglücklichen Chioten Hülfe in dem Mitleiden ihrer Bundesgenossen, der Einwohner von Heraclea. Als die Schiffe, worauf sie gefangen saßen, vor Heraclea vorbey segelten, fielen die Heracleoter unversehens über sie her, befreyeten alle Gefangene, und verpflegten sie so lange, bis sie nach hergestelltem Frieden wieder in ihr Vaterland zurücke kehren konnten.

Aufstand vieler asiatischen Städte wegen der Grausamkeit des Mithridates.

Zenobius empfieng bald darauf den verdienten Lohn seiner grausamen Treulosigkeit. Er kam nach **Ephesus**, in der Absicht, dieser Stadt eben so, wie den Einwohnern von Chio, mitzuspielen. Allein die **Epheser** überfielen den Wüthrich, und schleppten ihn in einen Kerker, wo er bald darauf hingerichtet wurde. Diesem Beyspiele folgten viele andere mächtige Städte Asiens, und verjagten die vom Mithridates angestellten Statthalter, dergestalt, daß der König, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen, Gewalt brauchen mußte. Die Städte, welche unglücklich genug waren, seiner Gewalt nicht widerstehen zu können, mußten das härteste Schicksal erfahren. Mithridates ließ in verschiedenen Städten Griechenlandes und Asiens tausend, sechs hundert Personen von Ansehen, die sich einer Verschwörung wider ihn schuldig und verdächtig gemacht hatten, auf die grausamste Art hinrichten. Dergestalt mußten die Asiater die Strafe für ihre an den Römern auf Befehl des Mithridates begangene Untreu von diesem selbst erhal-

ten;

ten; was etwa daran noch fehlen mochte, das ersetzte Sylla in vollem Maaße.

Grausamkeit des Simbria.

Simbria verfuhr, wo möglich, noch grausamer mit den armen Asiaten, als selbst Mithridates. Nach der Ermordung des Flaccus belagerte und eroberte er eine große Anzahl Städte, die er aus angebohrnem Geize bis auf die Haut ausplünderte, und überdem auf die grausamste Art mishandelte. Da er einmal eine Anzahl Pfähle aufrichten ließ, um daran einige verurtheilte Leute zu todt geißeln zu lassen, fand er, daß die Anzahl der Pfähle die Zahl der zu dieser Strafe Verdammten überstiege. Damit es nicht scheinen möchte, daß die überzähligen Pfähle vergebens aufgerichtet seyen, ließ Simbria die nächsten die besten aus den Zuschauern ergreifen, an die Pfähle fest binden, wo sie ohne weiters mit den übrigen zu todt gegeißelt worden. Diese vielfältigen mit der ausschweifendsten Grausamkeit verbundenen Räubereyen machten den Namen des Simbria mehr verhaßt, als jenen des Mithridates. Der alles genau bemerkende Fürst beschloß, aus diesem Umstande seinen Vortheil zu ziehen, und in der Absicht, die erbitterten Asiaten vollends zur Empörung gegen die Römer zu verleiten, schickte er seinen Sohn Mithridates unter der Leitung seiner besten Generäle, Taxilez, Diophantes und Menander mit einer zahlreichen Armee nach Asien zurück. Simbria, weil er Ursache hatte, den Asiatern nicht viel Gutes zuzu-

trauen,

trauen, zog dem Feinde an die Gränze der Provinz entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht. Die Tapferkeit der Römer hielt es den ganzen Tag über gegen die weit zahlreichern Feinde standhaft aus; bey einbrechender Nacht aber mußte sich Zimbria nach einem beträchtlichen Verlust über einen nahen Fluß zurück ziehen. Hier fieng er an, sich zu verschanzen. Als aber ein schrecklicher Sturm mit Blitze und Donner entstand, setzte er wieder über den Fluß, und überrumpelte die Feinde so unvermuthet, daß bloß die Feldherren, und etwas von der Reiterey der allgemeinen Niederlage entkommen konnten.

Der junge Mithridates flüchtete nach Pergamus, wo sich der König sein Vater aufhielt. Weil aber Zimbria mit schnellen Schritten heranrückte, so verließ der König die wenig haltbare Stadt, in welche Zimbria wenige Stunden darauf mit dem Degen in der Faust eindrang; und warf sich mit dem Reste der Reiterey in die feste Stadt Pitane. Zimbria berennte diesen Platz ohne Verzug, und sperrte dem König alle Ausflucht auf der Landseite. Weil es aber dem Zimbria an Schiffen fehlte, ersuchte er den Lucullus, der mit der Flotte des Sylla in einer nicht weit entfernten Bucht vor Anker lag, die Stadt von der Seeseite einzuschließen, da ihm doch, als einem römischen Patrioten, unendlich viel daran gelegen seyn mußte, einen König nicht entwischen zu lassen,

Zimbria belagert den Mithridates in Pitane.

der den Römern mehr Schaden zugefügt hätte, als alle übrige Fürsten zusammen genommen. Allein **Lucullus** wies den **Simbria** mit seinem Gesuche geradezu ab, entweder weil er dem Feinde seines Oberfeldherrn, des **Sylla**, dem er mit vieler Anhänglichkeit zugethan war, die Ehre, einen so wichtigen Krieg zu enden, misgönnte, oder weil er Nachricht von den Friedensunterhandlungen hatte, die zwischen **Mithridates** und **Sylla** damals schon begannen. Auf dieses setzte **Simbria** die Belagerung fort, und verdoppelte die Lebhaftigkeit des Angriffes, in der Absicht, die Stadt zu erobern, bevor die Flotte des **Mithridates** anlangen könnte. Weil aber die starke Besatzung, aufgemuntert durch die Gegenwart ihres tapfern Königs, großen Widerstand that, verzog sich die Belagerung so lange, bis die pontische Flotte einlief, die den König mit allen seinen Schätzen und der Garnison am Borte nahm, und im Angesichte des **Lucullus** glücklich nach **Mytilene** brachte.

Zerstört Troja.

Nach der Einnahme von **Pitane** bemeisterte sich **Simbria** aller übrigen Städte **Asiens**; wobey er denen, die sich zur Gegenwehr setzten, unerschwingliche Strafgelder abnahm; aber auch diejenigen Städte, die sich ohne Widerstand ergaben, die ganze Schwere seines Geizes empfinden ließ. Als er sich der alten Stadt **Troja** näherte, schloßen die Einwohner vor ihm die Thore zu, und schickten zugleich Abgeordnete an den **Sylla** mit der Erklä-

klärung, daß sie bereit wären, sich ihm zu unterwerfen, wenn er ihnen seinen Schutz gegen den Simbria zusichern würde. Sylla rühmte sie über die Erinnerung des alten Bündnißes mit dem römischen Volke, versprach ihnen seinen Beystand, mit dem Zusatze, daß es einerley sey, ob sie sich ihm oder dem Simbria unterwürfen, da sie beyde Bürger von Rom wären, und einen gemeinschaftlichen Ursprung mit den Trojanern hätten. Er foderte aber zugleich den Simbria durch einen Abgeordneten auf, diejenigen, die sich ihm unterworfen hätten, und aus diesem Grunde für römische Bundesgenossen anzusehen wären, nicht zu beunruhigen. Diese Bothschaft brachte den Stolz des Simbria in Flammen: er setzte der Stadt so heftig zu, daß er dieselbe am eilften Tage mit Sturm einnahm. Dabey wußte er sich sehr groß, daß er in so kurzer Zeit eine Stadt erobert, deren sich Agamemnon erst nach zehn Jahren bemächtigen konnte, ob ihm gleich eine Flotte von tausend Schiffen, und die ganze Macht Griechenlandes beygestanden. Da er in die Stadt einrückte, ließ er sogleich alle diejenigen, die zur Gesandtschaft an den Sylla wären gebraucht worden, auf die grausamste Art ermorden. Beynahe alle Einwohner wurden niedergehauen, und er verschonte sogar derjenigen nicht, die in dem Tempel der Minerva eine Freystätte suchten, welchen er mit allen, die darinn waren, verbrennen ließ. Er schleifte die Mauern bis auf den Grund, und verwandelte die

ganze

ganze Stadt in einen Aschehaufen. Auf diese Art gieng Troja tausend und fünfzig Jahre nach ihrer ersten Zerstörung unter der Regierung des Anchises und Aenäas zum zweytenmale zu Grunde.

Appian. 206.

Friedensschluß zwischen Sylla und Mithridates. Plutarch. in Sylla. Memnon. 87. Appian. 208. n. E. R. 667. v. Ch. G. 80.

Indessen war Mithridates, da er vom Sylla und Simbria bey jeder Gelegenheit zu Lande, und vom Lucullus zur See zweymal hintereinander geschlagen worden, des Krieges müde, und nur darauf bedacht, wie er für dießmal aus dem Gedränge kommen möchte, damit er bey guter Gelegenheit, und nach wieder hergestellten Kräften seinen Eroberungsplan glücklicher ausführen könnte. Er gab daher dem Archelaus, der sich, wie gemeldet worden, beym Sylla als Kriegsgefangener befand, den Auftrag, einen Frieden, so gut, als möglich, zu unterhandeln. Dem Archelaus hatte es, vermöge seiner schlauen Politik, gelungen, bey seinem Monarchen allen Verdacht der Verrätherey, und seines Einverständnißes mit dem Sylla zu vertilgen. Dieser benahm sich auch gegen den Archelaus bey den Friedensunterhandlungen auf eine solche Art, daß man keinen Verdacht eines geheimen Einverständnißes hätte schöpfen sollen. Archelaus that desgleichen bey dem Eintritte in den Tempel des Apollo zu Delos, wo die Friedenstraktaten eröffnet wurden. Er foderte den Sylla auf, mit dem Könige ein Bündniß zu schließen, und demselben alle Eroberungen zurückzugeben; dagegen würde ihn Mithridates mit aller seiner Macht, und

mit

mit so vielen Truppen und Geldsummen, als Sylla nur verlangen wollte, gegen den Senat zu Rom unterstützen. Die Lage der Sachen in der Hauptstadt, die Macht der marischen Partey erheischten ja ohnehin seine Gegenwart in Italien so sehr, als die Aussöhnung mit einem mächtigen Könige, dessen Hülfsquellen unerschöpflich wären, und der den Krieg gegen Sylla und Fimbria noch lange Jahre aushalten würde. Sylla, der täglich beunruhigende Nachrichten von der Verfolgung seiner Anhänger, und von der Uebermacht seiner herrschsüchtigen Gegenpartey aus Italien erhielt, wünschte nunmehr nichts sehnlicher, als den Frieden mit Mithridates, weil er sich allerdings zu schwach fühlte, diesem und dem Fimbria in die Länge nachdrucksamen Widerstand leisten zu können. Nichts destoweniger stellte er sich über den Antrag des Archelaus, mit dem er doch vor dem feyerlichen Zusammentritt alles bereits abgemachet hatte, sehr aufgebracht an. Er machte dagegen dem Archelaus den Antrag, daß er ihm zur pontischen Krone verhelfen wollte, wofern er ihm nur die Flotte des Mithridates ausliefern würde. Archelaus widersetzte mit scheinbarem Unwillen, er sey kein Mann, der an seinem Könige zum Verräther werden könnte. „Was, „rief Sylla entgegen auf, du, der du ein Cappadocier, und ein Leibeigener eines Barbars bist, „glaubest, man erkaufe eine Krone für die Schande einer Untreue viel zu theuer; und du unterstehest dich gleichwohl mit dem römischen Feld-

„herrn Sylla von Verrätherey zu sprechen, und „ihm zuzumuthen, die mit dem Blute seiner Mitbürger eroberten Länder dem Feinde seines Vaterlandes zu überlassen? Eben als wärest du nicht „Archelaus, der bey Chäronea von einmal hundert zwanzig tausend kaum so viele Leute davon „brachte, daß er seine Flucht bedecken konnte; der „sich zween Tage lang in den Morästen bey Orchomenus verkriechen mußte; und der alle Ebenen in Böotien voll Todtenkörper zurück ließ.“ Hierauf fiel Archelaus dem Sylla zu Füßen, und bath ihn wehemüthig, sich mit seinem Könige auszusöhnen, und die Bedingungen nach eigenem Gefallen zu bestimmen. Sylla verlangte, daß Mithridates alle Länder und Städte außer Pontus, sein Erbkönigreich, räumen, Bithynien dem Nicomedes, und Cappadocien dem Ariobarzanes sogleich einräumen, alle Ueberläufer und Gefangene ohne Lösegeld losgeben, den Römern, das ist, dem Sylla, drey Millionen Thaler Kriegskosten bezahlen, und achtzig Kriegsschiffe mit vollständiger Ausrüstung und Equipage, auch fünfhundert Bogenschützen überliefern solle. Archelaus bewilligte seiner Seits alle diese Bedingungen, unter der Voraussetzung, daß der König sie gleichfalls begnehmigen würde. Mithridates bestättigte die meisten Friedensartikel; nur weigerte er sich, die Flotte, und die Provinz Paphlagonien abzutreten. Hierauf bath sich Archelaus vom Sylla die Erlaubniß aus, sich an den Hof des Königs begeben zu dür-

fen,

fen, und versicherte, daß er den Mithridates zur Annehmung aller Friedensbedingungen ohne Ausnahme bewegen, oder aber im Weigerungsfalle den König aus dem Wege räumen würde.

Archelaus hielt Wort, und machte dem Sylla zu wissen, daß der König sich allen Forderungen unterwerfe, dabey aber großes Verlangen trüge, mit dem Sylla vor Unterzeichnung des Friedens eine Unterredung zu halten. Demnach begab sich der Römer mit zwoen Legionen und zwey hundert Reitern nach Dardanus, einer Stadt in Troas, wo Mithridates an der Spitze von zwanzig tausend Mann und sechs hundert Reitern sich einfand. Als beyde Heere in Schlachtordnung aufmarschirt waren, trat der König in die Mitte dem Sylla entgegen, den er umarmen wollte. Der Römer verweigerte es ihm, und wollte zuvor aus seinem eigenen Munde vernehmen, ob er alles mit dem Archelaus Abgeschlossene bewerkstelligen wollte. Als der König eine Weile schwieg, fieng der Römer wieder an: „Rede doch! nur der Ueberwinder kann „nach Belieben schweigen.“ Mithridates wollte sich hierauf rechtfertigen, und eine Mäßigung der vorgeschlagenen Friedensbedingungen verlangen; indem er alles Vorgegangene theils dem Schicksale, theils einem Versehen der Römer selbst zuschrieb. „Man hat es mir gesagt, versetzte Sylla, daß du „ein trefflicher Redner seyst; allein nun giebst du mir „selbst einen starken Beweis davon, indem du deine

„schlimme Sache so schön auszuschmücken verstehest.“ Er widerlegte nachgehends seine Gründe, verwies ihm seine Grausamkeit, und wiederholte zum Beschluße die Frage: ob er alles, was **Archelaus** in seinem Namen versprochen hatte, begnehmigen, und vollziehen wollte? Als **Mithridates** es bejahete, reichte ihm **Sylla** die Hand, und umarmete ihn; wobey ein wiederholtes Freudengeschrey von beyden bisher in banger Stille harrenden Heeren erscholl. Zugleich stellte er ihm auch den **Nicomedes** und **Ariobarzanes** vor, um sie mit ihm auszusöhnen, die er zu diesem Ende mitgebracht hatte. **Mithridates** erfüllte ohne Verzögerung alle Bedingungen des Friedensschlußes, und zog sich in die Gränzen seines Erblandes zurück, ohne von seinen ehrgeizigen Unternehmungen einen andern Vortheil zu ziehen, als eine augenblickliche Macht, davon ihm nichts Wirkliches überblieb, als das marternde Bewußtseyn, die Ruhe und den Wohlstand so vieler Provinzen, und das Leben von mehr als zweymal hundert tausend Menschen seinem räuberischen Ehrgeize umsonst aufgeopfert zu haben.

Sylla geht auf den Fimbria los.

Nachdem **Sylla** diesen ersten und wichtigen Krieg gegen den **Mithridates** auf diese glorreiche Art zu Ende gebracht hatte, ohne mehr als tausende von seinen Soldaten, wenn seiner eigenen Angabe zu glauben ist, verloren zu haben; so beschloß er, ohne Zeitverlust, den **Fimbria** zu paaren zu treiben, um dann nach **Italien** übersetzen zu können,

nen, wo die marische Partey unter Anführung des Cinna den Meister spielte. Fimbria hatte indessen seinen Soldaten allen Muthwillen, und alle Arten von Räubereyen und Gewaltthätigkeiten erlaubet, in der Absicht, sich ihrer Ergebenheit und Liebe zu versichern. Allein er betrog sich gewaltig, und lernte aus der Erfahrung, daß ein Feldherr, der seine Soldaten zur unveränderlichen Treue gewöhnen will, nicht den rechten Weg gehe, wenn er ihnen allen Muthwillen erlaubt. Sylla, dem dieses wohl bekannt war, brauchte alle Künste seiner unerschöpflichen Politik, den Soldaten des Fimbria einen Abscheu vor einem Bürgerkriege einzuflößen. Nachdem er sich ihrer Gesinnungen versichert hatte, rückte er an das Lager des Fimbria heran, und ließ ihn durch einen Herolden auffodern, den Oberbefehl seines Heeres ihm ohne Verschub abzutreten; indem durch einen Schluß des Senats und des Volkes nur ihm die Anführung der Truppen in Asien übergeben; diese Verordnung aber nur durch gewaltsames Bestreben der marischen Faktion abgeändert worden wäre. Eine Menge Soldaten giengen hierauf zu dem Sylla über, nachdem sie vernommen hatten, wie gut bey ihm die Truppen behandelt, und mit wie vielen Gelegenheiten versehen würden, auch bey einer guten Mannszucht Geld zu erwerben. Dessen ungeachtet wollte Fimbria Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr gegen den Sylla treffen. Da aber das Ausreissen seiner Leute, die laut erklärten, daß sie die Waffen nie

gegen ihre Cameraden und Mitbürger gebrauchen würden, von Tag zu Tage zunahm; so schickte Simbria einen Sklaven in das Lager des Sylla ab, der den Feldherrn ermorden sollte. Allein die Furcht, die der Kerl blicken ließ, erregte Verdacht, und man zwang ihn zu bekennen, zu welchem Zweck, und von wem er abgeschicket worden. Die Bekanntmachung dieses meuchelmörderischen Vorhabens empörte die Soldaten des Simbria, und sie droheten, ihn selbst an den Sylla abzuliefern. In der Angst bath er sich eine Unterredung mit dem Sylla aus; der sich aber dessen nicht würdigte; sondern an seiner Stelle den Rutilius abschickte. Da es etwas sehr kriechendes und niedriges um einen Bösewicht ist, der in Gefahr schwebt, bath Simbria fußfällig um Vergebung in Rücksicht auf seine unbesonnene Jugendhitze. Rutilius both ihm im Namen des Sylla die Freyheit an, aus Asien, wann, und wohin er wolle, zu gehen. Allein Simbria setzte auf diesen Antrag nicht viel Zutrauen, und antwortete, er wisse ein besseres Mittel, seinem Unglücke zu entgehen, womit er die letzte Zuflucht ruchloser Poltrone, den Selbstmord, meynte. Er floh hierauf, von seinen Soldaten verachtet und verlassen, nach Pergamus, wo er sich im Tempel Aesculaps das Schwert in den Leib stieß, und, weil die Wunde nicht tief genug war, von einem Sklaven auf sein dringendes Bitten vollends abgemacht wurde. Der Kerl, wie sich es auf eine Sklavenseele geziemt, entleibte sich hierauf auf der Leiche seines Herrn.

Weil

Weil Sylla sich anstellte, als wüßte er nichts von dem Schluße des Senates, durch den er für einen Feind des Vaterlandes auf Verlangen der marischen Partey war erkläret worden, erstattete er dem römischen Rathe und Volke von seinen Siegen und Unternehmungen einen Bericht, dem er zugleich die Versicherung beyfügte, daß er Anstalten treffe, nächstens mit seinen siegreichen Legionen nach Rom zu kommen, und das Vaterland von der Tyranney seiner ungerechten Beherrscher zu befreyen. Man muß erstaunen, wenn man die heldenmäßige Gelassenheit und Patriotismus des Sylla betrachtet, der durch drey Jahre sein eigenes Interesse, und die Wohlfahrt seiner Anhänger in Italien so lange beyseite setzte, bis er den Krieg gegen einen Feind des Vaterlandes mit Ruhm und Vortheile desselben geendiget hatte. Plutarch vergleicht ihn hierinn mit einem hitzigen Bullenbeisser, der das, was er einmal angepacket hat, fest hält, und wenn er gleich geschlagen, und verwundet wird, von seinem Feinde nicht abläßt, bis er ihn niedergerissen hat. Ehe er sich aber zum wirklichen Abmarsch nach Italien anschickte, wollte er seinen tapfern Soldaten eine Erholung vergönnen, und zugleich die Asiaten wegen ihrer in dem mithridatischen Kriege gegen die Römer bewiesenen Treulosigkeit bestrafen. Zu dem Ende verlegte er seine Soldaten durch ganz Asien, und befahl, jedem Manne nebst Dach und Fach, und gut besetzter Tafel täglich sechszehn Drachmen — vier Gulden — den Centurionen aber fünfzig

Sylla bestraft die Griechen und Asiaten wegen ihrer Untreue.

Plutarch. in Lysand.

Drachmen zu bezahlen, und jeden mit zwey vollständig guten Kleidern zu versehen. Den Einwohnern von Rhodus, Chio, Magnesia und Lycien ertheilte er große Freyheiten, und verschiedene Wohlthaten wegen ihrer währendem Kriege bezeugten unwandelbaren Treue: die übrigen Städte in Asien aber, besonders Ephesus, belegte er mit scharfen Strafen, und sie mußten ihm eine Summe von zwanzig Millionen Thaler erlegen.

Nebst den guten Winterquartieren beschied Sylla seinen Soldaten noch reiche Geschenke aller Arten; dadurch erreichte er zwar seine Absicht, sich die Ergebenheit und Liebe seiner Leute eigen zu machen: allein er gewöhnte sie dabey zur Ueppigkeit und Ausschweifungen; und durch die Wohllüste des üppigen Asiens weibisch gemacht, brachten sie die dort angenommenen Laster mit sich nach Rom. Dadurch lernten sie den Werth zu bestimmen, den ein eigennütziger Feldherr auf die Ergebenheit der Soldaten legt; sie lernten einsehen, daß eine Armee im Staate alles, und die oberste Staatsgewalt ohne die Armee nicht vieles vermöge. Bey dieser Stimmung der Soldaten mußte die Staatsverfassung über den Haufen fallen; sobald es einem geschickten und muthigen Manne beliebte, die Ergebenheit der Truppen in seinen eigenen Sold zu nehmen. Die Eroberungen in Asien, unerachtet der Schätze, des Ruhmes und der Reichthümer, die sie einbrachten, sind der römischen Republik allezeit nach=

nachtheilig gewesen. Als die römischen Legionen unter dem Scipio das erstemal nach Asien kamen, legte schon Livius ein Zeugniß von dem Verderbniße der Truppen ab, von dem Sallustius in der gegenwärtigen Zeit redet.

Nachdem Sylla den Feind seines Vaterlandes zu einem anständigen Frieden gezwungen, die Asiater durch auferlegte Geldbußen und drückende Einquartierungen so sehr erschöpfet hatte, daß ihnen eine wirksame Empörung nicht leicht möglich war, und er also auf dieser Seite seine Pflicht gegen den Staat erfüllet hatte, machte er sich fertig, auch seiner Rache gegen die Feinde seiner Person Genüge zu leisten. Den Oberbefehl in Asien übergab er dem Lucullus als Rentmeister, und dem Muräna als Prätor: er übergab ihnen auch die beyden Legionen, die unter dem Simbria gedienet hatten; weil er sie in Verdacht hatte, daß sie der marischen Partey zugethan seyen, die er nunmehr zu unterjochen beschlossen hatte. Zugleich erhielt Curio von ihm den Auftrag, den Nicomedes in Bithynien, und den Ariobarzanes in Cappadocien wieder einzusetzen, nachdem Mithridates zufolge des Friedensschlußes diese Länder hatte herausgeben müssen. Hierauf segelte Sylla mit fünf Legionen, sechstausend Reitern, und einigen Hülfstruppen aus Macedonien und Achaja, die zusammen ein Heer von ohngefähr vierzigtausend ausmachten, auf tausend zwey hundert Schiffen nach

Sylla geht nach Italien.
N. E. R. 668.
v. Chr. G. 79.

Athen. Bey seinem Aufenthalte in dieser Stadt brachte er unter andern kostbaren Sachen auch die prächtige Büchersammlung, des während dem mithridatischen Kriege verstorbenen Appellicon von Teja, an sich. *) Das kostbarste in dieser Sammlung waren des Aristoteles sämmtlichen Werke in der Urschrift des Verfassers. Von Athen begab er sich nach Dyracchium, von wo aus er nach Italien übersetzen sollte. Ehe er aber diese bedenkliche Reise begann, wollte er sich von den Gesinnungen seiner Soldaten überzeugen. In dieser Absicht hielt er eine Rede an die Armee, und bath sie, sich durch einen Eid zu verbinden, seiner Sache

*) Appellicon war einer der reichsten Leute in Asien, der seine Gelder auf eine verschwenderische Weise zur Bereicherung seiner Bibliothek verwendete, so, daß er zuweilen Könige überboth, und auch unerlaubte Mittel gebrauchte, zum Besitz irgend eines seltenen Werkes zugelangen. Auf diese Art erhielt er eine überausreiche Sammlung der seltensten und schätzbarsten Bücher, deren Anblick ihm aber mehr Vergnügen als der Gebrauch gewährte. Appellicon beschäfftigte sich vielfältig mit Abschreiben der durch die Zufälle der Zeit verdorbenen Handschriften, besonders der Werke des Aristoteles: er irrete aber öfters in Ausfüllung der Lücken und in Anordnung der Theile eines Manuskriptes: daher seine Ausgabe der Werke des Aristoteles nicht gar richtig ausfiel; wenn er sie gleich aus der Urschrift verfertigte.

che getreu zu verbleiben. Die ganze Armee war einstimmig bereit, dieses zu thun: sogar erbothen sich alle, ihm alles Geld zu geben, welches sie in dem asiatischen Feldzuge erbeutet hatten, damit er für die Kriegskosten desto leichter stehen könnte. Sylla, dem dieser Beweis von der aufrichtigen Ergebenheit seiner Soldaten unendliches Vergnügen brachte, schlug diese Anerbiethung aus, und versicherte sie, daß sie bald noch größere Belohnungen von ihm erhalten sollten, als er bisher im Stande gewesen wäre, ihnen zu geben. Hierauf segelte Sylla nach der Küste von Italien ab, und landete mit seinen Truppen nach einer glücklichen kurzen Ueberfahrt zu Brundusium. Doch ehe wir des Sylla Unternehmungen in seinem Vaterlande erzählen, müssen wir dasjenige nachholen, was unterdessen, da er in Asien gegen den Mithridates abwesend war, in Rom und den übrigen italienischen Ländern vorgefallen war.



Vier=

Vierter Abschnitt.

Diktators-Würde und Tod des Sylla.

Geringhaltiges Geld und allgemeiner Bankerot in Rom.

Nach dem Tode des alten **Marius** befand sich die römische Republick in einer Lage, die, weil die Bürger noch nicht gegen einander in den Waffen standen, einer Ruhe ähnlich sah. Desto größer war die Verwirrung in einzeln Familien, die das Unglück hatten, der damals herrschenden Partey des **Marius** zu misfallen. Es fielen Gewaltthätigkeiten aller Art in großer Anzahl vor; die ansehnlichsten Männer wurden in das Elend verwiesen; die vornehmsten Mitglieder des Senates wurden gezwungen, ihr Heil in der Flucht, und ihre Sicherheit im Lager des Sylla zu suchen: doch, so lange dieser die Waffen nicht zu seiner eigenen Vertheidigung führte, blieb die Ordnung der Dinge noch immer in Ruhe: es fehlte aber auch nicht viel, daß diese durch den einreißenden allgemeinen Geldmangel einen gefährlichen Stoß erhalten hätte. Die allgemeine Angst und das Mistrauen, worinn jedermann in **Rom** schwebte, verursachte, daß man mit dem Gelde genau an sich hielt, und dieses folglich im Umlaufe immer seltener erschien. Als nun über dieses **Mithridates** den **Römern** ganz Asien wegnahm, und alles Eigenthum der **Römer** der Plünderung preis gab, stürzte dieser Vorfall eine Menge **römischer** Bürger in die äußerste Armuth, nicht nur etwa die

Päch-

Pächter der Staatseinkünfte in Asien, sondern auch Andere, die in diesem reichen Lande Güter besaßen, oder ihre Capitalien darauf geliehen hatten. Nun, da die reichsten Leute zu zahlen aufhörten, rißen sie eine Menge anderer mit in die Armuth fort: kein Mensch bezahlte, und aller Handel lag darnieder. Der Consul Flaccus suchte diesem Unheil zu steuren, aber durch ein Mittel, das die Krankheit noch schlimmer machte. Er verordnete, daß die Schuldner nicht gehalten seyn sollten, mehr als ein Viertel der Schuld an ihre Gläubiger zu bezahlen; dadurch wurde alle Treue und Glauben aufgehoben, ohne welchen keine menschliche Gesellschaft bestehen kann; und das Geld wurde noch seltener als jemals. Diesem abzuhelfen verfiel man auf ein Mittel, das jederzeit gleich gefährlich als ungerecht ist. Man prägte die Münzen in einem schlechtern Korn ab, und erhöhete zugleich deren Werth, den man bald darauf wieder herabsezte. Dieses Erhöhen und Vermindern des Werthes folgte so oft nach einander, daß kein Mensch mehr wissen konnte, wie reich er eigentlich wäre. Endlich nahmen die Volkstribunen und die Prätors diese Sache gemeinschäftlich in Erwägung, bestimmten dem Gelde einen gewißen unveränderlichen Werth, und verabredeten, sie wollten Nachmittag alle miteinander auf der Rednerbühne erscheinen, und ihre Verordnung gemeinschaftlich abkündigen. Marius Gratidianus, ein Neffe des berufenen Marius, glaubte, hier eine schöne

ne Gelegenheit zu erhaschen, sich dem Volke zu empfehlen, und den Weg zum Consulate zu bahnen: er begab sich ganz allein, indessen seine Collegen das Mittagmahl einnahmen, auf den öffentlichen Markt, und trug die Verordnung als seine eigene Erfindung dem Volke vor, welches dieselbe mit außerordentlicher Freude nicht nur sogleich bestättigte, sondern dem **Gratidianus**, und dessen an allen Ecken errichteten Bildsäulen beynahe göttliche Ehren bezeugte. Allein durch diesen falschen Streich zog sich **Gratidianus** den Haß der Tribunen und Prätoren in solcher Maaße zu, daß sie alle ihre Kräfte anwendeten, ihn vom Consulate zu verdrängen.

Schreiben des Sylla an den Senat. Appian. Civil. 1.

Indessen fuhren die Anführer der marischen Partey fort, den Senat, und durch diesen den Staat nach Willkühr zu beherrschen, die Anhänger der Gegenpartey von den öffentlichen Aemtern zu entfernen, und die wichtigsten Stellen mit ihren Creaturen zu besetzen. **Cinna** ließ sich das viertemal das Consulat geben, und nahm den **Carbo** zu seinem Amtsgehülfen an. Bald darauf erhielt der Senat zu **Rom** ein Schreiben von dem **Sylla**, das alles in Schrecken setzte. Als dieser Feldherr nach der Eroberung von **Athen** und den Siegen bey **Chäronea** und **Orchomenus** sich im Stande sah, seinem Gegner in **Rom** Furcht einzujagen, ließ er ein Schreiben an den Senat ergehen, worinn er heftige Klagen wider seine Feinde führte. Er erwähnte alle seine dem Vaterlande geleisteten Dienste,

ste, sowohl die ersten im numidischen Kriege, wo er als Quästor diente, als die nachmaligen bey erlangten höhern Stellen, im cimbrischen Kriege, in Cilicien, in Italien gegen die Bundesgenossen, und endlich als Consul. Er strich seine erst kürzlich gegen den Mithridates verrichteten Thaten gewaltig heraus, und zählte alle diesem Könige wieder abgenommene Länder daher, Griechenland, Macedonien, Jonien, Asien. Absonderlich machte er viel Wesens aus der Zuflucht, die so viele durch die Gewaltthätigkeit des Cinna aus Italien verjagte vornehme Flüchtlinge in seinem Lager gefunden hätten. Mit diesen wichtigen Diensten verglich er das ungerechte und gewaltsame Verfahren, das er habe ausstehen müssen, den Rathschluß, der seiner Ehre durch die Erklärung für einen Feind des Vaterlandes den schimpflichsten Schandfleck anhieng, das Niederreissen seines Hauses, die Ermordung seiner guten Freunden, die Flucht, welche seine Gemahlinn und seine Kinder unter tausend Gefahren hätten ergreifen müssen, damit sie nur ihr Leben vor dem Mordstaal seiner Verfolger in Sicherheit setzten. Den Beschluß seines Briefes machte er mit der Erklärung, er werde unverzüglich mit seinen des Sieges gewohnten Legionen vor Rom erscheinen, um sowohl die Seinigen, als das Vaterland zu rächen, und die Urheber so vieler gewaltsamen Ungerechtigkeiten zu bestrafen; wobey aber alle übrige alte und neue Bürger nicht das geringste von ihm zu fürchten hätten.

Der

Der Senat schickt Abgeordnete an den Sylla. Die Consuls machen Anstalten zur Gegenwehr.

Der vorsitzende Rathsherr L. Valerius Flaccus ermahnte hierauf den Senat, er möchte beyde Parteyen mit einander auszusöhnen trachten. Es ward daher beschlossen, Abgeordnete an den Sylla nach Asien zu schicken, um im Namen des Senates denselben zu ersuchen, sich mit seinen Gegnern zu versöhnen, in welchem Falle man ihm alle Sicherheit, wie er es sich selbst bestimmen wollte, zusicherte. Auch mußten die Consuls sich anheischig machen, ihre Werbungen einzustellen, bis Sylla's Antwort auf diese Vorschläge angekommen seyn würde. Jedoch die Consuls, als große Politiker, glaubten nicht, an ihr Wort gebunden zu seyn; sie reiseten vielmehr sogleich ab, um ihre kriegerischen Anstalten in ganz Italien mit größtem Nachdrucke zu betreiben. Sie brachten auch in kurzem eine große Kriegsmacht auf die Beine, die sie sogleich nach Dalmatien marschieren ließen, in der Absicht, dem Sylla von da zu Lande entgegen zu gehen, und ihn von dem gedrohten Einfall in Italien abzuhalten.

Tod des Consuls Cinna.

Eine Colonne des consularischen Heeres war bereits in Dalmatien gelandet: als aber die andere Abtheilung durch einen gewaltigen Sturm genöthiget worden, an der italienischen Küste wieder zu landen, so weigerten sich die Soldaten, sich zum zweytenmale einzuschiffen, und liefen aus einander, unter dem Vorwande, sie wollten gegen ihre Mitbürger nicht fechten. Die übrigen Truppen, welche zu Ancona lagen, folgten diesem Beyspiele.

Cin=

Cinna, den dieser Ungehorsam sehr entrüstete, stürzte hervor, und suchte sie zu bereden, ihrer Pflicht Genüge zu thun. Allein er hatte sich eben den Haß der Truppen dadurch zugezogen, daß er den jungen **Pompejus**, das Idol der Soldaten, vom Lager heimlich entfernet hatte; wenigstens war dieß die allgemeine Meynung. Die Soldaten beantworteten die Anrede des Consuls mit einem aufrührischen Murren: einer der hitzigsten Empörer setzte sich gegen einen Offizier, der ihn seiner Impertinenzien wegen schlagen wollte, zur Gegenwehr. **Cinna** befahl, ihn fest zu setzen: hierauf flogen von allen Seiten Flüche und Steine auf den Consul; und als dieser durch die Flucht zu entwischen suchte, wurde er von einem Hauptmanne durchstochen. Es war ein Glück für diesen stolzen und blutgierigen Tyrannen, daß er auf diese Weise den Händen des Sylla entkam, der ihn mit einer weit schrecklichern Todesart bestrafet haben würde. Uebrigens war Cinna ein geübter Held in Ränken und Unruhe stiften. Daß er aber drey Jahre lang **Rom** beherrschte, hatte er vielmehr der Abwesenheit des Sylla, als seinem Muthe zu verdanken. **Carbo** wußte es durch allerley Ränke so einzurichten, daß dem **Cinna** kein Nachfolger im Consulate gegeben wurde; er blieb also den Rest des Jahres hindurch allein das Oberhaupt des Staates und der marischen Faktion.

Bald nach der Ermordung des **Cinna** kamen die Abgeordneten des Senats an den Sylla mit

Antwort des Sylla, Appian.

dessen Antwort zurück. Er erklärte darinnen, daß er mit Bösewichtern und Urhebern unzähliger Gewaltthätigkeiten nie Freundschaft machen könne: doch würde er nichts dawider einwenden, wenn der Senat sie mit dem Leben begnadigen wolle. Was seine eigene Sicherheit betreffe, so gründe er sie auf das Wohlwollen der Soldaten. Hieraus war es klar, daß Sylla sein Heer nicht zu entlassen gedenke, und daß er fest entschlossen sey, die Gesetze, welche die marische Partey während seiner Abwesenheit zum Besten des Pöbels durchgesetzet habe, mit Gewalt abzuschaffen, und die alte Ordnung der Dinge wieder einzuführen. Die ganze niedrige Klasse des Volks und der größte Theil des Senates war also wider den Sylla; jene aus den ocratischen Grundsätzen, diese aus Furcht von ihrem durch Beleidigung so sehr gereizten Feinde. Carbo brachte demnach den Senat ohne viele Mühe zu dem Entschluß, den Sylla mit Gewalt der Waffen zu bezwingen. Der Consul unterließ auch kein Mittel, die Gewogenheit des großen Haufen sich eigen zu machen. Er verminderte, so viel, als möglich, die Abgaben: er setzte die neuen Bürger durchaus den alten gleich, und vertheilte die Freygelassenen unter die fünf und dreyßig Zünfte. Also lief eine große Menge Volks aus verschiedenen Theilen Italiens zusammen, um unter der Armee des Consuls zu dienen. Mit dem nicht zufrieden, verlangte Carbo von allen italienischen Städten Geiseln zur Sicherheit ihrer Treue und Ergebenheit an die Partey

des

des Senates. Allein der Senat begnehmigte diese Foderung des Consuls nicht, und die Städte nahmen Anstand, den Kern ihrer Jugend den Händen eines bekannten Wütherichs zu übergeben. Daher als der Consul Carbo von dem M. Castricius, dem Vorsteher des Magistrats zu Placentia Geiseln verlangte, weigerte dieser schlechterdingen zu gehorsamen. Carbo drohete ihm, und sagte, daß er viele Schwerter zu seinem Befehle hätte: und ich, widersetzte der Placentiner ganz gelassen, ich habe viele Jahre, womit er zu verstehen geben wollte, er bekümmere sich um den kurzen Rest seines Lebens nicht viel. Der Consul mußte es also bey seiner Drohung bewenden lassen.

Um diese Zeit waren auch einige Bewegungen in Spanien und Africa zum Besten des Sylla vorgefallen, die aber keine sonderliche Folgen hatten. Der junge Crassus, dessen Vater und Bruder auf Befehl des alten Marius waren getödtet worden, flüchtete mit dreyen seiner Freunde und zehn Sklaven nach Spanien, wo sein Vater einige Jahre zuvor Prätor gewesen. Allein er fand bey seiner Ankunft das ganze Land in Schrecken und Furcht vor der Macht und Grausamkeit der marischen Partey. Crassus durfte sich daher nicht öffentlich sehen lassen: nur vom Hunger gezwungen ließ er seine Ankunft einem gewißen Vibius durch einen Sklaven melden. Dieser großmüthige Freund verbarg den Crassus und seine dreyzehn Begleiter

Bewegungen zum Vortheile des Sylla in Spanien und in Africa.

in einer geräumigen Höhle am Strande des Meeres, wo er acht Monate lang sich versteckt halten mußte. Als endlich die Nachricht von der Ermordung des Cinna und der bevorstehenden Rückkehr des Sylla nach Italien in Spanien anlangte, gab sich Crassus zu erkennen; brachte auch in kurzer Zeit dritthalb tausend Mann zusammen, mit denen er in verschiedenen Gegenden herumstreifte. Weil er sich aber mit dieser geringen Macht im Lande nicht halten konnte, gieng er nach Africa, wo Metellus Pius ein ansehnliches Heer auf die Beine gebracht hatte. Doch er blieb nicht lange in Africa, sondern als er Nachricht erhielt, daß Sylla nach Italien auf dem Wege sey, suchte er ihn auf; und wurde von demselben mit vieler Achtung aufgenommen.

Metellus wird aus Africa vertrieben, und vom Sylla aufgenommen.

Metellus war eben nicht glücklicher. Er wurde vom Prätor C. Fabius, der zu der marischen Partey gehörte, bald aus Africa verdränget. Metellus verkroch sich hierauf in seinem vorigen Schlupfwinkel auf den ligurischen Gebirgen bis zu der Ankunft des Sylla in Italien, dem er sich ohne Verweilung in die Arme warf. Weil er die Würde eines Proconsuls hatte, so behandelte ihn Sylla als seinesgleichen, und ließ ihm eben die Ehre, als sich selbst, bezeigen. Metellus brachte zwar dem Sylla keine Truppen zu: doch der Ruhm eines Mannes, der für den tugendhaftesten unter allen Römern gehalten wurde, gab der Sache des

Sylla

Sylla mehr Nachdruck, als einige Legionen mehr nicht bewirket haben würden.

Im Anfange des Consulates des **L. Corn. Scipio Asiaticus** und des **C. Norbanus** langte Sylla mit seinem Heere in Italien an. Carbo, der nach des Cinna Tod das Oberhaupt der marischen Faktion geworden, war darauf bedacht, daß lauter Männer von seiner Partey an die Spitze des Staates gesetzt wurden. Durch ihre Beyhülfe, durch Intriguen, Geld und Gewaltsamkeiten brachte er in kurzem ein furchtbares Heer auf die Beine, das aus vierhundert vierzig Cohorten, das ist, aus zweymalhundert, vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß und zu Pferde bestand, das er unter Anführung von fünfzehn erfahrnen Generalen dem Sylla entgegen stellte. So viel Furcht hatten die **Mariner** vor der Tapferkeit und Klugheit eines Mannes, der nur mit fünf Legionen anrückte, sich und das Vaterland zu rächen. Sylla rückte ohne Aufenthalt, und ohne ein Hinderniß zu finden durch Calabrien und Apulien in Campanien ein. Er ließ aber auf seinem Marsche eine so genaue Mannszucht beobachten, daß man ihn vielmehr für einen Friedensrichter, als für das Haupt einer kriegerischen Partey ansehen konnte. Dadurch gewann er die Zuneigung der Völker, die über die grausamen Plackereyen der Gegenparter äußerst misvergnügt waren. Ueberhaupt sehnte sich ganz Italien sowohl als die Hauptstadt nach einer neuen Ordnung

Ankunft des Sylla in Italien. N. R. E. 668. v. Chr. G. 79.

der Dinge: und weil man an der Wiederherstellung der ehemaligen Ruhe und Freyheit verzweifelte, so seufzeten die Völker nach einer gelindern Knechtschaft.

Niederlage des Norbanus.

Weil die Feinde an der Zahl der Truppen dem Heere des Sylla mehr als fünfmal überlegen waren, mußte Sylla aller Kraft seiner Staatsklugheit aufbiethen; damit er durch List und politische Wendungen seinem Gegner die Oberhand abgewänne. Vor allem suchte er seinen Soldaten einen grimmigen Haß gegen seine Feinde einzuflößen. Er schickte an den Norbanus, als dieser in Campanien einrückte, Abgeordnete mit Friedensvorschlägen, deren Beschaffenheit aber den Consul zum Unwillen reizen mußten. Norbanus entrüstete sich über die vom Sylla gemachten Anträge so sehr, daß er dessen Abgeordnete auf eine verachtungsvolle Weise mishandeln ließ. Die syllanischen Soldaten geriethen darüber in Grimm, und ohne einen Befehl hiezu abzuwarten, fielen sie das Heer des Norbanus mit solcher Hitze an, daß es gleichsam in einem Augenblicke geworfen war. Der Consul flüchtete sich mit Noth nach Capua, nachdem er siebentausend Todte und das ganze Lager verloren hatte.

Das Capitol brennt ab.

Bald darauf gieng zur Nachtszeit das Capitol zu Rom im Rauch auf. Wahrscheinlich hat Sylla diesen Brand veranstaltet: wenigstens wußte man in seinem Lager schon einige Tage zuvor die Stund und den Tag der Brunst. Man hielt in Rom diesen

sen Vorfall für einen Beweis des Zorns der Götter; die syllanischen Soldaten aber betrachteten ihn als ein Merkmaal der Gewogenheit des Himmels für ihre gerechte Sache, und wurden mit neuem Muthe und größerer Liebe, als jemals, gegen ihren Feldherrn beseelet; was der schlaue Sylla eigentlich bezielet haben mochte. Mit dem Capitol verbrannten zugleich die berühmten sibyllinischen Bücher, die man daselbst, in der Einbildung, daß sie das Schicksal des Reiches enthielten, mit ganz besonderer Sorgfalt verwahret hatte.

Sylla gewinnt die Legionen des Scipio, der gefangen wird.

Das Gerücht von dem Kriegsglücke des Sylla zog auch viele von den eifrigsten Freunden der Gegenpartey auf seine Seite, und unter andern den **Cethegus**, **Verres** und **Piso**. **Verres**, der bey dem Heere des **Norbanus** als Zahlmeister diente, brachte auch die Kriegskasse in des Sylla Lager mit. Indessen rückte der Consul Scipio mit einem zahlreichen Heere immer näher heran, so, daß Sylla beynahe von allen Seiten umringet in große Verlegenheit gerieth. Seine politische Verschlagenheit half ihm dießmal gleichfalls aus der Klemme. Um Zeit zu gewinnen, binnen welcher er seine geheime Absichten zur Reife bringen könnte, schickte er Abgeordnete an den Scipio, die ihm seinen Abscheu vor einem bürgerlichen Kriege bezeigen, und sehr annehmliche Vergleichsvorschläge thun sollten. Bald darauf traten beyde Feldherrn in Person zusammen, und verabredeten einen Waffenstillstand, zu dessen

Sicherheit beyderseits Geiseln ausgewechselt wurden. Nur betheurte der Consul, er könne ohne seines Amtsgenossen Beystimmung in der Hauptsache nichts Endliches abschließen; schickte auch den Sertorius deswegen an den Norbanus in das diesseitige Gallien ab, wohin sich derselbe mit dem Reste seines Heeres gezogen hatte. Sylla benutzte die Ruhe des Waffenstillstandes zu einem Versuch, in wie ferne die unermeßlichen Reichthümer, die er aus Asien mitgebracht hatte, im Stande wären, die Kräfte des Feindes, ohne ein Treffen, zu erschüttern. Seine Offiziere und Soldaten verfügten sich haufenweis in das Lager des Consuls, zeigten die Reichthümer, die sie in ihren Feldzügen erworben hatten, und erbothen sich, da sie auf reichliche Schadloshaltung von Seite des Sylla rechnen konnten, dieselben mit ihren Mitbürgern zu theilen, wenn sie ihre Partey ergreifen wollten. Die Habsucht war seit geraumer Zeit ein Hauptzug in dem Charakter der römischen Soldaten geworden; und die Liebe zum Gelde überwog um vieles ihren Patriotismus. Daher vermochten eben die Bewegungsgründe, welche die Soldaten des Fimbria verleiteten, ihren Feldherrn zu verlassen, auch die Cohorten des Scipio, ihrem Consul untreu zu werden. Ein Vorfall beschleunigte ihren treulosen Entschluß. Sertorius, dessen Einsichten nicht so leicht zu hintergehen waren, war mit dem geschlossenen Waffenstillstande allerdings unzufrieden: er wünschte vielmehr, denselben, je bälder je lieber zu stören. In dieser

Ab-

Absicht nahm er auf seiner Reise zum Consul Norbanus die Stadt Suessa, die von den Leuten des Sylla besetzt war, des Waffenstillstandes unerachtet, weg. Auf die vom Sertorius gemachten Vorstellungen billigte Scipio diese Unternehmung; und als Sylla über den Bruch des Waffenstillstandes Klage führte, gab er dem Sylla seine Geiseln zurück. Dieses unbillige Verfahren des Scipio, das die syllanischen Soldaten, unterstützet von dem Gewichte ihrer asiatischen Schätze, recht abscheulich zu schildern wußten, bewog die Truppen des Scipio vollends, sich für die Partey des Sylla zu erklären, von dem sie wußten, daß seine Freygebigkeit eben so groß wäre, als seine Reichthümer und sein Glück. Sobald also Sylla mit zwanzig Cohorten vor dem Lager des Consuls erschien, wurden ihm die Thore desselben geöffnet; er zog, ohne Widerstand zu finden, ein, und des Scipio ganze Armee, die aus zwanzig tausend Mann bestand, trat unter seine Fahne. Scipio erfuhr nicht eher, daß er verrathen und verlassen sey, als bis ihn die Soldaten des Sylla in seinem Zelte, wo er mit seinem Sohne einsam saß, gefangen nahmen. Sylla, der es für rathsam hielt, die Maske eines Menschenfreundes noch einstweilen beyzubehalten, ließ ihm weiter kein Leid zufügen: vielmehr suchte er ihn zu bereden, zu seiner Partey überzutreten. Als aber Scipio dieses standhaft verweigerte, ließ er ihn nebst seinem Sohne frey abziehen. Auf gleiche Weise verfuhr er, entweder

bey dieser oder bey einer andern Gelegenheit, mit dem tapfern Sertorius, der sich gleichfalls nicht entschließen konnte, sich der Freundschaft eines schlauen Siegers anzuvertrauen, der ihn bereits ehedem in die Acht erkläret hatte. Als Sertorius sah, wie sich die Sache seiner Partey in Italien anließ, und aus der Unfähigkeit der Anführer leicht ermessen konnte, es müsse das Uebel ärger werden, begab er sich nach Spanien, um daselbst, als in einem Lande, das ihm nach geendigtem Prätorate angewiesen ward, sich und seine Freunde, ferne vom Sturme des Vaterlandes, in Sicherheit zu setzen.

weitere Verstärkung des syllanischen Heeres.

Nach der Entfernung des Sertorius hatte Sylla keinen Gegner, dessen kriegerischen Talente den seinigen das Gleichgewicht hätten halten können. Er durfte nunmehr zuverläßige Hoffnung schöpfen, die übrigen alle miteinander zu überwältigen; indem er List mit Gewalt, das Schwert und Ränke mit eineinander vereinbarte. Carbo kannte ihn wohl und sagte: „wir haben beydes, mit einem Fuchse und mit einem Löwen zu thun: der „Fuchs aber ist furchtbarer, als der Löwe.“ Bey allem dem aber waren die Gegner noch mächtig genug, durch die überlegene Anzahl ihrer Truppen dem Sylla fürchterlich zu werden. Er war demnach genöthiget, sein Heer durch Werbungen zu verstärken. Zween edle Jünglinge, welche beyde in der Folge ein wichtiger Gegenstand unsrer Geschichte und unsrer Bewunderung werden sollen,

Craf=

Crassus und Pompejus waren ihm dazu vor andern verhülflich. Da Sylla dem Erstern das Werbungsgeschäfft im Gebiethe der Marser auftrug, verlangte Crassus eine Bedeckung; weil der Weg dahin mitten durch die Feinde gieng. Sylla ertheilte ihm zur Antwort: „Zur Bedeckung gebe ich „dir die Manen deines Vaters, deines Bruders „und aller deiner unschuldig ermordeten Anverwand„ten, die ich zu rächen im Begriffe bin.“ Diese Worte ermunterten den jungen Crassus; er vollzog das ihm aufgetragene Werbungsgeschäfft mit Muth und gutem Glücke, brachte eine ansehnliche Menge Volkes zusammen, und leistete dem Sylla bey mancher Gelegenheit wichtige Dienste.

Pompejus wirbt drey Legionen: seine Eigenschaften und erste Thaten.

Pompejus noch jünger an Jahren, aber bey weitem größer an glänzenden Talenten, als Crassus, betrat um diese Zeit die gefährliche Laufbahn seiner Heldenthaten, die ihm bald den Beynamen des Großen erwarben. Noch nicht volle drey und zwanzig Jahre alt legte er einen Beweis ab, daß die Tugend bey außerordentlichen Gaben die Reife des Alters keineswegs abwarte. Die Natur hatte ihn mit der glücklichsten und herrlichsten Anlage versehen, die er durch Fleiß und männliche Anstrengung auf die vortheilhafteste Weise zu entwickeln wußte. Mit der, dem jugendlichen Alter eigenen, Anmuth war bey ihm eine majestätische und zugleich leutselig angenehme Bildung, eine vernünftige, sittsame Aufführung, eine natürliche, aber einnehmende

de

de Beredsamkeit, und der Schein einer Ehrlichkeit verbunden, der ihm bey jedermann ohne Mühe das volleste Zutrauen gewann. Diese liebenswerthe Eigenschaften erhöheten den Glanz seiner außerordentlichen Geistesgaben, und sein unermüdeter Fleiß, mit dem er sich in den frühesten Jahren auf die Wissenschaften sowohl des Staates, als des Krieges verlegte, verschaffte ihm bald den Ruhm eines großen Mannes im Felde und Staate. Das vorzüglichste an ihm war die Geschicklichkeit, sich die Liebe des Volkes und der Soldaten auf eine ganz vorzügliche Art eigen zu machen. Er war kaum auf der Bahne der öffentlichen Geschäffte erschienen, als er die Liebe aller gewann, die auch nach seinem Tode nicht von ihm wich. **Pompejus** hielt sich während den Unruhen, die die **marische** Faktion in der Hauptstadt unterhielt, in **Picenum** (**anconitanische Mark**) auf, wo seine, freylich nicht durchaus auf die billigste Art, reich gewordene Familie ansehnliche Güter, und eine große Anzahl Clienten und nöthiger Freunde hatte. Die Nachricht von den großen Vortheilen, die **Sylla** täglich über die Feldherren der Gegenpartey erhielt, bewogen den jungen **Pompejus** sich für ihn zu erklären. Er brachte auf seine und seiner Freunde Kosten in kurzer Zeit drey Legionen wackerer Soldaten auf die Beine, an deren Spitze er die meisten Städte im **Picenum** dahin vermochte, daß sie sich für den **Sylla** erklärten. Hierauf rückte er gegen **Campanien** fort, um sich mit dem **Sylla**

zu

zu vereinigen. Der junge Held eroberte auf seinem Zuge viele Städte, wodurch drey Feldherren der Gegenpartey bewogen wurden, gegen ihn von verschiedenen Seiten heranzurücken. **Brutus**, der ein ansehnliches, meistens aus gallischer Reiterey bestehendes Heer anführte, stieß der erste auf den **Pompejus**. Die **Gallier** begannen den Angriff, nachdem einer aus ihnen nach gallischer Sitte einen der Feinde zum Zweykampf herausgefodert hatte. **Pompejus** an der Spitze seiner Cavallerie nahm es selbst mit dem **Gallier** auf, den er vermöge seiner erhaltenen Geschicklichkeit in der Fechtkunst bald zu Boden warf. Der unglückliche Ausgang des Duelles machte die **Gallier** bestürzt, so, daß sie dem hitzigen Angriff der pompejischen Reiterey nur geringen Widerstand leisteten, und ihr Heil in der Flucht suchten. Hierauf hieb **Pompejus** in das Fußvolk des **Brutus** ein, davon die meisten niedergehauen, der Ueberrest zu einer verwirrten Flucht gezwungen wurden. Nachdem er sich dieses Heer vom Halse geschaffet hatte, bewirkte die Uneinigkeit des **Carinas** und **Cölius**, deren jeder ein starkes Corps anführte, daß sich beyde zurückzogen, ohne mit dem jungen Helden einen Gang zu wagen.

Pompejus vereiniget sich mit dem Sylla.

Indessen war **Pompejus** noch nicht weit fortgerücket, da ihm der Consul **Scipio** begegnete, der seit dem treulosen Abfall seines Heeres frische Völker zusammen gebracht hatte. Allein er mußte bey die-

dieser Gelegenheit eben das Schicksal, als vorhin gegen den Sylla erfahren. Alle seine Soldaten liefen von ihm weg, und stellten sich unter die Fahne des Pompejus. Da nunmehr der Name des Pompejus der Gegenpartey fürchterlich geworden war, eilete Papirius Carbo, nachdem er Gallien verlassen hatte, ihm nach, um seine Vereinigung mit Sylla, von der er die mislichsten Folgen befürchtete, zu verhindern. Allein Pompejus schlug ihn zurück, worauf er seinen Zug ohne weitern Anstand fortsetzte.

Alle diese glücklichen Begebenheiten waren dem Sylla noch unbekannt; er besorgte vielmehr, es möchte mit diesem unerfahrnen Jünglinge, den auf allen Seiten mächtige Feinde umgaben, nicht zum Besten ablaufen, und machte sich, um ihn zu retten, auf den Weg. Sylla erstaunte, als er bald darauf den jungen Helden an der Spitze einer beträchtlichen Anzahl der schönsten Truppen erblickte, und aus seinem Munde die mit Bescheidenheit vorgetragene Geschichte seiner glücklichen Unternehmungen vernahm. Sylla beehrte den Pompejus, unerachtet seiner Jugend, und unerachtet er noch keinen Amtscharakter vom Senate erhalten hatte, mit dem Titel Imperator, was dem Ehrgeize des wackern Jünglings überaus schmeichelhaft war. Es schien, als hätte Sylla die künftige Größe des Pompejus geahndet. Unter der großen Menge des Adels, und unter so vielen berühmten Männern, die sich um

um den Sylla befanden, war **Pompejus** beynahe der einzige, vor dem er aufstund, und das Haupt entblößte. Bald darauf trug ihm Sylla an, den **Metellus** vom Oberkommando in dem diesseitigen Gallien abzulösen; weil dieser bey seinem vorgerückten Alter jene Thätigkeit nicht bezeigen konnte, welche die damaligen Umständen erheischten. Allein **Pompejus** weigerte sich, diese Stelle anzunehmen; indem er mit vieler Bescheidenheit sagte, daß es sich für ihn keineswegs gezieme, einen an Jahren und Ruhm weit überlegenen Mann von seiner Stelle zu verdrängen: sollte aber **Metellus** ihn als einen Gehülfen brauchen wollen, so wäre er bereit dazu. Dieser Antrag wurde begnehmiget; und als **Pompejus** in Gallien angelangt war, verrichtete er nicht nur für seine eigene Person viele schöne Thaten, sondern sein ämsiges Bestreben belebte auch die langsame Bedenklichkeit des **Metellus**.

Unterdessen traten die neuen Consuls, nämlich **Marius**, der Sohn, und **Carbo** zum drittenmal die Regierung an. **Marius** war noch nicht acht und zwanzig Jahre alt, und dessen gesetzwidrige Ernennung zum Consulate preßte seiner Mutter Thränen aus, welche wohl einsah, daß ihm diese Würde zum Unglücke gereichen würde. Der junge Consul selbst ahndete keinen guten Ausgang seiner Fehde. Es fielen zwischen den Parteyen täglich hitzige Gefechte vor, die meistens zum Vortheile der syllanischen Partey ausschlugen. **Marius** eilte

Carbo zum drittenmal und der junge Marius Consuls.

daher, wenigstens seine blutdürstende Rachesucht zu befriedigen, ehe er von der Bühne abzutreten gezwungen wurde. Er schickte dem **Damasippus Brutus**, der in Abwesenheit beyder Consuln in der Hauptstadt regierte, den Befehl zu, alle Häupter der syllanischen Partey, das ist, die vornehmsten Mitglieder des Senates, hinzurichten. **Damasippus** vollzog diesen Mordbefehl auf eine seines ruchlosen Charakters würdige Weise; indem er unter irgend einem Vorwande den Senat zusammen berief, und in voller Versammlung eine große Anzahl Senatoren von gemietheten Mördern niederstoßen ließ. Zugleich ließ er auf Befehl der Consuln, denen es am Gelde zur Bezahlung ihrer vielen Truppen fehlte, alles Gold und Silber aus den Tempeln wegnehmen, und vermünzen.

Sylla vergleichet sich mit den italienischen Völkern.

Sylla beobachtete indessen ein ganz entgegengesetztes Betragen. Bey der strengsten Mannszucht begegnete er jedem mit Milde und Achtung, und theilte mit beyden Händen Geld unter diejenigen aus, die seiner Sache durch ihr Ansehen oder Geschicklichkeit Vortheile verschaffen konnten. Seine vorzügliche Sorgfalt richtete er darauf, wie er die Anzahl seiner Feinde verringern, und jene seiner Gönner vermehren möchte. Zu dem Ende schloß er mit mehrern Völkerschaften **Italiens** einen Vergleich, vermöge dessen er sich anheischig machte, sie in den vollkommenen Genuß der Rechte und Vorzüge römischer Bürger einzusetzen. Die glückli-

chen

chen Folgen dieses Vergleiches erhöheten den Muth des Sylla, und die Hoffnung eines guten Ausganges so sehr, daß er die Parteyen, welche vor ihm, um Rath und Urtheil zu erhalten, erschienen, nach Rom beschied, wo er ihre Streitigkeiten entscheiden würde; und dieses zu einer Zeit, wo seine Gegner die Hauptstadt als unbändige Despoten beherrschten, und ganz Italien mit ihren zahlreichen Heeren erfüllten.

Auf der andern Seite spannten die Oberhäupter der marischen Faktion alle Triebfedern an, um ihren Anhang zu verstärken; und da Italien anfieng, alle Verwüstungen und alles Elend eines erklärten bürgerlichen Krieges zu empfinden, sah man die Abgeordneten beyder Parteyen unaufhörlich von einem italienischen Staate zum andern gehen, und alle Kunstgriffe der Bestechung und Ueberredung anwenden, um Truppen für ihre Sache zu gewinnen. Sylla, der an Reichthum, und an der Kunst der Verführung seine Gegner bey weitem übertraf, vereitelte die Bemühungen seiner Feinde größtentheils; nur bey den Samnitern, freylich das mächtigste und tapferste Volk in Italien, konnte er den Zweck seiner geheimen Unterhandlungen und Bestechungen nicht erreichen. Sie hielten sich mit aller Macht an die marische Partey; wodurch sie sich aber den unversöhnlichsten Haß des Sylla zuzogen, der bald in die schrecklichsten Grausamkeiten ausbrechen wird.

Schlacht bey Segni. Plut. in Syll. Appian. Oros. V. 20.

Nachdem Sylla solchergestalten alle Künste seiner Intriguen erschöpfet, und selbst unter den feindlichen Armeen ganze Cohorten für seine Partey gewonnen hatte, gieng er voll Zuversicht dem Marius entgegen, der, durstig nach Blut und Geld mit der Hauptmacht seiner Partey, die aus fünf und achtzig Bataillonen bestand, heran rückte, nachdem sich vierzig tausend Samniter mit ihm vereiniget hatten. Bey Segni, ehedem Sacriportus genannt, kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Marius überfiel den Sylla mit vieler Hitze, als eben seine Soldaten, die vom langen Marsche und den heftigen Regen sehr abgemattet waren, ihr Lager zu befestigen begannen. Die Soldaten des Marius, indem sie zum Angriffe heranrückten, stießen gegen den Sylla und seine Leute die heftigsten Drohungen und übermüthige Schimpfreden aus. Die alten Krieger, bisher immer der Ehre und des Sieges gewohnt, geriethen hierüber in Zorn, und pflanzten ihre Picken an den Rand des Grabens, den sie bereits aufgeworfen hatten, und stürzten mit dem Schwerte in der Faust wüthend auf die Feinde los. Das Gefecht war hitzig, und nach kurzem begann der linke Flügel des Marius zu weichen. Zu gleicher Zeit traten unvermuthet fünf Bataillone, und zwo Schwadronen auf des Sylla Seite über. Dieses Ueberlaufen erschütterte den Muth der übrigen; die Verwirrung wurde allgemein, und die Truppen des Marius flüchteten in größter Unordnung nach Präneste. Sylla ver-

folgte

folgte die Fliehenden so hitzig, daß die Prȧnestiner die Thore schloßen, aus Besorgniß, die Sieger mȯchten mit den Fliehenden zugleich in die Stadt eindringen. Vor den Stadtthoren geschah das grȯßte Niedermetzeln. Marius mußte an einem Stricke über die Mauer in die Stadt gezogen werden. Er verlor an Todten und Gefangenen acht und zwanzig tausend Mann; Sylla hingegen, wenn man seinem eigenen Berichte Glauben beymessen darf, nur drey und zwanzig Soldaten. Hier erfuhren die Samniter zum erstenmale die Grausamkeit des Sylla; er ließ alle Samniter, die in seine Gefangenschaft gerathen waren, nach dem Treffen niederhauen.

Sobald Sylla durch die Niederlage der feindlichen Hauptmacht, die nun von ihm in Prȧneste ganz eingeschlossen war, gewonnen Spiel in den Hȧnden zu haben glauben konnte, zog er die Larve ab, und setzte seinem Stolze, seiner Grausamkeit, und seiner Raubsucht keine Grȧnzen mehr. Bisher hatte er dem zahlreichen Adel, der um ihn war, und darinne der Ruhm und die Macht seiner Partey bestand, auf alle mȯgliche Art geschmeichelt; allein sobald er des Sieges versichert war, begegnete er den Vornehmen mit voller Verachtung, und zog ihnen bey jeder Gelegenheit Leute von schlechter Herkunft und noch schlechtern Sitten vor. Die Aufsicht über die Belagerung von Prȧneste übertrug er einem bisher ganz unbekannten Menschen, dem

Belagerung von Prȧneste.

Lucretius Osella, welcher vor kurzem von des Carbo Seite zu ihm übergetreten war. Sylla selbst begab sich mit einem kleinen Corps nach Rom.

Sylla wird in Rom ohne Widerstand aufgenommen.

Sobald die Anhänger des Marius die Niederlage ihres Oberhauptes, und die Annäherung des Sylla gegen Rom erfuhren, verließen sie in größter Eile die Stadt, so, daß Sylla ohne einigen Widerstand einrücken konnte. Die Bürger, welche durch Hunger, und alles das Elend eines bürgerlichen Krieges aufs äußerste gebracht, und bey den vielen Stürmen im Senate ohnehin schon gewohnt waren, dem Stärkern sich sclavisch zu unterwerfen, öffneten ihm gleich bey seiner Ankunft die Thore. Er berief ohne Verzug das Volk in den Comitien zusammen, verwies ihm seine Untreue, und den Undank für so wichtige, dem Vaterlande geleistete Dienste; zugleich aber machte er dem Volke Muth, eine gelinde Behandlung zu erwarten; indem er aller erlittenen Unbilden ungeachtet noch entschlossen wäre, dem Volke zu verzeihen, und es zu beschützen. In diesem Tone durfte ein einzelner Unterthan des Staates, weil er die Gewalt zu seinem Gebothe hatte, zu seinem Souvrain, dem feyerlich versammelten Volke sprechen, das sich immer in dem Besitze der Majestätsrechte zu seyn wähnet, die es nie ausübet, nie ausüben kann; weil es in jedem Falle selbst unter der willkührlichsten Herrschaft einzelner Wagehälse, oder muthiger Kraftgenien stehet.

Unter dem Vorwande, daß er durch die Nothwendigkeit der Umstände gezwungen sey, strenge Maaßregeln zu ergreifen, die aber Niemand, als seine und des Volks Feinde treffen sollten, ließ er die Güter der Entflohenen öffentlich verkaufen, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt, die er mit einer kleinen Besatzung versah, zur Belagerung von Präneste zurück.

Der junge Marius und seine Anhänger gaben sich unterdessen viele Mühe, die belagerte Stadt zu entsetzen. Allein alle ihre Unternehmungen wurden vom Sylla vereitelt; weil sie ihm eher bekannt wurden, ehe man sie vollbringen konnte. Carbo, der eine Armee für die marische Partey commandirte, rückte mit vierzig tausend Mann nach Präneste, um den Belagerten Luft zu machen: allein Pompejus lockte ihn in enge Wege, wo er eine Menge Volkes einbüßte, und der Ueberrest zersprenget war. Bald darauf ließ sich Carbo, dem Urbanus indessen einige Legionen zugeführet hatte, mit dem Metellus in ein Treffen ein. Weil aber die Bestechungen des Sylla manchen Offizier gewonnen hatten, wurde Carbo abermal aufs Haupt geschlagen, mit einem Verlust von zehntausend Todten, und sechstausend Gefangenen. Die Folge dieser Niederlage war, daß die Befehlshaber der marischen Partey an einem glücklichen Ausgange ihrer Sache zu verzweifeln begannen. Urbanus entleibte sich, Carbo entfloh nach Africa, wo er nach

langem Herumschweifen dem Pompejus ausgeliefert wurde, der ihm, wider seine milde Gemüthsart, aus Gefälligkeit für den Sylla, den Kopf abschlagen ließ.

Letzte Schlacht vor den Thoren Roms.

Bey allen diesen glücklichen Vorfällen stand dem Sylla noch ein gewichtiger Stein in dem Wege, dessen Hebung ihm nicht wenig Kummer verursachte. Es stand noch ein frisches Heer von mehr als vierzig tausend Samniter und Lucanier im Felde, unter Anführung dreyer tapfern und erfahrnen Oberhäupter, des M. Lamponius, des Gutta, und des Pontius Telesinus aus Samnium, welcher letztere es mit jedem römischen Feldherrn aufnehmen durfte. Gereizt durch den unversöhnlichen Haß, den Sylla ihm und seinen Landesleuten zugeschworen hatte, beschloß Telesinus, noch einen verzweifelten Streich zu wagen, um Präneste zu entsetzen, und dann, wo möglich, sich der Hauptstadt und der Beherrschung der Welt zu bemächtigen, oder mit dem Degen in der Faust auf dem Bette der vom Glücke nicht begünstigten Ehre zu sterben.

Sylla hatte alle Päße, die nach Präneste führen, auf das sorgfältigste besetzet, und rückte, auf die erste Nachricht von der Annäherung des Telesinus, mit einer beträchtlichen Anzahl außerlesener Truppen den Samnitern entgegen; zugleich marschirte Pompejus auf den Rücken der Feinde los, so, daß Telesinus in nicht geringe Verlegenheit gerieth.

rieth. In dieser verzweiflungsvollen Lage faßte der Samniter den kühnen Entschluß, die Entsetzung von Präneste einstweilen aufzugeben, und geradezu Rom selbst anzugreifen; und es fehlte wenig, so wäre ihm der Streich gelungen. Er brach des Nachts auf, und verbarg seinen Zug mit so vieler Geschicklichkeit, daß er am andern Morgen bis auf eine halbe Meile vor dem collinischen Thore ankam. Sylla erhielt erst spät Nachricht von dem Marsche seines schlauen Gegners. Sogleich befahl er seiner gesammten Cavallerie im Galoppe nach Rom zu eilen; er selbst folgte mit dem größten Theile der Infanterie in forcirtem Marsche nach.

Zu Rom war der Schrecken nicht geringer, als ehemals, da man den Hannibal vor den Thoren erblickte. Die Besatzung unter dem Commando des Appius Claudius war sehr schwach; die Macht der Feinde aber groß; und noch fürchterlicher der Haß, den die alten Nebenbuhler Roms gegen diese Stadt hegten, und den Telesinus durch die Hoffnung einer unermeßlichen Beute vom Raube einer Welt, der daselbst gesammelt war, noch mehr anzufeuern wußte. Damit Sylla zu spät zum Entsatze ankäme, rückte Telesinus ohne Zeitverlust zum Sturm heran. Claudius wagte einen Ausfall, mehr in der Hoffnung ihn aufzuhalten, als die so unvermuthet überrumpelte Stadt zu retten. Die Römer fochten mit einem Muthe, der ihnen bisher eigen war, und den die Verzweiflung und das

Bewußtseyn, alles, was lieb und theuer ist, zu vertheidigen, noch mehr erhöhte. Allein **Appius** wurde in dem Gefechte getödtet, und der Verlust des Anführers erschütterte den Muth der Römer so sehr, daß sie zu weichen anfiengen. In diesem Augenblicke erschien die Cavallerie, welche **Sylla** vorausgejagt hatte, an dem entgegengesetzten Thore, jagte in vollem Galoppe durch die Stadt, und griff die Feinde im Rücken an. Die verzweiflungsvolle Wuth der **syllanischen** Reiterey hielt die Vorschritte des **Telesinus** so lange auf, bis endlich **Sylla** mit seiner Infanterie heranrücken konnte. Er ließ seine äußerst abgematteten Soldaten, so, wie sie nach und nach zur Stellung kamen, in der Eile Nahrung zu sich nehmen, und stellte sie zugleich in Schlachtordnung. Zwar stellten ihm seine besten Generäle **Dolobella** und **Torquatus** vor, es wäre räthlicher, seine durch den erzwungenen Marsch äußerst abgematteten Völker nicht sogleich ins Treffen zu führen. Allein **Sylla**, der vielleicht glauben möchte, die Günstlinge des Glückes müßten in ihren Unternehmungen eben so eilfertig, als ihre Schutzgöttinn in ihren Gunstbezeugungen seyn; und der überhaupt mehr auf rasches Ausführen, als auf langsame Ueberlegung hielt, gab ihnen kein Gehör; sondern rückte ohne Verzug zum Schlagen vor. Es war am ersten November um drey Uhr Nachmittags.

Vellej. II. 27. Es begann ein allgemeines und mörderisches Gefecht zwischen der **samnitischen** und **syllanischen** Armee.

Armee. Telesinus sprach den Seinigen Muth zu; indem er ausrief: „Der Tag, an dem Rom un„tergehen müsse, ist gekommen. Man muß diese „Stadt vernichten. Es wird nie an Wölfen fehlen, „welche Italien die Freyheit rauben, so lange der „Wald, worinn sie sich zu verbergen pflegen, nicht „umgehauen wird." Der rechte Flügel der römischen Armee, welchen Crassus anführte, erhielt bald einen vollständigen Sieg; allein in der Hitze setzten die Sieger dem fliehenden Feinde zu weit nach, und dadurch wurden die Flanken des linken Flügels, wo Sylla selbst commandirte, dem Angriffe des Telesinus blos gegeben. Sylla schwebte damals in der größten Gefahr, die er in seinem Leben ausgestanden hatte. Seine Leute von allen Seiten angegriffen, konnten kaum Widerstand thun. Sylla schonte sich im geringsten nicht. Er eilte überall hin, wo die Gefahr am fürchterlichsten drohete. Zween feindliche Soldaten erkannten ihn, und richteten ihre Wurfspieße auf ihn. Des Sylla Stallmeister, der hinter ihm ritt, bemerkte zum Glück ihr Vorhaben, und versetzte dem Pferde seines Herrn einen Hieb mit der Spitzruthe, wovon es zu gelegener Zeit ein paar Sätze that, daß die Wurfspieße gleich hinter ihm niederfielen. Die Samniter richteten auf dem linken Flügel ein großes Blutbad an, und die Legionen, welche in Asien so herrliche Siege erkämpfet hatten, dachten nun an nichts anders, als eine schändliche Flucht; indem ein Theil in das Lager zurück eilte, ein anderer in die Stadt zu kom-

men suchte. In dieser äußersten Noth nahm **Sylla** ein goldenes Bild des **Apollo**, welches er von **Delphis** mitgebracht hatte, und in allen Schlachten mit sich führte, aus seinem Busen, und redete es mit folgenden Worten an: „O Apollo! Hast du „den Sylla, dem du bey so mancher Gelegenheit „den Sieg verliehen hast, nur deswegen vor die „Thore seiner Vaterstadt geführet, damit er nebst „allen seinen Landesleuten schimpflicherweise daselbst „umkommen sollte?“ Allein der Götze war eben so taub gegen das Gebeth des **Sylla**, als die Legionen gegen das Bitten und Drohen ihres Feldherrn; und der bisher immer glückliche Held ward genöthiget, sich von den verwirrten Flüchtlingen fortreißen zu lassen. Die Soldaten, welche in das Lager vor **Präneste** voraus eilten, verursachten eine so große Bestürzung, daß **Oscella** beynahe die Belagerung aufgehoben hätte; indem sie versicherten, **Sylla** wäre geschlagen, und **Rom** vom **Telesinus** erobert.

Indem dieses auf dem linken Flügel vorgieng, erfochte **Crassus** auf dem rechten einen herrlichen Sieg; indem er den linken Flügel der Feinde unter Anführung des **Carinas** aufs Haupt schlug, und bis **Antemna** verfolgte. Von da schickte er einen Eilbothen an den **Sylla** mit der Nachricht von seinem Siege. Diese Nachricht belebte wieder den Muth der fliehenden **Römer**. **Sylla** versammelte die Flüchtlinge, und eilte auf das Schlachtfeld zurück. Hier fand er den **Telesinus** beschäfftiget mit

Er-

Erbrechung der Stadtthore, die man nach der Niederlage des Sylla geschlossen hatte, unerachtet eine große Menge Bürger vor die Stadt hinausgegangen waren, die Schlacht mit anzusehen. Mit anbrechender Nacht griff Sylla den Telesinus im Rücken an. Die Feinde wurden bald geworfen, und in Unordnung gebracht; und die wüthenden Römer richteten ein entsetzliches Blutbad an. Man verfolgte, und tödtete die Samniter die ganze Nacht hindurch. Telesinus blieb todt auf dem Wahlplatze, und sein Lager wurde von den Siegern erobert und geplündert. Carinas, Brutus und Damasippus wurden auf der Flucht aufgehoben und getödtet; indem Sylla verbothen hatte, Jemanden Quartier zu geben. Ihre Köpfe steckte man auf Picken, und stellte sie den Belagerten in Präneste zur Schau aus. Dieser Anblick benahm der Garnison alle Hoffnung eines Entsatzes, und sie ergab sich in kurzer Zeit darauf.

Sylla zieht in Rom ein: Präneste ergiebt sich.
Appian. de bell. civil. I.

Indessen zog Sylla in Rom ein, und versammelte den Rath im Tempel der Bellona. Während seiner Rede, in der er seine große und glückliche Thaten erzählte, hörte man das Geschrey von drey tausend Soldaten des Carinas, die in dem nahe gelegenen Circus eingesperret, und so eben auf Befehl des Sylla niedergehauen wurden. Wenige Tage hernach ergab sich Präneste. Den Marius fand man in einem unterirdischen Gange todt. Er hatte sich durch denselben flüchten wollen; da er aber

den Ausgang von den Römern verwachet fand, ersuchte er einen Sklaven, ihn zu tödten. Als Sylla selbst nach Präneste kam, ließ er alle Magistratspersonen hinrichten. Hierauf theilte er die Soldaten, die in der Stadt gefunden worden, in drey Haufen; die von römischer Abkunft stellte er auf eine Seite, die Samniter und Pränestiner auf die andere. Den Römern gab er Pardon, die übrigen alle wurden mit Pfeilen erschossen, und die Stadt zur Plünderung preis gegeben. Die Bürger von Norba, einer Stadt in Campanien, kamen der Plünderung zuvor, indem sie jedes tödteten, und die Häuser in Brand steckten. So sah es in Italien aus, das nunmehr der Grausamkeit des blutdürstigen Sylla, und allem Elende des bürgerlichen Krieges preis gegeben war.

Sylla nimmt ganz Italien ein.
Seine Grausamkeiten in Rom.

Nach der gänzlichen Niederlage der Feldherren von der consularischen Partey, nach der Einnahme der Hauptstadt, und der Städte Präneste und Norba war es dem Sylla leicht geworden, sich von ganz Italien Meister zu machen. Die ansehnlichsten Städte wurden auf seinen Befehl zerstöret, andere ihrer Mauern beraubt, oder mit schweren Abgaben belegt, und eine große Menge Bürger als Sklaven verkauft. Bey allem dem vergaß Sylla nicht, sich dem Besitze der außerhalb Italien gelegenen Provinzen zu versichern, die zum Theil noch in der Gewalt seiner Gegner waren. Carbo hielt sich in Africa, Sertorius in Spanien,

nien, und der Prätor von Sicilien gehörte gleichfalls zu der Gegenpartey. Sylla schickte den Pompejus nach Africa, und nach Spanien den Metellus. Er selbst gieng nach Rom zurück, und erklärte bey voller Rathsversammlung geradezu, daß er beschlossen hätte, an allen seinen Feinden eine auffallende Rache zu nehmen, und auch nicht einen einzigen jener Kriegsbefehlshaber zu begnadigen, die wider ihn die Waffen geführet hätten. Er säumte auch nicht, diese schreckliche Drohung in Erfüllung zu bringen. Am nämlichen Tage war ein Verzeichniß öffentlich angeschlagen, das die Namen aller derer enthielt, die er einstweilen in die Acht erklärte. Es waren vierzig Rathsherren, und tausend sechs hundert römische Ritter. Catilina, der uns bald mehr Stoff zum sprechen liefern soll, war das vornehmste Werkzeug der Rache des Despoten. Nach wenig Tagen erschien ein neues Verzeichniß, worauf die Namen von achtzig Senatoren, und einer noch größern Anzahl reicher Bürger standen, die insgesammt durch die grausamsten Martern gemordet wurden. Auf das zweyte folgte ein drittes Verzeichniß, welches die reichsten Leute betraf, deren Personen dem Tyrannen nicht so sehr verhaßt, als erwünscht ihr Vermögen war. Es würde dem Leser sehr unangenehm auffallen, wenn wir alle Gattungen von Grausamkeiten aufzählen würden, die Sylla und seine getreue Günstlinge in Rom und den Städten Italiens verübten, indem letztere den Namen und das Ansehen des Sylla misbrauchten,

um ihrem Geize und Rachsucht zu frohnen. Wir merken überhaupt an, daß neun tausend, oder nach Andern vier tausend und sieben hundert Senatoren, Ritter, und römische Bürger auf Befehl des Sylla umgekommen sind.

Pompejus erobert für Sylla Africa und Sicilien.

Pompejus mußte vor seinem Zuge nach Africa seine Gemahlinn Antistia verstoßen, und die Aemilia, eine Enkelinn des Sylla heurathen, die sich von ihrem ersten Gemahle, dem Manius Acilius Glabrio geschieden hatte. Pompejus landete hierauf in Sicilien, wo er den Perpenna, einen Anhänger des Carbo nöthigte, nach Africa zu flüchten. Pompejus folgte ihm dahin nach. Indessen begab sich Carbo auf die Insel Cossura, in der Absicht nach Egypten zu gehen. Er wurde aber auf seiner Fahrt nach Sicilien gefangen, und zum Tode verurtheilt. Weil Pompejus die Sicilianer sehr gut behandelte, so verstanden sie sich leicht zum Gehorsam gegen den Sylla. Nur in Spanien erhielt sich noch die marische Partey, an deren Spitze Sertorius stand; Metellus traf alle Anstalten, auch dieses Land für seinen Gönner den Sylla zu erobern.

Sylla wird zum Diktator ernennt.

n. R. E. 671. v. Chr. G. 77.

Da eben beyde Consuls todt waren, mußte ein Interrex erwählet werden. Sylla gestattete dem Senate freye Wahl, und begab sich auf das Land, um jeden Schein eines Zwanges zu entfernen. Man begriff es aber wohl, daß man keinen andern, als einen Günstling des Sylla wählen dürfe. Die

Wahl

Wahl fiel auf den L. Val. Flaccus, der seinem Gönner mit ganzer Seele ergeben war. Flaccus erhielt von seinem Patrone sogleich den Befehl, dem Volke den Vorschlag zu thun, daß man bey gegenwärtiger Gährung einen Diktator nothwendig hätte, und daß man diese Würde dem Sylla auf eine unbestimmte Zeit übertragen sollte, bis die Ordnung der Dinge wieder hergestellet, das ist, so lange es Sylla gefällig seyn würde, diese Majestätsgewalt beyzubehalten. Niemand wagte es, diesen Vorschlag zu verwerfen; und die höchste Staatsgewalt war dem Sylla, und zwar auf unbestimmte Zeit, durch einmüthige Stimmen übertragen. Zugleich verordnete das Volk, dem Sylla eine Bildsäule von übergoldetem Bronze zu errichten. Sylla ernannte hierauf den Flaccus zu seinem Stellvertreter bey der Cavallerie. Bald darauf ließ er eine Wahl neuer Consuln vornehmen. Q. Lucretius Osella, der die Belagerung von Präneste commandirt hatte, stellte sich unter die Werber um das Consulat. Unerachtet, daß ihm Sylla bedeuten ließ, er dürfte auf diese Würde keinen Anspruch machen, ehe er nicht die niedrigern Stufen der Staatsdienste durchgegangen wäre, gieng Osella doch nicht von seinem Gesuche ab. Der Diktator ließ ihm ohne weiters den Kopf abschlagen. Das Volk murrete zwar gegen dieses despotische Verfahren; allein Sylla erklärte, daß die Herrschung ihm zustünde, und daß er, wenn die Ströme Blutes, die er bereits vergossen hätte, die Römer nicht gelehrig und unterwürfig

Appian. de bell. Civ. Plutarch. in Syll. Liv. Epit. 89.

würfig zu machen vermöchten, noch das Feuer anwenden würde. Man ernannte nun die zween vornehmsten Generäle der syllanischen Truppen zu Consuln, den **M. Tullius Decula**, und den **Cn. Corn. Dolabella**. Den erstern bestimmte Sylla nach **Gallien**, den andern nach **Macedonien**. Sie giengen ohne Verzug in ihre Provinzen ab, und Sylla blieb allein in der Hauptstadt zurück. Hiernächst verwendete er viele Mühe auf die Wiederherstellung der sibyllinischen Bücher, die in dem neulichen Brand des Capitols verloren giengen. Man sammelte davon alle Bruchstücke, die man in den Städten Ilion, Samos, und Erythräa, in Sicilien, in Africa, und in dem östlichen Italien finden konnte, und bildete daraus, so gut es angieng, die neue Sammlung der sibyllinischen Orakel; die aber natürlicherweise weniger Ansehen, als die alten, hatten. Die Verwahrung derselben war fünfzehn Beamten, den sogenannten Quindecimviris, aufgetragen, da ihrer ehedem nur zehen waren. *)

In-

*) Die alten und neuen Schriftsteller sind wegen der Zahl der Sibyllen gar nicht einstimmend; nach dem Suidas waren ihrer vierzehn; nach dem Varro zehen; andere nehmen nur zwo an; und einige neuere behaupten, es hätte nur eine gegeben, die von den verschiedenen Gegenden, wo sie ihre Orakel austheilte, verschiedene Namen erhalten hätte; indem sie keinen beständigen Aufenthalt

Indessen durchstreifte Cn. **Domitius Aenobarbus** die Provinzen von Africa, und gewann für seine Partie den König **Hiarbes**, welcher über einen Theil von **Numidien** herrschte, so, daß **Domitius** ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammen

Pompejus erobert Africa. Plutarch. in Pomp. Liv. Epitom. 59.

halt gehabt habe. Das Heydenthum betrachtete die sibyllinischen Bücher als wahre Göttersprüche, und man pflegte bey öffentlichen Nothfällen darinnen, als in einem göttlichen Buche sich Rathes zu erholen. Wenn die Sibyllen und ihre Weissagungen nach der Meynung des Doktor Hyde nicht ganz fabelhaft sind, so waren sie bloß fanatische und verschmitzte Weibsleute, welche durch die geheuchelte Miene begeisterter Prophetinnen die Leichtgläubigkeit zum Besten hatten: die Bücher selbst enthielten einen wahren Mischmasch von allen Träumereyen des Heydenthumes; und die Weissagungen waren so zweydeutig und dunkel eingerichtet, daß man in jedem Falle, was man brauchte, darinnen finden konnte; wie dieses die heydnischen Schriftsteller selbst mit dem Cicero de Divin. l. 2. bemerkten. Die Bücher, die wir noch unter dem Namen der sibyllinischen haben, sind ganz zuverläßig, wenigstens zum Theil, eine Arbeit eines schwachen Christen, aus dem zweyten Jahrhundert. Weil darinne viel Wahres von Christo und seiner Religion vorkömmt, wurden dieselben von einigen Vätern als wahre Prophezeihungen angeführet: der heilige Augustin hingegen und Origenes ließen sich nicht hintergehen, und reden von diesen Büchern mit Verachtung.

men brachte. Der andere König von Numidien, Hiempsal, erklärte sich für die Partey des Sylla. **Pompejus** eilte auf dessen Befehl mit fünf Legionen aus **Sicilien** nach **Africa** auf einer Flotte von mehr als hundert Segeln. Er setzte seine Truppen zum Theil zu **Utica**, zum Theil zu **Carthago** an das Land. **Domitius** rückte herbey; allein sieben tausend Mann von seinem Heere giengen sogleich zu dem **Pompejus** über. Dessen unerachtet both **Domitius** seinem Gegner bey **Utica** ein Treffen an. Als beyde Heere sich in Schlachtordnung zu stellen begannen, entstund ein heftiger Orcan, wodurch **Domitius** bewogen wurde, seine Truppen in das Lager zurück zu ziehen, in der Meynung, daß **Pompejus** bey einem wüthenden Sturmwetter keinen Angriff wagen würde. Allein **Pompejus** wählte eben diesen Zeitpunkt zum schlagen, eben darum, weil man in demselben keinen Angriff vermuthen, und er seine Anstalten unbemerkt ins Werk stellen konnte. Er bemächtigte sich eines Hügels, welcher die feindliche Front deckte, und besetzte das Thal mit seinen Truppen. Die Soldaten des **Domitius** leisteten einige Stunden lang den tapfersten Widerstand. Weil sie aber den Sturm und den Regen im Angesicht hatten, so mußten sie endlich der Tapferkeit des **Pompejus** unterliegen. **Domitius** blieb todt auf dem Platze mit siebenzehn tausend der Seinen. Der König Hiabes gerieth in die Gefangenschaft, dessen Ländereyen **Pompejus** dem Hiempsal einräumte, nachdem er binnen

vier-

vierzig Tagen ganz Africa der Herrschaft des Sylla unterworfen hatte.

Diese glorreiche Unternehmung mag vielleicht die Eifersucht des Sylla gereizet haben. Er schickte also dem Pompejus den Befehl nach Utica, wohin derselbe nach geendigtem Feldzug zurückgegangen war, ohne Verzug die Truppen abzudanken, bis auf eine Legion, die er dem Nachfolger, der bald ankommen würde, übergeben sollte. Dieser unerwartete Befehl verursachte dem Pompejus nicht geringen Verdruß: doch er wußte sich zu fassen; seine Soldaten aber, deren Idol er war, geriethen darüber in Wuth, und erklärten, daß sie sich mit Gewalt der Waffen dem Befehle des Diktators widersetzen wollten. In Rom verbreitete sich das Gerücht, die africanischen Legionen hätten sich gerade zu empöret, und Pompejus wäre mit ihnen einverstanden. Hierüber gerieth Sylla in Zorn: er wurde aber sehr erfreuet, da er das Gegentheil vernahm; indem Pompejus wirklich die ganze Kraft seines Ansehens anwendete, die Truppen im Zaume zu halten, und denselben erklärte, daß er sich eher das Schwert durch die Brust stoßen, als eine neue Gelegenheit zum bürgerlichen Kriege veranlassen wollte. Pompejus, nachdem er die Legionen wieder zur Ruhe und Ordnung gebracht hatte, verfügte sich ungesäumt nach Rom. Die Bürger giengen ihm vor die Thore entgegen, an deren Spitze sich Sylla selbst befand, der den jungen Helden mit

Gehet nach Rom zurück.

vielen Merkmaalen der Hochachtung empfieng, und ihn, indem er ihn umarmte, mit dem Beynamen der Große, öffentlich beehrte, welches Prädikat ihm seitdem geblieben ist. Pompejus gieng nicht in die Stadt, weil er auf die Ehre des Triumphes Anspruch machte; doch betrieb er sein Gesuch erst nach vollbrachter Wahl der neuen Consuln.

Sylla Diktator und Consul zugleich.

Die consularische Wahl geschah ohne Widerspruch; weil jedermann den Wink des despotischen Diktators als einen Befehl ansah, dem man ohne Todesgefahr nicht widersprechen durfte. Der Diktator und Q. Cäcil. Metellus wurden zu Consuln gewählet. Metellus war aus allen römischen Edelleuten der erste, der nach der Landung des Sylla in Italien zu ihm übergieng, und war zugleich des Sylla Schwager, der seine Schwester Metella zur Ehe hatte. Dem Consul Metellus war zwar Spanien zur Provinz angewiesen: er beschleunigte aber seine Abreise nicht sehr; sondern blieb noch eine Zeit lang bey dem Diktator, dessen vertrauter Günstling er war. Bald darauf verlor Sylla seine Gemahlinn Metella, von der er zwey Kinder hatte, und legte sich die Valeria bey, eine Tochter des Messala, und Schwester des berühmten Redners Hortensius. Dieses Frauenzimmer, eines der schönsten unter den römischen Damen, suchte Gelegenheit, den Diktator auf den Werth ihrer Schönheit aufmerksam zu machen. Da derselbe im Amphitheater vor ihr vorbey gieng, raufte

sie

sie ihm einen Faden aus seinem Rocke. Sylla schien über diesen Vorgang ungehalten zu werden; Valeria aber sagte ihm, sie wünsche auch nur einen geringen Antheil von demjenigen zu besitzen, der der glücklichste unter den Sterblichen ist. Dieses Compliment, welches die Schöne mit einer unschuldvollen Anmuth zu begleiten wußte, rührte den Sylla so sehr, daß er in wenigen Tagen darauf sich mit der Valeria vermählte.

Pompejus betrieb indessen seinen gegründeten Anspruch auf die Ehre des Triumphes, den er durch seine schöne Thaten wohl verdient hatte. Allein Sylla widersetzte sich dem Gesuche des Pompejus unter dem Vorwande, daß er noch nicht vier und zwanzig Jahre hätte, nur die Würde eines römischen Ritters besäße, und den Krieg nicht als Oberstbefehlshaber, sondern als ein dem Sylla untergeordneter Feldherr in dessen Namen geführt hätte. Der eigentliche Grund des Widerspruches aber lag in der Misgunst des Sylla, der die so schnell aufwachsende Größe, und die allgemeine Liebe, derer der junge Held genoß, mit eifersüchtigen Augen ansah. Endlich setzte Pompejus sein Verlangen durch. Als er sich eines Tages in Gesellschaft beym Sylla befand, sagte er zu den Umstehenden, doch auf eine Art, daß ihn Sylla nicht genau vernehmen konnte, die aufgehende Sonne würde von weit mehrern Völkern angebethet, als die niedergehende. Als man dem Sylla auf sein Befragen die Worte

Triumph des Pompejus.

des Pompejus wiederholte, rief jener aus: Wohlan! so mag er immerhin triumphieren! Hierauf ließ Pompejus alle Anstalten zu seinem triumphierenden Einzug machen. Er wollte seinen Triumphwagen von vier Elephanten, was in Rom noch nie gesehen wurde, ziehen lassen: allein weil die Triumphporte für diese Ungeheuer zu enge war, mußte er sich mit den gewöhnlichen weißen Pferden begnügen. Da die Soldaten mit Ungestümme verlangten, Pompejus möchte die großen Summen Geldes, die sie ihm in seinen Feldzügen erworben hatten, als ein Geschenk unter die Truppen austheilen, erklärte er ihnen geradezu, daß er lieber auf die Ehre des Triumphes verzicht thun, als dem öffentlichen Schatz das Geringste, was dorthin gehöre, entziehen wollte. Durch diese Standhaftigkeit beruhigte er die Soldaten, und erwarb sich den allgemeinen Beyfall des Senates und aller Großen, die einmüthig bezeugten, daß Pompejus den Beynamen des Großen mit Recht führe, und die Ehre des Triumphes verdiene, die bisher noch keinem römischen Ritter zu Theil geworden war.

Mithridates läßt seinen Sohn hinrichten. v. Chr. G. 80. Appian. in Mihrid. Memnonap. Phot. 37.

Indem dieses in Rom vorgieng, erregte Mithridates neue Unruhen in Asien. Durch die vielen Niederlagen, die er von der Tapferkeit der Römer erleiden mußte, ward er nur zu neuen Unternehmungen und zur Rache gereizet, zu deren Vollbringung er die Ruhe des mit dem Sylla geschlossenen Friedens zu nützen gedachte. Sogleich nach

nach seiner Rückkehr in die pontischen Erbstaaten kündigte er den Völkern in Colchis und am Bosphorus den Krieg an, um sie wieder unter das Joch seiner Herrschaft zu bringen, das sie bey Gelegenheit des letztern Krieges abgeschüttelt hatten. Die Colchier schickten gleich bey Anfang dieses Krieges eine Gesandtschaft an den König von Pontus, und verlangten, daß er ihnen seinen Prinzen **Mithridates**, der sich in den Gefechten gegen den Simbria rühmlichst ausgezeichnet hatte, zum König geben möchte. Der König bewilligte ihr Gesuch; und die Colchier legten sogleich die Waffen ab, sobald der junge **Mithridates** bey ihnen erschien. Die Bereitwilligkeit und die zutrauensvolle Freude, welche die Colchier bey der Huldigung dem jungen Könige bezeigten, erweckte bey dem Vater, der nach der Sitte aller Tyrannen äußerst argwöhnisch war, den Verdacht, daß sein Sohn mit den Colchiern einverstanden sey, und diesen den Plan zugestecket habe, ihn zum König zu begehren. **Mithridates** berief unter irgend einem Vorwande seinen Sohn an seinen Hof zurücke, ließ ihm goldene Fessel anlegen, und bald darauf hinrichten.

Hiernächst machte **Mithridates** so mächtige Zurüstungen zu dem Kriege gegen die Völker am Bosphorus, daß die Römer den Verdacht nicht unterdrücken konnten, dieses alles wäre vielmehr gegen Rom, als gegen die Barbaren am schwar- Zweyter Krieg des Mithridates gegen die Römer.

zen Meere vermeynt. Man wußte noch überdas, daß **Mithridates** dem **Ariobarzanes** nicht alle Stücke von **Cappadocien** zurückgegeben hätte, wie er es zufolge des Vertrages mit **Sylla** zu thun verbunden gewesen wäre. Nebst dem bewies er dem **Archelaus**, der sich wieder an seinem Hofe eingestellet hatte, viele Ungnade, weil er dem **Sylla** Bedingniße zugestanden, die mit dem ehrgeizigen Plane des Königs nicht zu vereinbaren waren. **Archelaus** entfloh mit seiner Familie zu dem **Muräna**, den **Sylla** mit einigen Legionen in **Asien** zurückgelassen hatte. Man darf nicht zweifeln, daß dieser betrügerische Staatsmann, der sein Interesse zum einzigen Prinzip seiner Moralität gemacht haben mochte, den römischen Befehlshaber zur Erneuerung des Krieges gegen den **Mithridates** gereizet habe. **Muräna** vom Ehrgeize und der Begierde nach Lorbeern und Reichthümer getrieben konnte ohne Mühe zu den Absichten des rachesüchtigen **Archelaus** mitzuwirken verleitet werden. **Muräna** fieng die Feindseligkeit mit der Belagerung und Einnahme der Stadt **Comana** an, bey welcher Gelegenheit er einige Schwadronen Reiterey, die **Mithridates** herbey schickte, niederhauen ließ. **Mithridates** schickte Abgeordnete an den römischen Prätor, die über den Friedensbruch Beschwerde führen sollten. Allein diese Gesandtschaft fachte die Flamme des Krieges nur noch mehr an; was **Mithridates** auch wünschen mochte. **Muräna** verlangte vor allem das Instrument des zwischen Sylla

la

la und dem König geschloßenen Friedens zur Einsicht zu haben: man konnte aber dieser Ansinnung nicht willfahren; weil kein schriftliches Instrument errichtet worden; sondern beyde Oberhäupter des Krieges sich mit der mündlichen Zusage begnüget hatten. Hierauf schickte **Mithridates** eine feyerliche Gesandtschaft an den Sylla nach **Rom**, wo sich zu gleicher Zeit Abgeordnete von Seite des **Muräna** einfanden, die sich wider das Verfahren des Königs von **Pontus** beschweren sollten. **Sylla** hielt es für rathsam, den Schein der Treue und Redlichkeit bey auswärtigen Nationen beyzubehalten, und schickte zu diesem Behuf den Senator **Callidius** an den **Muräna** mit dem Befehl, ihm jede Gattung von Feindseligkeit gegen **Mithridates**, als einen erklärten Freund und Bundesgenossen des römischen Volkes, ernstlich zu untersagen. Allein dieß geschah öffentlich und nur zum Scheine. **Callidius** entdeckte dem **Muräna** in einer geheimen Unterredung die wahre Willensmeynung des Diktators, welche die Erneuerung des Krieges gegen den **Mithridates** bezielte, worauf der Prätor den Krieg mit allem Eifer erneuerte.

Der König hielt sich nur vertheidigungsweise, weil er den Anschein von sich entfernen wollte, daß er der Urheber des Krieges wäre; denn eigentlich suchten ihn beyde Theile. Er begnügte sich damit, daß er seine Hauptstadt **Singe** mit einer starken Besatzung versah; und rückte erst dann mit einem zahl-

zahlreichen Heere in das Feld, nachdem die Römer die Belagerung der Hauptstadt bereits angefangen hatten. Mithridates lagerte sich dicht an den Ufern des Flußes, an welchem jenseits Muräna stand. Plötzlich gieng Mithridates über den Fluß; griff die Römer muthig an, und nöthigte sie, sich auf eine Anhöhe zu retiriren. Doch sie wurden bald gezwungen, auch diese Stellung zu verlassen; und Muräna mußte sich mit dem traurigen Reste seiner sehr mitgenommenen Truppen nach Phrygien ziehen. Mithridates nahm sodann alle cappadocischen Städte in Besitz, die Muräna mit römischer Garnison versehen hatte; und die benachbarten Völker wurden durch den Sieg, den Mithridates so eben über die Römer erfocht, bewogen, sich der Herrschaft des Ueberwinders neuerdings zu unterwerfen. Um Gott für diesen herrlichen Sieg seine Dankbarkeit zu erzeigen, ließ Mithridates auf dem Gipfel eines hohen Berges eine hölzerne Pyramide von einer ungeheuern Größe errichten. Der König trug das erste Stück Holz, und seine Soldaten das übrige auf den Schultern herbey. Auf diesem Altare brachte der König ein feyerliches Opfer von Wein und Oel, Milch und Honig, und einer großen Menge köstlicher Spezereyen. Rings herum ward ein anderer Holzstoß von geringerer Höhe, als die Pyramide, in Form der Speißtische, errichtet, auf welchen der König seiner ganzen Armee ein prächtiges Gastmahl gab. Nach dessen Vollendung zündete Mithridates den Holzstoß mit einer Fackel

an,

an, und es entstund ein so großer Brand, daß man in einer Entfernung von hundert tausend Schritten rings herum die Hitze nicht aushalten konnte, wie uns **Appianus** berichtet. Wer darf aber zweifeln, daß eine, auch nur augenblickliche Regung von aufrichtiger, inniger Dankbarkeit Gott gefälliger gewesen seyn würde, als diese thörichte Verschwendung, womit **Mithridates** eigentlich nur seinem Stolz ein Opfer brachte?

Die Nachricht von den glücklichen Vorschritten des pontischen Königs beunruhigte den **Sylla**, der die kriegerischen Talente des eben so thätigen als tapfern **Mithridates** zu schätzen wußte. **Sylla** sendete den **Gabinius** nach **Asien**, die Herstellung eines dauerhaften Friedens zu bewirken, und den **Mithridates** mit dem Könige von **Cappadocien** ernstlich zu versöhnen. Es gelang auch dem Abgeordneten, den **Ariobarzanes** dahin zu vermögen, daß er dem **Mithridates** die Städte von **Cappadocien**, die **Mithridates** in Besitz genommen hatte, und noch etwas mehr, abtrat; dagegen lieferte dieser seinen vierjährigen Sohn dem **Ariobarzanes** aus, als ein Unterpfand, daß er die abgetretenen Ländereyen als ein Lehen des cappadocischen Königs anerkennen, und nach einem bestimmten Zeitraum wieder zurückgeben wolle. **Mithridates** war über diesen, für ihn so vortheilhaften Vergleich sehr erfreuet. Er gab ein außerordentlich prächtiges Gastmahl, und bestimmte denjenigen, welche sich dabey

Friede zwischen Rom, dem Mithridates und Ariobarzanes.

im

im Fressen, Saufen und Singen besonders auszeichnen würden, die reichsten Geschenke. Für die üppigen Asiater und die ungebildeten Barbaren war dieses ein herrliches Fest. Der einzige Gabinius hielt es unter der Würde eines Menschen und Römers an diesem Schmausfeste Antheil zu nehmen. Auf diese Art erhielt der zweyte Krieg des Mithridates gegen die Römer ein Ende: eigentlich aber war der hergestellte Friede nur ein Waffenstillstand; indem der Krieg bald wieder in neue Flammen ausbrach. Rom weigerte sich, den Friedenstraktat mit dem Mithridates durch ein schriftliches Instrument zu bestättigen; und er mußte sich mit einer blos wörtlichen Zusage begnügen. Es hieng also die Dauer so wie die Auslegung des Traktates einzig von der Willkühr und der Redlichkeit der verhandelnden Parteyen ab.

P. Servilius Vatia und App. Claudius Pulcher Consuln. v. Chr. G. 75. n. R. E. 674.

Nach vollbrachtem Amtsjahr legte Sylla die consularische Fasces nieder, und ließ sich nicht bereden, diesem Amte sich nochmal zu unterziehen. Er ließ den P. Servilius Vatia und den Appius Claudius Pulcher zu Consulen des folgenden Jahres ernennen. Dem Servilius war Cilicien und der Krieg gegen die dortigen Seeräuber, dem Appius aber Macedonien angewiesen; und Metellus gieng endlich mit dem Charakter eines Proconsuls nach Spanien ab, den Krieg wider den Sertorius zu führen, der daselbst die Partey des Cinna und Marius noch aufrecht erhielt.

In

In allen übrigen Gegenden des römischen Staates herrschte eine vollkommene Ruhe, und alles unterwarf sich blindlings der Willkühr des Diktators, der den Staat mit einer Unumschränktheit beherrschte, die nicht bald einem Monarchen eigen war. Bey allen Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Räubereyen, die Sylla während seiner Diktatur unzähligemale verübte, hatte er doch auch viele Misbräuche abgeschafft, und eine Menge wahrhaft nützlicher Verordnungen und Gesetze eingeführt, wovon zwar einige noch bey seinen Lebzeiten wieder abgeschaffet wurden, viele aber verblieben, und noch heutzutage einen Theil des römischen Civilrechtes ausmachen. Die Gewalt und das Ansehen der Volkstribunen hat er neuerdingen so sehr eingeschränket, daß sie nicht mehr so leicht Unruhen erregen konnten. Er benahm ihnen das vorzüglichste ihrer Rechte, für und wider eine in Vorschlag gebrachte Verordnung zu sprechen; und verfügte, daß nur Senatoren zu dieser Würde gewählet, und keiner, der einmal Tribun gewesen war, zu einer höhern Staatswürde erhoben werden durfte. Sylla hatte sein Ansehen auf eine unerschütterliche Art bey den Großen durch seine unerhörte, mörderische Gewaltthätigkeit befestiget; indem er geradezu erklärte, daß jede Widersetzlichkeit gegen seine Befehle mit dem Tode bestrafet werden sollte. Die Gunst des Volkes verschaffte er sich durch die außerordentliche Pracht seines Triumphes, den er aus eigener Macht wegen seiner Siege in Asien, Griechenland und Pontus

Sylla legt die Diktatur nieder, und tritt in den Stand eines gemeinen Bürgers zurück. v. Chr. G. 75. n. R. E. 674.

tus verordnete; *) durch die herrlichsten Gastmahle, womit er das ganze Volk bewirthete, und durch die prächtigsten Spiele, die jemals zu Rom waren gesehen worden. Nebst dem ertheilte er zehntausend Sklaven die Freyheit und das Bürgerrecht, die folglich aus Dankbarkeit und der Befestigung ihres eigenen Interesse halber dem Sylla anhangen mußten, und ihm zu Ehren den Namen Cornelianer erhielten. Unter seine alte Legion Soldaten, die unter ihm im Oriente und in Italien gedient hatten, theilte er die Ländereyen jener Municipal-Städte aus, die sich wider ihn empöret hatten. Auf diese Art hatte Sylla in allen Gegenden eine große Anzahl getreuer Anhänger, die ihm aus persönlicher Achtung, und aus Antrieb des eigenen Nutzens herzlichst ergeben waren. Und nun, nachdem Sylla den Ruhm seiner Thaten, seine Macht und Ansehen auf den höchsten Gipfel gebracht hatte, den nie ein Römer vor ihm erreichte; nachdem er mehr als hundert tausend römische Bürger zu Grunde gerichtet, neunzig Rathsherrn das Leben genommen, beynahe zwey tausend sechs hundert römische Ritter zum Tod oder in die Acht erkläret, unzählbare Hau-

*) Der Triumph dauerte zween Tage lang, an deren erstern fünfzehn tausend Pfund Gold, und fünfzehn tausend Pfund Silber hergetragen wurden, die er aus dem Morgenlande gebracht hatte; an dem zweyten aber dreyzehn tausend Pfund Gold und sieben tausend Pfund Silber, die dem jungen Marius in Präneste waren abgenommen worden.

Haufen der Bundesgenossen unter dem Schutte ihrer Städte begraben; dabey aber die Ruhe und Ordnung wieder hergestellet, und jedem seiner Winke bey Freunden und Feinden die Kraft eines Gesetzes verschaffet hatte, beschloß er, einen Schritt zu thun, der alle seine bisherige Thaten bey weitem übertraf, und die ganze Welt in Erstaunung versetzte. Er beschloß, die höchste Gewalt der Diktatur niederzulegen, und in den Stand eines gemeinen Bürgers zurücke zu treten. Zu dem Ende berief er den Senat und das Volk zusammen, schilderte in einer langen Rede, in welchem Zustande er die Republick nach seiner Rückkehr aus Asien gefunden, und welche gewaltsame Mittel und starke Blutabzapfungen er für nothwendig gehalten hätte, um die schwere Krankheit zu heilen, die den ganzen Staatskörper befallen hätte. Hierauf erklärte er, daß er nunmehr, nach wieder hergestellter Ruhe und Ordnung, die höchste Gewalt, die ihm das Volk anvertraute, niederlege, und dann als ein gemeiner Bürger jedem, der es verlangen würde, von allen seinen bisherigen Handlungen und Verordnungen Rechenschaft abzulegen bereit sey. Hierauf dankte er öffentlich seine Liktoren ab, legte die Zeichen seiner Würde weg, stieg von der Tribune herab, und spazierte bis gegen Abend ohne alle Begleitung auf den öffentlichen Plätzen einher. Die Römer, erstaunt über den ganz unerwarteten Vorgang, konnten die Großmuth des Sylla nicht genug bewundern. Das Erstaunen bewirkte ein allgemeines Stillschweigen; niemand

mand wagte es, den Mund zu öffnen, obschon die Stadt voll von Misvergnügten und den Anverwandten derer war, die der Diktator geächtet, geplündert, oder ermordet hatte. Unter so vielen Tausenden, die Anspruch auf Rache machten, fand sich ein einziger junger Bursche, der den Sylla mit den heftigsten Schimpfreden und Verwünschungen bis in sein Haus verfolgte. Sylla sagte hierüber nur, ein anderer, als er, würde sich wohl schwerlich entschließen, die höchste Macht freywillig niederzulegen, um sich nicht dergleichen Beschimpfungen bloß zu geben. Man erzählt, **Julius Cäsar** habe bey dieser Gelegenheit scherzhaft gesagt, man sollte den Sylla noch in die Schule schicken, weil er die Diktatur nicht am Besten verstünde. Sylla begab sich hierauf auf sein Landhaus bey Cumä, wo er sich mit der Jagd und der Fischerey erlustigte. Gegen das Ende des Herbstes gieng er in die Stadt zurück: nahm sich aber der Staatsgeschäffte nicht mehr an, als ein anderer Partikulier, dem das erworbene Ansehen Einfluß in dieselbe gestattet.

Unternehmungen des Servilius in Cilicien.

Die Consulen unternahmen nicht vieles von Wichtigkeit. **Claudius Pulcher** mußte zu Tarentum das Bette hüten, und seine vorgehabte Expedition in **Macedonien** gerieth ins Stecken. Der Consul **Servilius** kreuzte gegen die **Corsaren**, welche das Meer zwischen **Creta**, **Cyrene** und **Achaja** unsicher machten. Sie nannten diese Gegend das **goldene Meer** wegen der vielen und reichen

Pri-

Prisen, die sie daselbst aufgebracht hatten. Servilius blieb noch das folgende Jahr hindurch als Proconsul in Cilicien, nachdem er dieses Land nebst Pamphilien zum Gehorsam gebracht hatte. Julius Cäsar, nachdem er seinen ersten Feldzug unter dem Thermus gemacht hatte, ward nach Bithynien abgeschicket, eine Anzahl Kriegsschiffe zusammen zu bringen. Bey der Belagerung von Mitylene erhielt er eine Bürger-Krone; diente eine Zeit lang unter dem Commando des Servilius, und gab bey jeder Gelegenheit Beweise von der Größe seines Geistes, die sich bald im vollsten Glanze entwickeln sollte.

Bey der Wahl der neuen Bürgermeister für das folgende Jahr unterstützte Pompejus den M. Aemilius Lepidus; Sylla aber den Q. Lutatius Catulus. Beyde wurden gewählet; der Client des Pompejus aber erhielt den ersten Rang. Dieses hatte zwar nicht viel zu bedeuten; doch rühmte sich Pompejus öffentlich, daß seinem Clienten der Vorzug vor jenem des Sylla zugestanden worden wäre. Sylla über diese Praleren aufgebracht, sagte zu dem Pompejus: „Du hast wahrlich einen schönen „Beweis deiner großen Weisheit abgelegt, da du „den Lepidus, den schlechtesten unter allen Römern, dem Catulus, dem rechtschaffensten unter „allen Bürgern, vorgezogen hast. Du wirst der „erste seyn, der diese Unbesonnenheit bereuen muß." Da die Consuln, nach hergebrachter Weise, um die

Lepidus und Catulus Bürgermeister. v. Chr. G. 74. n. E. R. 675.

Amts-Provinzen looseten; traf den **Catulus** Italien, den **Lepidus** Gallien jenseits der Alpen. Letzterer eilte eben nicht sehr, in sein Apartement abzugehen, und fieng bald an, seinen unruhigen Charakter zu zeigen.

Sylla stirbt an der Läuse-Krankheit.

Sylla verließ hierauf Rom zum letztenmale, und schloß sich in seinem Lusthause zwischen Cumä und **Puteoli** ein. Hier verzehrte er seine noch wenigen Tage unter einem Haufen von Schauspielern, Poßenreissern und Musikanten, mit denen er Tag und Nacht in Schlemmen und Saufen zubrachte, und sich Ausschweifungen überließ, die die Sittlichkeit eben so sehr, als sein Alter und seinen Rang beschimpften. Seine innigsten Vertrauten waren der Schauspieler **Roscius**, **Sorex**, der vornehmste Gaukler, und **Metrobius**, welcher auf dem Theater Weibspersonen vorstellte. Es war beym **Sylla** eine angenommene Sitte, daß während seinen Mahlzeiten kein vernünftiges Wort gesprochen, sondern die Tafel mit den niedrigsten Possen und Scherzen gewürzet werden mußte. Durch die unmäßigen Ausschweifungen auf seinem Lusthause zog sich **Sylla** ein Geschwür in den Eingeweiden zu, welches den ganzen Körper so sehr ansteckte, daß daraus die Läusesucht entstand, eine äußerst eckelhafte und den menschlichen Stolz erniedrigende Krankheit. Es waren viele Sklaven Tag und Nacht beschäfftiget, das in unglaublicher Menge hervorwachsende Ungeziefer zu tödten: es vermehrte sich aber

so

so sehr, daß alle menschliche Hülfe vergebens war, und die Kleider, Bäder und Zimmer, sogar die Speisen des elenden Kranken ganz damit bedecket waren. Als Sylla von der Unheilbarkeit seiner Krankheit überzeugt war, legte er sich, seines martervollen Zustandes ungeachtet, mit allem Fleiße auf die Vollendung seiner Lebensgeschichte, die er zween Tage vor seinem Tode ans Ende brachte. Sie wurde von ihm dem Lucullus gewidmet, und enthielt zwey und zwanzig Bücher, wovon nur einige Fragmente für uns aufbehalten worden. Beym Beschluße merkte der Verfasser an, die Chaldäer hätten ihm geweissaget, daß er, nachdem er Macht und Ruhm erworben haben würde, den letzten Auftritt seines Lebens in vollkommenem Wohlstande beschließen werde: allein der Erfolg bewies die Falschheit dergleichen vorgeblichen Weissagungen. Plutarch.

Zehen Tage vor seinem Tode machte er noch einen schiedrichterlichen Spruch über einige Streitigkeiten, welche die Einwohner von Puteoli mit einander hatten, und schrieb ihrer Stadt eine Verfaßung vor, welche die Bürger wegen dem großen Ansehen dieses vornehmen Mannes sich auch gefallen ließen. Als aber eine gewiße Magistratsperson daselbst, Namens Granius die Bezahlung einer großen Summe Geldes, die Sylla den Puteolanern zur Wiederherstellung des abgebrannten Capitols anbefohlen, verweigerte, in Hoffnung, von dieser Auflage durch den nahen Tod des Sylla be-

freyet zu werden, ließ ihn der kranke Wütherich zu sich kommen, und nach einem scharfen Verweis vor seinem Krankenbette erwürgen. Die heftige Bewegung bey diesem Auftritt bewirkte bey dem Kranken ein starkes Erbrechen schwarzen Blutes, wodurch er so sehr entkräftet ward, daß er die folgende Nacht unter den heftigsten Schmerzen starb. Auf diese Art endigte Sylla seine Laufbahn. Er war ohne Zweifel der größte Staatsmann, und der vortrefflichste Feldherr, den Rom bis dahin gehabt hatte. Nur ist zu bedauern, daß er die herrlichen Gaben, womit ihn der Schöpfer bereicherte, und alle die schönen Heldenthaten, die seinen Ruhm erhöheten, und dem Staate den vorzüglichsten Nutzen verschaffet hatten, durch seine unmenschliche Grausamkeit entehret hat.

Leichenbegängniß des Sylla.

Der Consul **Lepidus** drang darauf, daß die Leiche des Verstorbenen ohne alles Gepränge in dem Familien-Grabe beygesetzt werden sollte: der Consul **Catulus** aber, unterstützet vom **Pompejus**, vermochte die Comitien dahin, daß man den Verstorbenen mit allem dem Gepränge zur Erde bestattete, das seine Würde und seine Verdienste, ohne Rücksicht auf seine Laster, federten. An dem zum feyerlichen Leichenbegängniße bestimmtem Tage wurde der entseelte Körper auf einem mit Goldblechen versetzten Paradebette unter Begleitung einer zahlreichen Cavallerie und eines unzählbaren Haufen Veteranen von **Cumä** bis vor die Thore der

Haupt-

Hauptstadt gebracht. Die Liktoren, die den Verstorbenen während seines Diktatorsamtes bedienet hatten, traten mit den Büscheln und Beilen vor der Leiche einher, vor der zwey tausend Kronen, meistens von gediegenem Gold, die der Verstorbene in seinen verschiedenen Feldzügen erhalten hatte, zur Schau einher getragen wurden. Die obersten Priester mit ihren Collegien, die vestalischen Jungfern, der gesammte Senat, alle Staatsbeamte nach ihrem Range, die römischen Ritter und alle Offiziere, die ehemal unter Sylla dienten, begleiteten den Trauerzug. Der Senat stimmte Lobgesänge zu Ehren des Verstorbenen an, die von der ganzen Begleitung nachgesungen wurden. Als der Zug auf dem bestimmten Platze in Mitte der Stadt angelangt war, wurde von einem der besten Redner eine Lobrede zu Ehren des Verstorbenen gehalten; weil sein Sohn Faustus, dem es nach römischer Sitte sonst zugekommen wäre, noch zu jung war, als daß er selbst diese Ehre seinem Vater hätte erweisen können. Hierauf gieng der Zug auf das Marsfeld, wohin der Leichnam von vier Senatoren auf den Schultern getragen, und mit den gewöhnlichen Ceremonien verbrannt wurde; da doch seit der Zeit der ersten Könige kein Scheiterhaufen auf dieser Stelle errichtet worden ist. Es wurden ihm viele Bildsäulen aufgerichtet, und ein höchst prächtiges Grabmaal auf dem Felde des Mars mit einer Ueberschrift, die er selbst verfaßet hatte, des Innhalts: daß ihm nie ein Freund so viel zu Gute, noch

ein Feind so viel zu Leide gethan, daß er es nicht beyden mit **Wucher** vergolten hätte. Die Vergeltung für das Gute, das Sylla gethan, erhielt er während seinem Leben durch vergängliche Macht und Ehre, was er einzig verlangte: die Vergeltung für das viele Böse aber, das er sich zu Schulden kommen ließ, empfindet er noch und ewig!

Uneinigkeiten zwischen den Consulen Lepidus und Catulus.

Kaum war Sylla todt, als die alten Uneinigkeiten, die eine Zeit lang durch das Schrecken seiner Macht erstickt waren, zwischen dem Volke und dem Adel von neuem auflebten. Der Urheber dieser Unruhen war der Consul **Lepidus**. Damit er einer gerichtlichen Untersuchung der gräulichen Erpressungen, die er sich während seinem Gouvernement in Sicilien zu Schulden kommen ließ, ausweichen könnte, beschloß der gewissenlose Mann Zwietracht zwischen dem Volke und den Großen zu erregen, und den bürgerlichen Krieg zu erneuern. Zu dem Ende brachte er eine Verordnung dem Volke in Vorschlag, vermöge der alle verbannte **Marianer** zurück berufen, und alle vom Sylla gemachte Anordnungen umgestoßen werden sollten. Sein Amtsgehülfe **Catulus**, dessen Vater vom **Marius** zum Tode verurtheilt worden, widersetzte sich dem äusserst gefährlichen Unternehmen des **Lepidus**. Dieser drohete aber, die italienischen Nationen von neuem zu den Waffen zu reizen; indem er darauf ausgieng, ihnen die Ländereyen einzuräumen, die ihnen von den **Gracchen**, dem **Marius** und **Cin-**

na waren zugedacht worden. Der Senat aus gerechter Furcht vor den schlimmen Folgen, welche aus der Uneinigkeit der beyden Consulen zu besorgen waren, beschloß, die Bürgermeister von einander zu trennen; indem man dem **Lepidus** den Befehl ertheilte, sich in sein Gouvernement nach **Gallien** zu begeben; nachdem man beyden Consulen einen Eid abgefodert hatte, daß sie ihre Zwistigkeiten nicht mit den Waffen entscheiden wollten. **Lepidus** kehrte sich wenig an den geschwornen Eid: er blieb in **Hetrurien**, und vermehrte seine Legionen durch starke Werbungen. Die Nachricht von seinen Kriegsrüstungen vermochte den Senat, ihn seines Commando's zu entsetzen. Sobald dieß geschehen war, rückte **Lepidus** mit einer starken Armee gegen **Rom** vor, um sich zum zweytenmale das Consulat geben zu lassen. Er hatte verschiedene von den obrigkeitlichen Personen, und die guten Wünsche aller Tribunen auf seiner Seite, so, daß er hoffen konnte, durch die Gunst des Pöbels, dem seine Meynungen und Vorschläge sehr angenehm waren, sich zur Würde des **Sylla** zu erheben, und die höchste Gewalt an sich zu reißen.

Pompejus besiegt den Lepidus und Brutus.

Der Senat stellte dem Rebellen den Consul **Catulus** entgegen, dem man, weil er in der Kriegskunst nicht viel bewandert war, den **Pompejus** beygesellte; wiewohl dieser in gewißer Rücksicht der Urheber dieser Unruhen dadurch war, daß er dem **Lepidus** durch seine kräftige Verwendung

zum Consulat verhülflich gewesen war. Beyde Feldherrn eilten dem Rebellen entgegen, und schlugen ihn bey der milvischen Brücke, zwo Meilen von Rom, auf das Haupt. **Lepidus** eilte nach **Hetrurien** zurück, wo er die Ueberbleibsel seines zersprengten Heeres sammelte, und mit frischen Truppen verstärkte. Indessen marschirte **Pompejus** gegen den Legaten des **Lepidus**, den **Junius Brutus**, den Vater des berühmten **Brutus**, von dem **Julius Cäsar** ermordet werden sollte. **Brutus** war bald genöthiget, sich in **Modena** einzuschließen, wo er in die Gefangenschaft gerieth. **Pompejus** ließ ihm das Haupt abschlagen, überzeugt, daß ein Mensch, der einmal gegen den Staat sich empört hat, nie aufhöre, dem Vaterlande gefährlich zu seyn.

Lepidus wird zum zweytenmal geschlagen. n. E. R. 676. v. Ch. G. 73.

Das Consularjahr war bereits verfloßen: allein die gegenwärtige Umstände erlaubten nicht, zu einer neuen Wahl zu schreiten; indem **Lepidus** abermal mit einem ansehnlichen Heere vor den Mauren Roms erschien, und frech genug war, mit den Waffen in der Hand das Consulat für sich zu fodern. Der Senat ertheilte hierauf dem **Catulus** in der Würde eines Proconsuls, und dem **App. Claudius**, die Vollmacht, für die Sicherheit des Staates zu sorgen. Während diesen Auftritten erhielt der Senat den Bericht vom **Pompejus**, daß **Modena** genommen, und **Brutus** hingerichtet wäre. Hierauf erklärte man den **Lepidus** für einen

nen öffentlichen Feind, griff ihn an, und schlug ihn zum zweytenmal nach Hetrurien zurück.

Die Wahl der neuen Consuln, des **Junius Brutus** mit dem Beynamen **Lepidus**, und des **M. Aemilius Livianus** gieng nun mit voller Freyheit vor sich. Der Proconsul **Catulus** verfolgte den Rebellen **Lepidus**, und schlug ihn bey Cusa, einer hetrurischen Seestadt auf das Haupt. **Pompejus**, der herbey eilte, rieb das Heer des Empörers vollends auf, dergestalt, daß dieser gezwungen war, mit dem kleinen Rest seiner Truppen sich einzuschiffen, und in **Sardinien** eine Züflucht zu suchen. Allein der Prätor **C. Valerius Triarius** gestattete ihm nicht ans Land zu steigen. **Lepidus**, von aller Welt verlassen, verbarg sich in einem Winkel, wo er bald darauf aus Gram und Kummer dahin starb, den ihm sein Unglück verursachte, und die Nachricht von den treulosen Ausschweifungen seiner Gemahlinn **Apuleja**, für die er eine rasende Leidenschaft hatte. Stirbt aus Gram.

Mithridates hatte indessen kaum Nachricht von dem Hintritte des unüberwindlichen **Sylla** erhalten, als er Anstalten machte, seinen immer gehegten Vorsatz, den Krieg gegen Rom zu erneuern, in das Werk zu setzen. In dieser Absicht beredete er den **Tigranes**, König von **Armenien**, sich neuerdingen in den Besitz von **Cappadocien** zu setzen. **Tigranes** verweilte nicht, mit einem mächtigen Heere in dieses Königreich einzurücken. **Ariobarzanes** getraute sich nicht, ein Treffen zu wagen; Mithridates erregt neue Unruhen. n. R. E. 677. v. Ch. G. 74.

er räumte das Land, und überließ dem Armenier den Thron. Tigranes hob aus dem eroberten Lande dreymal hundert tausend Einwohner aus, die er nach Armenien bringen, und in Tigranocerta ansiedeln ließ. Diese Stadt hatte er so eben an den Ufern des Nymphäus angelegt, und sie außerordentlich volkreich gemachet; indem er nebst den cappadocischen Colonisten noch die Einwohner von zwölf griechischen Städten, die er eroberte, und eine große Anzahl Assyrier und anderer asiatischer Völkerschaften dahin versetzte, wodurch Tigranocerta eine der wichtigsten Städte Asiens geworden. Tigranes erhob sie zu dem Range der Hauptstadt seines Reiches. Die Römer wußten es wohl, daß Mithridates der eigentliche Urheber aller dieser Unternehmungen sey: aber die Umstände erlaubten ihnen nicht, sich öffentlich dagegen zu setzen. Die vom Glücke begünstigte Tapferkeit des Sertorius in Spanien machte die Römer mehr aufmerksam und besorgt, als die politischen Ränke des Mithridates in Asien.

Unternehmungen des Sertorius in Spanien. Plutarch. in Sertor. Appian. Bell. Civ. 1. n. R. E. 677. v. Ch. G. 74.

Sertorius, wie bereits angemerkt worden, gieng als Prätor nach Spanien unter dem Consulate des Corn. Scipio und Norbanus, im Jahre Roms sechshundert siebenzig. Er war unter der grossen Anzahl derjenigen begriffen, die Sylla im Paroxisme seiner Grausamkeit in die Acht erklärt hatte. Dieses ungerechte Verfahren bestimmte diesen grossen Mann, sich mit ganzer Seele der Gegen-

partey

partey des Sylla, der marischen Faktion zu widmen. Sertorius war ein alter, verdienter Soldat, der unter dem Marius in der Kriegsschule erzogen war, und der alle seine militärischen Tugenden erlernet hatte, ohne eines von seinen Lastern anzunehmen. Er war mäßig, gerecht, und bey aller seiner Tapferkeit außerordentlich leutselig und einnehmend; aber an Geschicklichkeit im Kriege schien er es jedem Heersführer seiner Zeit zuvor zu thun. Diese herrlichen Eigenschaften, die er mit einer ganz besondern Freygebigkeit verband, bewogen eine beträchtliche Anzahl Personen vom Range und Verdienst, die aus Rom verbannt worden, oder den Uebeln einer tobenden Revolution entweichen wollten, ihre Zuflucht bey diesem Edeln zu suchen, und Antheil an seinen Abenteuern zu nehmen. Sertorius bildete aus diesen vornehmen Flüchtlingen einen aus dreyhundert Mitgliedern bestehenden Senat, den er mit den römischen in einer Paralelle setzen zu dürfen glaubte. Ueberdas machte er sich die Gewogenheit der Spanier durch sein leutseliges Betragen so zu eigen, daß er über die Kräfte und die Macht dieses streitbaren Volkes nach Willkühr befehlen zu können schien.

Sertorius wird aus Spanien vertrieben.

Der Diktator Sylla über die Vorschritte des Sertorius nicht wenig beunruhiget, schickte den C. Annius mit einer ansehnlichen Kriegsmacht nach Spanien, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, die Spanier in Faktionen zu zertheilen,

und

und somit die Macht des Sertorius, die er vorzüglich aus diesem Lande zog, einstweilen zu schwächen. Sertorius schickte den Livius Salinator mit sechstausend Mann ab, die Pässe an den Pyräneen zu besetzen, und dem Annius den Eingang in Spanien zu verwehren. Allein ein Offizier des Salinator, Namens Calpurnius, war niederträchtig genug, daß er seinen Feldherrn ermordete, und das ganze Corps an den Feind verrieth. Durch diesen Schurkenstreich wurde Sertorius geschwächet, und, weil Annius seine Kriegsmacht täglich verstärkte, gezwungen, nach Carthagena zu fliehen. Hier stieg er mit dreytausend Mann an Bord, und segelte auf gut Glück nach Africa, wo er an der mauritanischen Küste ans Land kam. Allein die Einwohner überfielen ihn, als seine Leute eben mit Ergänzung des Wasservorrathes beschäfftiget waren, und zwangen ihn, die hohe See zu suchen. Hier vereinigte er sich mit einer Anzahl cilicischer Seeräuber, welche die Küsten von Africa und Spanien beunruhigten. Mit ihrer Beyhülfe bildete er eine ziemliche Flottille. Die Corsaren setzten ihn an ihre Spitze, und von der Noth gezwungen, würdigte sich der edle Sertorius zu dem schändlichen Gewerbe eines Seeräubers herab, das er eine Zeit lang mit gutem Erfolge betrieb.

Sertorius besiegt in Africa den Paccianus und den König Aßialis.

Endlich wagte Sertorius eine Unternehmung auf die Insel Piriusa, jezt Yvica, an der africanischen Küste; er überwältigte die Besatzung, die

die Annius dahin gelegt hatte, und machte eine ansehnliche Beute. Dieser geringe Vortheil zog ihm den Annius persönlich auf den Hals, der ihn mit einer Flotte, die fünf tausend Mann am Borde hatte, aufsuchte. Sertorius, unerachtet der feindlichen Uebermacht, ließ sich in ein Treffen ein. Es entstund aber bald ein gewaltiger Sturm, wodurch die meisten seiner Schiffe an den Felsen des Ufers zerschmettert wurden. Zehen Tage lang ward er von dem wüthenden Orkan auf der empörten See mit dem kleinen Reste seiner Flottille herumgetrieben. Endlich glückte es ihm, die Meerenge bey Cadix zu passiren, und nahe an der Mündung des Bätis, heut zu Tage Guadalquivir, an das Land zu treten. Hier fand er einige Seeleute, die aus den atlantischen Inseln kamen. Die Beschreibung, die ihm diese guten Leute von diesem glücklichen Lande machten, flößten ihm den Entschluß ein, sich dahin zu begeben, und der mit so vielen Ungemächlichkeiten und Gefahren verbundenen Kaperey, und zugleich den Staatsgeschäfften auf immer zu entsagen, um ferne vom Getümmel des Krieges und den Unruhen der römischen Welt in diesen Inseln, die man die glücklichen *) nannte, die Süßigkeit des stillen Friedens zu genießen.

Allein

*) Man weis nicht recht, was die Alten für ein Land unter den atlantischen oder glückseligen Inseln verstanden. Sehr wahrscheinlich ist die Meynung des Jesuiten Kircher, daß die canarischen

Allein die cicilischen Corsaren begnehmigten seinen Vorschlag keineswegs: sie verließen ihn, und segelten nach Africa, dem Ascalis, Könige von Mauritanien, oder, nach andern, Maurusien, wider seine rebellische Unterthanen ihre zum Morden und Rauben allzeit fertige Dienste zu widmen. Sertorius, der an ein stilles und friedsames Leben gar nicht gewöhnt war, gab sein Vorhaben, nach den atlantischen Inseln zu gehen, bald auf, und beschloß, als ein wahrer Glücksritter an diesem Kriege Theil zu nehmen. Er both seine Dienste den rebellischen Unterthanen gegen ihren König Ascalis an. Die aufrührischen Barbaren wählten ihn zu ihrem Feldherrn. Sylla hatte dem Ascalis ein Corps römischer Truppen unter Anführung eines gewissen Paccianus zur Hülfe geschickt. Sertorius griff ihn an, schlug ihn, und zwang den König Ascalis, sein Land zu verlassen, und sich nach Tingis, heut zu Tage Tanger, zu flüchten. Da Sertorius auf diese Art die Maurusier vom Joche der Despotie befreyet hatte, gab er ihnen ihr Ver-

schen und azorischen Inseln dafür gehalten werden sollen. Nach der Beschreibung, welche Homer und Plutarch von dem atlantischen Lande machten, lacht daselbst der Winter, die Felder stehen in einer unverwelklichen Blüthe, und es blasen keine unangenehme Winde aus dem kalten Pole. Daher ist die Angabe des Ol. Rudbeck in seiner Atlantica, daß die atlantischen Inseln der Alten in dem frostigen Norwegen und Schweden zu suchen seyn, äußerst unwahrscheinlich.

Vermögen, ihre Städte, und ihre Gesetze wieder, und nahm ihnen nichts ab, als was sie ihm aus Erkenntlichkeit freywillig anbothen.

Sertorius wird Regent von Lusitanien.

Der Ruhm dieser Thaten verbreitete sich bald über das Meer bis nach Lusitanien aus. Die Einwohner dieses Landes, das nebst Portugal einen Theil des heutigen Spaniens in sich begriff, wurden vom Annius mit Feindseligkeiten bedrohet. Sie schickten demnach eine Gesandtschaft an den Sertorius ab, ihn einzuladen, daß er die Anführung ihrer Truppen, und die Regierung ihres Landes übernehmen möchte. Dieß war eben recht nach dem Wunsch unsers Glücksritters. Er gieng schleunig mit zweytausend, sechshundert römischen Soldaten, worunter aber doch einige hundert Africaner sich befanden, und mit vier tausend Schildträgern an Bord, schlug sich durch die umher kreuzende Flotte des Cotta durch, und setzte seine Leute in Lusitanien am Fuße des Berges Ballera glücklich ans Land. Die Lusitanier, bewogen von dem Ruhme seiner kriegerischen Talente, und von seinem einnehmenden Charakter ganz entzückt, räumten ihm eine unumschränkte Gewalt über ihr Land ein. Er verdiente auch das Zutrauen der Nation, und war würdig, ein Reich zu beherrschen. Nach Plutarchs Schilderung war Sertorius von allen Lastern frey, und allen Arten der Wohllüsten feind; in Widerwärtigkeiten und Gefahren unerschrocken; nicht stolz im Glücke; sondern seiner selbst jederzeit mächtig; gegen

gegen Jeden höflich, und immer darauf bedacht, sich Jedermann verbindlich zu machen. Im Bestrafen war er sparsam und bedächtlich; im Belohnen aber bis zur Verschwendung freygebig. Was die Kriegskunst betrifft, bestand sein Meisterstück darinn, daß er bald die römische, bald eine eigene Taktik nach Erforderung der Umstände wählte; Hinterhalte zu stellen, die Feinde in engen Pässen zu überrumpeln, mit langen Zügen und Umherschweifen zu ermüden; eine Hauptschlacht aber, wenn er des Sieges nicht gewiß war, zu vermeiden wußte. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, führte Sertorius an der Spitze von beyläufig zehntausend Mann zu den härtesten Strapazen, und einer bewunderns-werthen Schnelligkeit aufgelegten Lusitanier, den Krieg wider vier römische Feldherren, die einmal hundert zwanzig tausend Mann zu Füß, sechs tausend zu Pferd, und zwey tausend Bogenschützen unter ihrem Befehle hatten. Sertorius begann seine kriegerische Unternehmungen damit, daß er eine Menge Städte, die unter römischer Bothmäßigkeit standen, wegnahm. Titus Didius, nach andern Aufidius, oder Fufidius, Prätor in Bätica, heut zu Tage Andalusien, stellte sich am ersten zur Gegenwehre. Allein Sertorius schlug ihn dergestalt, daß dieses Generals in der Geschichte weiter keine Meldung geschieht. Diktator Sylla, der die großen Talente des Sertorius zu schätzen wußte, und ihn mit Hannibaln verglich, schickte wider ihn den Metellus nach Spanien, einen

der besten römischen Feldherren, der in der Kunst, worinn die Römer unüberwindlich waren, festen Fußes in geschlossenen Gliedern zu kämpfen, kaum seinesgleichen hatte. Sertorius, der die gute und schlimme Seite seines Gegners genau kannte, hütete sich sorgfältig, im offenen Felde mit ihm es aufzunehmen. Er mattete ihn vielmehr ab mit plötzlichen Ueberfällen, Ueberrumplung einzelner Corps und Abschneidung der Zufuhren.

Metellus, unerachtet seiner Ueberlegenheit an Truppen, sah sich genöthiget, von den Prätoren im jenseitigen Spanien, und im narbonensischen Gallien Succurs zu verlangen. Hirtulejus, Quästor des Sertorius, überfiel die Prätoren, einen nach dem andern, wie sie sich der Gränze Lusitaniens näherten, und zwang beyde nach einer gänzlichen Niederlage zum Rückzug, so, daß Metellus keine Verstärkung an sich ziehen konnte. Diese herrlichen Vortheile erhöheten den Ruhm des Sertorius so sehr, daß eine sehr große Anzahl auch vornehmer Personen, die mit der Regierung des Diktators unzufrieden waren, in sein Lager flüchteten, und dadurch sein Ansehen und seine Macht beträchtlich vermehrten. Nach dem Tode des Sylla wurde man in Rom überzeuget, daß man die Bezwingung dieses muthigen Feindes von Pompejus dem Großen erwarten dürfe. Man schickte ihn also im Jahre der Stadt sechshundert sechs und siebenzig als Oberfeldherrn mit einem ansehnlichen Heere nach Spanien ab.

Pompejus befriegt den Sertorius in Spanien.

Der Ruhm dieses großen Jünglings bewog eine Menge spanischer Städte, die sich bereits an den Sertorius ergeben hatten, oder zwischen dessen Partey und jener des Senates wankten, sich für den neu angekommenen Feldherrn zu erklären; auf der andern Seite aber erhielt **Sertorius** zu gleicher Zeit einen ansehnlichen Zuwachs seiner Macht durch drey und fünfzig Cohorten, welche **Perpenna** nach dem Tode seines Oberbefehlshabers **Lepidus** aus **Sardinien** nach **Spanien** geführt hatte. **Perpenna** both dieses beträchtliche Corps dem **Sertorius** gegen seine Feinde an; doch so, daß er unabhängig vom **Sertorius** den Oberbefehl über die mitgebrachten Truppen für sich behalten sollte. Allein die Soldaten des **Perpenna** unterwarfen sich wider seinen Willen dem **Sertorius**, woraus beym erstern eine unglückliche Misgunst entstand, die beyden den Untergang bereitete.

Des Sertorius prophetisches Rehe.

Sertorius wußte aus einem andern Zufalle einen beträchtlichen Vortheil zu ziehen. Man brachte ihm ein schneeweißes Rehekalb, welches in kurzem so zahm wurde, daß es dem **Sertorius** überall, selbst in das Getümmel der Schlachten nachfolgte. Es war ihm ein leichtes, die abergläubigen **Lusitanier** auf den festen Wahn zu bringen, dieses Thierchen wäre begeistert, und ihm von der **Diana** zugeschickt worden, sich bey demselben als einem Orakel in allen Vorfällen des Krieges Rathes zu erholen. So oft er durch seine geschickte Kundschafter

ter Nachricht von den Bewegungen und geheimen Absichten des Feindes erhielt, ließ er sein Rehe mit Blumen bekränzt hervorbringen, und weißagte aus den Bewegungen und Sprüngen desselben, was er schon ohnehin von den verborgenen feindlichen Unternehmungen, und den bevorstehenden Vorfällen zuverläßig wußte. Da nun der Erfolg seiner Vorhersagung meistens entsprach, betrachteten ihn die Barbaren als einen von den Göttern vorzüglich geliebten Wundermann. Viele tausende seiner lusitanischen Soldaten weiheten sich dem **Sertorius**, das ist, sie verbanden sich durch ein feyerliches Gelübde, ihren Feldherrn nicht zu überleben; sondern wenn er umkommen sollte, durch das feindliche oder ihr eigenes Schwert zu sterben, und ihm in der andern Welt als Leibwache Gesellschaft zu leisten. Diese Gewohnheit gieng damals nicht nur in Spanien und **Gallien** im Schwunge, sondern auch in vielen andern Weltgegenden, und zu unsern Zeiten in **Ceylon** und **Tunquin**. Diejenigen, die sich auf diese Weise weihen, werden **die Vasallen des Königs in dieser und jener Welt** genennet. **Sertorius** hat in manchen Gelegenheiten den Nutzen dieses barbarischen Gelübdes erfahren. **Plutarch** erzählet, daß, da sein Heer einmal nahe bey einer Stadt in Spanien geschlagen worden, und die Feinde seinen zerstreuten Völkern sehr hart zu Leibe giengen, sie bloß um ihren Feldherrn besorgt, ihn auf ihre Schultern genommen, und da sie ihn einer dem andern übergeben, glücklich in die Stadt ge-

bracht hätten; worauf sie erst auf ihre eigene Rettung bedacht waren. Es war also nicht zu bewundern, daß der alte und bedächtliche Metellus gegen so geartete Soldaten unter einem Anführer, wie Sertorius, nichts ausrichten konnte. Die Lusitanier, fest überzeugt von dem Schutze der Götter, giengen allen Gattungen von Gefahr mit unerschrockenem Muthe entgegen. Dagegen bewies auch Sertorius bey jeder Gelegenheit sorgvolle Liebe gegen sein Volk. Er bildete aus den Lusitaniern eine Art von Republik nach dem Muster der römischen; indessen die Einwohner ihm als ihrem Diktator gehorchten. Sie legten sogar die Nationaltracht ab, und bedienten sich der römischen. Sertorius richtete ihre Truppen auf den Fuß der römischen Legionen ein, und brachte ihnen die römische Taktik bey; und um die Ausbildung dieser Nation zu befestigen, errichtete er zu Oßca, heut zu Tage Hueßca in Arragonien eine mit vortrefflichen Lehrern versehene Academie, wohin er die jungen Söhne der Lusitanier bringen ließ, damit sie Unterricht in den schönen Künsten erhalten, und ihm zugleich zu einem Unterpfand der Treue ihrer Väter dienen möchten.

Metellus verliert viel von seinem Ansehen bey der Armee.

Dieses war die Lage der Dinge in Spanien, als Pompejus daselbst anlangte. Metellus befand sich zwar noch bey der Armee; allein Sertorius schwächte durch die Schnelligkeit und Kühnheit seiner Unternehmungen gar sehr das Ansehen, das

das der alte Metellus bisher bey den Truppen behauptet hatte. Metellus schickte sich zur Belagerung von Lacobrigis an, ohne auf einen großen Vorrath von Lebensmitteln bedacht zu seyn; weil er hoffte, den Platz, worinne nur ein einziger Brunnen war, binnen dreyen Tagen erobern zu können. Allein Sertorius ließ noch bey Zeiten viele tausend Schläuche mit Wasser gefüllt in die Stadt schaffen. Die Belagerung zog sich nun in die Länge; und weil Sertorius alle Zufuhren auffieng, mußte Metellus aus Mangel an Subsistenz die Belagerung aufheben. Bald darauf foderte Sertorius den Metellus öffentlich auf, den Krieg durch einen Zweykampf zu endigen. Der alte Mann fand es nicht rathsam, mit dem viel jüngern Helden handgemein zu werden, und lehnte die öffentlich geschehene Auffoderung in Gegenwart beyder Heere ab. Dadurch schwächte er sein Ansehen bey den Truppen, die des Krieges müde waren, noch mehr, was Sertorius bey dieser Ausfoderung eigentlich bezielt haben mochte.

Vergeblicher Versuch des Pompejus, Leria zu entsetzen. Liv. Epit. 91. Appian. de bello Civ. 1. Oros. V. 23.

Als Pompejus bey der Armee anlangte, hatte eben Sertorius die Belagerung von Lauron, jezt Leria, einer sehr festen Stadt am Ufer des Turia im Königreiche Valencia, angefangen. Pompejus rückte bis an die feindlichen Linien heran, und in der gewissen Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, den Sertorius selbst einzuschließen, schickte er einen Bothen in die Stadt, mit der Nachricht,

richt, daß die Belagerer selbst belagert würden. Sertorius lächelte, da er von dieser Bothschaft Nachricht erhielt, und sagte zu den Umstehenden: **Ich will den Schüler des Sylla**, so nannte er den Pompejus, **lehren, daß es eines Feldherrn Pflicht sey, sowohl hinter sich, als vor sich zu sehen.** Hierauf ließ er ein starkes Corps, das in den Bergen im Hinterhalt lag, hervorrücken; um dem Pompejus in Rücken zu fallen, wenn er es wagen würde, die belagernde Armee anzugreifen. Dieses nöthigte den Pompejus, sich etwas weiters zurück zu ziehen. Sertorius ließ die ganze Gegend verheeren, und den Zufuhren, die nun Pompejus von Ferne kommen lassen mußte, genau aufpassen. Pompejus schickte eine Legion zur Deckung derselben ab; sie wurde aber von einem Hinterhalte überfallen, und gänzlich aufgerieben. Nun rückte Pompejus mit seiner gesammten Armee in Schlachtordnung aus. Sertorius erschien gleichfalls auf den Anhöhen; es kam aber zu keinem Haupttreffen: doch verlor Pompejus blos in den vielen kleinen Gefechten tausend Mann, und mußte die ganze Ehre dieses Feldzugs dem Sertorius überlassen. Leria wurde im Angesichte des Pompejus eingenommen, und in Brand gesteckt; weil Sertorius wollte, daß man zur Beschämung des Pompejus und seiner Bewunderer sagen könne, daß, obgleich Pompejus dem Feuer, das eine bundesverwandte Stadt verzehrte, so nahe gewesen: daß er sich wohl daran hätte wärmen können, dasselbe doch nicht im

Stande gewesen sey, in ihm Hitze genug hervorzubringen, den Entsatz derselben zu unternehmen. Den Einwohnern schenkte er Leben und Freyheit, und ertheilte den geschärften Befehl, der Ehre des schwachen Geschlechtes zu schonen. Da einer seiner römischen Soldaten einer Frauensperson Gewalt anthat, kratzte ihm die tugendhafte **Spanierinn** die Augen aus; **Sertorius** aber ließ ihn scharf züchtigen, und kassirte die ganze Cohort, zu der dieser Bösewicht gehörte.

Nach dem Verlust von **Leria** zogen sich **Pompejus** und **Metellus** an die pirenäischen Gebürge zurück. Man wagte es nicht, die Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, aus Besorgniß, von dem schlauen Feinde überfallen zu werden; sondern man hielt den ganzen Winter im Lager aus. Hingegen bezog **Sertorius** die Winterquartiere in **Lusitanien**. Das Capitol, oder vielmehr der Tempel des capitolinschen **Jupiters**, der vor acht Jahren abbrannte, ward in diesem Jahre wieder hergestellet, und die sibyllinschen Bücher, welche man, so gut es angieng, zusammen gestoppelt hatte, in demselben hinterlegt.

Um diese Zeit schloß **Mithridates** ein Bündniß mit dem **Sertorius**, dessen Ruhm sich über das Meer bis in das entfernte Asien verbreitete. Zween römische Offiziere, **Magius** und **Fannius**, welche nach der Niederlage des **Fimbria** zum **Mithridates** übergiengen, beredeten den König zu dieser

Allianz zwischen Sertorius und Mithridates. v. Chr. G. 72.

ser Allianz, und wurden von ihm nach Spanien abgeschickt, den Vertrag mit dem Sertorius abzuschliessen. Der König both demselben Geld und Schiffe zur Fortsetzung des Krieges an, unter der Bedingung, daß ihm Sertorius den Besitz aller Länder garantiere, zu deren Abtretung er vom Sylla gezwungen worden. Sertorius hörte den Vertrag der Deputirten an der Spitze seines Senates an. Jedermann glaubte, er würde die vorgeschlagenen Bedingungen willig annehmen. Allein Sertorius verwarf sie, und sagte, er werde es nie zugeben, daß Mithridates jene Provinzen in Besitz nehme, die er den Römern ungerechterweise entrissen, und zu deren Zurückgabe er sich in einem Friedensvertrage mit dem Sylla verbündlich gemacht habe. Doch möge er wohl Bithynien und Cappadocien in Besitz nehmen, auf welche Länder die Republik keinen Anspruch hätte. Endlich gieng er das Bündniß unter der Bedingung ein, daß Mithridates dem Sertorius drey Millionen Thaler, und vierzig Kriegsschiffe geben sollte, der König aber Cappadocien und Bithynien erobern dürfe, zu welchem Behuf ihm Sertorius Offiziere und Soldaten schicken wolle. Er schickte auch einstweilen den Marcus Varius mit dem Charakter eines Proconsuls nach Pontus ab, dem er den Fannius und Magius als Legaten beygesellte. Sie kamen, aller Nachstellungen von Seite des römischen Senates unerachtet, glücklich zu Sinope, der Hauptstadt von Pontus, an. Da Mithridates vernahm,

nahm, daß ihm Sertorius den Besitz von Asien verweigere, sagte er voll Verwunderung zu seinen Freunden: „was würde Sertorius nicht thun, „wenn er auf einem königlichen Throne säße, da er „jetzt, eingeschlossen in einem Winkel des atlanti„schen Oceans, unserm Staate Gränzen setzet, „und uns mit Kriege bedrohet, wenn wir dieselben „überschreiten?“ Der König ratifizirte den Vertrag; weil sein Interesse die Verlängerung der innerlichen Unruhen in der römischen Republik erfoderte, und übergab dem **Varius** den Oberbefehl über seine Armee an der Stelle des Archelaus, welcher zu den **Römern** übergegangen war.

Die Tribunen erhalten zum Theil ihre vorige Gewalt.

Im folgenden Jahre wurden **L. Octavius** und **C. Aurelius Cotta** zu Consuls gewählt. Beym Antritt ihrer Amtsverwaltung befand sich der Staat in verschiedene Kriege verwickelt, in Spanien, Asien und Cilicien wider die Seeräuber. Die Streifzüge der letztern verursachten in Rom eine Hungersnoth. Die Tribunen, deren Gewalt von dem Sylla gedachtermaßen sehr beschnitten wurde, wußten das Volk zu bereden, daß die drückende Hungersnoth eine Folge von dem so sehr geschmälerten Ansehen der gesetzlichen Volksbeschützer, der Tribunen, sey. Der Consul Cotta fand es für rathsam, nachzugeben, und ließ eine Verordnung durchgehen, vermöge der die Tribunen gegen das Gesetz des Sylla zu höhern Aemtern im Staate dürften befördert werden. Also fiengen die Tribunen an,

nach und nach ihre vorige Gewalt wieder zu erlangen, welches bald die republikanische Verfassung zu Grunde richten wird.

Krieg wider die cilicischen Seeräuber.

Um diese Zeit begann der Krieg wider die cilicischen Seeräuber, die alle Meere unsicher machten, ausgenommen den Ocean, wohin zu damaligen Zeiten wegen Unvollkommenheit der Schiffahrtskunst kein Seefahrer so leicht sich wagen durfte. Während dem ersten Krieg der Römer wider den Mithridates versammelten sich verschiedene Corsaren aus den Inseln der mittelländischen See in eine Gesellschaft, und bildeten verschiedene Flottillen, mit denen sie es wagen durften, die Transporte nach Asien und andere Schiffe anzugreifen. Nachdem ihre Gesellschaft zahlreicher geworden, errichteten sie unter sich eine Art von Republick, und legten mehrere kleine Festungen an, wohin sie die Prisen, die von ihnen häufig aufgebracht wurden, in Sicherheit brachten. Ihr Hauptplatz war im Gebirge in Cilicien, einem beynahe unzugänglichen Lande, dessen Küsten außerordentlich steil waren. Die meisten Seestädte Asiens waren für die Corsaren offen, theils weil man ihre gewaltsame Brutalität fürchten mußte, theils weil aus den zu leichten Preißen verkauften Prisen großer Gewinnst zu ziehen war. Man nannte sie insgemein die cilicischen Corsaren; und sie machten sich unter diesem Namen bald allen Gegenden an der See furchtbar. Rom selbst empfand die Folgen ihrer Kapereyen; indem die auswärti-

wärtigen Schiffer sich nicht getraueten, Lebensmittel dahin zu bringen.

Der Proconsul Servilius griff die Corsaren in ihren Schlupfwinkeln an. Er eroberte und zerstörte ihre Hauptstadt Isauria in Cilicien, und nahm alle Seeräuber, die sich dort befanden, gefangen. Er machte auch ansehnliche Vorschritte in Lycien, wo er die Stadt Phaselis, eine Colonie der Corsaren eroberte; und setzte mit seiner Armee über den Berg Taurus, was bis dahin keinem General gelungen war. Man bewilligte ihm die Ehre des Triumphes; weil er auf diese Art den Krieg gegen die Seeräuber, von denen er eine ungeheure Menge mit sich nach Rom schleppte, geendiget hatte, und legte ihm den Ehrennamen Isauricus bey.

Jul. Cäsar wird von den Corsaren gefangen. Plutarch. in Jul. Cesar. Suet. c. 4. v. Ch. G. 71.

Während diesem Kriege gerieth der noch junge Julius Cäsar in die Gefangenschaft der cilicischen Seeräuber, entweder auf seiner Rückkehr aus Bithynien, oder auf seiner Fahrt von Rom nach Rhodus. Er mußte vierzig Tage lang bey ihnen aushalten. Während dieser Zeit betrug sich der junge Römer sehr gebietherisch gegen die Corsaren, als wäre er ihr Oberherr, und drohete ihnen, wenn sie im geringsten seinem Willen zuwider handelten, er würde sie kreuzigen lassen. Die Corsaren verlangten von ihm zwanzig tausend Thaler Lösegeld: Cäsar aber antwortete, ein Edler von seinem Werthe könne um einen so geringen Preis nicht gekauft wer-

werden; und both fünfzig tausend Thaler an. Die Einwohner von Milatum rechneten es sich zur Ehre, den allgemein bewunderten Cäsar loskaufen zu können, und schoßen die fünfzig Talente vor: die Corsaren aber mußten ihnen auf Befehl des Cäsar vor dem Empfang des Geldes Geiseln geben. Hierauf begab sich Cäsar nach Milatum, brachte daselbst einige Schiffe zusammen, und segelte die erste Nacht nach seiner Loslassung nach der Insel, wo die Corsaren sich noch aufhielten, bohrte einen Theil ihrer Schiffe in Grund, und nahm die übrigen. Das wieder erhaltene Lösegeld nebst der übrigen Beute theilte er unter die Seeleute aus, die mit ihm diesen Gang gewagt hatten; die Corsaren aber, die er in seine Gewalt bekam, ließ er erdrosseln, und dann an das Kreuz anschlagen, wie er ihnen während seiner Gefangenschaft oft gedrohet hatte.

Sieg des Metellus über den Hirtulejus. Plutarch. Liv. Epit. 91. Oros. V. 23.

Um wieder nach Spanien umzukehren, so gieng Metellus, sobald die Jahrzeit günstig ward, wider den Hirtulejus, den besten aus den Generalen des Sertorius zu Felde. Hirtulejus stellte seine Truppen mit aufgehender Sonne in Schlachtordnung. Die Soldaten des Metellus foderten mit vieler Ungestümme ein gleiches. Metellus aber hielt wohlbedächtlich die Hitze seiner Leute zurücke; sie mußten sich bis gegen Abend ruhig in den Schatten ihrer Gezelte halten, und reichliche Nahrung zu sich nehmen, während dem die feindliche Truppen der vollen Hitze des Tages bey Hunger und Durst aus=

ausgesetzet waren. Da Metellus bemerkte, daß Hirtulejus den Kern seiner Truppen in den Mittelpunkt des Treffens gestellet, die Flügel aber nur schwach besetzet habe, so wählte er eine entgegengesetzte Schlachtordnung, und stellte seine beste Truppen auf beyde Flügel. Wie er glaubte, daß das feindliche Heer durch die stete Bewegung bey der schwülen Hitze des Tages recht sehr entkräftet sey, griff er die beyden Flügel des Hirtulejus wüthend an; und, nach dem er sie ohne Mühe geworfen hatte, umzingelte er das Centrum des Feindes, das nur einen schwachen Widerstand that. Zwanzig tausend Lusitanier blieben auf dem Platze, und Hirtulejus schwer verwundet entwischte mit Noth der Gefangenschaft. Ein spanischer Soldat eilte von dem Wahlplatze in das Lager des Sertorius, ihm die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Unterfeldherrn zu überbringen. Sertorius aber tödtete ihn mit eigener Hand, um die Verbreitung dieser traurigen Nachricht unter seinen Leuten zu verhindern.

Sertorius marschirte hierauf mit größter Eilfertigkeit an die Ufer des Lucro, jetzt Xucar im tarraconischen Spanien, in der Absicht, den Pompejus, ehe sich Metellus mit ihm vereinigen konnte, zu schlagen, um so das von seinem Unterfeldherrn erlittene Unglück wieder gut zu machen. Andererseits eilte auch Pompejus, sich mit dem Sertorius in einer Hauptschlacht zu messen, noch vor der Ankunft des Metellus, damit er mit diesem

Schlacht zwischen dem Sertorius und Pompejus.

sem die Ehre, einen so berühmten Helden besieget zu haben, nicht theilen müßte. **Sertorius** rückte erst gegen Abend zum Schlagen aus, in der Absicht, daß er sich, im Falle eines Misgeschickes, mit Hülfe der Nacht glücklich zurück ziehen könne, da er von der Beschaffenheit des winklichten und waldichten Terrains die genaueste Kenntniß besaß, die seinem Gegner mangelte. **Pompejus**, ob er gleich die Absicht des Feindes bemerkte, rückte doch zum schlagen aus, damit er die Gelegenheit zu siegen nicht versäumen möchte. Die Anführung des linken Flügels übergab er dem **Afranius**; er selbst stellte sich auf den rechten, und so geschah es zufälligerweise, daß **Pompejus** gegen den **Perpenna**, und **Afranius** gegen den **Sertorius** zu stehen kamen. Die Schlacht begann auf beyden Seiten mit gleicher Hitze. **Pompejus** warf den feindlichen linken Flügel, den **Perpenna** kommandirte, und brachte ihn in Unordnung zum weichen. **Sertorius** übergab das Commando seines rechten Flügels seinem Unterfeldherrn, und eilte mit einer beträchtlichen Verstärkung, den **Perpenna** zu unterstützen. Mit Bitten, Drohen und Versprechungen brachte er seine flüchtigen Leute wieder zum stehen; griff den **Pompejus** mit verdoppelter Wuth an, und nöthigte ihn nach einem mörderischen Gefechte zur Flucht. Da er floh, erreichte ihn ein riesenmäßiger **Africaner**, der schon den Hieb auf ihn führte: allein dem fertigen **Pompejus** glückte es, ihm die Hand, mit der er sein ungeheures Schwert führte,

abzu-

abzuhauen. Bald darauf wurde **Pompejus** von einem Pfeile im Schenkel verwundet, und vom Pferde geworfen, so, daß er der Gefangenschaft nicht würde entkommen seyn, wenn nicht die nachfolgenden Barbaren, die sich um die köstliche Rüstung seines Pferdes mit einander balgten, seinen Leuten Zeit gelassen hätten, ihn zu retten.

Indessen schlug **Afranius** den rechten Flügel des **Sertorius** in die Flucht, und verfolgte die Feinde so hitzig, daß die Römer mit den Flüchtigen in das Lager eindrangen. Hier überließen sich die Sieger der Begierde zur Plünderung, ohne auf die Befehle und Vorstellungen des **Afranius** zu achten. Da die Römer in der größten Unordnung im Lager zerstreut waren, kam ihnen der obsiegende **Sertorius** plötzlich auf den Hals, richtete unter den Plündernden ein großes Gemetzel an, und behauptete sein Lager. Den andern Morgen schickte er sich an dem Feinde ein neues Treffen zu liefern: aber auf erhaltene Nachricht, daß **Metellus** nach der siegreichen Schlacht mit dem **Hirtulejus** zu dem **Pompejus** gestoßen sey, zog er sich in das Lager zurück, und sagte: „wäre das alte Weib „nicht — damit meynte er den **Metellus** — so „würde ich den Schulknaben wohl in die Schule „geschickt haben.“ Uebrigens empfieng **Pompejus** den **Metellus** mit großer Ehrerbiethung, indem er ihm entgegen gieng, und seinen Liktoren befahl, die Fasces vor ihm, als dem ältern Generale, zu sen=

senken. Metellus verbath sich diese Höflichkeit, und nahm nur die Ehre, bey beyden Armeen die Parole zu ertheilen.

Das Rehe des Sertorius wird wieder gefunden.

In dem fürchterlichen Getümmel der letzten Schlacht verlief sich das Wunderrehe des Sertorius, und wurde drey Tage lang vermißet, was den Sertorius in nicht geringe Unruhe versetzte. Er wollte diese ganze Zeit hindurch nichts unternehmen; weil, wie er die Barbaren glauben machte, die Göttinn Diana durch dieses Thierchen anzeige, was er zu thun oder zu lassen hätte. Das Rehe wurde endlich von einigen Soldaten aufgefunden. Sertorius befahl, die Sache geheim zu halten, und das Thierchen erst dann los zu lassen, wann er auf der Tribune erscheinen würde. Nun nahm Sertorius eine freudige Miene an, und sagte, die Götter hätten ihm entdecket, daß ihm ein großes Glück bevorstünde. Unvermuthet sprang das Rehe auf die Tribune, küßte ihm die rechte Hand, womit er es zu füttern pflegte, und schmeichelte ihm auf alle Art. Die abergläubischen Soldaten schrieen vor Freude auf; indem sie diesen Vorfall als ein ungezweifeltes Wunder betrachteten. Die Wirkung davon war, daß sie mit großer Hitze von ihm verlangten, er möchte sie ohne Verschub an den Feind führen; indem sie des Sieges gewiß wären. Allein der alte Metellus wich dem Treffen aus, da er es nicht gerne mit Leuten aufnahm, die fest glaubten, daß sie von einer Göttinn angeführt und geschützet wür=

würden. Plutarch erzählt, Pompejus und Sertorius wären an einander gerathen: da aber auch Metellus herbey kam, habe sich Sertorius zurückgezogen, und seinen Leuten befohlen, sich auf allen Seiten zu zerstreuen, und seiner Zeit auf dem angewiesenen Sammelplatz einzustellen.

Weil sowohl unter beyden Feldherren, als ihren Armeen die beste Harmonie herrschte, so beschloßen Pompejus und Metellus den Sertorius in seiner neuen Stellung anzugreifen. Eine Furagirung gab bald Anlaß zu einem allgemeinen Treffen auf den Ebenen von Laguntes. Die Schlacht war grimmig, und dauerte von neun Uhr morgens bis in die sinkende Nacht. Pompejus und Sertorius kämpften gegen einander. Metellus hatte es mit dem Perpenna zu thun. Pompejus wurde geschlagen, so viele Mühe er sich auch gab, seinen in der letzten Schlacht verdunkelten Ruhm diesmal wieder herzustellen. Er verlor sechs tausend Mann. Andererseits aber schlug Metellus den Perpenna, der fünf tausend Mann einbüßte. Sertorius eilte seinem unglücklichen Unterfeldherrn zu Hülfe, erneuerte das Gefecht, und zwang den Metellus zum Rückzug in sein Lager: Er drang sogar durch die Legionen bis zum Metellus hindurch, dem er mit seiner Lanze einen Stoß beybrachte.

Neues Treffen zwischen den Römern und Sertorius.

Am folgenden Morgen rückte Sertorius aus, den Metellus in seinem Lager anzugreifen, oder im Falle, daß Pompejus gleichfalls in das Tref-

Metellus und Pompejus ziehen sich aus Spanien zurück.

fen kommen sollte, beyde Generalen mit einer Kriegs-list zu hintergehen. Pompejus erschien; weil Sertorius keine Lust hatte, es mit beyden zugleich aufzunehmen, warf er sich mit dem Kern seiner Leute in eine Bergstadt, Namens Calaguves, jetzt Loharra, in der Erwartung, daß die feindliche Heersführer nicht unterlassen würden, ihn daselbst zu belagern, und somit dem Kriege mit einemmale ein Ende zu machen. Die Römer säumten nicht, den Platz zu berennen. Da sie sich zur Belagerung desselben anschickten, that Sertorius einen wüthenden Ausfall, schlug sich durch, und entwischte über die Berge. Er brachte in kurzer Zeit aus den vielen ihm ergebenen Soldaten so viel frische Mannschaft zusammen, daß er es nun mit seinen Gegnern kühnlich aufnehmen durfte. Er both dem Pompejus und Metellus eine Schlacht an, welcher sie aber weißlich auswichen. Doch konnten sie den beständigen Angriffen des Sertorius nicht entgehen, der sie von allen Seiten angriff, von einem Posten zu dem andern trieb, und durch Abschneidung aller Zufuhr so sehr ins Gedränge brachte, daß sie sich aus Mangel an Subsistenz trennen, und endlich aus Spanien herausziehen mußten. Metellus gieng nach Gallien; Pompejus zog sich in das Land der Vaccäer am Fuße der Pyrenäen. Von hieraus schrieb er einen kläglichen Brief nach Rom, worinne er dem Senate den elenden Zustand seiner Armee bekannt machte, und betheurte, daß er, wenn man ihn nicht schleunigst mit Geld

und Truppen unterstütze, genöthiget seyn würde, nach Italien zurück zu gehen. In ein solches Gedräng brachte Sertorius die zween größten Feldherren seiner Zeit!

Lucullus, der mit dem M. Aurelius Cotta zum Consul gewählet worden, wünschte recht sehr, den Pompejus von Italien entfernet zu halten, als einen wichtigen Nebenbuhler, der ihm in Hinsicht auf das Commando in dem bevorstehenden Kriege gegen den Mithridates gefährlich werden konnte. Daher verweilte er nicht, ihm die verlangten Geldsummen eiligst zuzuschicken.

n. E. R. 679. v. Chr. G. 71.

Sertorius hatte jetzt den Gipfel seines Glückes und der Ehre erstiegen. Die Tapferkeit der Weltbezwinger unterlag seinem Heldenmuthe. Die Lusitanier liebten und unterstützten ihn als ihren Vater; und der mächtigste König des entfernten Orients war sein Bundesgenosse. In dieser Lage vermochte ihn die angebohrne Liebe zum Frieden und zu seinem Vaterlande, daß er sich gegen den Pompejus und Metellus erboth, im Laufe des Sieges die Waffen niederzulegen, und den Rest seiner Tage in der Stille eines Privatlebens zuzubringen, wenn man die Verordnung seiner Verbannung zurücknehmen wollte. Diese heftige Begierde, sein Vaterland wieder zu sehen, rührte nach dem Plutarch von der zärtlichen Zuneigung und der außerordentlichen Hochachtung her, die er für seine Mutter hatte, von welcher er, da er seinen Vater in der ersten Kind-

Sertorius erbiethet sich die Waffen niederzulegen.

 heit

heit verlor, mit vieler Sorgfalt erzogen worden. Die Nachricht von ihrem Tode preßte dem Sohne, der als Held und Sieger so viele tausende in den Tod hingestreckt hatte, die bittersten Thränen aus; und er lag sieben Tage hinter einander auf der Erde, ohne die Parole auszugeben, oder sich von seinen vertrautesten Freunden sprechen zu lassen. Ein Beweis von der sanften Güte seiner Gemüthsart. Wir wissen nicht, was Pompejus und Metellus auf seinen friedlichen Antrag geantwortet haben; so viel ist zuverläßig, daß das Dekret seiner Achtserklärung nicht aufgehoben, noch ihm in sein Vaterland zurück zu kehren gestattet worden.

Sertorius wird ermordet. v. Chr. G. 69. Appian. bell. civ. l. 1.

Da nun Sertorius gedachtermaßen den Gipfel seiner Größe erstiegen hatte, näherte er sich plötzlich dem Ende seiner Laufbahne. Perpenna hatte den Gram nie erstickt, den ihm die Ergebenheit der zahlreichen Truppen, die er aus Sardinien gebracht, gegen den Sertorius, verursachet hatte. Er entwarf einen Anschlag, den Sertorius zu stürzen, und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Dieser mochte selbst zur Ausführung dieses Vorhabens Gelegenheit gegeben haben. Die Ausschweifungen, die er sich am Wein und Frauenzimmer zu Schulden kommen ließ, machten diesen Mann etwas nachläßig, hochmüthig, hart, und argwöhnisch. Er hatte die römische Garde abgedankt, und seine Leibwache blos aus Lusitaniern bestellt. Dieses machte die Barbaren stolz, und die Römer mis-

misvergnügt. Perpenna und seine zahlreiche Anhänger, die bey der glücklichen Lage der Sachen glaubten, daß sie ohne den Sertorius zum Zweck kommen könnten, benutzten diese Stimmung der Gemüther, und vermehrten die wechselseitige Abneigung der Römer und Lusitanier durch die gewissenlosesten Kunstgriffe. Die römischen Magistrate, die Sertorius in den lusitanischen Städten angestellt hatte, und die Perpenna auf seine Seite zu ziehen wußte, mishandelten die Einwohner, bestraften sie mit der äußersten Strenge, belegten sie mit unerschwinglichen Abgaben, und beklagten dabey, daß sie dieses alles auf ausdrücklichen Befehl des Sertorius thun müßten. Dieser sendete auf erhaltene Nachricht von dem Misvergnügen der Lusitanier, Männer in die verschiedenen Städte ab, in deren Treue und Rechtschaffenheit er keinen Zweifel setzen zu können glaubte. Allein das Unglück wollte, daß eben diese Leute heimliche Anhänger des Perpenna waren, die durch übertriebene Schärfe die Lusitanier noch mehr erbitterten, und dadurch mehrere Städte zum Aufruhr reizten. Sertorius wurde sehr ungehalten, daß alle seine Versuche, die Eintracht wieder herzustellen, fruchtlos waren. In der Hitze seines Grimmes befahl er, einen großen Theil des jungen lusitanischen Adels, den er auf seiner Academie zu Osca erziehen ließ, zu ermorden, und die übrigen als Sklaven zu erkaufen: eine Handlung, welche in seinem Leben die einzige war, wegen der man diesem Manne eine

Grausamkeit und Ungerechtigkeit zur Last legen kann, den Fall ausgenommen, daß er sich wider sein Vaterland empörte.

Diese Grausamkeit raubte dem Sertorius vollends die Gewogenheit der Großen Lusitaniens, und machte ihn bey vielen seiner römischen Offizieren verhaßt. Bey dieser Stimmung der Gemüther glaubte der treulose Perpenna einen Versuch auf das Leben des Sertorius wagen zu können. Die vornehmsten unter den Verschwornen waren, M. Antonius, Aufidius, Gräcinius, O. Fabius, ein Mitglied des sertorianischen Senates, Manlius, einer der ersten Befehlshaber, und zween Geheimschreiber unsers Helden. Weil sie erfuhren, daß Manlius das ganze Geheimniß einem gewißen jungen Römer unvorsichtigerweise entdecket habe; so beschloß Perpenna, keine Zeit zu verlieren, sondern ohne Verschub den Sertorius hinzurichten. Perpenna sendete an ihn einen erdichteten Brief, mit der Nachricht, daß ein Unterfeldherr des Sertorius den Pompejus und Metellus, welche seit Eröffnung dieses letzten Feldzuges ohne Widerstand über den Ebron gegangen, und tief in Spanien vorgedrungen waren, gänzlich geschlagen habe. Die große Freude, die Sertorius darüber äußerte, benützte Perpenna, den Sertorius zu einem Gastmahle einzuladen, da dieser ernsthafte Mann nicht zu öffentlichen Schmausereyen zu bereden war. Sertorius entzückt über

die vermeynte gute Nachricht, erschien mit einer schwachen Begleitung an der Tafel des **Perpenna. Fabius** saß zur Rechte, zur Linken **M. Antonius.** Bey allen Gastmahlen, wo **Sertorius** zugegen war, mußte alle Ordnung und Anständigkeit beobachtet werden. Mitten in diesem Gastmahle aber fiengen die Verschwornen, da sie sich stellten, als ob sie vom Weine erhitzt wären, sehr ausgelassen zu reden an, in der Absicht, den **Sertorius** dadurch zu erbittern, und Anlaß zu Händeln zu bekommen. **Sertorius**, welcher über die Ausgelassenheit der Gäste bös ward, lehnte sich rückwärts, und stellte sich an, als ob er auf ihre Reden nicht achtete; indem er aus Verdruß die Augen schloß. In diesem Augenblick nahm **Perpenna** einen Becher voll Weins und ließ denselben fallen, welches das verabredete Signal zum Mord war. Hierauf warf sich **Antonius** auf den **Sertorius**, und verwundete ihn mit seinem Dolche. Der Held suchte sich aufzurichten, und seinen Degen zu ziehen: man hielt ihm aber die Hände fest, dergestalten, daß er, ohne sich vertheidigen zu können, von den übrigen Verschwornen getödtet worden.

Perpenna wirft sich zum Oberhaupt in Lusitanien auf.

Sobald **Sertorius** seinen Geist ausgehauchet hatte, ließ sich **Perpenna** als Oberfeldherr der Armee und Regent der lusitanischen Republick ausrufen. Man unterwarf sich anfangs seinen Anmaßungen ohne Schwierigkeit; weil **Sertorius** auf die Letzte sich allerseits verhaßt gemacht hatte; als

man aber durch die Erfahrung geleitet die Eigenschaften dieses großen Helden mit jenen des Perpenna zu vergleichen anfieng, bedaurte man den Verlust des Sertorius, und verabscheute den niederträchtigen und treulosen Meuchelmörder. Der Abscheu gegen diesen Unmenschen stieg noch höher, als man bey Eröffnung des Testamentes fand, daß Sertorius den Perpenna zu seinem Universalerben eingesetzet habe. Perpenna war niederträchtig genug, sich der gesammten Verlassenschaft des Verstorbenen zu bemächtigen, besonders seiner Papiere, worunter sich auch die Correspondenz des Sertorius befand, die er mit vielen römischen Großen unterhielt, die ihn als einen andern Hannibal verehrten, und ihn einluden, nach Italien zu kommen, und die unterdrückte Freyheit wieder herzustellen.

Wird von seinen Truppen verachtet. Eitelkeit des Metellus.

Perpenna empfand gar bald den Unterschied, den seine Leute zwischen ihm und dem Sertorius machten. Viele von seinen Legionsoldaten giengen zu dem Pompejus über, nachdem er ihnen Generalpardon zugesichert hatte. Die lusitanischen Soldaten hatten weder Zuneigung noch Hochschätzung für ihn, und hielten sich an ihn nur blos aus der Ursache: weil sie vom Pompejus keine Verzeihung hofften, und nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Metellus überließ nun alle Geschäffte des Krieges dem Pompejus, und wurde ganz außerordentlich darüber erfreuet, daß der Staat nun von einem der fürchterlichsten Feinde befreyet worden;

gleich-

gleichsam als wäre der Tod des Sertorius eine Folge seines eigenen Heldenmuthes gewesen. Plutarch giebt uns einen auffallenden Beweis von der thörichten Eitelkeit des Metellus. Er erzählet, dieser alte Mann hätte ganz Spanien durchreiset in der Kleidung und dem gewöhnlichen Prunke eines Triumphirenden; er hätte die lächerliche Gottlosigkeit sich zu Schulden kommen lassen, daß er es gestattete, wenn man ihm zu Ehren auf seiner Durchreise Altäre errichtete, und ihm als einem Halbgotte Opfer brachte. Dieses kindische Betragen entehret den Metellus weit mehr, als ihm alle seine Siege Ehre machen konnten.

Pompejus eilte nun, dem Kriege ein Ende zu machen, und rückte dem Perpenna entgegen. Am Tage der Schlacht, welche die letzte in diesem Kriege seyn sollte, ließ Pompejus blos zehen Cohorten auf dem Wahlplatze aufmarschiren. Den größten Theil seines Heeres verbarg er in den benachbarten Wäldern und Gebüschen. Aufidius, der den linken Flügel des Perpenna commandirte, griff dieses kleine Corps an, das sich in guter Ordnung unter beständigem Gefechte in die Gebüsche zurück zog. Plötzlich stürzten die Legionen des Pompejus hervor, und griffen die feindliche Armee auf allen Seiten an, die bald gänzlich aufgerieben war. Perpenna wurde gefangen genommen, und zu dem Pompejus gebracht. In der Hoffnung, Gnade zu erhalten, both er dem Sieger die oben bemeldete

Ende des Krieges in Spanien.

Correspondenz des Sertorius an; Pompejus aber ließ die Papiere, ohne sie zu lesen, in Gegenwart seiner Offiziere verbrennen, und dem Perpenna das Haupt auf der Stelle abschlagen, damit er den Innhalt der Briefe nicht verrathen, und dadurch manchen angesehenen Mann in die Verzweiflung stürzen möchte. Von den übrigen Verschwornen wurden einige gefangen genommen, und getödtet; andere flohen nach Africa, wo sie von den Mauritaniern umgebracht wurden. Es war ihrer in kurzer Zeit keiner mehr am Leben, außer dem Aufidius, der, weil nach ihm nicht viel geforschet worden, viele Jahre hernach in einem unbekannten Dorfe in Spanien in größter Armuth von Jedermann verabscheuet starb. Mit dem Tode des Perpenna hatte der Krieg in Spanien sein Ende erreichet; nachdem er zehen Jahre hindurch den besten Truppen und den größten Feldherren Roms zu thun gemacht hatte. Pompejus, ob er gleich in diesem Kriege wenig Ehre eingeärntet hatte, freuete sich doch des Glückes, diesen gefährlichen Krieg geendiget zu haben. Er verweilte noch eine geraume Zeit in Spanien, um die empörten Städte zum Gehorsam zu bringen, und Ruhe und Ordnung im ganzen Lande wieder herzustellen; das ihm auch gelang.

Krieg mit dem Sklaven Spartacus. v. Ch. G. 67. n. R. E. 680.

Der kriegerische Orcan in Spanien war noch lange nicht an seinem Ende, als ein neues Ungewitter mitten in Italien ausbrach. Unter dem Consulate des C. Cassius Varus, und des M. Teren-

rentius Lucullejanus, den man in Rücksicht auf die glücklichen Unternehmungen seines Bruders, des berühmten Lucullus in dem damaligen Kriege gegen den Mithridates, zur höchsten Würde erhob, entspann sich ein gefährlicher Krieg mit den Sklaven, der den Stolz der Weltbezwinger nicht wenig demüthigen sollte. Der Urheber des Krieges war Spartacus, ein berühmter Fechter, ein Thracier von Geburt. Er war ehedem das Haupt einer Räuberbande, trat hierauf in Kriegsdienste, und ward, als er in die Kriegsgefangenschaft gerieth, an einen Bürger zu Capua, Namens Lentulus Batiatus verkauft, der eine Pflanzschule von Gladiatoren unterhielt, die er, nach der verdammlichen Sitte jener Zeiten, zu den öffentlichen Schauspielen und Leichenbegängnißen der Vornehmen und Reichen vermiethete. Spartacus, durch die harte Behandlung seines Eigenthümers aufgebracht, machte mit zwey hundert seiner Cameraden ein Complot, und brach mit ihnen aus dem Gefängniße, in welchem man diese Schlachtthiere der öffentlichen Grausamkeit eingeschlossen hielt. Blos ein und sechzig dieser Flüchtlinge waren einigermaßen mit Waffen versehen. Man schickte sogleich eine Truppe Soldaten aus, die Flüchtlinge beyzufangen; allein die Gladiatoren trieben sie in die Flucht, und bemächtigten sich ihrer Waffen, worauf sie sich auf dem Berge Vesuv fest setzten. Die traurigen Beyspiele vergangener Zeiten ließen besorgen, daß eine Menge misvergnügter Sklaven sich den Empörern beygesellen möchte; der

Senat

Senat zu Rom säumte also nicht, den Prätor **Appius Claudius Pulcher** mit drey tausend Mann abzuschicken, damit der Aufruhr in der Wiege ersticket werden möchte.

Der Prätor Pulcher wird vom Spartacus geschlagen.

Der Prätor besetzte den Fußsteig, den einzigen, auf dem man den Berg passiren konnte, und zweifelte nicht, daß ihm das Wild gar nicht entwischen könnte. Spartacus aber ließ aus den wilden Reben, die häufig auf dem **Vesuv** zu finden waren, eine Art von Leiter verfertigen, auf der sie einer nach dem andern über die unzugänglichen Felsen glücklich auf die Ebene herabkamen. Der tapfere Spartacus überfiel ohne Zeitverlust das Lager des Prätors, das rückwärts, wo man keinen Feind besorgte, nicht verwahrt, und schlecht bewachet war; er schlug den Prätor in die Flucht, und hieb einige seiner Bataillone in Stücke. Dieser glückliche Anfang verschaffte dem Spartacus von allen Seiten einen großen Zulauf von Hirten, Sklaven, und Verbrechern, die aus den Gefängnißen brachen; und in kurzer Zeit sah er sich an der Spitze von zehntausend Mann.

Desgleichen der Prätor Vatinius.

Der Senat schickte hierauf den **Vatinius** mit einem ansehnlichen Corps ab, um **Campanien** zu decken, wo die Rebellen gräuliche Verheerungen anrichteten. Spartacus, dessen Denkungsart über seinen Stand erhaben war, verabscheute die Grausamkeiten seiner Cameraden, die ihre vorige Herren oder Gegner aufsuchten, und ohne Erbarmung tödteten.

teten. Er zog sich daher aus Campanien heraus nach Lucanien, und gab sich grosse Mühe, seine Wilden zu einer ordentlichen Kriegszucht zu gewöhnen. Er theilte sie in Compagnien und Bataillone ab, und that das möglichste, den rohen Haufen zu organisiren, damit er den Krieg regelmäßig führen könne. Indessen rückte Costinius, Unterfeldherr des Vatinius, mit der Avantgarde vor, um Lucanien zu decken. Spartacus überfiel ihn unversehens, schlug ihn in die Flucht, auf der er getödtet ward. Hierauf bemächtigte sich Spartacus der Städte Thurij und Metapont, wo er Magazine anlegte.

Im Herbste kam endlich Vatinius mit der Hauptarmee an. Crixus, einer von den Oberhäuptern der Rebellen verlangte sogleich zu schlagen; Spartacus aber wünschte, die Schlacht auf einige Tage zu verschieben. Während diesem Zaudern umzingelte Vatinius die Sklaven unvermuthet, und schloß den Spartacus in sein Lager ein. Dieser zog sich aber durch eine Kriegslist bald aus der Schlinge. Er ließ eine Menge Pallisaden um sein Lager setzen, befestigte an denselben eine Anzahl Todte, die mit ihren Kleidern und Waffen versehen waren, als machten sie die Vorposten aus; im Lager selbst unterhielt er eine Menge Wachtfeuer, und schlich sich mit Hülfe der Nacht durch irgend einen Winkel zum Lager heraus. Vatinius bemerkte erst, daß ihm die Beute entwischet sey, als Spartacus schon ziem-

ziemlich weit entfernet war. Vatinius folgte ihm nach, und da er ihn auf einer Ebene erreichte, kam es zu einer Schlacht, worinn die Römer geschlagen wurden. Vatinius verlor sein Pferd; und seine Liktoren sammt ihren Fascibus geriethen in die Gefangenschaft. Spartacus bemächtigte sich des Pferdes und aller der Ehrenzeichen der prätorianischen Würde; und ließ die Liktoren vor sich hergehen.

Spartacus will sich nach Gallien ziehen.

Die Armee der Sklaven vermehrte sich bald bis auf siebenzigtausend Mann. Allein weil Spartacus nicht hoffen konnte, daß er diese wilde Leute würde disciplíniren, und aus dieser rohen Masse ein regelmäßiges Heer bilden können; so ertheilte er seinen Cameraden den Rath, nach Gallien und Thracien, wo die meisten ihr Vaterland hatten, zurück zu gehen, und sich mit der wieder erlangten Freyheit zu begnügen. Sie verwarfen aber meistens diesen Vorschlag aus Liebe zu einem zügellosen Leben. Crixus blieb mit dreyßigtausend Mann in Italien; Spartacus aber brach mit vierzigtausend meist gallischen Sklaven auf, um sich nach Gallien diesseits der Alpen zu begeben.

Niederlage der beyden Consuln. n. R. E. 681. v. Ch. G. 66.

Nachdem zween Prätoren von den Sklaven waren aus dem Felde geschlagen worden, verordnete der Senat, daß die beyden Consuln L. Gellius Poplicola und Cn. Corn. Lentulus gegen die Aufrührer marschiren sollten. Der Consul Gellius griff den Crixus, der sich mit dreyßig tausend Mann am Fuße des Berges Garganus in Apulien

gesetzet

gesetzet hatte, an, und mit Beyhülfe des Proconsul Arrius schlug er ihn dergestalten, daß die Sklaven zwanzigtausend Mann Todte verloren, darunter sich auch Crixus selbst befand. Indessen eilte der Consul Lentulus in forcirten Märschen nach dem cisalpinschen Gallien, um dem Spartacus den Paß zu verrennen. Dieser erhielt bey Zeiten Nachricht von der Niederlage des Crixus, und von dem Marsche der beyden consularischen Heere, der die Absicht verrieth, den Spartacus in beyden Flanken zu fassen.

Der Sklavengeneral kehrte auf der Stelle um, mit dem Entschluße, den Consul Lentulus aufzusuchen, ehe er sich mit seinem College vereinigen konnte. Spartacus war auch so glücklich, daß er den Lentulus auf das Haupt schlug, und seine Legionen zersprengte. Der Sieger gieng hierauf ohne Zeitverlust auf den Consul Gellius los, schlug ihn gleichfalls, und zwang ihn, sich in festen Plätzen zu verbergen. Das stolze Rom war nie so sehr gedemüthiget worden. Beyde Consuls und ihre unüberwindliche Legionen wurden auf eine schimpfliche Art vor einem Thracier, einem Fechter und einem Sklaven zu fliehen genöthiget. Der Sieger ließ alle römische Gefangene, drey hundert an der Zahl, rings um den Scheiterhaufen, den er zum Angedenken seines Freundes Crixus errichtete, schlachten. Da sein Heer bis auf einmal hundert zwanzig tausend Mann angewachsen war, lauter Fechter oder

Skla-

Sklaven, Freygebohrne nahm er nicht auf; so entwarf er einen Plan, Rom selbst zu belagern, und den Schrecken zu benutzen, den die schimpfliche Niederlage beyder Consuln daselbst verursacht hatte. Allein er überzeugte sich bald von der Schwierigkeit dieses Unternehmens, und zog sich abermals nach **Lucanien**. Seine Leute plünderten ungeahndet die meisten Provinzen **Italiens**, und **Spartacus** gestattete ihnen den Vortheil, aus der gemachten Beute zu ziehen, daß sie dieselbe an die Kaufleute verkaufen, aber weder Gold noch Silber dafür eintauschen durften. Er betrachtete diese Metalle, die wir edle nennen, und unendlich schätzen, als eine an sich schädliche, und für den Soldatenstand ganz überflüßige Sache. Seine Leute durften dafür nichts anders eintauschen, als Eisen und Kupfer, um Waffen daraus zu verfertigen.

Crassus ziehet wider die Sklaven. n. R. E. 682. v. Ch. G. 66.

Das folgende Jahr erhielten **Cn. Aufidius Orastes**, und **P. Corn. Lentulus Sura** die consularischen Fasces; zween Männer, die eben nicht die geschicktesten zur Staatsregierung waren, in einer Zeit, wo der Krieg mit den Sklaven in **Italien**, mit den Corsaren zur See, und mit dem **Mithridates** und **Tigranes** in **Asien** erfahrne und große Feldherren erheischte. Man vertraute also den neuen Consuln keine Armee an. Den Oberbefehl über das gegen den **Spartacus** neu zu errichtende Heer erhielt **Crassus**, der aus einer der edelsten und reichsten Familien entsprossen war. Mit

einer

einer unter dem Sylla glücklich geprüften Tapferkeit verband er eine siegende Beredsamkeit, die ihm großen Ruhm verschaffte. Er war in der Geschichte des Alterthumes sehr bewandert, und besaß eine populäre Artigkeit, die ihm die Liebe des gemeinen Mannes erwarb. Sein Haus stand jedem offen, und er zog auch die Geringsten aus dem Pöbel an seine Tafel. Daher bothen sich Edle und Gemeine haufenweis an, unter seiner Fahne zu dienen; und in wenig Tagen hatte er sechs Legionen errichtet, zu denen noch zwo kamen, die bereits im vorigen Feldzuge gedienet hatten. **Crassus** schickte seinen Legaten **Mummius** mit der Avantgarde voraus in die **anconitanische** Mark, oder **Picenum**, mit dem ausdrücklichen Befehl, sich in kein Treffen einzulassen, wenn er gleich dazu aufgefodert werden sollte; weil aber **Mummius** glaubte, eine gar vortheilhafte Gelegenheit zum Siegen zu haben, so ließ er sich in ein Treffen mit dem **Spartacus** ein; er wurde aber gänzlich geschlagen. Eine Menge Todter blieb auf dem Platz; der Rest warf die Waffen ab, und zerstreute sich.

Einige Tage hernach langte **Crassus** an, und nachdem er dem **Mummius** seinen Ungehorsam auf das schärfste verwiesen, ließ er von fünf hundert Soldaten, die am ersten die Flucht ergriffen hatten, jeden zehnten Mann hinrichten. Bald darauf stieß er auf ein detaschirtes Corps der Feinde von ungefähr zehn tausend Mann, und schlug es derge-

stalt, daß kaum der dritte Theil entkam. Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg griff er den **Spartacus** selbst an, und drängte ihn nach einer beträchtlichen Niederlage bis an das Meer zurück. Der **Thracier** beschloß, sich nach **Sicilien** zu retiriren, und both den Corsaren, welche die ganze Gegend besetzten, eine große Summe Geldes an, für die sie ihm eine hinlängliche Zahl Transportschiffe zu liefern versprachen. Die Corsaren empfiengen zwar das Geld, lieferten aber keine Schiffe. **Spartacus** versuchte es, seine Truppen auf einer Brücke, die er aus leeren Tonnen verfertigen ließ, überzusetzen; allein die zu heftige Bewegung des Canals zwischen **Italien** und **Sicilien** vereitelten den Versuch. Er setzte sich hierauf auf der Halbinsel, **Messina** gegenüber in der Gegend von **Rhegium**. **Crassus** schloß ihn daselbst ein, indem er die Erdzunge, welche die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, mit einem tiefen und breiten Graben durchschnitt, den er noch mit einer starken Mauer umgab. Die Hungersnoth stellte sich bald im Lager der Sklaven ein. Alle Bemühungen des **Spartacus**, sich durchzuschlagen, waren vergebens; in einem einzigen Versuch verlor er zwölftausend Mann, wobey die **Römer** nur drey Todte und sieben Verwundete zählten. Endlich stellte sich eine stürmische mit Regen und Schneegestöber begleitete Nacht ein. **Spartacus** versuchte es an einer Stelle des Grabens, wo die Mauer noch nicht ganz vollendet war, durchzubrechen; das ihm auch gelang. Weil **Crassus**

sus befürchtete, Spartacus möchte die Hauptstadt selbst angreifen, verlangte er von dem Senat, daß man den Pompejus und Metellus aus Spanien berufen, und mit ihren Legionen dem Spartacus entgegen stellen sollte.

Doch diesen Schritt bereuete er bald, da er sah, daß eine große Anzahl der Rebellen sich vom **Spartacus** getrennet, und eigene Anführer, den **Cannicius** und **Castus** gewählet habe. Crassus versäumte keinen Augenblick, diesen Vorfall zu benutzen; besonders, weil er besorgte, Pompejus möchte ihm die Ehre rauben, diesen wichtigen Krieg zu enden. Er fand den Cannicius und Castus an einem See in Lucanien gelagert, und griff sie hitzig an; konnte aber den Sieg nicht vollenden, weil Spartacus, der seine, obgleich treulose Cameraden, nicht verlassen wollte, zum Succurs heranrückte. Crassus theilte seine Armee in zwey Corps ab; den Kern seiner Truppen schickte er dem Spartacus entgegen, mit dem Befehl, den Feind durch Plänkeln und Scharmuzieren aufzuhalten, ohne sich in ein ordentliches Gefecht einzulassen. Einige Legionen postirte er während der Nacht hinter einen Berg, und stellte dem Cannicius und Castus blos ein schwaches Corps, meist Cavallerie entgegen. Sieg des Crassus.

Cannicius und Castus rückten aus ihrem Lager hervor, und warfen sich über die römische Cavallerie her, in der zuversichtlichen Hoffnung, dieses schwache Corps gänzlich aufreiben zu können.

Die römische Cavallerie zog sich fechtend zurück bis an die Stelle, wo die Legionen im Hinterhalte waren. In dem Augenblicke, da diese hervorstürzten, kamen zwölf Batallione hinter dem Berg hervor, und griffen die Sklaven im Rücken an. Es war nun keine Schlacht mehr; es war ein Gemetzel. Fünf und dreyßig tausend von den Rebellen blieben auf dem Platz; nach Andern aber nur zwölf tausend drey hundert, von denen man nur zween auf den Rücken verwundet fand; die übrigen alle, fielen, indem sie in ihren Gliedern mit unglücklicher Tapferkeit fochten. Spartacus konnte seinen Kameraden nicht zu Hülfe kommen, da er es mit andern Legionen des Crassus zu thun hatte. Bey dieser Gelegenheit eroberten die Römer wieder fünf von ihren Adlern, sechs und zwanzig Standarten, und fünf Fasces mit Beilen.

Niederlage und Tod des Spartacus. Liv. Epit. 97. Oros. V. 24.

Nach dieser Niederlage zog sich Spartacus nach Petilia. Zween Unterfeldherren des Crassus verfolgten ihn; wurden aber geschlagen. Dieser geringe Vortheil flößte den Sklaven eine kühne Zuversicht ein, daß sie von ihrem Anführer verlangten, eine Schlacht zu liefern. Allein Spartacus hatte noch immer seine Absicht auf Sicilien gerichtet, in der Hoffnung, daselbst Verstärkungen an sich zu ziehen, und den Krieg mit Nachdruck erneuern zu können; er rückte daher nach Brundisi. Als sich aber ein solches Gerücht verbreitete, daß Lucullus in die See gegangen, und in Sicilien zu landen Willens

lens sey, eilte er nach Lucanien, mit dem Entschluße, ein entscheidendes Treffen zu wagen. Eben dieses wünschte auch Crassus, der vor Begierd brannte, den Krieg vor der Ankunft des Pompejus aus Spanien zu enden. Er ließ das Lager des Spartacus mit einem Graben umziehen, damit ihm ja das Wildpret nicht entfliehen möge. Spartacus versuchte es vergebens, diese Arbeit durch ununterbrochenes Plänkeln zu stören. Er ließ sogar Friedensvorschläge thun; weil sie aber vom Crassus verworfen worden, mußte er die Entscheidung seines Schicksales auf ein Haupttreffen ankommen lassen.

Da ihm vor dem Angriffe sein Pferd gebracht worden, tödtete er es, und sagte: **Erhalte ich den Sieg, so werde ich eine große Anzahl besserer Pferde haben: verliere ich aber denselben, so werde ich dieses nicht mehr nöthig haben.** Sodann fieng er an der Spitze seines Volkes den Angriff an. Man kämpfte von beyden Seiten mit äußerster Wuth und Tapferkeit; und es währte lang, bis der Krieg für die Römer entschieden ward. Spartacus, fest entschlossen, den Crassus zu tödten, oder selbst umzukommen, drang mit Wuth durch die römischen Cohorten auf den feindlichen Feldherrn los. Da seine Garde und die Truppen, die mit ihm diesen verzweiflungsvollen Gang wagten, die Gegenwehr der Römer nicht aushielten, blieb Spartacus von den Seinigen ganz verlassen allein

mitten unter den feindlichen Haufen; doch behauptete er eine ziemliche Weile seinen Platz mit unbezwinglicher Herzhaftigkeit. Da er aber im Schenkel verwundet worden, focht er auf den Knieen so, daß er den Schild mit der einen, und das Schwert mit der andern Hand hielt. Endlich sank er mit vielen Wunden durchstochen auf einen Haufen Römer hin, die er in Rücken gehauen hatte. Man konnte seinen Körper unter der ungeheuern Menge von Leichen nicht heraus finden. Von den Römern blieben an diesem Bluttage nur tausend Mann; von den Sklaven aber sechzig tausend. Sechs tausend wurden gefangen, und drey tausend römische Bürger in Freyheit gesetzet. Die Gefangenen ließ **Crassus** längst der Strasse von **Capua** nach **Rom** an das Kreuz anschlagen.

Pompejus bringt den Sklavenkrieg vollkommen ans Ende.

Indem dieses vorfiel, langten **Pompejus** und **Metellus** in **Rom** an, wo sie mit Bezeigung einer ganz außerordentlichen Hochachtung empfangen wurden. Das Volk, und vorzüglich dessen Tribunen, die sich von dem jungen Helden die Wiederherstellung ihrer ehemaligen Macht versprachen, verglichen den **Pompejus** mit den größten Männern, und sagten, daß er, nachdem er die Ruhe in **Spanien** hergestellet, allein fähig wäre, den Krieg wider die Sklaven zu enden. Ein gewisser **Publipor**, ein Sklave unter der Armee des **Spartacus**, war mit beyläufig fünf tausend seiner Kameraden aus dem letzten Blutbade entronnen, und

hatte

hatte sich nach Lucanien geflüchtet. Wider diesen schickte man nun den Pompejus aus. Er rieb ihn ohne Mühe gänzlich auf; und damit erreichte dieser blutige Krieg sein Ende. Unerachtet nun Pompejus es blos mit dem äußerst schwachen Reste der von dem Crassus bereits zertretenen Rebellen zu thun hatte; rühmte er sich doch in seinen sehr zahlreichen Schreiben an den Senat, er hätte den Krieg mit sammt der Wurzel ausgerissen; da Crassus die Fechter nur blos in einer ordentlichen Schlacht überwunden hätte. Dem letztern bewilligte man nur die Ovation; dem Pompejus und Metellus hingegen den großen Triumph; wiewohl die Verdienste des Crassus nicht geringer waren als die Meriten des Pompejus. Allein dieser besaß die Gunst des Volkes im vollkommensten Uebermaaße; und man weis, daß der große Haufen in der Hochachtung und im Hasse nicht immer nach den Gesetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit zu verfahren pflegt.



XXXIX. Buch.

Von der Diktatur des Sylla bis zum Triumvirat.

Erster Abschnitt.

Dritter Krieg der Römer mit dem Mithridates.

Stimmung der Gemüther zu Rom. Pompejus und Crassus wetteifern, die Gunst des Pöbels zu erlangen.

Die bürgerlichen Kriege, welche der Ehrgeiz des Marius und Sylla erregt hatten, waren auf die Art, wie wir meldeten, geendiget worden; und man hoffte, daß die römische Republik Zeit haben würde, die vielen Wunden zu heilen, die ihr durch die innerlichen Kriege waren geschlagen worden. Allein ein allgemeines Verderbniß hatte schon seit geraumer Zeit die Moralität der Römer verpestet. Der Geldgeiz, und noch mehr der Ehrgeiz beherrschte die Großen, die das vom Sylla gegebene Beyspiel aufzumuntern schien, ihrem Stolze keine Gränzen zu setzen; nachdem jener die Möglichkeit, die höchste Gewalt an sich zu reissen, gezeiget hat. Der Pöbel, so eifrig er auch über seine Vorrechte hielt, war schon seit langer Zeit gewöhnet, sich einen Götzen zu wählen, der seinem Stolze und seiner Leidenschaft zu schmeicheln wußte, und dessen Verführung er zufolge der dem großen Haufen eigenen

genen Dummheit mit sclavischer Unterwürfigkeit blindlings folgte. Unter denen, die jezt vorzüglich die Gunst des Volkes genoßen, waren Pompejus und Crassus die vornehmsten. Beyde waren glückliche Sieger; beyde dürsteten nach der obern Gewalt, und beyde bestrebten sich dieselbe dadurch zu erlangen, daß sie die Zuneigung des gemeinen Volkes immer mehr zu vergrößern, und zu befestigen suchten. Die unzweifelbar herrlichen Eigenschaften des Pompejus, und die Gunst des Glückes, das seine Unternehmungen in der ersten Jugend überall begleitet hatte, berechtigten ihn allerdings, auf die allgemeine Hochachtung Anspruch zu machen. Wenn die Geistesgaben und der kriegerische Ruhm des Crassus nicht hoffen ließen, seinem Nebenbuhler das Gleichgewicht zu halten: so schlug er einen andern Weg ein, die Gunst des Pöbels zu erwerben. Er sammelte große Schätze, indem er zu sagen pflegte: Keiner verdiene, ein Reicher genennt zu werden, der nicht eine Armee auf eigene Kosten zu unterhalten vermöge. Und wirklich machte die Anzahl seiner Sklaven ein beträchtliches Heer aus. Außer dem besaß Crassus eine Beredsamkeit, die durch natürliche Ungezwungenheit einnahm; und herablassendes Wesen, seine Bereitwilligkeit, mit der er jedem seine Cassen und seinen Speisesaal öffnete, verschafften ihm die allgemeine Liebe. Er speißte einstmal den gesammten Pöbel an tausend verschiedenen Tischen, und versah den größten Theil der Bürger auf drey Monate unentgeldlich mit Getreide.

Pompejus hingegen verfolgte seinen Zweck mit mehrer Klugheit; und seine Kunstgriffe verschafften ihm bald den Vorzug über seinen Nebenbuhler. Er urtheilte mit Recht, daß ihm die Herrschaft über das Volk nicht entgehen würde, wenn er diejenigen beherrschen würde, welche die Folgsamkeit desselben in ihrer Gewalt hatten. Daher verwendete er sein ganzes Ansehen, die Gesetze abzuschaffen, die Sylla zum Nachtheil der Volkstribunen gegeben hatte, und setzte sie in alle ihre vorige Rechte, wie die Ritter in die Ausübung der richterlichen Gewalt wieder ein. Durch dieses Mittel machte er sich diese mächtigen Glieder des Staatskörpers sehr verbunden; und sie erwarteten mit Sehnsucht eine Gelegenheit, ihre Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter, den sie nicht genug erheben konnten, zu bezeugen; und diese both sich bald an.

Pompejus wird zum Admiral der Republik mit unumschränkter Gewalt ernannt, v. Chr. G. 63. n. R. E. 386.

Die cilicischen Corsaren hatten sich von ihrer letzten Niederlage so weit erholet, daß ihre Räubereyen in Italien große Besorgniß erregten. Man beschloß daher in Rom, eine Seemacht wider sie auszuschicken, die groß genug wäre, diese Räuberbande gänzlich auszurotten. Die Tribunen ergriffen diese Gelegenheit, ihren Patron, den Pompejus zu belohnen; und Gabinius brachte ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen Pompejus zum obersten Admiral der Republik auf drey Jahre, und zwar mit unumschränkter Gewalt ernennet werden, seine Gewalt sich bis über das mittelländische Meer

und

und dessen Küsten bis auf eine gewisse Entfernung im festen Lande erstrecken, und ihm frey stehen sollte, so viele Truppen, als ihm gut dünken würde, anzunehmen, und die nöthigen Gelder aus dem öffentlichen Schatze nach Willkühr zu erheben. Dieses Gesetz gieng durch, so sehr sich auch der Senat, als einer für die Freyheit sehr gefährlichen Anstalt, widersetzte. **Pompejus** mit einer zahlreichen und wohl ausgerüsteten Flotte versehen, reinigte die See in weniger als vierzig Tagen von den Corsaren, die genöthiget wurden, nach **Cilicien** zu flüchten, als den einzigen Platz, wo sie sich noch halten konnten. Ob sie gleich fest entschlossen waren, die Entscheidung ihres Schicksals auf ein Treffen ankommen zu lassen; so machte doch der Anblick der Flotte des **Pompejus**, und die fürchterliche Größe seines Ruhmes, daß sich die Corsaren auf Gnade und Ungnade ergaben. **Pompejus** vertheilte sie, zwanzig tausend an der Zahl, in verschiedene von der See entfernte Gegenden, wo er ihnen Ländereyen anwies.

Da diese glückliche Unternehmung, wodurch **Pompejus** die Sicherheit des Küstenlandes und des Seehandels wieder herstellte, und den Staat mit neuen Unterthanen vermehrt hatte, seinen Ruhm in den Augen seiner Anbether in das Unendliche erhöhete, so hofften nunmehr die Tribunen, daß es ihnen nicht unmöglich lassen würde, ihr Idol vollends auf die höchste Zinne des Altares zu erheben. **Manilius** brachte daher das Gesetz in Vorschlag,

und zum Oberfeldherrn gegen den Mithridates und Tigranes bestellt.

daß

daß dem Pompejus, als dem glücklichsten und tugendhaftesten Helden der Oberbefehl über alle Armeen der Republick, und nebst dem Gouvernement von ganz Asien die Führung des Krieges gegen den Mithridates und Tigranes anvertraut werden sollte. Der Senat, und alle, denen die Freyheit der Republick werth war, betrachteten dieses Gesetz, wodurch die gesammte Kriegsmacht des Staates zu Wasser und zu Lande in die Hände eines einzigen übergeben werden sollte, nicht anders, als ob man den Pompejus zum unumschränkten Monarchen erklären wollte. Man setzte sich daher diesem Vorschlage des Tribuns Manilius mit solchem Eifer entgegen, und legte dawider so starke Gründe vor, daß die Tribunen anfiengen darauf zu denken, wie sie sich mit Ehre zurückziehen könnten. Jezt betrat M. Tulius Cicero zum erstenmal die Rostra, um das manilische Gesetz zu unterstützen, und die erste öffentliche Probe seiner Beredsamkeit den Tugenden seines Freundes Pompejus zu widmen. Er sprach mit einer hinreissenden Zauberkraft dergestalten, daß das Gesetz von dem gesammten Volke einmüthig bestättiget, und somit dem Pompejus freywillig die höchste Gewalt verliehen wurde, die Sylla nur mit dem Schrecken der Waffen und dem Untergange von vielen Tausenden sich verschaffen konnte. Pompejus beschleunigte die Anstalten zur Vollendung des wichtigen Krieges, der schon seit einigen Jahren wider den Mithridates und Tigranes mit abwechselndem Glücke geführet ward, und eilte

nach

nach Asien, sich dem berühmtesten morgenländischen Könige entgegen zu setzen, dessen letzte Heldenthaten jetzt ununterbrochen erzählet werden sollen.

Da Mithridates die Nachricht vom Tode des Sylla erhalten hatte, beschloß er, allen seinen Kräften aufzubiethen, um die Länder wieder zu erobern, deren Abtretung ihm Sylla abgenöthiget hatte. Zu dem Ende verglich er sich mit den bosphorischen Nationen, die ihm ohnehin einen hartnäckigen Widerstand leisteten, brachte drey ansehnliche Armeen auf die Beine, wovon er eine, die aus einmal hundert zwey und siebenzig tausend Mann bestand, in eigener Person anführen wollte; und eröffnete den dritten und letzten Krieg gegen Rom dadurch, daß er durch seinen General Diophantes alle haltbaren Pläze in Cappadocien, woraus er den Ariobarzanes vertrieben hatte, mit starken Garnisonen versehen ließ. Der König selbst marschirte nach Bithynien. Der letzte Regent dieses Landes, Nicomedes, hatte vor kurzem die Römer zu Erben desselben kraft eines Testamentes eingesezet; das dem Mithridates unmöglich gefallen konnte. Er lagerte sich vor Heraclea, einer festen Stadt auf der Küste des schwarzen Meeres, deren Bürger als Freunde und Unterthanen der Römer die Thore vor ihnen verschloßen. Weil sie aber ihre neue Herren vielleicht mehr fürchteten als liebten; so ließen sie dem Mithridates doch gegen Bezahlung Lebensmittel zukommen. Zwo der vornehmsten

Dritter Krieg des Mithridates gegen die Römer.

sten Magistratspersonen begaben sich an Bord des pontischen Admirals; allein man nahm sie gefangen, und gab sie nur unter der Bedingung los, daß die Stadt fünf Kriegsschiffe zu der Flotte des Königs stoßen lassen sollte. Weil die Bürger diese Foderung bewilligten, warfen sie sich eben dadurch mit den Römern ab. Zu gleicher Zeit fanden sich die römischen Steuereinnehmer in Heraclea ein, Gelder einzutreiben. Man tödtete sie in geheim, und die Bürger sahen sich genöthiget, um der Rache der Römer zu entgehen, den Schutz des Mithridates zu suchen, dem sie ihre Thore öffneten. Mit eben so geringer Mühe bemeisterte sich der König der Städte in Paphlagonien, und rückte, ohne Widerstand zu finden, in Bithynien ein, so, wie in die Provinz Asien, wo ihn die Einwohner, welche von den römischen Pächtern sehr hart gedrücket waren, als ihren Erretter mit Freude empfiengen. Bey dem Einzug in die Städte von Asien ließ er den M. Varius, den ihm Sertorius aus Spanien geschickt hatte, die pontischen Truppen nach der römischen Kriegsordnung zu organisiren, mit den consularischen Ehrenzeichen vor sich hergehen, so, daß der König selbst als einer seiner Bedienten ihn begleitete. Wenn er verschiedenen Städten die Freyheit ertheilte, machte er ihnen zugleich bekannt, daß sie dieses kostbare Geschenck nicht ihm, sondern den Römern und dem Sertorius zu verdanken hätten. Also hielten es in Rücksicht auf den Sertorius viele Städte mit dem Könige, ohne zu wissen,

daß

daß sie an den Römern untreu würden. Ueberhaupts machte der Geiz und die grausame Härte, womit die römischen Statthalter und Einnehmer die Völker behandelten, die Herrschaft der Römer den Nationen Asiens äußerst verhaßt. Ganze Völkerschaften neigten sich zu einem allgemeinen Abfall. Julius Cäsar, der eben damals sich zu Rhodus befand, wo er sich unter der Anführung des vortrefflichen Redners Apollonius Molon in der Beredsamkeit übte, da er hörte, daß Junius, Statthalter in der Provinz Pergamus, weder Macht noch Muth genug habe, dem Mithridates Widerstand zu leisten, brachte aus den benachbarten Gegenden eine Anzahl Truppen zusammen, drängte einen General des Mithridates aus der Provinz Asien hinaus, und stellte in diesem Lande die Ruhe und die Zufriedenheit bey den Einwohnern wieder her. Dieß that er aus eigenem Antriebe, ohne durch einen Befehl des Senates dazu berechtiget zu seyn, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren.

Suet. in Julio. Vellei. Paterc. II. 42.

Die Consuls Lucullus und Cotta werden gegen den Mithridates geschickt. n. R. E. 679. v. Ch. G. 71. Plutarch. in Lucull. Memn. c. 39. Eutrop. VI.

Da der Senat von den Absichten und Vorschritten des Mithridates Nachricht erhielt, erklärte er den Krieg wider denselben, und ernennte den damaligen Consul L. Licinius Lucullus zum Oberfeldherrn, dem der Schauplatz dieses Krieges, wo er unter dem Sylla schon gedient hatte hinlänglich bekannt war. Weil man aus der Erfahrung wußte, daß in diesen reichen Ländern gute Beute zu finden sey; bewarben sich viele, vom Golddurst geplagte

plagte Leute einen Theil an dieser Unternehmung zu haben. Der Amtsgenosse des Lucullus, der Consul M. Aurelius Cotta, brachte es durch seine Ungestümme dahin, daß ihm der Oberbefehl über die Flotte und die Truppen ertheilt ward, die Propontis und Bithynien decken sollten. Er bestellte den M. Antonius, den Vater des Triumvirs, zu seinem Unteradmiral, und befahl ihm, gegen die Corsaren, welche neuerdingen das Haupt erhoben, auf der Höhe der Insel Creta zu kreuzen. Antonius wurde geschlagen, und der größte Theil seiner Matrosen und Seesoldaten an den Masten der eroberten Schiffe aufgehängt, mit den nämlichen Ketten, welche die Römer für die Seeräuber mitgebracht hatten. Antonius starb bald darauf aus Gram über sein erlittenes Unglück.

Cotta wird geschlagen.

Cotta traf bey Zeiten in Asien ein, und lagerte sich bey Chalcedon, wo auch seine Flotte vor Anker gieng. Lucullus, dem die Wiederherstellung der verfallenen Kriegszucht viele Mühe und Zeit kostete, langte endlich gleichfalls mit dreyßig tausend Mann zu Fuß, und zwey tausend fünf hundert Pferden auf dem Kriegsschauplatze an, und schickte dem Cotta die Ordre zu, seine Flotte, die der feindlichen nicht gewachsen war, in dem Haven von Chalcedon zu halten; indem der Oberfeldherr selbst zu Lande fortrücken würde, sich mit dem Könige zu schlagen. Allein da Cotta seinem College die Ehre des Sieges misgönnte, ließ er zwar die Flotte vor

Anker

Anker im Haven liegen, schickte aber seinen Legaten **Rutilius** mit einem starken Corps zu Lande voraus, den heranrückenden König zu beobachten, dem er vor der Ankunft des **Lucullus**, des Sieges gewiß, ein Treffen zu liefern sich entschlossen hatte. Allein der Legat wurde auf seinem Marsche vom **Varius** und **Eumachus** erschlagen, und der größte Theil seiner Leute niedergehauen. Ein gleiches Unglück traf auch verschiedene andere Generale, die **Cotta** abgeschickt hatte, dem vordringenden Feinde Einhalt zu thun. **Mithridates**, der durch diesen glücklichen Anfang kühn geworden, ließ seine Flotte mitten in den Haven von **Calcedon** eindringen, und die römische Flotte zerstören, ohne daß es **Cotta** nach so vielen Niederlagen seiner Generale es wagen durfte, Widerstand zu leisten. Sechzig Schiffen wurden von den Siegern genommen, die übrigen alle wurden verbrannt, oder in den Grund gebohrt. Im Treffen zur See verlor **Cotta** zwölf tausend Mann, und mehr als vier tausend in den Schlachten zu Lande; dagegen **Mithridates** in allem nur sieben hundert und dreyßig Mann einbüßte.

Archelaus, dem verschiedene Offiziere beystimmten, rieth dem **Lucullus**, den eifersüchtigen Consul **Cotta**, der in **Chalcedon** eingeschlossen war, seinem Schicksale zu überlassen, und geradezu nach **Pontus** zu marschiren; weil dieses Land von Truppen gänzlich entblößt war. Allein **Lucullus** beschloß, seinen Zug nach **Chalcedon** zur Befrey-

Mithridates belagert Cyzicium.

ung seines Collegen zu beschleunigen; indem er sagte: ein guter Jäger lasse einen aufgejagten Hasen nicht fahren, um sein verlassenes Lager aufzusuchen; und die Befreyung eines römischen Consuls sey mehr werth, als die Eroberung einer Welt. Auf dem Marsche stieß er auf den sertorianischen Proconsul **Varius**, nahe bey **Ortryä** in **Phrygien**. Als beyde Heere in Schlachtordnung gestellet das Zeichen zum Angriffe erwarteten, öffneten sich die Wolken plötzlich, und es fiel ein großer flammender Körper aus denselben zwischen die beyde Heere herab. Dieses Meteor erfüllte die abergläubischen Helden auf beyden Seiten dergestalten mit Schrecken, daß sich jede Partey in ihr Lager zurück zog. **Lucullus** lagerte sich hierauf auf den Anhöhen nahe bey **Chalcedon**, wo er das feindliche Lager übersehen konnte. Erstaunt über die Größe der feindlichen Kriegsmacht, beschloß er, einer Schlacht auf alle Weise auszuweichen, unerachtet seine Soldaten, die in den häufigen Scharmützeln meistens glücklich waren, mit Ungestümme ein Treffen verlangten. Da der König sah, daß er seinen Gegner nicht zum Schlagen zwingen könne, beschloß er die Belagerung **Chalcedons** aufzuheben, und statt dessen **Cyzicium** eine mächtige und den **Römern** mit unveränderlicher Treue ergebene Stadt, den Schlüßel **Asiens** zu belagern. Er zog in der Nacht ab, und erreichte mit Tages Anbruch den Berg **Adrastia**, wo er der Stadt zusetzen, und somit hoffen konnte, entweder den Platz zu erobern, oder die **Römer** zu

zwin-

zwingen, sich bey ihrer geringen Anzahl mit seinem fürchterlichen Heere in ein Treffen einzulassen. Er berennte die Stadt mit einmalhundert fünfzig tausend Mann zu Lande, und zur See mit vier hundert Segeln. Strabo. L. 12.

Lucullus, der von dem Abzuge des Königs zeitlich Nachricht erhielt, erreichte seine Arriergarde, tödtete davon zehn tausend Mann, und machte dreyzehn tausend Gefangene, worauf er sich, um den Belagerten Muth zu machen, auf einer Anhöhe, im Angesichte der Stadt lagerte. Allein weil **Mithridates** aussprengen ließ, daß diejenigen, welche sie sehen, Hülfsvölker des **Tigranes** wären; ließen die Belagerten den Muth sinken, bis es dem **Lucullus** gelang, einen Brief in die Stadt zu bringen. Er entwarf hierauf einen Plan, sich eines Berges zu bemächtigen, in welchem Falle es möglich gewesen wäre, dem Feinde die Zufuhren abzuschneiden, und ihn dadurch, ohne ein Treffen wagen zu müssen, zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Allein da der König den einzigen engen Paß, der dahin führte, mit dem Kern seiner Truppen wohl verwahret hatte; mußte **Lucullus** zu seinem großen Verdruß diesen Entwurf fahren lassen. Doch die Treulosigkeit eines Verräthers half ihm aus der Verlegenheit. **L. Magius**, einer von den Legaten, die **Sertorius** mit dem vorgeblichen Proconsul dem **Mithridates** zu Hülfe geschickt hatte, wurde durch eine falsche Nachricht von dem Tode

des Sertorius, und von dem schlechten Glücke des Königs bewogen, seine Haut in Sicherheit zu setzen, und sich mit dem Vaterlande auszusöhnen. Zu dem Ende erboth er sich gegen den Lucullus, den Mithridates, der ihn mit seinem ganzen Vertrauen beehrte, zum Besten der Republick irre zu führen, wie es der römische Feldherr nur immer begehren würde. Lucullus verlangte, daß er ihm den Besitz des wichtigen Passes auf den Berg Adrastia verschaffen möchte. Magius beredete nun den König, daß die Legionen, welche unter dem Fimbria im ersten Kriege gedienet hatten, mit dem Lucullus äußerst unzufrieden eine Gelegenheit wünschen, zu dem König überzugehen. Er rieth also dem Könige, sich den Römern, wenn sie sich dem engen Passe näherten, nicht zu widersetzen, sondern vielmehr sich auf die Ebene herab zu ziehen; damit die fimbrischen Legionen, welche den verstellten Angriff machen würden, sich in diesem vortheilhaften Posten gegen ihre Kameraden vertheidigen, und halten könnten. Mithridates, der an der Treue des Römers keinen Zweifel haben zu können glaubte, vollzog diesen treulosen Rath; und Lucullus, der von diesem verrätherischen Entwurfe vollkommen unterrichtet war, besetzte ohne Schwertstreich diesen wichtigen Posten. Hier konnte er sich im Ueberflusse mit Lebensmitteln versehen mittelst der Canäle, aus dem See Ascalis; indessen alle Zufuhren zu Lande in das Lager des Mithridates gesperrt waren.

Dieß

Dieß bewog den König, seine Bemühungen zu verdoppeln, und die Belagerungsarbeit zu beschleunigen. Cyzicium lag auf einer Halbinsel, die mittelst zwoen Erdzungen mit dem festen Lande zusammen hieng. Mithridates führte um die Stadt und den Meerport eine doppelte Mauer auf, und setzte derselben mit Kriegsmaschinen von einer neuen Erfindung heftig zu. Vorzüglichen Schaden richtete eine Maschine an, die man Helepolis nannte, und die gegen zwey hundert Schuhe in der Höhe bey einer angemessenen Breite hatte. Diese diente zum Grunde eines Thurms, der mit allen Gattungen von Catapulten, oder Wurfzeugen versehen war, Pfeile, Spieße und Steine von ungeheurer Größe herauszuschleudern, wodurch die Mauren dergestalt zerschmettert wurden, daß die Belagerte durch ihre nächtliche Arbeiten den Schaden kaum auszubessern vermochten, der am Tage verursachet worden; und sie würden es in die Länge nicht haben aushalten können, wenn die Helepolis durch einen Sturm nicht wäre unbrauchbar geworden.

Indessen, da die Bürger, aufgemuntert durch die Nachbarschaft des lucullanischen Heeres, durch ihren muthigen Widerstand die Belagerung in die Länge zogen, und da von der Seeseite wegen der stürmischen Jahreszeit nur wenig Lebensmittel herbeygeschafft werden konnten, stellte sich im Lager des Königs die Hungersnoth ein. Viele von den pontischen Soldaten starben vor Hunger, und die übrig

muß die Belagerung aufheben.

gebliebenen waren genöthiget, sich mit dem Fleische ihrer todten Kameraden zu nähren. Auf den Hunger folgte die Pest, die täglich eine große Menge dahin riß. Dazu kam noch der Schrecken über ein vorgebliches Wunder, das in der Stadt sowohl als im Lager der Belagerer erzählt und geglaubt wurde. Man pflegte zu Cyzicium der Proserpina jährlich eine schwarze Kuhe zu opfern, die zu diesem Endzweck ausgesucht, und besonders verpfleget wurde. Ein Götzenpfaff mochte nun das Thier absichtlich verstecket haben, um den Pöbel durch ein vorgebliches Wunder zu täuschen, oder es mag zufälligerweise bey Anfang der Belagerung auf der Weyde außerhalb der Stadt sich befunden haben, so machte man aus Teig ein Bild der Kuhe, und brachte es auf den Opfertisch. In dem Augenblick warf sich die wahre Kuhe, entweder zufälligerweise, oder getrieben von dem Hirten, der sich des Opfertages erinnerte, in den Meerbusen, schwamm durch die feindliche Flotte, und unter der Kette, welche den Haven sperrte, hindurch, gieng gerade auf den Tempel der Proserpina zu, und stellte sich vor dem Altar, wo sie nämlich ihre Wärter witterte. Plutarch und andere heydnische Geschichtschreiber erzählen uns diesen Vorfall mit allem Ernste als ein großes Wunder, und setzten bey, Proserpina hätte in einem Traumgesichte dem Aristagoras, der vornehmsten obrigkeitlichen Person in Cyzicium gesagt, daß sie sich mit einem lybischen Pfeifer gegen den pontischen Trompeter versehen hätte. Da man leicht

leicht vermuthen konnte, daß in derselben Jahreszeit die gewöhnliche Sturmwinde von **Lybien** her nicht ausbleiben würden; so konnte der schlaue **Aristagoras** zur Ermunterung des Pöbels den Traum erdichten, der dann für eine Weissagung gelten mußte; als wirklich der zu Anfange des Winters gewöhnliche Orcan sich einstellte, wodurch die Flotte des Feindes zerstreuet, und seine Rüstzeuge zerstöret wurden.

Lucullus hatte sich eben damals mit einem beträchtlichen Theile seines Heeres von **Cyzicium** entfernet, ein benachbartes Schloß zu belagern. **Mithridates** wollte diesen Umstand zu seinem Rückzug benutzen, und ließ seine Cavallerie mit der Bagage, und einen Theil der Infanterie abmarschiren. **Lucullus** holte sie aber am Flusse **Rhyndacus** ein, schlug sie, machte fünfzehen tausend Gefangene, erbeutete sechs tausend Pferde, und eine ungeheure Menge Kameele und anderer Lastthiere. Indessen gieng **Mithridates** an Bord eines Schiffes; seine Soldaten, auf die erste Nachricht von seiner Flucht, warfen sich eilends in die Schiffe, wovon viele wegen Ueberladung im Haven untersanken, andere aber auf der offenen See umschlugen. Der Rest der Armee zog unter Anführung des **Varius** nach **Lampsacus** ab. **Lucullus** erreichte ihn am Fluße **Granicus**, und richtete ein großes Blutbad an. Zwanzig tausend blieben auf dem Platze, und eine große Anzahl gerieth in die Gefangenschaft. Die trau-

Wird auf der Retirade geschlagen.

traurigen Ueberbleibsel dieses ehedem so ansehnlichen Heeres warf sich in die feste Stadt **Lampsacus**. Der Sieger gieng hierauf nach **Cyzicium** zurück, wo man ihn als einen Halbgott empfieng, ja sogar ihm zu Ehren öffentliche Lustspiele stiftete, die man **Lucullea** nannte.

Varius wird gefangen und hingerichtet.

Hierauf rüstete **Lucullus** zu **Troas** eine Flotte gemietheter Schiffe aus, und suchte den **Varius** auf, der mit fünfzig Segeln, die zehntausend Mann am Borde hatten, auf der Höhe der Insel **Lemnos** kreuzte. **Lucullus** nahm ihm dreyßig Schiffe, und tödtete einen großen Theil seiner Mannschaft. Den Tag nach der Schlacht nahm man den vorgeblichen sertorianischen Proconsul **Varius** nebst zweyen andern Generalen des **Mithridates**, den **Alexander** und **Dionysius** in einer Höhle gefangen, wohin sie sich verkrochen hatten. **Varius** wurde auf Befehl des Siegers sogleich hingerichtet, **Alexander** und **Dionysius** zur Zierde des Triumphes aufbewahret. Der letztere aber befreyte sich von dieser Schande durch Gift.

Mithridates fliehet nach Sinope.

Indessen eilte **Mithridates** mit seiner Flotte sein Erbkönigreich **Pontus** zu erreichen. Er mußte aber auf der Fahrt zween gewaltige Stürme aushalten, in denen er mehr als sechzig Schiffe mit ehernen Schnäbeln und über zehntausend Mann einbüßte. Der König selbst mußte, weil sein Schiff scheiterte, seine Person einem Seeräuber anvertrauen, der ihn gleichwohl glücklich nach **Heraclea** führ-

führte. Hier glückte es dem König, den Lamachus, die vornehmste Magistratsperson in der Stadt, zu bestechen, daß dieser ihm versprach, dem König die Stadt zu überliefern. **Lamachus** lud dem zufolge die gesammte Bürgerschaft zu einem überaus prächtigen Gastmahl ein, das der Verräther auf einem Felde vor der Stadt zubereitet hatte. Als die meisten Bürger betrunken waren, zog **Mithridates** ohne Widerstand in die von den Bürgern entblößte Stadt ein; versicherte sich derselben mit einer hinlänglichen Besatzung, und bewog des andern Tages die versammelte Bürgerschaft durch sein herablassendes Betragen, ihm beyzustehen; weil er bey dem, was er gethan, blos die Absicht gehabt hätte, sie wider die stolzen **Römer** zu beschützen. Hierauf begab er sich nach **Sinope**, die Hauptstadt in **Pontus**.

Lucullus Eroberungen in Pontus.

Indessen hatte der zu See und zu Lande siegreiche **Lucullus** ganz **Paphlagonien** und **Bithynien** bezwungen. Er zog bey **Nicomedia** den **Cotta** und **Triarius** an sich, die gleichfalls wichtige Vortheile errungen, und verschiedene ansehnliche Städte erobert hatten. Auf die erhaltene Nachricht von der Einnahme der Stadt **Heraclea** beorderte **Lucullus** den **Cotta** dahin; er selbst setzte seinen Marsch mit der Hauptmacht nach **Pontus** fort, und erstattete dem Senat mittelst eines, wie gewöhnlich, mit Lorbeern umwundenen Briefes von dem siegreichen Fortgang seiner Unternehmungen

Bericht ab. Der Senat wieß ihm drey Millionen Thaler zur Ausrüstung einer Flotte an: **Lucullus** aber weigerte sich, die Summe aus dem öffentlichen Schatze zu nehmen; indem die Schiffe, welche die Bundesverwandten in Asien liefern müßten, schon hinlänglich wären, die Seemacht des Königs in Respekt zu halten. Wirklich erhielt auch **Triarius** Befehl, mit einer Flotte nach dem **Hellespont** und **Propontis** zu gehen, und die **pontische** Flotte aufzuheben, welche täglich aus **Spanien** mit Hülfsvölkern des **Sertorius** erwartet wurde. Weil aber dieser mittlerweile umkam, so kehrten die Schiffe des Königs ohne den erwarteten Succurs nach **Pontus** zurück.

Mithridates bewirbt sich vergebens um Beystand.

Mithridates, geschlagen zu Wasser und zu Lande, ließ gleichwohl den Muth nicht sinken; sondern gleich einem Löwen, den die erhaltenen Wunden nur wüthender machen, strengte er alle seine Kräfte an, eine der **römischen** gewachsene Kriegsmacht aufzubringen. Zu dem Ende ersuchte er seinen Sohn **Machares**, den König von **Bosphorus** um Beystand, der ihm auch einige Truppen schickte. Der König der **Parther** aber, den **Mithridates** gleichfalls um Beystand ansprach, weigerte sich geradezu, an diesem Kriege einigen Antheil zu nehmen. Nebst dem schickte **Mithridates** einen gewißen **Diocles** mit großen Geldsummen nach **Scythien**, Truppen anzuwerben: allein er wurde an seinem König zum Verräther, und gieng mit

dem

dem Schatze zum Lucullus über. Sogar sein eigener Schwiegersohn, Tigranes, König von Armenien, verweigerte ihm seinen Beystand. Mithridates hatte den Metrodorus einen Philosophen, den man wegen seines großen Ansehens bey Hof den Vater des Königs nannte, und von dessen Urtheilen keine Appellation gestattet wurde, an den armenischen Hof abgesendet. Nachdem Tigranes die Absicht seiner Gesandschaft von ihm vernommen hatte, fragte er ihn, ob er es wirklich für räthlich halte, daß er die Partey seines Schwiegervaters gegen die Römer nehme? Metrodor antwortete: ich rathe es als Gesandter, aber nicht als Freund. Tigranes entschloß sich nun zu einer genauen Neutralität; so viele Mühe sich auch seine Gemahlinn, eine Tochter des Mithridates, gab, den König zum Beystande ihres bedrängten Vaters zu bewegen. Doch ließ Tigranes dem Könige von Pontus von der Verrätherey seines Lieblings, des Metrodorus schleunige Nachricht ertheilen. Der Verräther kam auf der Rückreise, vermuthlich auf Befehl des Mithridates, um. Tigranes ließ ihm ein überaus prächtiges Leichebegängniß halten, und war niederträchtig genug, das Andenken desjenigen zu ehren, den er selbst verrathen hatte.

Mithridates, da er alle seine Hoffnungen auf fremde Hülfe vereitelt sah, mußte sich nun allein auf seine eigene Kraft und auf die Stärke seines Geistes verlassen. Dem Lucullus, der durch Cappa-

docien nach **Pontus** vordrang, schickte er seine Cavallerie entgegen, die den Feind mit unaufhörlichen Scharmüzeln in den engen Pässen beunruhigen, und das ganze Land verwüsten sollte. Die Römer behielten in den verschiedenen kleinen Gefechten zwar meistentheils die Oberhand; aber der Mangel an Lebensbedürfnissen riß dergestalten ein, daß **Lucullus**, da er den größten Theil der Lastthiere verloren hatte, dreyßig tausend **Galater** aufbiethen mußte, deren jeder einen Sack Getreid der Armee nachtragen mußte. Endlich kam er auf den Ebenen von **Pontus**, einem mit allem so reichlich versehenen Lande, an, daß man einen Ochsen um ein **Drachma**, ohngefähr zwölf Kreutzer unsers Geldes, haben konnte. **Lucullus** drang immer weiter vor, und eroberte verschiedene Städte an den Ufern des Flußes **Thermodoon**, die sich mit Capitulation ergaben; **Themiscyra** aber leistete einen hartnäckigen Widerstand. Die Bürger schützten sich mit ihren Catapulten dergestalten, daß die **Römer** den Mauren der Stadt nicht anders, als mit untergraben beykommen konnten. Allein die Belagerten gruben ihnen entgegen, schlugen sich unter der Erde mit denselben, und brachten Bären und andere wilde Thiere, auch Bienenschwärme in ihre unterirdische Gänge, welches die **Römer** ihre Werke zu verlassen nöthigte. Endlich mußte sich die Stadt aus Mangel an Proviant dem **Lucullus** ergeben.

Hier=

Hierauf rückte er vor Amisus, eine sehr feste Stadt, die mit einer zahlreichen Besatzung, dem Kern der königlichen Völker, versehen war. Der römische Feldherr hielt es daher für rathsam, die Stadt nicht zu belagern, sondern durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Soldaten und ihre Offiziere, die schon dadurch wider ihren Feldherrn aufgebracht waren, daß er ihnen die Plünderung der eroberten Plätze nicht gestattet hatte, klagten nun laut, und beschuldigten den Lucullus, vielleicht nicht ohne Grund, daß er den Krieg geflissentlich in die Länge spiele, um die mit dem Oberkommando verbundenen Vortheile desto länger genießen zu können. Man schrieb daher verschiedene Briefe nach Rom, die mit den bittersten Vorwürfen gegen ihn erfüllet waren, welche leicht Glauben fanden, da die Tribunen eben damals darauf ausgiengen, wie sie ihrem Idole, dem Pompejus diese vortheilhafte Gelegenheit, Ehre und Gold zu sammeln, zuschanzen möchten, wie wir schon gemeldet haben.

Mithridates erhält einen Vortheil über den Lucullus, der in Lebensgefahr geräth.

Da Lucullus Nachricht erhalten hatte, daß Mithridates bey Cabirä, einer nicht weit von Amisus entlegenen Stadt, sich gelagert, und daselbst eine Verstärkung von vierzig tausend Mann zu Fuß, und vier tausend zu Pferd an sich gezogen habe, marschirte er ihm mit dem größten Theil seines Heeres durch die Thäler entgegen; den Muräna den jüngern aber, von dem Cicero sagt, daß er manche schöne That ohne den Lucullus, dieser aber kei-

Pompejus wird gefangen.

keine ohne ihm verrichtet hätte, ließ er mit zwoen Legionen vor Amisus zur Bloquade zurück. **Phönix**, ein Prinz aus dem königlichen Hause, hatte den Auftrag, mit einem starken Haufen die engen Pässe zu besetzen. Er unterhielt aber seit einiger Zeit einen verrätherischen Briefwechsel mit dem **Lucullus**; und als dieser heranrückte, gieng er zu ihm über, und diente ihm zum Wegweiser. Dessen ungeachtet passirte der König den **Lycus**, und both den Römern ein Treffen an. Man begnügte sich aber einige Tage hindurch mit kleinen Gefechten, worinnen **Mithridates** wegen der Uebermacht seiner Reiterey meistens die Oberhand behielt. Selbst der General der römischen Cavallerie, **Pompejus**, wurde in einem Treffen, wo die gesammte Reiterey von beyden Seiten an einander gerieth, nach einer beträchtlichen Niederlage gefangen. **Mithridates** fragte den Gefangenen, ob er, wenn er ihm das Leben schenkte, sein Freund werden wollte? Der Römer antwortete: **wenn du mit Rom einen billigen Frieden schließest, so bin ich dein Freund; wo nicht, so bleibe ich dein Feind.** Die Umstehenden wollten den **Pompejus** auf der Stelle niederhauen; **Mithridates** aber verhinderte es; indem er sagte: man müsse die Tapferkeit auch bey Unglücklichen ehren.

Man erzählt, daß um diese Zeit ein gewißer **Olthacus**, ein Scythe, der bey der Armee des **Mithridates** diente, sich anerbothen habe, dem Köni=

Könige den Kopf des **Lucullus** zu überliefern. **Mithridates** ließ den **Scythe** verabredetermaßen schimpflich behandeln, und endlich aus dem Lager verstoßen, damit er unter einem scheinbaren Vorwande zum Feinde übergehen könnte. **Lucullus** nahm den Barbar gütig auf; und weil er an ihm zu bemerken glaubte, daß er ein wackerer Soldat sey, der sich bald mit manchem kühnen Streiche vortrefflich auszeichnete, so gestattete er ihm die Freyheit, nach Belieben an seiner Tafel und in seinem Gezelte zu erscheinen. **Olthacus** wollte sich dieser Erlaubniß zur Ausführung seines meuchelmörderischen Vorhabens bedienen, und verlangte eines Tages in das Gezelt des Feldherrn eingelassen zu werden; indem er ihm Geheimniße von großer Wichtigkeit zu entdecken hätte. Weil **Lucullus** die ganze Nacht gearbeitet, und zum Glück den Befehl ertheilt hatte, niemanden während seinem Mittagschlafe vorzulassen, stieß der wachehabende Offizier den zudringlichen Barbar mit Ungestümme zurück. **Olthacus** besorgte, daß man Verdacht auf ihn werfe, und eilte in das Lager des Königs zurück, dem er das Mislingen seines Vorhabens mit Verdruß erzählte.

Mithridates fliehet nach Armenien.

Indessen vermied **Lucullus** sehr weislich ein allgemeines Treffen; weil er befürchtete, daß die zahlreiche Cavallerie des Feindes auf den Ebenen bey **Cabirá**, wo **Mithridates** seine Stellung sehr weislich genommen hatte, ihn überflügeln möchte.

Lu=

Lucullus besetzte hierauf eine vortheilhafte Anhöhe, wo ihn der Feind nicht angreifen, die Zufuhren aus **Cappadocien** aber vermittelst eines Teiches, den der geschmolzene Schnee bildete, bequem besorgt werden konnten. Allein der König ließ die Gränzen von **Cappadocien** mit einem starken Corps unter dem Befehl des **Taxiles** und **Diophantus** besetzen, die die Zufuhren von Lebensmitteln, welche **Ariobarzanes** den **Römern** liefern mußte, häufig wegnahmen. **Lucullus** war daher genöthiget, auf einmal einen großen Transport kommen zu lassen. Zu dessen Bedeckung schickte er den **Adrianus**, einen seiner Unterfeldherrn, mit zwoen Legionen ab. Die **pontischen** Generalen begiengen die Unvorsichtigkeit, daß sie die feindliche Convoy nicht auf der Ebene angriffen, sondern bis in die enge Pässe vorrücken ließen. In dieser mit Felsen besetzten Gegend konnte ihre Cavallerie, worinn vorzüglich ihre Stärke bestand, nicht gebraucht werden. Daher war es der **römischen** Infanterie ein leichtes, die Barbaren von einem Felsen zu dem andern zu vertreiben; und sie richteten eine so große Niederlage an, daß von dreyßig tausend Mann, woraus das **pontische** Corps bestand, nur zwey entkamen. **Adrianus** setzte hierauf seinen Marsch kühnlich fort, und zog dicht am Lager des Königs vorbey, um seiner gleichsam zu spotten. **Mithridates** über diese Niederlage sehr bestürzt, sagte zu den umstehenden Offizieren, daß er sich zurückziehen werde. Die Offiziere, ohne einen weitern Befehl

abzu-

abzuwarten, packten in größter Eile ihre Geräthe auf, und schickten sie heimlich fort. Die Soldaten schloßen aus dieser Eilfertigkeit auf eine bevorstehende große Gefahr; und da sie es übel nahmen, daß man kein Signal zum Aufbruch gegeben, fiengen sie an, das Lager zu plündern, und in größter Unordnung auf alle Seiten hinzufliehen. Der König eilte aus seinem Gezelte, die Leute in Ordnung zu bringen; allein man hörte auf ihn nicht; er ward vielmehr selbst im Gedränge mit fortgerissen. Er lief Gefahr, unter dem Thore des Lagers von der fliehenden Menge zerdrücket zu werden, wenn ihn nicht ein verschnittener Kammerherr sein Pferd hätte besteigen lassen. **Lucullus**, der noch keine Nachricht von dem Siege seines Unterfeldherrn erhalten hatte, bemerkte von der Höhe seines Lagers die gräuliche Unordnung, die bey dem Feinde herrschte, und schickte den Fliehenden seine Reiterey nach. Ein Haufen **Galater** drang bis nahe an den König durch, der unfehlbar gefangen worden wäre, wenn nicht glücklicherweise ein Maulthier, das mit Gold und andern Kostbarkeiten beladen war, sich gerade hinter ihm befunden hätte. Die **Galater** rauften sich unter einander wegen der köstlichen Beute, indessen der König Zeit gewann, zu entfliehen. Er begab sich nach **Cumana** an der Gränze von **Armenien**, nur von zwey tausend Mann begleitet, und von da an den Hof seines Schwiegersohns **Tigranes**.

Mithridates läßt seine Schwestern und Gemahlinnen hinrichten.

Auf der Flucht erinnerte sich **Mithridates**, daß sich seine Gemahlinnen und Schwestern zu **Pharnacia** befänden, und Gefahr liefen, vom Feinde mishandelt zu werden. Er schickte den **Bacchidas** dahin ab, mit dem Befehl, die Frauenzimmer zu tödten, ehe sie den Römern in die Hände fielen. Es befanden sich daselbst zwo königliche Gemahlinnen, **Monima** und **Berenice**, nebst zwoen Schwestern des Königs, die wider ihren Willen bis in ihr vierzigstes Jahr unverheurathet waren. Als ihnen **Bacchidas** den Befehl des Königs eröffnete, und die Wahl der Todesart freygelassen hatte, versuchte es **Monima**, sich mit dem Bande des königlichen Diadems zu erdroßeln. Weil es aber zerriß, warf sie es zur Erde, und sagte: **elendes Diadem! nicht einmal diesen Dienst willst du mir leisten?** Worauf sie sich vom **Bacchidas** die Gurgel durchstechen ließ. **Berenice** nahm Gift zu sich, und theilte davon auch ihrer Mutter mit. **Roxane**, eine von den Schwestern des **Mithridates**, stieß tausend Flüche und Verwünschungen wider ihren Bruder aus, ehe sie den Giftbecher trank. **Statira** entgegen segnete ihren Bruder, und pries seinen Edelmuth; weil er mitten in seinem Unglücke so zärtlich dafür sorgte, daß seine Schwestern auf die geschwindeste Weise von dem Schimpfe und Elende der Sklaverey befreyet würden; und nahm das Gift mit kaltem Blute zu sich.

Nach=

Nachdem **Mithridates** sein Erbkönigreich **Pontus** verlassen hatte, eroberte **Lucullus** in kurzem alle festen Plätze des Landes. Die Statthalter der Provinzen, und die Commandanten der Festungen eilten um die Wette, sich dem Sieger zu unterwerfen; und auf diese Art gerieth ein mächtiges Land unter die Bothmäßigkeit der **Römer**, wohin ihnen bisher der Eingang nie war gestattet worden. Unter den Seestädten ergaben sich **Amastris** und **Heraclea** bey Ansicht der römischen Flotte. Die Hauptstadt des Landes **Sinope** leistete einen hartnäckigen Widerstand. Weil aber alle Hoffnung eines Entsatzes verschwunden, die See aber noch offen war, so giengen die Einwohner zu Schiffe, und überließen den **Römern** das leere Nest. Die wichtige Städte **Amisus** und **Eupatoria** hatten eine lange Belagerung ausgehalten, und wurden endlich beyde durch einerley Kriegslist eingenommen. Die Belagerer beobachteten die ganze Zeit der Belagerung hindurch gewiße Stunden, in denen sie Belagerungsarbeiten vornahmen; und zu andern bestimmten Stunden pflegten sie immer auszuruhen. Die Belagerte richteten ihre Ruhestunden gleichfalls darnach ein. Da **Lucullus** bemerkte, daß sie sich sorglos darauf verließen, so unternahm er unvermuthet den Sturm, den die Einwohner, die sich darauf gar nicht versehen hatten, nicht abschlagen konnten.

Nachdem **Lucullus** dergestalten das mächtige Königreich **Pontus** mit Ausnahme einiger Plätze, ero-

Tigranes weigert sich, den

erobert hatte, schickte er seinen Schwager App. Claudius an den Tigranes ab, die Auslieferung des unglücklichen Mithridates zu verlangen, und dem armenischen Könige im Weigerungsfalle den Krieg anzukünden. Tigranes war eben damals mit der Eroberung von Spanien und Phönicien beschäfftiget, die er mit einem Heere von fünfmal hundert tausend Mann unternahm. Er hatte verschiedene minder mächtige Könige in der Nachbarschaft seiner Bothmäßigkeit unterworfen, und sich daher den stolzen Titel eines Königs der Könige beygeleget. Claudius fand den König Tigranes zu Antiochien, wo er ihm mit römischem Stolze den Gegenstand seiner Sendung entdeckte. Bisher hatte sich Tigranes zwar immer geweigert, den Mithridates ernstlich zu unterstützen, ja, unerachtet er ihm alle Rechte der Gastfreyheit, und eine seinem Range angemessene Bedienung angedeihen ließ; so wollte er seinen Schwiegervater doch niemals vor sich lassen. Dessen unerachtet erklärte er dem römischen Abgeordneten, daß er seinen Schwiegervater nicht ausliefern werde; indem er durch eine solche niederträchtige Handlung den Haß und die Verachtung der ganzen Welt verdienen würde. Wollten ihn die Römer deswegen feindlich behandeln, so wäre er zum Kriege bereit. Eigentlich verdroß es diesen eiteln Fürsten, der beständig vier Könige, als die ersten Kammerdiener um seine Person hatte, daß ihm der römische Feldherr in seinem Briefe den Titel eines Königes der Könige nicht beygeleget hatte.

Mithridates an die Römer anszuliefern.

te. Endlich erhielt Mithridates nach achtzehn Monaten, die er im Lande seines Schwiegersohns zugebracht hatte, eine geheime Unterredung mit dem Tigranes. Es wurde beschlossen, daß Tigranes gegen die Römer zu Felde ziehen, Mithridates aber mit zehn tausend Reitern nach Pontus zurückgehen, und daselbst so viele Truppen, als er könne, zusammen bringen, und wieder zum Tigranes stoßen sollte, ehe Lucullus, der damals mit der Belagerung von Sinope und mit der Einrichtung der asiatischen Provinzen beschäfftiget war, in Armenien einrücken könne.

Lucullus traf indessen die nöthigen Anstalten zu dem Kriege mit dem Mächtigsten der Könige in Orient; indem er sich zu gleicher Zeit bemühete, verschiedene Misbräuche in den Provinzen abzuschaffen, die zum großen Nachtheile der Völker gereichten. Man hat oben gemeldet, daß Sylla den Asiaten eine Geldbuße von zwanzig Millionen Thaler auferlegt habe, die in kurzen Fristen erlegt werden sollte. Die Strenge, womit die römische Einnehmer die Auflage eintrieben, zwang die unglücklichen Unterthanen, ihre Güter und Kostbarkeiten, die Zierathen der Tempel, ja sogar ihre Kinder zu verkaufen. Bey allem dem mußte man seine Zuflucht zu den Wechslern nehmen, die durch die unmäßigen Zinse, die sie foderten, viele Familien an den Bettelstab brachten. Lucullus erklärte alle Zinsverschreibungen, die das Capital überstiegen,

 für

für ungiltig, und gestattete nur eins für hundert Interesse zu nehmen; verboth auch den Gläubigern, mehr, als den vierten Theil von den liegenden Gründen ihrer Schuldner sich zuzueignen. Durch diese weise Einrichtungen erwarb sich **Lucullus** den Dank und die Liebe der Nation; zog sich aber auch den Haß der Einnehmer zu, die nicht unterließen, den **Lucullus** zu **Rom** zu verläumden, und seine Abrufung mit Ungestümme zu verlangen. Um eben diese Zeit schloß **Machares**, König von **Colchis**, ein Sohn des **Mithridates**, ein Bündniß mit den **Römern**, wodurch er sich anheischig machte, seinem Vater keine Hülfe zu leisten, dagegen aber die **Römer** mit Lebensmitteln und anderen Kriegsbedürfnissen zu versorgen.

Belagerung der Hauptstadt Tigranocerta. n. E. R. 683. v. Ch. G. 65.

Lucullus eröffnete den Feldzug gegen den **Tigranes** mit einem Heere, das außer den **thracischen**, und einigen andern Hülfstruppen nur aus zwölf tausend Mann zu Fuß, und drey tausend Pferde bestand. **Tigranes** hingegen hatte eine Armee von zweymal hunderttausend Mann zu Fuß, und fünfzigtausend zu Pferd. Die **Römer** marschirten durch **Armenien**, und passirten den **Euphrat**, ohne einen Widerstand zu finden. **Lucullus**, in der Absicht, den König zu einem Treffen zu zwingen, ließ die Hauptstadt **Tigranocerta** durch den **Sextilius** berennen. Dieser bemächtigte sich ohne Mühe des königlichen Pallastes, der außerhalb der Stadt lag, und gab ihn seinen Soldaten zur Plünderung preis.

preis. **Lucullus** rückte gleichfalls heran, und machte Anstalten zur förmlichen Belagerung der Stadt und Citadelle. Er mußte es aber doch geschehen lassen, daß ein Corps von sechs tausend **Armeniern** sich in die Stadt warf, und das königliche Frauenzimmer sammt dem Schatze in einen sichern Ort fortschaffte.

Tigranes, dem die Gefahr seiner Hauptstadt sehr nahe gieng, befahl dem **Mithridates** schleunigst zu ihm zu stoßen. Dieser aber schickte einen Eilbothen um den andern an den König ab, ihn zu bitten, daß er sich in kein Treffen mit den **Römern** einlassen, sondern trachten möchte, den Krieg in die Länge zu spielen, und die Feinde durch Abschneidung der Lebensmittel aufzureiben; indem er sich auf sein eigenes Beyspiel berief; da **Lucullus** auf diese Art sein mächtiges Heer bey **Cyzicum** ohne Schwertstreich zu Grunde gerichtet hätte. **Taxilus** machte die nämliche Vorstellung; lief aber Gefahr, sein Leben darüber zu verlieren. Denn **Tigranes** hatte sich in den Kopf gesetzt, der König von **Pontus** suche ihn von einer Schlacht blos in der Absicht abzuhalten, damit er Zeit gewänne, die Ehre des Sieges mit ihm theilen zu können. Er beschloß daher, ein Treffen zu liefern, ohne die Ankunft des **Mithridates** abzuwarten: nur beklagte er sich bey seinen Vertrauten, daß er es mit dem einzigen **Lucullus** aufnehmen müßte, und nicht alle Feldher-

Tigranes will die Stadt entsetzen,

herren der Römer mit einemmale in den Staub treten könnte.

und wird geschlagen.

Hierauf besetzte Tigranes mit seiner ungeheuren Heeresmacht die zu nächst an Tigranocerta gelegenen Anhöhen, von woaus er mit Verachtung den kleinen Haufen des Lucullus betrachtete. Die Belagerten erhuben bey Anblick des königlichen Heeres ein Freudengeschrey, und spotteten der Belagerer. Lucullus ließ sechs tausend Mann vor der Stadt zurück, und zog mit dem Rest seiner Truppen, der aus zehntausend zu Fuß, dreytausend Pferden, und ein tausend Schleuderern bestand, auf den König los. Als Tigranes den Marsch der Römer bemerkte, sagte er zu den Umstehenden: „Wenn es Abgeordnete seyn sollen, so sind ihrer „zu viel; wollen sie aber schlagen, so sind ihrer zu „wenig." Einige Schmeichler bathen sich die Erlaubniß aus, den tollkühnen Haufen anzugreifen; indem es unter der Würde der königlichen Majestät wäre, sich mit einer so unbeträchtlichen Anzahl der Feinde zu messen. Indessen machte Lucullus sich gefaßt, den Tigris zu passiren, als man ihn erinnerte, der gegenwärtige Tag wäre im römischen Calender als ein unglücklicher angezeichnet; weil am selben der Consul Cäpio von den Cimbrern auf das Haupt geschlagen, und getödtet worden. Wohlan, widersetzte Lucullus, wir müssen also heute recht tapfer fechten, damit dieser unglückliche Tag in einen glücklichen verwandelt werde. Da sei-

seine Leute einige Furcht wegen der zahlreichen feindlichen Cavallerie, die ganz mit Eisen bedecket war, merken ließen, sagte der Feldherr: „Kameraden! „die Harnische der Pferde und Reiter haben nichts „zu bedeuten, als daß ihr mehr Arbeit haben werdet sie zu plündern, als sie zu schlagen."

Die Römer mußten einen kleinen Marsch rückwärts machen, um zu der Furt zu kommen, wo es möglich war, über den Fluß zu setzen. Tigranes, der dieses bemerkte, sagte zu dem Taxilus: Sieh deine unüberwindliche Römer auf der Flucht! Der General aber antwortete, er wünsche es zum Wohl des Königs: allein der Glanz ihrer entblößten Waffen und die Ordnung ihrer geschlossenen Reihen seyen ein Beweis, daß sie zum Schlagen aufmarschiren. Bald darauf erschienen die Römer auf der östlichen Seite des Tigers, und stellten sich in Schlachtordnung. Tigranes darüber erstaunt, konnte beynahe seinen eigenen Augen nicht glauben, und befahl, seine Truppen aufmarschiren zu lassen. Allein Lucullus wartete nicht so lange zu, bis die ungeheure Masse in Ordnung gebracht werden konnte. Weil die Armenier ganz wider ihre Erwartung zur Schlacht kamen, so herrschte eine große Unordnung in allen Anstalten. Tigranes befand sich im Centrum, der König von Medien auf dem rechten, und der König von Adiabene auf dem linken Flügel. Die rechte Flanke wurde von der leichten Reiterey gedeckt, die Cürassiere

siere standen auf der linken; und da Lucullus bemerkte, daß man aus einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit die schwere Cavallerie auf einer steilen Anhöhe gestellet hatte, beschloß er seinen Angriff geradezu auf diesen Punkt zu richten. Nachdem er seinen Leuten empfohlen hatte, die Lanzen, welche die einzige Bewaffnung der Cürassiere waren, mit ihren Schilden seitwärts zu stoßen, und nur auf die Schenkel, welche nicht mit Eisen bedeckt waren, zu hauen, stellte er sich an die Spitze seines kleinen Heeres, und erstieg am ersten den Hügel, auf dem die fürchterlichen Eisenmänner standen; indessen die thracische und galatische Reiterey dieselbe in der Flanke faßte. Die armenischen Cürassiere, die stolz auf ihre undurchdringliche Harnische nichtsweniger als einen Angriff erwarteten, ergriffen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, wie sich es auf furchtsame Barbaren geziemt, eiligst die Flucht, brachten dadurch die leichte Cavallerie gleichfalls in Unordnung, und verbreiteten Schrecken und Verwirrung im ganzen Heere aus. Der furchtsame Tigranes eilte von fünfzig Reitern begleitet der erste vom Kampfplatze fort, und die ganze Armee folgte dem Beyspiele der königlichen Zaghaftigkeit. Allein die ungeheure Menge der Fliehenden gestattete keine schnelle Rettung. Die Verwirrung und das Gedränge war so groß, daß die Römer ein entsetzliches Blutbad ohne Mühe anrichten konnten. Nach dem Berichte des Plutarch, der aber die Sache hier zu übertreiben scheint, sollen einmalhundert

dert

dert tausend Mann, nach dem Orosius aber dreyßig tausend geblieben, und viele Tausende gefangen worden seyn. Die Sieger, die nur fünf Todte und hundert Verwundete hatten, verfolgten die Fliehenden vier Meilen weit, und ohne sich mit Beuten noch aufzuhalten, traten sie die goldenen Halsketten und Armbänder der Erschlagenen mit Füßen, die sie erst bey der Rückkehr ins Lager aufsammelten.

Livius bemerket, daß die **Römer** bisher nie mit einer so geringen Macht ein so mächtiges Heer angegriffen haben, ja sie schämten sich, dem **Strabo** zufolge, einen Feind besiegt zu haben, der so wenig Muth und Standhaftigkeit bewies. Die geschicktesten Generale dieser Zeit mußten dem **Lucullus** das verdiente Lob beylegen, daß er auf eine ganz verschiedene Art die zween mächtigste Könige des Orients besieget habe, den **Mithridates** durch Langsamkeit; den **Tigranes** aber durch Geschwindigkeit. Ersterer war bey dem Treffen nicht gegenwärtig: weil er glaubte, daß **Tigranes** seinem Wunsche gemäß sich in kein Treffen einlassen, sondern den Krieg in die Länge spielen würde. Da er aber Nachricht von der unglücklichen Niederlage erhielt, eilte er, den **Tigranes** aufzusuchen, stieg, da er ihm begegnete, vom Pferde ab, gab ihm seine Leibwache zu, und tröstete den muthlosen Prinzen; indem er ihm die nützlichsten Rathschläge ertheilte.

Nach

Lucullus erobert Tigranocerta. Plutarch. in Lucull. Appian. Mithridat.

Nach dem Siege, einem der herrlichsten, den die Geschichte kennt, indem die Ueberwundenen mehr als zwanzigmal zahlreicher waren, als die Sieger, kehrte Lucullus zu der Belagerung der Hauptstadt Tigranocerta zurück, die er in kurzem in seine Gewalt bekam. Nach dem Berichte Memnons übergaben die armenischen Befehlshaber die Stadt; indem sie einzig für ihr eigenes Interesse besorgt auf diese Art gute Bedingungen zu erhalten suchten. Appian aber meldet, Mancäus, der in der Stadt das Commando hatte, habe diejenigen Bürger, welche Tigranes aus vielen griechischen Städten nach Tigranocerta in großer Anzahl versetzet hatte, entwaffnen lassen, weil er befürchtete, sie möchten die Stadt an den Feind übergeben. Die Griechen durch diesen Schimpf aufgebracht, rotteten sich zusammen, bewaffneten sich mit Prügeln, und wickelten statt der Schilde ihre Kleider um die Arme. Da Mancäus sie durch Soldaten angreifen ließ, wehrten sich die Griechen auf das tapferste, und nahmen den Soldaten die Waffen ab; dadurch wurden sie in den Stand gesetzt sich einiger wichtigen Schanzen zu bemächtigen, die sie ohne Verschub den Römern übergaben, denen die Garnison nun nicht mehr Widerstand leisten konnte. Lucullus fand in den Kassen des königlichen Schlosses, das mit einer fünf und siebenzig Schuhe hohen Mauer umgeben war, acht Millionen Thaler an baarem Gelde. Er erlaubte den Soldaten die Stadt zu plündern, und gab noch dazu einem jedem derselben acht

hun-

hundert Drachmen. Die vielen Tausende von Fremdlinge, die der König zur Bevölkerung dieser von ihm erbauten Stadt hieher versetzet hatte, erhielten Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren, und wurden vom Lucullus noch dazu mit dem nöthigen Reisegeld versehen. Tigranocerta wurde in ein Dorf verwandelt; und so blüheten viele Städte, die Tigranes ihrer Einwohner beraubet hatte, von neuem wieder auf, und verehrten den Lucullus als ihren zweyten Stifter. Um eben diese Zeit schickten beynahe alle Fürsten des Orient Gesandte an den siegreichen Feldherrn, und bathen sich den Schutz und die Freundschaft der Römer aus. Die Könige von Arabien, von Comagene und mehrere andere stellten sich mit ihren Truppen in Person ein. Von Tigranocerta zog Lucullus in das kleine Königreich Gorydene, wo er das Leichebegängniß des Königs Zarbienus, den Tigranes wegen seinem geheimen Bündniß mit den Römern hatte tödten lassen, mit der größten Pracht und Feyerlichkeit begieng. Lucullus zündete selbst nach einer kurzen Rede zum Ruhm des Verstorbenen den Scheiterhaufen an, welcher der prächtigste war, den man jemals in Asien gesehen hatte; indem er mit der köstlichsten Beute, die man in Tigranocerta gefunden hatte, ausgezieret war. In diesem Lande fand Lucullus, außer unermeßlichen Summen Geldes, einen solchen Vorrath an Lebensmitteln, daß er den Krieg ohne Unkosten der Republick fortsetzen konnte.

In-

Mithridates rüstet sich auf ein neues zum Krieg.

Indessen durchreiste Tigranes in Gesellschaft des Königs von Pontus seine weitläufigen Staaten, und beyde Könige strengten alle Kräfte an, ein frisches Heer auf die Beine zu bringen. Der König von Armenien überließ dem Mithridates den Oberbefehl; und beyde schickten Gesandte an Arsaces, König der Parther, ihn zu einem Bündniß gegen die Römer als erklärte Feinde aller Könige einzuladen. In den Fragmenten des vierten Buches von der Geschichte des Sallustius befindet sich der Brief, den Mithridates an den König der Parther schrieb. „Kannst du, sagt „Mithridates, der ungeheure Reichthümer besi„tzest, und einer der größten Fürsten von Asien „bist, kannst du wohl denken, daß dich die Rö„mer jemals dasjenige in Ruhe werden genießen „lassen, was dir die Götter freygebigerweise gege„ben haben? Sie führen mit allen Menschen Krieg; „üben aber ihre Grausamkeiten hauptsächlich an den„jenigen aus, die etwas besitzen, womit sie ihren „Geiz ersättigen können. Sie plündern Königrei„che, verkaufen die Einwohner für Sklaven, und „berauben die Tempel der Götter; weil sie kein an„deres Gesetz, als ihre Willkühr erkennen. Indes„sen sind wir noch im Stande, mit deiner Hülfe „ihre gottlosen Absichten zu vereiteln. Du kannst „durch Sperrung der Pässe, die aus Armenien „nach Mesopotamien führen, bewirken, daß ihr „Heer aus Mangel an Lebensmitteln zusammen„schmelze, und dadurch für dich den Ruhm eines

Unter-

„Unterdrückers großer Räuber, und eines Erretters „großer Könige erhalten. Und dieß ist es, was ich „dich zu thun bitte, wenn du nicht lieber einmal die „Macht des gemeinschaftlichen Feindes durch den „Zusatz deines eigenen Königreiches vergrößern, als „durch unsere Freundschaft zu einem Ueberwinder „werden willst.“ Allein **Arsaces**, oder eigentlich, weil dieß der gemeinschaftliche Namen aller **parthischen** Könige war, **Pacorus**, nach andern **Sinatrux** war mit dem **Tigranes** zerfallen; weil er sich einiger, zum **parthischen** Reiche gehörigen Distrikte bemächtiget hatte. **Tigranes** trat sie zwar wieder ab; **Arsaces** aber verlangte zur Belohnung des begehrten Succurses noch dazu **Mesopotamien** und das Königreich **Andabene**. **Lucullus**, weil er von diesen Unterhandlungen Nachricht erhalten hatte, schickte seinerseits auch Abgeordnete an den **parthischen** König, um denselben zu einem Bündniß mit den **Römern**, oder wenigstens zur Neutralität zu vermögen. **Arsaces** versprach beyden Parteyen seinen Beystand; war aber entschlossen, keiner von beyden Wort zu halten. **Lucullus**, der die Absicht des **Arsaces** bald entdeckte, beschloß, den Krieg wider die ohnehin sehr entkräfteten Könige von **Pontus** und **Armenien** einstweilen aufzugeben, und gegen die **Parther** zu ziehen. Zu dem Ende schickte er seinem Unterfeldherrn **Sornatius**, der in **Pontus** commandirte, den Befehl zu, gegen die **Parther** zu marschiren. Allein die dort befindlichen Legionen empörten sich, und verweiger-

ten,

ten, den Marsch anzutreten; und weil die Truppen, die Lucullus selbst anführte, das Betragen ihrer Kameraden billigten, und noch dazu droheten, daß sie eher ihren Abschied nehmen, als nach so vielen Strapatzen sich in einen neuen Krieg einlassen wollten; so sah sich Lucullus gezwungen, sein Vorhaben gegen die Parther fahren zu lassen.

Indessen bemühete sich Mithridates, das Heer zu bilden, das er dem Lucullus neuerdings entgegen stellen wollte. Weil er überzeugt war, daß nicht die Menge, sondern die Tapferkeit der Soldaten den Sieg verschaffe; so wählte er aus der großen Anzahl Rekruten siebenzig tausend Mann Fußgänger, und dreyßig tausend Reiter aus. Er organisirte das Heer durchaus nach der römischen Weise; stellte Offiziere an, die mit der feindlichen Kriegsmanier bekannt die asiatischen Soldaten nach Art der Römer abrichten sollten.

Lucullus marschirt gegen den Mithridates und Tigranes.

Lucullus zog auf erhaltene Nachricht von den feindlichen Zurüstungen aus Gorydena über den Berg Taurus wider die verbundenen Könige von Pontus und Armenien zu Felde. Lucullus begieng allerdings einen großen Fehler, daß er nach der gräulichen Niederlage des Tigranes nicht eilte, den Feind vollends zu zertreten, ein Fehler, den die misvergnügten Truppen nach der Hand scharf rügten. Die Begierde sich zu bereichern, verleitete ihn, sich mit der Eroberung jener Plätze aufzuhalten, wo reiche Beute zu finden war; indessen der

der Feind Zeit gewann, seine Kräfte wieder herzustellen. Ueberdem konnte Lucullus den Feldzug erst im Sommer eröffnen, wegen des kalten Clima dieser Gegenden, wo der Winter weit strenger und anhaltender, als in Italien, zu seyn pflegt. Indessen fiel außer vielen kleinen Gefechten, wo die Römer meistens die Oberhand behielten, nichts entscheidendes vor. Doch litten die Römer bey alle dem einen beträchtlichen Verlust. Die armenische Cavallerie setzte der römischen heftig zu. Sobald aber Lucullus mit seinem Fußvolke zur Unterstützung der Reiterey herbey eilte, zogen sich die Armenier zurück; und ohne sich mit der römischen Infanterie einzulassen, schoßen sie währender Flucht eine Menge Pfeile ab, die mit zweyen Spitzen versehen waren, wovon einer immer in der Wunde stecken blieb, und nicht herausgezogen werden konnte. Indessen hielt sich Mithridates mit dem Fußvolke, und dem übrigen Theile der Cavallerie ruhig auf den Bergen, und hoffte, durch Abschneidung der Zufuhren den Feind ohne eine Schlacht zum Rückzuge zu nöthigen. Lucullus, da es ihm auf keine Weise gelang, den Feind zum Schlagen zu zwingen, rückte gegen die Stadt Artaxata vor, wo sich der Schatz des Tigranes, und seine gesammte Familie befand. Was Lucullus vorsah, geschah wirklich. Tigranes, der seine Gemahlinnen und Kinder keiner Gefahr aussetzen wollte, eilte herbey, besetzte den Fluß Arsinias, über den der Feind gehen mußte, und verschaffte

dadurch dem Lucullus die erwünschte Gelegenheit, eine Schlacht liefern zu können.

und erhält den zweyten Sieg.

Lucullus war von dem Siege zum voraus so sehr versichert, indem er auf die Tapferkeit seiner Truppen, und auf die Feigheit der weichlichen Asiaten rechnete, daß er den Göttern noch vor dem Treffen jene Opfer entrichtete, die nach einem erfochtenen Sieg gewöhnlich waren. Er richtete seinen Angriff auf die mardische und iberische Reiterey, die den Kern des feindlichen Heeres ausmachten, und von der sich Tigranes Wunder versprach. Allein sie ergriff auf den ersten Stoß der römischen Legionen die Flucht. Tigranes eilte mit dem Reste seiner Cavallerie, die prächtig ausgerüstet war, indem sie meistens aus dem Adel des Landes gebildet wurde, herbey; aber auch diese ward in kurzem geworfen. Es befanden sich drey Könige auf dem Kampfplatze, Mithridates von Pontus, Tigranes, und ein anderer Mithridates, König von Medien. Weil der König von Pontus bemerkte, daß die Römer vorzüglich auf die feindlichen Befehlshaber losgiengen; so war er, aus Furcht gefangen zu werden, der erste auf der Flucht, unerachtet Tigranes ihm wegen dem Vorzug des Alters und der Kriegserfahrung das Obercommando übergeben hatte. Die Armenier leisteten nun keinen Widerstand mehr; und die Römer brachten die ganze Nacht mit Plünderung der Erschlagenen und Einbringung der Gefangenen zu, worunter sich eine große Anzahl Personen vom ersten Range befand.

Nach

Nach diesem vollständigen Sieg konnte nichts mehr die Eroberungen des Lucullus aufhalten, als die Unbändigkeit seiner eigenen Leute. Das rauhe und kalte Wetter, der sumpfige Boden, wo sie sich lagern mußten, und der häufige Schnee machten sie dergestalten verdrüßlich, daß sie mit Ungestümme von ihrem Feldherrn verlangten, daß er die Belagerung von Artaxata aufheben, und sie in die Winterquartiere führen sollte. Vergebens stellte ihnen Lucullus vor, es fodere die Ehre des römischen Namens, dieses armenische, vom Hannibal, dem größten Feinde der Römer, erbaute Carthago zu zerstören. Vergebens verschwendete er seine Drohungen, seine Bitten und Thränen; die Soldaten verharreten hartnäckig auf ihrem Entschluß, und da Lucullus nicht nachgab, bließen sie zum Abzug, und giengen über den Berg Taurus in die Provinz Migdonien. Weil daselbst ein gelinderes Clima war, vermochte Lucullus einige Legionen, die Belagerung der Hauptstadt des Landes, Nisibis, von den Griechen Antiochia von Migdonien genannt, vorzunehmen. Guras, ein Bruder des Tigranes, war Commandant des Platzes, und hatte den Callimachus zum Gehülfen, der ehedem die Stadt Amisa so gut wider den Lucullus vertheidiget, und wegen seiner Geschicklichkeit in Vertheidigung fester Plätze und Erfindung verschiedener Kriegsmaschinen sich großen Ruhm erworben hatte. Die Belagerten hofften ganz zuversichtlich, der Winter, der sich bereits eingestellt hatte,

Die Soldaten des Lucullus empören sich. v. Chr. G. 63.

würde die Römer bald nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Daher wurden die Wachen sehr nachläßig besorgt, zumalen, da den Festungswerken weder durch Mauerbrecher, noch durch Sappierung leicht beyzukommen war. **Lucullus**, dem die zuversichtliche Nachläßigkeit der Garnison nicht unbekannt blieb, wählte eine sehr stürmische Nacht zu Ueberrumpelung der Stadt. Es fiel ein heftiger Platzregen, und der Sturm tobte so heftig, daß die Belagerten die Bewegungen der feindlichen Armee nicht sehen, und das Geräusch der Waffen nicht hören konnten. Zudem hatten sich die Wachen von dem äußern Walle hinter den zweyten zurück gezogen. Die Römer konnten sich also des ersten ohne Widerstand bemächtigen, und da die zweyte Mauer von keiner Bedeutung war, drangen sie ohne viele Mühe in die Stadt ein. Die Garnison mußte sich eilends in die Cittadelle werfen, wo sie keinen langen Widerstand leistete. **Guras** ergab sich auf Discretion, und ward von dem Ueberwinder gütig behandelt; **Callimachus** aber ward hingerichtet, unerachtet er große Schätze zu entdecken versprach, wenn man ihm das Leben schenken wollte.

Mithridates gehet nach Armenien und Pontus zurück.

Tigranes, der **Nisibis** für unüberwindlich hielt, dachte an keinen Entsatz. **Mithridates** hingegen gieng mit einem kleinen Corps von achttausend Mann nach Kleinarmenien, wo er viele Römer, die im Lande zerstreut waren, niedermachte, und sich nach vielen kleinen Gefechten einiger

nicht

nicht unbedeutenden Plätze bemächtigte. Die Einwohner waren dem Mithridates, als ihrem Landesmann sehr zugethan, und haßten die Römer, als Fremdlinge, von denen sie die härtesten Bedrückungen leiden mußten. Es gelang ihm, die Thracier, welche die Avantgarde des Fabius, Statthalters in Armenien, ausmachten, zu bestechen. Diese berichteten den Fabius, Mithridates wäre noch weit entfernet; indem er doch nahe genug war, daß er die Römer überfallen, und mit einem beträchtlichen Verlust schlagen konnte. Die Thracier, die schon ehedem dem Mithridates gedienet hatten, giengen währendem Treffen zu ihm über. Fabius setzte hierauf wegen Mangel an regulirten Truppen die Sklaven in Freyheit, gab ihnen Waffen, und lieferte dem Mithridates ein zweytes Treffen. Allein der König hatte die Sklaven durch Geld gewonnen; sie giengen gleichfalls zu ihm über, und Fabius würde eine gänzliche Niederlage erlitten haben, wenn Mithridates nicht durch einen Stein am Kniee, und einem Wurfspieße an der Stirne verwundet worden wäre. Weil man ihn vom Kampfplatze wegtragen, und bis zu seiner Wiederherstellung stille liegen mußte, erlangte Fabius Zeit, sich in die Stadt Cabira zu retiriren. Die scytischen Aerzte, welche sich im Lager des Königs befanden, bedienten sich des Schlangengiftes zur Heilung der Wunden. Mithridates verweilte nicht, den Fabius in Cabira zu belagern. Allein da Triarius, der alle Truppen im Lande an sich

zog, zum Entsatz herbey eilte, und der König glaubte, daß die ganze römische Macht im Anzuge sey, hob er die Belagerung eiligst auf. **Triarius** verfolgte ihn bis nach **Comana** in **Cappadocien**. Hier wollte ihn **Mithridates** angreifen, und setzte zu dem Ende mit seiner Reiterey durch einen Fluß, ehe die vom langen und äußerst beschwerlichen Zuge ermüdeten **Römer** Zeit gewannen, sich zu erholen, und zu verschanzen. Das Treffen begann mit großer Hitze; weil aber die Brücke, worüber die Infanterie des Königs gehen sollte, brach, so verlor die Cavallerie, aller Hoffnung einer Unterstützung beraubet, den Muth; und der König mußte sich in die Winterquartiere zurücke ziehen, nachdem er **Kleinarmenien** seiner Bothmäßigkeit unterworfen hatte.

Schlacht zwischen Mithridates und Triarius.

Hierauf begab sich **Mithridates** nach **Pontus**, wo **Triarius** mit einer beträchtlichen Kriegsmacht sich befand. Der **Römer** vermied mit aller Sorgfalt ein Treffen, ehe die erwartete Verstärkung zu ihm gestoßen wäre. Dem **Mithridates** aber war viel daran gelegen, den Feind zu schlagen, ehe **Lucullus** selbst ihm an den Hals käme. Daher ließ er ein Corps vor das Schloß **Dadasa** in **Cappadocien** rücken, wo die **Römer** ihre Magazine und die Bagage hatten. **Triarius** wollte zwar unbeweglich in seiner vortheilhaften Stellung aushalten; allein seine Soldaten, die ihre in **Dadasa** verwahrte Beute zu verlieren fürchteten, droheten,

heten, auch ohne ihrem Feldherrn zum Entsatz des Schlosses zu marschiren. Triarius mußte sich demnach wider seinen Willen, und vor der Zeit in ein Treffen einlassen. Beyde Heere waren aber kaum gegen einander aufmarschirt, als ein entsetzlicher Sturmwind sich erhob, der Menschen und Pferde zu Boden stürzte. Also waren beyde Armeen genöthiget, unverrichteter Dinge auseinander zu gehen.

Bald darauf erhielt **Triarius** gewisse Nachricht von der nahen Ankunft des **Lucullus**; und eben darum beschloß er, dem **Mithridates** ein Treffen anzubiethen. Denn wenn er sollte geschlagen werden, so würde **Lucullus** den Schaden leicht ersetzen, und den Feind verhindern können, aus dem Siege Vortheil zu ziehen; würde er aber den **Mithridates** schlagen, so würde die Ehre des Sieges ihm allein verbleiben. In dieser Absicht rückte **Triarius** auf die Ebene von **Zela** in Schlachtordnung vor, und griff die Avantgarde des Feindes an, die aus den königlichen Garden bestand. Man focht von beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit. **Mithridates** seinerseits attaquirte die **römische** Reiterey, die bald geworfen ward, worauf der König die feindliche Infanterie bis an die Ufer des **Lycus** zurück trieb. Das Terrain war so sumpfig, und schlüpfrig, daß die **Römer** keinen sichern Schritt thun konnten. Ihre Niederlage würde vollkommen gewesen seyn, wenn nicht ein **römischer** Hauptmann, der zu dem **Mithridates** übergegangen

war, und ihm zur Seite focht, gerührt von dem Unglücke seiner Landesleute, dem Laufe des Sieges plötzlich Einhalt gethan hätte. Er brachte dem König, an dessen Seite er eben focht, eine grosse Wunde im Schenkel bey, da der übrige Körper mit einem Cürasse bedeckt undurchdringlich war. Der Römer wurde zwar von den Umstehenden gleich in Rücken gehauen. Allein da man den König von der Wallstatt entfernen mußte, so breitete sich im ganzen Heere das Gerücht aus, **Mithridates** sey tödtlich verwundet worden. Die Soldaten ließen vom Gefechte ab, und indem sie dem Gezelte des Königs zueilten; hatte **Triarius** Zeit gewonnen, sich mit dem Reste der Seinigen durch die Flucht zu retten. Der König, der nach dem Zeugniße seines Leibarztes **Timotheus** nicht gefährlich verwundet war, zeigte sich seinen Soldaten, und war sehr unzufrieden, daß man das Gefecht aufgegeben hatte. Am folgenden Tage marschirte er auf das Lager des **Triarius** zu; fand es aber verlassen. Die **Römer** verloren in diesem Treffen sieben tausend Mann, worunter vier und zwanzig Oberste, und hundert fünfzig Hauptleute waren; und ohne dem Schrecken, den die Verwundung des Königs unter den Siegern verbreitete, würde kein Mann dem Tode oder der Gefangenschaft entkommen seyn. Dieser Vorfall erregte bey dem Könige den Verdacht, daß unter den römischen Ueberläufern noch mehrere Verräther verborgen seyn möchten; Daher er alle an einem Tage niederhauen ließ.

Hier=

Mithridates zieht nach Kleinarmenien.

Hierauf führte der König sein Heer nach Kleinarmenien, in der Absicht, daselbst den **Lucullus** zu erwarten. Er versah seine Magazine mit reichlichem Vorrathe, und ließ zu gleicher Zeit das ganze Land verwüsten, und ausplündern, um dem Feinde die Subsistenz zu benehmen. Er nahm seine Stellung in einer Gegend, wo er nicht angegriffen werden konnte, fest entschlossen, so lange sich darinn zu halten, bis **Tigranes** sich mit ihm würde vereiniget haben. Bald darauf langte **Lucullus** mit seinen Legionen in Armenien an, und zog den Rest der Truppen an sich, die **Triarius** aus der letzten Schlacht noch gerettet hatte. **Lucullus** sah sich genöthiget, den **Triarius** zu verbergen; indem die erbitterten Soldaten mit Ungestümme seinen Kopf verlangten. Noch mehr aber waren die ohnehin misvergnügten Truppen dadurch aufgebracht, daß **Lucullus** nicht gestatten wollte, die Todten von der letzten unglücklichen Schlacht zur Erde zu bestatten; indem er, ohne sich aufzuhalten, über das Schlachtfeld zog. Die Unzufriedenheit vermehrte sich, da **Lucullus** mit vergeblichen Versuchen, den **Mithridates** zu einer Schlacht zu bringen, die Zeit verschwendete; indessen ein anderer **Mithridates**, König der **Medier** und Schwiegersohn des Königs von **Pontus** ein beträchtliches Corps der Römer in Stücke hieb. Die Soldaten des **Lucullus** wurden im höchsten Grade mürrisch, und ihr Ungehorsam zeigte sich bey jeder Gelegenheit. Die alten Legionen, die schon unter dem Consul

Valerius und Fimbria gedient hatten, waren die unbändigsten; indem sie von dem P. Clodius in ihrer Meyterey gestärket wurden. Clodius war ein unruhiger, stolzer, und zu allen Ränken aufgelegter Mann, der dem Lucullus, ungeachtet er sein Schwager war, den Haß geschworen hatte; weil er von ihm seines Amtes entsetzet worden. Alle diese Vorfälle wurden mit Vergrößerungen, die in dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich sind, nach Rom berichtet, wo sie leicht Glauben fanden; indem die Anhänger des Pompejus dieselben zur Beförderung ihrer Absichten, und zur Erhöhung ihres Lieblings sorgfältig benützten. Der Volkstribun Gabinius schrie am heftigsten gegen den Lucullus; und man hatte es in Rom schon so weit gebracht, daß zufolge einer Verordnung des Volks Lucullus durch die Consulen Acilius Glabrio und Marcius Rex in dem Gouvernement Bithynien, Pontus und Lycaonien sollte abgelößt werden. Man beschuldigte den Lucullus, und zwar nicht ohne Grunde, daß er vielmehr die Kassen als die Könige von Asien bekriege, und daß er den Krieg geflissentlich in die Länge ziehe; indem er dem Feinde nach jeder Niederlage zur Erholung Zeit gestatte; indessen er sich zur Befriedigung seines Geitzes mit der Eroberung und Plünderung reicher Städte wider die Gesetze der militärischen Klugheit aufhalte.

Die Legionen verweigern

Die Widerspänstigkeit der lucullanischen Legionen erreichte die höchste Stufe, als Glabrio und

und Rex im Oriente ankamen. Der Consul Glabrio hatte die Provinzen Bithynien und Pontus zu seinem Antheil bekommen, und war vom Senate bevollmächtiget worden, den Legionen, die schon unter dem Zimbria gedient hatten, den Abschied zu ertheilen. Marcius Rex schlug es dem Lucullus geradezu ab, ihm die drey Legionen, die in Lycaonien standen, zur Hülfe zu schicken, unter dem Vorwande, daß die Soldaten den Gehorsam verweigerten, eigentlich aber in der Absicht, die Macht des Lucullus zu schwächen, und ihn zu nöthigen, seinen Posten zu verlassen. Dessen unerachtet beschloß Lucullus den Tigranes anzugreifen; als dieser sich anschickte, zu dem Mithridates zu stoßen. Allein die Soldaten weigerten sich, gegen den Feind zu marschiren; und die zimbrianschen Legionen erklärten geradezu, daß sie den Lucullus nicht mehr für ihren Feldherrn erkännten. Sie warfen ihm ihre leeren Beutel und Leibgurten vor die Füße, und schrieen: Er allein sey vom Raube reich geworden; er möchte also auch allein den Feind bekriegen. Sie ließen sich zwar endlich bereden, noch eine Campagnie mitzumachen; allein der gute Wille und der Gehorsam der Soldaten war einmal dahin, dergestalten, daß Lucullus sich nichts gegen den Feind zu unternehmen getraute, sondern zu seinem großen Verdruß geschehen lassen mußte, daß Tigranes Cappadocien ohne Widerstand plünderte; Mithridates sich täglich verstärkte, und seine Eroberungen in Pontus immer mehr ausbreitete. Am Ende

dem Lucullus den Gehorsam.
n. R. E. 685.
v. Chr. G. 64.

Ende dieses an Thaten leeren Feldzuges erschien **Glabrio** im Lager des **Lucullus**, und erklärte öffentlich: der Senat habe mit Unwillen erfahren, daß **Lucullus** den Krieg geflissentlich in die Länge ziehe; daß daher die ganze Armee desselben verabschiedet sey, und nach **Italien** zurück gehen; und jeder, der fernerhin unter dem **Lucullus** dienen würde, mit der Einziehung seines Vermögens bestrafet werden sollte. Demnach wurde **Lucullus** von allen seinen Truppen verlassen, bis auf einige tausend Mann, die bey ihrer Armuth keine Confiscation zu fürchten hatten. **Mithridates** eroberte ohne Mühe beynahe das ganze Königreich **Pontus**; indem **Glabrio** blos einen müßigen Zuschauer abgab; entweder weil es ihm an Muth und Geschicklichkeit fehlte, oder weil er dem **Lucullus** den Verdruß machen wollte, alle seine Siege vereitelt zu sehen. Ueberhaupts betrachteten die römischen Generäle das Glück und die glänzenden Unternehmungen des **Lucullus** mit neidischen Augen; denn Eifersucht und niederträchtiger Neid sind eine ganz natürliche Folge der republikanischen Gleichheit, welcher der Stolz, und der den Menschen angebohrne Hang zu individueller Vergrößerung zu allen Zeiten entgegen arbeitet.

Pompejus übernimmt das Commando in Asien. Die Vorschritte des **Mithridates**, und die vielleicht verabredete, Unthätigkeit des **Glabrio** dienten dem Volkstribun **Manilius** das berühmte **manilische** Gesetz durchzusetzen, vermöge dessen dem

Pom=

Pompejus der Oberbefehl über alle Armeen der Republik zu Wasser und zu Lande, und vorzüglich die Führung des Krieges in Asien, und somit eine beynahe monarchische Gewalt anvertraut ward. Pompejus befand sich am Borde seiner Flotte auf der asiatischen Küste, als man ihm die Nachricht von seiner Erhebung überbrachte. Er stellte sich ganz betroffen darüber an, und beklagte sich, daß man ihm nach so vielen Arbeiten zum Besten des Staates keine Ruhe gestatten wolle. Diese Heucheley ärgerte sogar seine vertraute Freunde, denen es kein Geheimniß war, wie viele Mühe und Ränke er nebst seinen Freunden angewendet habe, diese Macht zu erhalten. Pompejus versammelte unverzüglich seine zahlreiche Legionen, und beschied, da er in Asien anlangte, die Könige und Statthalter der bundesverwandten Völker zu sich, und befahl ihnen, sich hinfüro einzig an seine Verordnungen zu halten, nachdem das römische Volk den Lucullus abberufen, und ihm die höchste Gewalt übergeben habe.

n. R. E. 687. v. Chr. G. 62.

Indessen hatte Lucullus doch noch Truppen und Freunde genug, daß man seinerseits eine Widersetzlichkeit, und den Ausbruch eines neuen bürgerlichen Krieges befürchten konnte. Er beklagte sich wirklich sehr bitter über den Ehrgeiz und Stolz des Pompejus, vorzüglich, daß dieser alle seine Verordnungen, die er doch mit Bewilligung der ihm vom Senate zugegebenen Deputirten gemacht hätte, auf-

Er unterredet sich mit dem Lucullus.

aufgehoben habe. Doch die gemeinschäftlichen Freunde bewogen beyde Feldherren zu einer Zusammenkunft, die zu Domales in Galatien vor sich gieng, wo Lucullus sich damals befand. Zufälligerweise waren die Lorbeere, womit die Trabanten des Pompejus ihre Fasces umwunden hatten, welk und entfärbt; die des Lucullus grün und frische. Die Liktoren des letztern hatten die Gefälligkeit gegen die Liktoren des Pompejus, die Fasces umzutauschen, woraus die Umstehende schloßen, daß der Ruhm des Lucullus dem Pompejus zu Theil werden sollte. Die beyden Feldherren selbst empfiengen einander mit vieler Höflichkeit, brachen aber bald in wechselseitige Klagen aus. Lucullus behauptete, da der Krieg mit dem Mithridates soviel als geendiget wäre, sey des Pompejus weiterer Zug ganz überflüßig. Pompejus aber warf ihm seinen Geldgeiz vor. Lucullus hingegen beschuldigte ihn wegen seines Ehrgeizes; und der geheimen Intriguen, die er angewendet hätte, um die unumschränkteste Gewalt in seine Hände zu bekommen, und die Lorbeeren ohne Arbeit vollends zu flicken, die Lucullus mit so vieler Mühe gepflanzet hätte. Sie schieden sehr unzufrieden von einander; indessen die Vorwürfe des einen wie des andern nur zu sehr gegründet waren.

Lucullus kehrt nach Italien zurück;

Lucullus behauptete sich noch eine Zeitlang in Galatien, wo er sich auf eine Art betrug, als ob er die oberste Macht noch in seinen Händen hätte. Er

Er theilte die feindlichen Ländereyen und reichliche Geschenke nach Willkühr aus, ohne darauf zu achten, daß Pompejus alle seine Verordnungen kassirte. Weil aber dieser Anstalt machte, den Ernst vorzukehren, die meisten seiner Leute aber, selbst die fimbrianschen Legionen sich nach und nach unter die Fahne des Pompejus begeben hatten; so mußte Lucullus nachgeben, und nach Italien zurücke gehen, wohin er einen unglaublich großen Reichthum mitbrachte, den er in so vielen von ihm eroberten Städten und Königreichen mit ämsigstem Geize zusammen geraffet hatte. Unter andern hatte er auch einen ansehnlichen Schatz von griechischen Büchern gesammelt, mit denen er seinen Büchersaal, der allen, besonders griechischen Gelehrten offen stand, bereicherte. Auch hatte er den in Europa bisher unbekannten Kirschbaum mitgebracht. Der Senat empfieng ihn mit außerordentlichen Beweisen der Hochachtung, und man bestrebte sich in die Wette, ihn den Schimpf vergessen zu machen, den er vom Pompejus erdulden mußte. Der Senat und der Adel schmeichelten sich mit der Hoffnung, dieser große Mann würde ihre Partey gegen den Pompejus und seine Anhänger, die Plebeyer, halten. Allein Lucullus ward durch die undankbaren Beschimpfungen so verdrüßlich gemacht, daß er den festen Entschluß faßte, sich aller öffentlichen Geschäffte zu entschlagen, und seine unermeßlichen Reichthümer in stiller Ruhe zu genießen. Er ließ überaus prächtige Palläste und Lusthäuser in der

Stadt

Stadt und auf dem Lande aufführen, die er mit den kostbarsten Statuen und den außerlesensten Schildereyen verzierte. Er hatte darinnen eine Menge Speisesäle angebracht, wovon jeder einer besondern Gottheit geweihet, und für jeden eine gewisse Summe, welche auf die Kosten der Mahlzeit verwendet werden sollte, von ihm bestimmt war. Hier überließ er sich einer außerordentlichen Verschwendung. Als eines Tages Pompejus und Cicero sich bey ihm als Gäste meldeten, und bathen, daß er ihrentwegen doch keinen Aufwand machen möchte, sagte Lucullus: Wohlan! so wollen wir im Saale des Apollo speisen. Es war aber der Kosten eines Mittagsmahls in diesem Saale auf fünfzig tausend Drachmen, oder zehntausend Gulden, von ihm bestimmet worden.

und triumphirt. Plutarch. in Lucull.

Dieser große Mann, welcher der Republik die wichtigsten Dienste geleistet, der den langen Krieg in Orient beynahe durchaus auf Kosten des Feindes ohne Unterstützung aus den öffentlichen Kassen, mit dem herrlichsten Erfolge geführet, mußte drey Jahre zuwarten, bis er die Ehre des Triumphes erhalten konnte. Kaum war er vor den Thoren der Hauptstadt angekommen, klagte ihn der Volkstribun Mummius öffentlich an, daß er die Schätze der überwundenen Könige zu seinem Privatvortheil verwendet, und den Krieg in der Absicht, sich zu bereichern geflissentlich verlängert habe. Allein Lucullus fand in seinen unermeßlichen Reichthümern,

und

und in der Gunst des Adels genugsame Mittel, dem Tribun, wiewohl mit Mühe, den Mund zu stopfen; und endlich unter dem Consulate des Cicero seinen triumphirlichen Einzug zu halten. Unter andern merkwürdigen Sachen ward dabey die Satue des Mithridates aufgeführt, die sechs Schuhe hoch, und von massivem Golde war, nebst dem durchaus mit Edelsteinen bedeckten Schilde dieses Fürsten. Die Feyerlichkeit ward mit einer prächtigen Mahlzeit, womit der Triumphator das gesammte Volk der Hauptstadt und der benachbarten Flecken bewirthete, geschlossen. Von diesem Zeitpunkte an entschlug er sich aller öffentlichen Geschäffte. Er erreichte zwar, seiner Schwelgereyen ungeachtet, ein hohes Alter; allein sein Geist ward in den letzten Tagen seiner Laufbahne so schwach, daß sein Bruder die Verwaltung seines Vermögens übernehmen mußte. Das römische Volk sowohl als der Adel beehrten sein Leichebegängniß mit ihrer Gegenwart und aufrichtigen Trauer.

Pompejus bekriegt den Mithridates.

Mithridates hatte wieder ein frisches Heer auf die Beine gebracht; das aber nur aus dreyßig tausend Mann zu Fuß, und drey tausend Pferden bestand. Pompejus besetzte indessen mit seinen Flotten das phönicische Meer bis an den Bosphorus, und ließ dem Könige Friedensvorschläge machen. Mithridates, der wegen den guten Vorschritten, die er eben gemacht hatte, sich neuerdings vom Glücke begünstiget zu seyn glaubte, ertheilte

hierüber keine Antwort, sondern befahl, die Abgeordneten zu ergreifen, und dem **Pompejus** zurück zu senden. Zu diesem Stolze verleitete den König auch die Hoffnung, daß er den **parthischen** König **Phraates**, der vor kurzem dem **Arsaces** in der Regierung gefolget war, in sein Interesse würde ziehen können. Da aber **Mithridates** erfuhr, daß **Pompejus** ihm zuvor gekommen wäre, und bereits mit den **Parthern** ein Bündniß geschlossen hätte, ließ er den Muth sinken; und schickte auch seinerseits Gesandte an den **Pompejus**, wegen dem Frieden zu unterhandeln. Der Proconsul erklärte, daß er dem Könige den Frieden nur unter der Bedingung zugestehen wollte, wenn **Mithridates** die Ueberläufer, sein Königreich und sich selbst der Willkühr der **Römer** überliefern würde. **Mithridates** fand diese Bedingniß zu hart; und weil die **römischen** Ueberläufer, welche den Kern seines Heeres ausmachten, mit einem Aufstande droheten, wenn er den **Römern** ihre Auslieferung zugestehen würde, so beschloß **Mithridates**, den Krieg muthig fortzusetzen; und schwur im Angesichte der Armee einen Eid, die Waffen wider **Rom** nie abzulegen.

Mithridates muß sich nach Großarmenien zurück ziehen.

Hierauf rückte **Pompejus** nahe an den König heran, der sich auf einer Anhöhe vortheilhaft gelagert hatte. Allein der Mangel an Wasser zwang den **Mithridates** bald, diesen Posten zu verlassen, den **Pompejus** unverweilt besetzte, da man nach

fleißi=

fleißigem Nachspüren verschiedene Quellen entdecket hatte. Es fiel außer vielen kleinen Gefechten nichts von Bedeutung vor. Weil aber das ganze Land von den beyden Armeen aufgezehret war; fand sich **Mithridates** gezwungen, **Kleinarmenien** zu räumen, und sich in das Innere seiner Staaten zurück zu ziehen. **Pompejus** eilte ihm auf dem Fuße nach, in der Absicht, den König zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Allein **Mithridates** befestigte sich auf einem Berge nahe bey der Stadt **Dastira**, und in einer kleinen Entfernung vom **Euphrat**, dergestalten, daß ihn der Feind nicht angreifen konnte. **Pompejus** beschloß daher, seinen Gegner durch Hunger zu bezwingen. Er ließ rund um den Berg herum einen breiten und tiefen Graben ziehen, der von vielen Schanzen vertheidiget ward. **Mithridates** ließ die Feinde ungestört an ihrem Werke fortarbeiten, wahrscheinlich, weil er glaubte, daß die **Römer** eine Einschließungslinie von zwölf Stunden lang nie würden zustande bringen können. **Pompejus** erstaunte, daß sich der König so ungeweigert einschließen ließ, und konnte sich nicht enthalten zu sagen: er müsse entweder ein Narr, oder ein feiges Weib seyn; ein Narr, wofern er die Gefahr nicht einsehe; ein feiges Weib aber, wenn er dieselbe nicht, wo er sie bemerke, aus allen Kräften zu verhindern suche. Da die **Römer** dieses bewundernswerthe Werk zustand gebracht hatten, ward dem **Mithridates** die Zufuhr vollkommen abgeschnitten. Er ward auf ei-

ne Zeit von fünfzig Tagen förmlich belagert, und sein Heer dergestalten ins Gedränge gebracht, daß sie, nachdem alle Lebensmittel verzehrt waren, endlich sich von ihren todten Pferden und umgefallenen Lastthieren zu nähren genöthiget waren. Da aber auch diese traurigen Lebensmittel alle wurden, zwang die äußerste Noth den König, sich durch die feindlichen Verschanzungen durchzuschlagen, es möchte auch kosten, was es wollte. Er griff also, nachdem er alle Kranke, oder sonst aus Schwachheit zum Fechten Untüchtige mit dem Schwerte getödtet hatte, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fallen möchten, die römischen Wachen mitten in der Nacht an, wo sie eben am schwächsten waren, überwältigte sie durch eine verzweiflungsvolle Anstrengung seiner Uebermacht, und kam glücklich in das freye Feld. Hierauf setzte er seinen Zug mit der größten Eilfertigkeit nach Großarmenien fort, in der Hoffnung, vom Tigranes Verstärkung zu erhalten. Allein, dieser Fürst war eben in einem Krieg gegen seinen eigenen Sohn so sehr verwickelt, daß er seinem Schwiegervater nicht beystehen konnte. Der älteste Sohn des Königs von Armenien, ein Prinz von vierzig Jahren, und gleichen Namens mit seinem Vater, da er von seiner Grausamkeit ein ähnliches Schicksal mit seinen zweyen Brüdern, die Tigranes hatte hinrichten lassen, befürchtete, hatte sich an den Hof des parthischen Königs Phraates, seines Schwiegersohnes begeben, und diesen, da er ohnehin mit dem Pompejus eine Allianz geschlossen hatte,

hatte, vermocht, den Tigranes mit einem nahen Ausbruche eines Krieges zu bedrohen. Weil Tigranes vermuthete, daß Mithridates seinen Sohn zum Aufruhr verleitet haben möchte, verweigerte er ihm nicht nur die begehrte Unterstützung, sondern ließ sogar seine Gesandte in Ketten legen, und setzte einen Preis von hundert tausend Thaler auf den Kopf des Königs von Pontus.

Nun mußte Mithridates alle Hoffnung auf seine eigene Stärke und Tapferkeit gründen. Pompejus folgte ihm auf dem Fuße nach, konnte ihn aber nicht eher einholen, als bis der König einen steilen Berg erreichet hatte, zu welchem nur ein Aufgang war, den er mit einem starken Haufen Fußvolkes versichert hatte. Die Römer lagerten sich ihm gegenüber. Weil aber Pompejus besorgte, daß Mithridates mit Hülfe der Nacht entwischen möchte, so verließ er seine Stellung, und nahm eben die Straße, welche die Feinde ziehen mußten, und bemächtigte sich aller Höhen und engen Pässe, durch welche Mithridates gehen mußte. Pompejus trat den Marsch zur Mittagszeit an, wo die Barbaren nach Landesgebrauch sich dem Schlafe zu überlassen pflegen; und weil ein Theil des römischen Heeres rückwärts zog, indessen die Hauptarmee durch dicke Wälder in aller Stille vorwärts marschirte; glaubte Mithridates, daß Pompejus in seine vorige Stellung zurück gegangen sey. Der König setzte also seinen Marsch unbekümmert

Mithridates wird geschlagen, und fliehet nach Colchis.

Appian. Mithridat. Plutarch. Dio.

 fort,

fort, und rückte um die Abenddämmerung in ein enges Thal ein, das von allen Seiten mit steilen Anhöhen umgeben war, wo er nichtsweniger, als den Pompejus, der daselbst in voller Schlachtordnung verborgen stand, vermuthete. Der römische Feldherr war anfangs entschlossen, bey nächtlicher Weile in einer dem Feinde besser als ihm bekannten Gegend keinen Angriff zu wagen; er ließ sich aber durch das ernstliche Bitten und die Vorstellungen aller der vornehmsten Offiziere seines Heeres überreden, den Feind in eben der Nacht anzugreifen. Es wurde demnach verabredet, daß mitten in der Nacht alle Trompeten zugleich zum Angriff blasen, daß auf dieses Zeichen ein allgemeines Feldgeschrey der ganzen Armee erfolgen, und daß die Soldaten mit Stossung ihrer Lanzen und Schwerter an die ehernen Töpfe, welche im Lager gebraucht wurden, so grossen Lärmen machen sollten, als sie könnten. Die Barbaren, welche ihre Feinde viele Meilen weit hinter ihnen zu seyn glaubten, bildeten sich bey diesem unerwarteten Getöse, das von allen Seiten her erscholl, und durch den Wiederhall der Felsen, und die Schrecken der Nacht entsetzlich vergrößert ward, ein, daß die Götter selbst wider sie im Aufstande wären. Alles ergriff die Flucht. Da sie aber alle Pässe besetzt fanden, wurden sie in das Thal zurück zu flüchten genöthiget. Zum Unglück träumte Mithridates in dem Augenblicke, da man ihm den unerwarteten Anfall der Feinde meldete, von einem ihm bevorstehenden Misgeschicke, wodurch der

der abergläubische Fürst vollends alle Besinnung verlor. Das Gedränge und die Verwirrung unter seinen Leuten war so groß, daß sie sich ihrer Waffen nicht bedienen konnten. Als endlich der Mond zu scheinen anfieng, stellten sie sich in Schlachtordnung. Allein die Römer ließen ihnen keinen Augenblick Zeit; sondern stürzten, da sie nun sehen konnten, woran sie wären, auf allen Seiten von den Bergen herab, und richteten ein großes Blutbad an. Zehntausend Barbaren wurden niedergehauen, und eine gleich große Anzahl gefangen genommen, und folglich bey weitem der größte Theil der pontischen Armee aufgerieben. Mithridates setzte sich an die Spitze eines Haufens von acht hundert Reitern, und schlug sich glücklich durch die Feinde. Seine Begleiter zerstreuten sich bald, und der König hatte Niemanden mehr um sich, als seine Tochter, Dripetine, eine ganz besondere Schönheit, weil sie eine gedoppelte Reihe von Zähnen hatte; und seine Beyschläferinn Hypsikrate, eine griechische Heldinn, die den König immer begleitete, an seiner Seite zu Pferde in den Schlachten focht, und dessen Waffenrüstung besorgte. Bey Anbruch des Tages traf er einen Haufen Miethvölker zu Pferde, und drey tausend zu Fuße an, welche zu ihm zu stoßen im Anzuge waren. Von diesen wurde er an die Feste Inora, oder Sinoria begleitet, die an den Gränzen von beyden Armenien lag. Hier erwartete er die Ueberbleibsel seines Heeres; und weil daselbst ein großer Theil der

der königlichen Schätze hinterlegt war, theilte er reiche Geschenke und Kleider unter seine Soldaten aus. Jeder seiner Vertrauten erhielt von ihm eine Portion Gift, um sich dessen im Nothfalle zur Vermeidung einer schimpflichen Gefangenschaft zu bedienen. Nach diesem nahm **Mithridates** sechs Millionen Thaler aus dem Schatze, und begab sich nach **Colchis**, ein jenseits des **Euphrates** gelegenes Land, das er ehedem erobert hatte, und wohin die **Römer** noch nicht gekommen waren. **Pompejus** schickte verschiedene Parteyen aus, dem König nachzusetzen, die ihn aber nicht einholen konnten: er selbst blieb auf dem Wahlplatze zurück, wo er zum Andenken dieses herrlichen Sieges eine Stadt erbauete, die er **Nicopolis** — Siegesstadt — nannte. Diese Stadt nebst den nahe gelegenen Ländereyen räumte **Pompejus** denjenigen unter seinen Soldaten ein, welche alt oder untüchtig waren; und da viele aus den benachbarten Ländern dahin zogen, wurde sie in kurzer Zeit ein gar ansehnlicher Ort. Sie lag in **Kleinarmenien** zwischen dem **Euphrat** und dem **Araxes**, welche beyde auf den nahe gelegenen Gebürgen entspringen.

Der junge Tigranes vereiniget sich mit dem Pompejus, und führt ihn nach Großarmenien.

Indessen empörte sich der junge **Tigranes** gegen seinen eigenen Vater, der dadurch, wie bereits gemeldet worden, verhindert ward, dem **Mithridates** in seinem Unglücke beyzustehen. Die Geschichte erwähnt keine bestimmte Ursache, welche den Prinzen bewog, die Waffen wider den König seinen Vater

Vater zu ergreifen. Vielleicht reizte die lange Lebensdauer des alten Tigranes, der schon achtzig Jahre erreicht hatte, den vierzigjährigen Erbprinzen zur Ungeduld, oder die Grausamkeit des Vaters, der zween leibliche Brüder des jungen Tigranes getödtet hatte, zur Rache. Es kam wirklich zu einer ordentlichen Schlacht zwischen dem Vater und dem Sohne. Jener behauptete das Feld, und der überwundene Sohn mußte nach Parthien fliehen. Hier zog er alle misvergnügte Armenier an sich, und beredete den König Phraates, der eine Tochter des jungen Tigranes zur Gemahlinn hatte, da er ohnehin mit dem Pompejus alliert war, seinem Vater den Krieg anzukündigen, und in Armenien einzufallen, welches er an der Spitze eines starken Heeres that, so, daß er Artaxata belagerte, und den alten Tigranes sich in den bergigen Gegenden seines Staates zu verbergen nöthigte. Da Phraates fand, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen werde, hinterließ er einen Theil seiner Truppen bey dem jungen Tigranes, und kehrte mit dem größern Theil seiner Völker nach Parthien zurück. Da Tigranes der Vater von dem Abzuge des parthischen Königs Nachricht erhielt, eilte er von den Bergen herab, überfiel seinen Sohn bey der Belagerung von Artaxata, zerstreute die Aufrührer mit vielem Blutvergießen, und zog triumphirend in seine Hauptstadt ein. Der rebellische Sohn wollte seine Zuflucht zum Mithridates, seinem Großvater von mütterlicher Seite, nehmen,

da er aber dessen Niederlage erfahren hatte, gieng er zu den Römern über, und führte den Pompejus wider seinen Vater als einen Bundesgenossen des Mithridates nach Armenien. Nach seinem Rathe zog Pompejus nach Artaxata, wo der König sich befand, der, sobald er Nachricht von seinem Anzuge erhielt, Gesandte an den Pompejus abschickte, und die Stadt unter gewissen Bedingungen zu übergeben sich anboth. Allein, auf Anstiftung des treulosen Sohnes verwarf Pompejus die angebothenen Bedingungen, unerachtet die Bothschafter die Abgeordneten, welche Mithridates um Hülfe wider die Römer zu erhalten, abgeschickt hatte, in Ketten mit sich brachten.

Friede zwischen Pompejus und Tigranes dem ältern.

Hierauf beschloß der alte König, da man ihm die Großmuth und Milde des Pompejus sehr angerühmt hatte, sich demselben auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und sich jede Bedingung, die er ihm vorlegen würde, ohne Ausnahme gefallen zu lassen. Zu dem Ende begab er sich mit einer schwachen Bedeckung in das römische Lager, das bis auf wenige Stunden von Artaxata vorgerückt war. Da Pompejus von der Ankunft des Königs Nachricht erhielt, schickte er eine Truppe Reiter zu seinem Empfang entgegen. Die Begleiter des Königs befürchteten einen feindlichen Anfall, und ergriffen die Flucht, so, daß der alte Mann von allen den Seinigen verlassen, sich ganz allein den Römern anvertrauen mußte. Als er in die Linien des römischen

schen Lagers herein kam, befahl ihm der Liktor abzusteigen; weil nach römischer Sitte kein Fremder zu Pferde in das Lager kommen durfte. Tigranes stieg ohne Weigerung vom Pferde, gürtete sein Schwert ab, und übergab es dem Liktor. Als er sich dem Gezelte des Pompejus näherte, gieng ihm dieser entgegen. Tigranes, da er ihn erblickte, nahm das königliche Diadem von seinem Haupte, und legte es zu den Füßen des römischen Feldherrn hin, indem er bis jezt unumschränkter Monarch von Millionen Menschen, sich selbst vor dem mehr glücklichen als großen Römer in den Staub hinwarf. Pompejus eilte herbey, den Tigranes von der Erde aufzuheben, band ihm sogleich das Diadem um das Haupt, und ließ ihn zu seiner Rechten auf der Tribune Platz nehmen. Tigranes der jüngere nahm den Platz zur Linken ein; würdigte sich aber nicht, bey der Ankunft seines königlichen Vaters aufzustehen. Hierauf erklärte der König, daß er sich und sein Schicksal ohne alle Bedingung der Willkühr des Pompejus überlasse; indem er unter allen Römern der einzige wäre, dessen Edelsinn und Großmuth eines ganz unbeschränkten Vertrauens würdig sey. Tigranes betrog sich in seiner Hoffnung keineswegs. Pompejus gab ihm sein Erbkönigreich Armenien nebst dem größten und beßten Theil von Mesopotamien zurück. Der jüngere Tigranes erhielt die Provinzen Gordiene und Sophene, mit Ausnahme des daselbst befindlichen Schatzes, den Pompejus dem Vater zusprach; weil er sonst

die

die auferlegte Geldbuße von sechs Millionen Thaler nicht würde haben erlegen können. Syrien, Phönicien und Galatien riß Pompejus von den Staaten des Tigranes ab, und erklärte sie zu römischen Provinzen, so, daß nunmehr die Macht des Tigranes innerhalb den Gränzen seiner Erblanden eingeschränket war. So sehr der alte König die an ihm bezeigte Großmuth des Ueberwinders pries, so sehr unzufrieden war der Erbprinz mit dieser Theilung. Zuerst suchte er zu entfliehen; da ihm aber das Vorhaben fehlschlug, wiegelte er durch heimliche Bothschafter die Besatzung von Sophene auf, seinem Vater die Schätze nicht zu überliefern; welches Pompejus sehr übel aufnahm, und ihn in Ketten legen ließ. Er fand aber auch die Mittel, den König von Parthien wider die Römer aufzuwiegeln, und eine Verschwörung wider das Leben seines Vaters zu stiften. Dieses bewog den Pompejus, den ruchlosen Empörer gefesselt nach Rom zu schicken, wo er in dem Hause eines Senators verwahrt wurde, bis zum Tribunate des P. Clodius, der ihn, da er mit Gelde bestochen worden, gegen den Willen des Pompejus und des Senates in Freyheit setzte, und entwischen ließ. Tigranes, der Vater, erfüllte alle Friedensbedingungen mit willfährigster Genauigkeit; und theilte überdies unter die römischen Truppen reiche Geschenke aus. Dagegen ward er mit der feyerlichen Benennung eines Freundes und Bundesgenossen des römischen Volkes beehret, wovon er auch beträchtlichen Nutzen

zog; indem er ohne dem Beystande der Römer den Waffen der Parther, und den Nachstellungen des Sariasters, seines zweyten Sohnes, der gleichfalls wider seinen Vater die Waffen ergriff, unfehlbar würde unterlegen seyn. Er starb im fünf- und achtzigsten Jahre seines Alters; und es folgte ihm sein Sohn Artuasdes, der von Joseph dem Juden Artabazes, von Orosius Artabanes, und von andern Artoadistes genennet wird.

Während dem, daß Pompejus in Armenien beschäfftiget war, schweifte der unglückliche Mithridates in den weitläuftigen Ländern der nördlichen Barbaren herum. Er überwinterte zu Dioscurias an der Erdenge zwischen dem euxinischen und caspischen Meere, wo er sich mit denen von seinen Völkern, die der letztern Niederlage zu entkommen das Glück gehabt hatten, vereinigte. Dann setzte er seine Reise durch die Länder der Achäer, Zyprier, Heniochier, Cerzeter, Moschier und Colchier fort, in der Absicht, diese Barbaren in sein Interesse zu ziehen. Von diesen nahmen ihn einige freundlich auf, und traten sogar mit ihm in ein Bündniß; durch andere aber mußte er sich mit dem Schwerte einen Weg eröffnen. Da nun Pompejus den Rücken sicher hatte, beschloß er, seinen Gegner bis in den entferntesten Winkel der Erde aufzusuchen. Er zog auf den nämlichen Straßen, von denen er wußte, daß Mithridates daselbst seinen Zug genommen habe. Pompejus brachte

Pompejus verfolgt den Mithridates;

auf

auf dieser gefährlichen Unternehmung zwey Jahre zu, wo er unsägliche Beschwerniße überwinden, und oft, besonders in den ungeheuern Wüsteneyen des mitternächtlichen Scythien die Reise nach den Sternen einrichten mußte. Er ließ seinen Generallieutenant Afranius mit einem starken Corps in Armenien zurück, das zwischen dem Tigris und Euphrat sich setzen mußte. Pompejus selbst nahm seinen Zug nach dem Berge Caucasus, und brachte den Winter an den Ufern des Cyrus oder Cyrnus, jezt Kur genannt, in Albanien *) zu. Der jüngere

*) Albanien, jezt unter den Namen Scirwan, oder das östliche Georgien bekannt, war ein überaus fruchtbares und anmuthiges Land; es gränzte gegen Abend an Iberien; gegen Morgen an das caspische Meer; gegen Mitternacht an das Gebürge Caucasus, und gegen Mittag an Armenien. Die alten Erdbeschreiber rühmen die albanischen Mannsleute wegen der Größe, und vorzüglich schönen Körperbau, ohne von den Weibsleuten eine Meldung zu machen. Hingegen die neuern Reisebeschreiber schildern die dortigen Frauenzimmer als Originale der weiblichen Schönheit, und legen den Mannsleuten geringes Lob bey. Den Ursprung der Albanier leiten einige von den Thessalern her, die den Jason auf seinem Zuge nach Colchis begleiteten. Dem Justinus zufolge stammten sie von den Albaniern in Italien ab, welche dem Hercules, nachdem er den Geryon überwunden, in diese Gegend gefolget sind. Was ihre Regierungsart betrifft, so war ihr Land dem Strabo zu-

gere Tigranes, der sich damals als Gefangener noch bey dem Heere des Pompejus befand, pflog seit langer Zeit eine genaue Freundschaft mit dem Könige von Albanien, Oräses oder Orodes, und er fand Mittel, diesen Fürsten zu einem Krieg wider die Römer aufzuwiegeln. Zu dem Ende zog der Albanier in aller Stille seine Truppen zusammen, die sich auf sechzig tausend Mann zu Fuße, und zwölf tausend zu Pferde beliefen. Er theilte seine Kriegsmacht in drey Haufen ab, deren jeder einen Theil der römischen Armee, deren jeder besonders unter Anführung des Pompejus, des Metellus Celer und des L. Flaccus gelagert war, zu gleicher Zeit angreifen sollte, damit die abgetheilten römischen Corps einander nicht unterstützen konnten. Oräses wählte zur Ausführung seines Planes die Zeit, wo die Römer die Saturnalien im Monate Dezember feyerten, weil er vermuthete, daß er sie während den lärmenden und zügellosen Ausschweifungen, die bey diesem Feste gewöhnlich

zufolge in sechs und zwanzig Fürstenthümer abgetheilt, wovon jedes seinen eigenen Regenten, und eine eigene Sprache hatte, bis sie nach und nach von den Albaniern unterjochet worden. Die Geschichte macht von ihren Königen keine Meldung bis auf die Regierung Alexanders des Großen, welchem der König von Albanien einen Hund von außerordentlicher Größe und Wuth geschenket haben soll. Der nächstfolgende König von Albanien, den wir in der Geschichte angeführt finden, ist Oräses, von dem im Texte erzählet wird.

lich waren, unbemerkt würde überfallen können. Allein er hatte es mit vorsichtigen Römern, und nicht mit sorglosen Barbaren aufzunehmen. Daher mislang der Entwurf zum großen Nachtheil der Albanier. Metellus schlug den König mit Verlust zurück. Flaccus war zwar beym ersten Anfall genöthiget, sich hinter die zweyte Linie seines Lagers zu ziehen; da er den äußern Wall wegen seiner Weitläuftigkeit nicht vertheidigen konnte. Da aber die Albanier, die schon den Sieg in den Händen zu haben glaubten, ohne Ordnung sich in das Lager hinein stürzten; so wurden sie theils in demselben, theils auf der Flucht dergestalten zusammen gehauen, daß nur sehr wenige dem Tode entgiengen.

überwindet die Albanier.

Dieser Vorfälle ungeachtet rückte Cosis, des Königs Bruder, ein tapferer und unternehmender Prinz, an die Ufer des Cyrus vor, daselbst den Pompejus zu erwarten, der jenseits des Flusses in einem dergestalt befestigten Lager stand, daß der Albanier dasselbe anzugreifen nicht wagen durfte. Hierauf stellte sich Pompejus, als ob er nach Armenien zurückkehren wollte; indem er einen weiten Umweg nahm, und außer den Augen des Feindes durch den Fluß setzte. Von dort rückte er durch ein dürres Land, wo seine Truppen vom Wassermangel vieles Ungemach ausstehen mußten; indem sie von den albanischen Wegweisern geflissentlich irre geleitet wurden. Endlich erreichte Pompejus den

Fluß

Fluß Cambyses, wo er zehntausend Schläuche mit Wasser füllen ließ, damit er bey seinem weitern Zug nicht wieder in eben die Noth gerathen möchte. Nachdem er den Fluß Albanus passirt hatte, erhielt er Nachricht, daß Cosis an der Spitze von sechszig tausend Mann zu Fuße, und zwölf tausend zu Pferde im vollen Anzuge sey. Pompejus versteckte seine Legionen unter das dicke Gebüsche, womit die ganze Ebene besetzet war, und ließ die Reiterey allein vorrücken, mit dem Befehle, die Feinde anzugreifen, und sie dadurch, daß sie sich in einer verstellten Flucht zurückezögen, in den Hinterhalt zu bringen. Die Albanier giengen in die Falle ein: sie wurden von allen Seiten umringet, und nach einem großen Blutvergießen in die Flucht geschlagen. Cosis bewies dabey große Tapferkeit. Er drängte sich mit Wuth bis an den Pompejus hindurch, dessen Brustschild er durchbohrte; als er aber den Stoß zu wiederholen im Begriffe stand, warf Pompejus einen Wurfspieß mit solchem Nachdruck auf ihn, daß er todt dahin stürzte. Die Albanier, durch den Tod ihres Anführers muthlos gemacht, flüchteten in die benachbarten Wälder, welche die Römer anzündeten, und dabey schrieen: Saturnalia, Saturnalia! den Albaniern anzudeuten, daß sie keinen Pardon zu erwarten hätten; weil sie es unternommen hätten, die Römer während des Saturnusfestes zu überfallen. Der König Oräses bath hierauf um Friede, den ihm Pompejus gerne zugestand; weil er die Anzahl sei-

ner Feinde vermindern wollte; und außerdem in einem unbekannten Lande sich vielen Gefahren, besonders bey einbrechendem Winter ausgesetzet haben würde.

und die Iberier.

Ehevor **Pompejus** seinen Zug wider den **Mithridates** fortsetzen konnte, mußte er sich mit dem **Artoces**, dem Könige der **Iberier** *) eine zeitlang balgen. Seine Unterthanen waren ein sehr tapferes und kriegerisches Volk, das seine Selbstständigkeit wider die heftigsten Bemühungen der **Meder**, **Perser** und **Macedonier** immer behauptet hatte. Daher hielt es **Artoces**, eifersüchtig über die schnelle Ausbreitung der **römischen** Macht in **Asien**, mit dem **Mithridates**, den er gegen den **Lucullus** und **Pompejus** nachdrucksamst unterstützte. Nach desselben Niederlage durch den **Pompejus** schickte der König von **Iberien** Bothschafter in das **römische** Hauptquartier, mit dem Auftrage, auf anstän-

*) Iberien, jezt Georgien, bey den **Persern** Gurgistan genannt, gränzte gegen Abend an Colchis und Pontus, gegen Mitternacht an den Berg Caucasus; gegen Morgen an Albanien, und gegen Mittag an Armenien. Nach der Meynung der siebenzig Dolmetscher und des Josephus ward Iberien zuerst von Tubal, Gomers und Magogs Bruder bevölkert. In den neuern Zeiten machte Iberien einen Theil des persischen Reiches aus unter dem Namen Gurgistan. Artoces ist der erste aus ihren Königen, von dem in der Geschichte Meldung geschieht.

anständige Bedingungen einen Frieden mit dem Pompejus zu schliessen. Inzwischen aber zog Artoces ein Heer von siebenzig tausend Mann zusammen, in der Absicht, die Römer, wofern sie die vorgeschlagenen Bedingungen verwerfen sollten, unvermuthet zu überfallen. Pompejus, dem die Absichten des Iberiers nicht verborgen blieben, säumte sich nicht in das Land vorzudringen, eroberte Hierapolis, und nöthigte den König, in die entlegensten Gegenden seines Staates zu entfliehen. Von dannen schickte Artoces neuerdings Bothschafter an den Pompejus, und erhielt von ihm den Frieden unter gar leidentlichen Bedingungen. Der Iberier ließ dessen unerachtet seine Truppen nicht auseinander gehen, in der Absicht, die Römer, wenn sie über den Fluß Pelorus setzten, zu überrumpeln. Dieß argwohnte Pompejus, nöthigte den Artoces, noch ehe er den Fluß erreichen konnte, zu einer Schlacht, wobey die Iberier zehn tausend Mann an Todten, und eben soviel an Gefangenen einbüßten. Viele flüchteten sich in die Wälder, wo sie sich von den Gipfeln der höchsten Bäume herab mit Pfeilen vertheidigten: die Römer nöthigten sie aber, nach Anzündung des Waldes, sich auf Discretion zu ergeben. Nach dieser Niederlage sehnte sich Artoces ernstlich nach Friede, und überschickte von jenseits des Pelorus reiche Geschenke, sein Bette, seinen Tisch und Thron, alles von dichtem Gold, welches alles Pompejus seiner Gewohnheit nach, nicht für sich behielt, sondern dem

Kriegszahlmeister zustellen ließ: von einem Frieden aber wollte er nichts hören, bis der König ihm seine Söhne zu Geiseln ausgeliefert hatte. Hierauf schloß er einen Vergleich auf Bedingungen, die dem iberischen Volke keinesweges schimpflich waren: die römischen Geschichtschreiber hingegen behaupten, Pompejus habe Iberien zu einer römischen Provinz gemacht.

Plutarch. in Pompej. Dion. l. 37.

Machares wird getödtet.

Indessen war Mithridates nach einem Zug von mehr als vier tausend Stadien — hundert vier und dreyßig Meilen — bis in das Innere von Scythien vorgedrungen. Sein Sohn Machares, König in einem Theile des cimbrischen Bosphorus ward ganz erstaunt über die Vorschritte seines Vaters und über die Vortheile, die derselbe über Völkerschaften erhielt, zu denen noch keiner der berühmtesten Helden vordringen konnte. Machares befürchtete daher die Rache seines Vaters, wenn er wieder zu Kräften kommen sollte, und schickte Gesandte an ihn, die das Bündniß entschuldigen sollten, das er vom Drange der Umstände gezwungen, mit dem fortwährend glücklichen Pompejus hätte eingehen müssen. Weil ihm aber die unversöhnliche Härte seines Vaters bekannt war, flüchtete er nach Chersones in Pontus. Mithridates aber verfolgte ihn, und ließ ihn durch einige von seiner eigenen Garde, die er mit Geld bestochen hatte, ermorden.

Indes=

Indessen folgte **Pompejus** dem flüchtigen **Mithridates** auf dem Fuße nach, richtete seine Reise, besonders im nördlichen **Scythien**, nach dem Sternenlauf, führte auch sogar einen Vorrath an Wasser mit sich, das Heer in den ungeheuren Wüsten, die er passiren mußte, zu versorgen. Er brachte zwey Jahre im Kriege mit diesen kaum dem Namen nach bekannten Barbaren zu, und war öfters in Gefahr, beydes, sein Leben und seine Armee zu verlieren. Endlich besiegte er alles, konnte aber doch von dem **Mithridates** keine Nachricht mehr erhalten. **Pompejus** vermuthete daher, er müsse umgekommen, oder seine Macht zu einer gleichsam unsichtbaren Unbedeutheit herabgesunken seyn: er gieng also nach **Albanien** zurück, theils in der Absicht seine durch soviele bestandene Abenteuer ermüdeten Truppen zu erfrischen, theils den König von **Albanien** zu züchtigen, den während der langen Abwesenheit des **Pompejus** die Lust anwandelte, den mit den Römern geschlossenen Vergleich zu brechen. **Pompejus** nahm einen großen Umweg über **Kleinarmenien**, erschien aber unvermuthet an dem Gestade des **Kur**, über den er nur mit vieler Mühe in **Albanien** eindringen konnte. Bald darauf stieß er auf den **Orodes**, und dessen Bruder **Cosis**, die mit einem Heere von sechzig tausend Mann zu Fuße, und zwölf tausend Pferden anrückten. Die Römer frohlockten, endlich einen Feind angetroffen zu haben, bey dem sich Lorbeern und Ehre erbeuten ließen. Der römische Feldherr stellte seine gesammte Reiterey

 vor

vor die Fronte der Legionen, die sich niederknieen mußten, und in dieser Stellung vom Feinde nicht bemerket werden konnten. Die Albanier, in der Meynung, daß sie es blos mit der feindlichen Cavallerie aufzunehmen hätten, begannen unverzüglich das Gefecht, und drängten die römische Reiterey zurück. Indessen öffneten die römischen Cohorten ihre Glieder, um der Cavallerie Platz zu machen, breiteten sich aber zu gleicher Zeit auf beyden Flanken mit solcher Schnelligkeit aus, daß die Albanier in kurzem überflügelt, und gänzlich eingeschlossen wurden. Das Gemetzel war gräulich; dessen ungeachtet suchte der tapfere Cosis den Pompejus selbst auf, und brachte ihm einen Hieb bey, der aber wegen dem Harnisch nicht eindrang, worauf er vom Pompejus durch einen Lanzenstoß hingestreckt worden. Sein Tod verbreitete Unordnung und Muthlosigkeit unter dem Heere, welches dergestalten zugerichtet ward, daß Orodes um Frieden zu bitten genöthiget wurde, den er auch, mit andern benachbarten Völkern vom Pompejus erhielt.

Phraates König der Parther, schließt ein Bündniß mit Römern. Dio. l. 37.

Nach diesem Sieg zog Pompejus wieder nach Kleinarmenien, seine Truppen zu erfrischen. Hier empfieng er die Gesandten des parthischen Königs Phraates, der über die großen Vorschritte dieses jungen Heldens um seine eigene Sicherheit besorgt war, indem Gabinius schon den Euphrat passirt, und bis an den Tigris vorgedrungen war. Die parthischen

thischen Gesandten bothen eine Erneurung des Bündnißes an, das bereits ehedem zwischen den Parthern und Römern bestand. Pompejus, ohne sich hierüber weiter zu äußern, forderte die Provinz Gordiena zurück, welche Phraates in Besitz genommen hatte. Da die Gesandten Mangel an Instruction vorschützten, Phraates selbst aber auf den Brief des Pompejus keine befriedigende Antwort ertheilte, ließ dieser seinen Unterfeldherrn Afranius in Gordiena einrücken, und gab diese Provinz ihrem vorigen Beherrscher dem Tigranes zurück. Hierauf zog Pompejus nach Cappadocien, wo ihm zwölf benachbarte Könige und Fürsten ihre Aufwartung machten. Er entschied ihre Streitigkeiten, die sie seit geraumer Zeit untereinander hatten, bestättigte einige in dem Besitze ihrer Länder, erweiterte oder verminderte die Besitzungen der andern, indem beynahe alle Monarchen Asiens diesen römischen Jüngling als Richter und Beherrscher ihres Schicksals verehrten, wie dieses umständlicher bereits in der eignen Geschichte dieser Völker erzählet worden ist.

Pompejus erobert das übrige von Pontus.

Nachdem Pompejus sein Heer erfrischet hatte, zog er nach Pontus einige wichtige Plätze zu erobern, die noch von den Völkern des Mithridates besetzet waren. Zu Aspis in Pontus wurden viele von den Concubinen des Königs zu ihm gebracht; er schickte sie aber alle, ohne ihnen das geringste Leid zufügen zu lassen, zu ihren Angehörigen nach Hause,

und gewann dadurch die Zuneigung der Großen in Pontus, deren Töchter sie waren. Auf diese gütige Behandlung übergab ihm Stratonice, eine von den vornehmsten Beyschläferinnen des Königs, das feste Schloß Symphori, unter der einzigen Bedingung, daß er das Leben ihres Sohnes Xiphares, der sich beym Mithridates befand, wenn er in die Hände der Römer fallen würde, schonen wollte. Sie entdeckte ihm auch große unter der Erde verborgene Schätze, welche er ihr mit großer Freygebigkeit schenkte, so daß er nur einige vorzügliche Stücke zur Zierde seines künftigen Triumphes für sich behielt. In einer andern Festung, das Neue Schloß genannt, die man für unüberwindlich hielt, fand Pompejus gleichfalls einen großen Vorrath an Golde und Silber und andern Kostbarkeiten, den er hernach dem Jupiter Capitolinus weihte. Zugleich gerieth er bey der Durchsehung der Handschriften des Mithridates, die in diesem Schlosse aufbewahret wurden, auf die Entdeckung seiner übrigen verborgenen Schätze und auf die Nachricht, wie viel Truppen er aufbringen und unterhalten könne, welche Summen er jährlich aus seinen Ländern erhoben u. s. w. woraus er einen richtigen Ueberschlag von allen seinen Reichthümern machen konnte. Unter andern Handschriften fand man ein Verzeichniß jener Großen, welche der König durch Gift hatte hinrichten lassen, worunter sich sein eigener Sohn Ariarathes befand, wie auch einige Bücher über die Arzeney und Pflanzenkunde, die

vom

vom Mithridates selbst waren geschrieben worden, welche Pompejus vom Lenäus, einem berühmten Sprachlehrer ins Latein übersetzen ließ.

Mithridates kömmt abermal mit einem starken Heere zum Vorschein.

Nach diesen Verrichtungen marschirte Pompejus nach Syrien, in der Absicht dieses Königreich wieder zu erobern, von dar durch Arabien zu gehen, und bis zum rothen Meer vorzudringen, als er die unerwartete Nachricht erhielt, daß Mithridates, den man für todt hielt, an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Pontus plötzlich eingefallen sey, und Panticapäum, eine berühmte Handelsstadt bey der Mündung des euxinischen Meeres überrumpelt habe. Mithridates hatte sich diese ganze Zeit über in einem Winkel von Scythien an der mäotischen See verborgen gehalten. Da er aber Nachricht erhielt, daß Pompejus Pontus verlassen, und sich in andere Kriege verwickelt habe, wagte er es aus seinem Schlupfwinkel hervorzukommen. Zuerst bemächtigte er sich, was ohne Widerstande geschah, des cimmerischen Bosphorus, nachdem er den Beherrscher dieses Landes, seinen eigenen Sohn Machares, wie oben gemeldet worden, hatte umbringen lassen. Hierauf kehrte er heimlich in sein Erbkönigreich Pontus zurück, und trieb seine Unternehmungen daselbst mit solcher Feinheit, daß die römischen Besatzungen nichts von seiner Ankunft wußten, ehe er mit einem ansehnlichen Heere im Felde erschien. Zuerst eroberte er die Festung Symphori, und da er vernahm, daß Stra-

tonice den Platz an die Römer überliefert habe, unter der Bedingung, ihres Sohnes zu verschonen, ließ der Wütherich den Jüngling, der sich bey der Armee befand, vor Anfange des Sturms in Stücken hauen, so daß die unglückliche Mutter die Ermordung ihres Sohnes von den Mauren herab mit ansehen mußte. Zugleicher Zeit schickte **Mithridates** Gesandte an den **Pompejus** eines Friedens wegen Unterhandlung zu pflegen. Allein **Pompejus** erklärte, daß er keinen Vorschlägen Gehör geben werde, wenn nicht **Mithridates** nach dem Beyspiele des **Tigranes** in Person sich vor ihm einstellen würde.

und bemächtiget sich vieler Festungen.

Mithridates verwarf diese stolze Foderung als eine Beschimpfung seiner Würde, und beschloß den Krieg auf Siege oder Tod fortzusetzen. Er beschied alle waffenfähige Unterthanen an einem bestimmten Orte zusammen, hob die besten Leute aus, aus denen er sechszig Bataillons bildete, die unter die regulirte Mannschaft eingetheilt wurden. Nunmehr war er vermögend, angreifend zu Werke zu gehen, weil **Pompejus** den größten Theil seiner Truppen nach Syrien gezogen hatte. **Phanagorium**, **Chersonesus**, **Theodosia**, und **Nymphäum**, und verschiedene andere wichtige Plätze geriethen in Kurzem wieder in seine Gewalt. Allein das Glück verließ ihn bald wieder. Er hatte den **Castor** zum Befehlshaber in **Phanagorium** ernennt, und ihm bald darauf einen seiner Lieblinge, den

den Verschnittenen Trypho im Commando beygesellet. Castor, den der König ehedem auf Anstiften dieses Verschnittenen hatte auf die Folter werfen lassen, bediente sich dieser Gelegenheit, seiner Rache zu frohnen, ermordete den Trypho, und wiegelte, weil er den Zorn des Königs befürchtete, die Einwohner zur Empörung auf. Auf diese Weise gieng dieser wichtige Platz wieder verloren. Das Schloß hingegen, in welchem sich vier Söhne des Mithridates befanden, hielt zwar eine Zeit lang aus: ehe aber der König zum Entsatz herankommen konnte, zwang sie Castor durch eingeworfenes Feuer zur Uebergabe. Diese vier Prinzen, nebst einer von den Töchtern des Königs, mit Namen Cleopatra, schickte Castor zu dem Pompejus, befestigte sich in der Stadt, und bewog die meisten benachbarten Städte sich mit ihm in der Empörung zu vereinigen, und neuerdingen den Römern zu unterwerfen. Die verzweiflungsvolle Lage, in der sich Mithridates befand, der Verlurst aller seiner Schätze und Geldvorräthe, die den Römern zu theil geworden, nöthigten ihn, seinen Unterthanen durch Aushebung der jungen Mannschaft und unerschwinglichen Auflagen sehr hart mitzufahren. Da zugleich die Steureinnehmer ihre ungerechten Plagereyen nach der Maaße, wie der König seine überspannten Foderungen betrieb, täglich vermehrten, so erreichte das Misvergnügen der Unterthanen die höchste Stufe, und alle wünschten die billigere Herrschaft der Römer zurück.

Die

Er tritt einen tollkühnen Marsch über Scythien und Pannonien nach Italien an.

Die Empörung der Unterthanen brachte den alten König zur äußersten Wuth: er ließ alle Rebellen, deren er habhaft werden konnte, unter den grausamsten Martern hinrichten, und selbst seinen eignen Sohn Exipodeas, der sich einige zweydeutige Ausdrücke über das harte Verfahren des Königs hatte entwischen lassen. Zu gleicher Zeit, und da eben der König am Feste der Ceres sein Opfer darbrachte, entstand ein fürchterliches Erdbeben, dergleichen man in diesen Gegenden noch nie gespürt hatte, und das man als einen feyerlichen Beweis des Unwillens der Götter gegen den König ansah. Der Zusammenfluß so vieler widriger Ereignisse stürzte den unglücklichen König in tiefe Traurigkeit und rathlose Verzweiflung. Ueberzeugt, daß er bey einem Volke, das er durch die härtesten Bedrückungen wider sich aufgebracht hatte, nicht lange mehr aushalten, und mit Soldaten, die großentheils mit Gewalt zum Dienst gezwungen worden, nichts durchsetzen könne, beschloß er sich um Beystand bey den scytischen Fürsten zu bewerben. Zu dem Ende schickte er verschiedene seiner Töchter unter einer Bedeckung von fünf hundert Reitern und den Ueberrest seiner Schätze denselben zu Gemahlinnen zu. Allein der Anführer dieser Truppe ermordete, sobald er weit genug vom Lager des Königs entfernt war, die Verschnittene, und überlieferte die Prinzessinnen sammt ihrer Mitgifte dem Pompejus. Ob sich gleich dergestalten Mithridates seiner Kinder, Schätze und Festungen beraubt, von seinem Heere gehas-

gehasset, und sogar von denen, auf die er am meisten baute, verlassen fand, so konnte er sich doch nicht entschließen, sich den Römern zu unterwerfen, unerachtet ihm Pompejus zu wiederholtenmalen anständige Bedingungen zusicherte, woferne er in Person bey der Unterhandlung sich einstellen wollte. Hingegen unterließ er keinen Kunstgriff, die Fürsten von Asien, insonderheit die Parther wider die Römer aufzuwickeln. Da er aber in ganz Asien und den benachbarten europäischen Ländern keinen Fürsten fand, der nicht von der Furcht vor der Macht der Römer und dem seltenen Glücke des Pompejus abgeschreckt worden wäre, sich in ein Bündniß zur Rettung eines zwar tapfern aber vom Misgeschicke wunderbar verfolgten Fürstens einzulassen; so kehrte er seine Augen zu den entfernten Galliern in der Mitte Europens, weil man die eben nicht zuverläßige Nachricht gebracht hatte, daß sie mit den Römern im Kriege begriffen wären. Er beschloß demnach sein Erbkönigreich zu verlassen, nach dem Beyspiele Hannibals die Römer im Schooße ihres eignen Vaterlandes anzugreifen, und in Verbindung mit den Galliern den Krieg in Italien fortzusetzen. Er traf alle nöthige Anstalten zur glücklichen Ausführung dieses ungeheuren Riesenplanes, schickte einige seiner Vertrauten voraus, die Gallier auf seine Partey zu ziehen, und bald darauf trat er mit seinem Heere diese lange Reise an, in der Absicht auf eben dem Weg, den die Vorfahren der Gallier bey ihrer Wanderung

rung aus Asien genommen haben sollen, nämlich durch den Bosphorus, Cimmerius, Pohlen, Hungarn u. s. w. an die Donau und den Rhein vorzudringen, und nachdem er sich mit den Galliern vereiniget, über die Alpen zu ziehen.

Das Heer empört sich wider ihn.

Die Absicht dieser Bewegungen, die zugleich ein Beweiß der verzweiflungsvollen Lage und des Heldenmuthes des Königes war, konnte Mithridates nicht so ganz verborgen halten. Die Bekanntmachung derselben versetzte die gesammte Armee in die äußerste Bestürzung. Die römischen Ueberläufer insonderheit unterließen nichts, die Truppen und ihre Officiere von den unüberwindlichen Hindernissen, die die Ausführung eines solchen Vorhabens unmöglich machten, zu überzeugen. Ihre Vorstellungen schienen bey den vornehmsten Befehlshabern und selbst beym Pharnaces, den der König vorzüglich liebte, und den er auch zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vielen Eingang zu finden. Mithridates, der darüber einigen Verdacht schöpfte, ließ die Vertrauten des Prinzen auf die Folter legen. Die Marter preßte ihnen bald das Bekenntniß ab, daß der Prinz den ungeheuren Plan des Königs allerdings misbilligen mußte, und sie nahmen keinen Anstand, dem Könige vorzustellen, daß, da er nicht im Stande wäre, den Römern in seinem eigenen Lande die Spitze zu bieten, er ihnen noch vielweniger in Gallien oder Italien etwas würde anhaben können, wo sie täglich neue Verstärkun-

stärkungen erhalten könnten; er hingegen den besten Theil seines Heeres auf einem so langen und beschwerlichen Marsche, und den Ueberrest vielleicht in der ersten Schlacht verlieren würde, ohne die geringste Möglichkeit den Verlust wieder ersetzen zu können. Allein die gründlichsten Vorstellungen waren nicht vermögend, den verzweiflungsvollen Greise von seinem Entschluße abzubringen; er ließ alle Befehlshaber, die seine Unternehmungen zu tadeln fortfuhren, tödten, und in der ersten Hitze verdammte er sogar den Erbprinzen selbst zum Tode, und konnte kaum zum Widerrufe des Urtheils von dem Menophanes, einem seiner ersten Minister beredet werden, der ihm versprach, dem Prinzen bessere Gedanken beyzubringen.

Pharnaces stellt sich an die Spitze der Empörer.

Allein Pharnaces, dem aus dem Schicksale seiner unglücklichen Brüder die unversöhnliche Grausamkeit seines Vaters ohnehin bekannt war, beschloß von der gegenwärtigen Stimmung der Armee zu seinem eigenen Besten Gebrauch zu machen. Zu dem Ende versammelte er die römischen Ueberläufer, welche den besten Theil des Heeres ausmachten, und erklärte ihnen seinen festen Entschluß, sich dem tollkühnen Vorhaben seines Vaters nach Kräften zu widersetzen, und sich an die Spitze derer zu stellen, welche mit ihm nach Pontus zurückkehren wollten. Die Römer, welche die Gefahr wohl einsahen, und am meisten wider diese Unternehmung des Mithridates gestritten hatten, verspra-

spra-

sprachen ihm allen Beystand, und machten ihm, zufolge einiger dunkeln Ausdrücke, die er geflissentlich fallen ließ, sogar Muth, sich die Krone zu zueignen, welche der Vater beyzubehalten entschlossen schien, bis er durch seine verzweiflungsvolle Unternehmung sich, seine Freunde und sein Heer zu Grunde gerichtet haben würde. **Pharnaces**, von der Ergebenheit der **Römer** versichert, zog in eben der Nacht die vornehmsten Befehlshaber, und mittels derselben den größten Theil der Armee in seine Partey, was ihm ohne Mühe gelang, indem jedermann über das ausschweifende Unternehmen des Königs schauderte. Es wurde verabredet, daß alle Verschwornen bey Tagesanbruch die Waffen ergreifen, und den **Pharnaces** zum Könige ausrufen sollten. Dieses geschah, und der Ausruf wurde selbst von denen wiederholt, die **Pharnaces** zum Beytritte nicht einmal eingeladen hatte.

Mithridates wird von den Seinigen verlassen.

Als **Mithridates** den Lärmen vernahm, eilte er, blos von seinen Garden begleitet, in die Stadt **Panticapäum**, an deren Mauren das Lager stand, und schloß sich in dem Castell ein. Da er sich durch Abgeordnete erkundigen ließ, was der Lärmen eigentlich zu bedeuten habe, erklärten die Befehlshaber ohne Umschweife, man habe so eben statt eines kindischen Greisens, der blos ein Sklave seiner Verschnittenen wäre, einen jungen König gewählet. Hierauf zog **Pharnaces** in die Stadt ein, welche ihm die Thore willig eröffnete, und

umzin-

umzingelte das Schloß, in welchem sich sein Vater befand. Mithridates schickte einen Abgeordneten um den andern dem Sohne Vergleichsanträge zu machen, oder wenigstens ihm und den Seinigen einen freyen Abzug zu bewirken. Von den Abgeordneten kam aber keiner zurück, entweder weil sie niedergehauen wurden, oder selbst zu der Partey des Rebellen übergiengen. Nun kam der König selbst an der Spitze seiner Leibwache zum Vorschein, in der Absicht, durch die Macht seines majestätischen Ansehens und die Stärke seiner Beredsamkeit die Aufrührer zur Ordnung zurück zu führen. Allein, weit entfernt ihn anzuhören, tödtete man ihm sogleich das Pferd unterm Leibe, und der meiste Theil seiner Höflinge und Garde gieng zu dem Empörer über, so daß Mithridates, beynahe von aller Welt verlassen, mit Noth in das Schloß zurück entfliehen konnte. Hier zeigte er sich nochmals auf der Spitze einer Bastey, und unerachtet er mit eignen Augen ansehen mußte, wie man eben seinem Sohne ein Stück eines Schleyers, das ein Soldat von der Bildsäule eines Götzen aus einem Tempel herbeygeschaffet hatte, in Gestalt eines Diadems auf das Haupt setzte, und ihn mit vollem Jubel zum Könige ausrief, so wagte er noch den letzten Versuch, den rebellischen Sohn durch eine rührende Rede, die er von der Mauer herab an ihn richtete, von der Ruchloßigkeit seines Unternehmens zu überführen, indem er ihm die vielen Beweise seiner väterlichen Zärtlichkeit und des Vorzuges den er dem Pharnaces vor allen andern Kin-

dern stäts eingeräumet hätte, wehklagend ans Herz legte. Als er aber fand, daß der unnatürliche Sohn der Stimme des Vaters kein Gehör verlieh, erhob er seine thränenden Augen und zitternden Hände gen Himmel, und beschwor die Gerechtigkeit der Götter, den Pharnaces auch einstens den bittern Schmerz empfinden zu lassen, Liebe und Zärtlichkeit von seinen eigenen Kindern mit Undank und Ruchlosigkeit vergolten zu sehen. Hierauf dankte er denen, die ihn bis dorthin nicht verlassen hatten, auf eine sehr rührende Art für ihre Treue, ermahnte sie, sich dem neuen Könige auf die besten Bedingungen, die sie bewirken könnten, zu unterwerfen, nahm den zärtlichsten Abschied von ihnen mit dem Beysatze, daß er entschlossen sey, den grausamen Undank eines vor allen geliebten Sohns nicht zu überleben, und verfügte sich in den Haram.

Mithridates stirbt.

Hier nahm er ein schnelltödtendes Gift, das er auf jedem Falle stäts mit sich führte, aus der Scheide seines Säbels hervor, verschlang eine starke Dosis davon, und beredete seine zwey Töchter den Ueberrest zu sich zu nehmen: beyde waren vor kurzem verlobt, **Mithridatia** an den König von Egypten, **Stissa** an den König von Cypern. Die Prinzessinen nahmen den tödtlichen Bissen ohne Weigerung, ihrem Beyspiele folgten die übrigen Frauenzimmer muthig nach, und alle fielen nach wenig Augenblicken todt in Gegenwart ihres unseligen Königes dahin. **Mithridates** hingegen mußte länger

ger im Todeskampfe leiden. Er hatte seinen Körper von Jugendauf an Gifte und Gegengifte, wovon eines noch heutzutage von ihm den Namen **Mithridat** hat, gewöhnet; und ungeachtet er durch hastige Bewegung die Wirkung des verschluckten Giftes zu beschleunigen suchte, wirkte es doch sehr schwach. Er vernahm schon das Geschrey der Rebellen, die auf allen Seiten in das Castel eindrangen, und ungestümm sich dem Zimmer naheten, wo **Mithridates** den verweilenden Tod erwartete. Der Wunsch, wenigstens nicht lebendig in die Gewalt des undankbaren Sohnes zu gerathen, bewog ihn, die Spitze seines Dolches zu versuchen: allein, da der Elende vom Alter, Kummer und Gifte zu sehr entkräftet war, drang der Stoß nicht tief genug ein. Das ganze Leben tobte noch in ihm, als **Bithocus**, ein gallischer Soldat, in der Absicht zu plündern, die Thüre des königlichen Gemaches einstieß, und das Schwert in der Hand, eintrat. **Mithridates**, erfreut durch die Hoffnung, an diesem Barbar seinen Mörder zu finden, eilte ihm hastig entgegen, und both ihm den entblößten Busen dar. Der Barbar, erschreckt von dem nicht erwarteten Anblicke dieses im Todeskampfe noch majestätischen Heldens kehrte um, und eilte zur Thür hinaus. Da ihn aber **Mithridates** mit wenigen Worten an die vielen Gunstbezeugungen, die **Bithocus** wegen seiner bisherigen Anhänglichkeit von ihm empfangen habe, erinnerte, kehrte der Soldat zurück, und stieß dem Könige, der ihn wimmerend

um diese letzte Wohlthat bath, mit zitterender Hand das Schwert durch die Brust.

Dio. 37. Flor. III. 5. Appian. Justin. XXXVII. 2. v. Chr. G. 59.

Also starb **Mithridates** im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters, nachdem er sechszig Jahre regieret, und mehr als sieben und zwanzig den gefährlichsten Krieg mit den großen **Römern** und ihrem unüberwindlichen Glücke ausgehalten hatte: Ein Prinz, den **Cicero** den größten König nach **Alexander** nennt, der jemals den Zepter geführet hat: Ein Feldherr, der eben so viele Achtung wegen seiner unerschütterlichen Großmuth im Unglücke, als seine Ueberwinder wegen ihrer überlegenen Tapferkeit und Kriegsglück verdiente. Schade, daß die Größe seiner Laster, seines Ehrgeizes und Grausamkeiten einen zustarken Schatten auf den Glanz seiner guten Eigenschaften warfen. Er bezwang vier und zwanzig Völker, und redete ihre verschiedene Sprachen eben so leicht und fließend, als seine eigene Muttersprache. Nichts aber vermag so sehr den Begriff von seiner Größe zu erhöhen, als die Freude, welche die Nachricht von seinem Tode bey den **Römern** verbreitete. Der Eilbothe, welcher diese wichtige Zeitung überbrachte, war vom **Pharnaces** abgeschickt, und erschien unvermuthet bey dem **Pompejus**, als er eben auf dem Marsche von **Jericho** nach **Jerusalem** begriffen war, indem er so eben mit den **Juden** Krieg führte. Da er hörte, was zu **Panticapäum** vorgefallen war, wollte er nicht warten, bis eine Rednerbüh=

nerbühne von Wasen nach Kriegsgebrauch errichtet worden, sondern er befahl den Umstehenden von ihren Sätteln eine Art von Tribune zu errichten, von dannen er den Soldaten bekannt machte, daß Mithridates sich selbst Gewalt angethan habe, und daß sein Sohn Pharnaces das Königreich seines Vaters als ein Geschenk des römischen Volkes anzuerkennen, oder auf Verlangen abzutreten erbiethig sey. Diese Nachricht wurde von dem gesammten Heere mit Jauchzen aufgenommen, und der Tag mit Mahlzeiten und Opfern durch das ganze Lager gefeyert, als wären mit Mithridates alle Feinde der Republik gefallen. Pompejus schickte unverzüglich Briefe an den Senat nach Rom ab, worinn er den Tod des Mithridates und die Unterwerfung seines Sohnes bekannt machte. Der Senat bestimmte nach dem Vorschlag des Cicero, der damals Consul war, eine Feyer durch zwölf Tage, den Göttern Dank zu erstatten, welche die Republik von einem so gefährlichen und hartnäckigen Feinde befreyet hatten. Auch ließen die Tribunen durch ein Gesetz verordnen, daß Pompejus wegen seinen Verdiensten im mithridatischen Kriege bey den circensischen Spielen mit einem Lorbeerkranze im Triumphshabite, und bey den Schauspielen in einem Purpurrocke erscheinen sollte.

Nach der Eroberung von Jerusalem marschirte Pompejus mit zwey Legionen nach Pontus. Zu Amisum überlieferten ihm die Gesandten des Phar-

naces den eingesalzenen Körper des unglücklichen **Mithridates**, nebst allen römischen Gefangenen und Ueberläufern, und der Rüstung des **Mithridates**, dessen Kostbarkeit jedermann in Erstaunen setzte. Soldaten und Befehlshaber eilten herbey die erstarrte Hülle einer so großen Seele zu betrachten. **Pompejus** wollte die Leiche nicht sehen, weil, wie er sagte, alle Feindschaft zwischen diesen großen Fürsten und der römischen Republik mit seinem Leben aufgehört habe. Er gab die königliche Leiche den Abgesandten zurück, mit dem Befehle, denselben in der Ruhestätte der Könige von **Pontus** zu **Sinope** beyzusetzen, wo **Pompejus** ein Leichenbegängniß auf eigene Kosten veranstaltete, dessen Pracht alles, was man dergleichen in dieser Gegend jemals gesehen hatte, bey weitem übertraf. Nebst dem Körper stellte **Pompejus** auch seine getragene Kleider zurück, seinen Säbel, welcher mehr als viermal hundert tausend Thaler gekostet, wurde vom **Publius**, einem **Römer**, gestohlen, und an den **Ariarathes**, König von **Cappadocien** verkauft: sein Turban aber, ein überaus seltenes Stück Arbeit, ward heimlich von einem gewißen **Cajus** entwendet, der dem Hause des **Sylla** ein Geschenk damit machte.

Pompejus giebt dem Pharnaces das Königreich Bosphorus.

Hierauf machte **Pompejus** das Königreich **Pontus** zu einer römischen Provinz, dem **Pharnaces** aber ertheilte er das Königreich **Bosphorus** zum Lohn seiner bezeigten Unterwürfigkeit, und beehrte

ehrte ihn mit der feyerlichen Benennung eines Freundes und Bundesgenossen der Römer. Pharnaces schickte demzufolge an alle Commandanten der festen Plätze in Pontus den Befehl zu, die Festungen sammt den königlichen Schätzen dem Pompejus auszuliefern, welcher auf diese Weise einen unermeßlichen Reichthum zusammen brachte. In der Stadt Talaura, welche Mithridates seine Garderobbe zu nennen pflegte, fand man zweytausend Becher von Onyxsteinen in Gold gefasset, nebst einer so großen Menge an Gold und silbernen Gefäßen, kostbaren Meublen, Pferderüstungen, die mit Perlen und Edelsteinen gezieret waren, daß die römischen Commissäre dreyßig Tage mit Abfassung eines Verzeichnisses der ganzen Summe zubringen mußten. In einem andern Schloße fand Pompejus drey große Tische mit neun Credenztellern von dichtem Golde, die mit Edelsteinen von einem unschätzbaren Werthe versetzet waren: desgleichen die Bildsäulen der Minerva, des Mars und Apollo von gedingenem Golde, nebst ein Paar Spieltischen von zwey kostbaren Steinen; drey Fuß breit und vier Fuß lang. In einer andern Bergfestung händigte man ihm die Bildsäule des Mithridates ein, vom dichtem Golde, acht Ellen hoch, nebst dessen Thron und Scepter, und dem Throne des Darius, des Sohnes des Hystaspes, der Vorfahren des Mithridates. Bisher bezeigte Pharnaces eine gränzenlose Unterwürfigkeit gegen die Römer; allein sobald Pompejus Asien verlassen, und nach

Italien zurückgekehret war, griff er abermals zu den Waffen, unterjochte verschiedene angränzende Völker, vorzüglich jene, die es wider seinen Vater mit den Römern gehalten hatten, und eroberte wieder einen großen Theil der väterlichen Erblande, wie seiner Zeit gemeldet werden soll.

Zweyter Abschnitt.

Verschiedene Begebenheiten und Meytereyen in Rom.

Die letztern Vorfälle des dritten mithridatischen Krieges ereigneten sich unter dem Consulat des L. Jul. Cäsar, und Cn. Marcus Figulus. Während Pompejus die Herrschaft der Römer im Oriente ansehnlich erweiterte, und im Namen seines Volkes den Königen einer halben Welt willkührliche Gesetze vorschrieb, arbeitete man in Rom selbsten sehr fleißig an den Ketten, mit welchen die Majestät dieser großen Nation in dem Abgrunde des Despotismus nächstens hinabgerissen werden sollte. Vier entschlossene Menschen warfen sich zu Anführern bey diesem kühnen Unternehmen auf, nachdem sie durch das Beyspiel des glücklichen Sylla von der Möglichkeit, die Alleinherrschaft erobern zu können, überzeugt, und in seiner Schule von den Mitteln, diesen Zweck zu erreichen, unterrichtet worden. Diese Männer waren, Pompejus, Crassus, Cäsar und Catilina. Alle hatten den nämlichen Zweck, jeder

jeder aber betrat einen verschiedenen Weg zum Ziel zu gelangen. Pompejus wollte die Alleinherrschaft durch den Glanz seiner Thaten und durch die Reize seiner vortrefflichen Eigenschaften ohne Gewaltthätigkeit gleichsam erbuhlen; Crassus durch Verschwendung seiner Reichthümer erkaufen; Catilina gleich einem blutdurstenden Tieger erbeuten; Cäsar durch Klugheit und jedes taugliche Mittel dieselbe erobern. Catilina begann der erste den Revolutionsplan durchzusetzen, und man vermuthet nicht ohne Grunde, daß Crassus und Cäsar auch einigen Antheil an der Verschwörung gehabt haben, die Catilina wider den Senat und den Staat anzettelte. Cäsar fieng damals an die höheren Stufen der Staatsämter zu besteigen: es ist Zeit, diesen außerordentlichen Kraftmenschen näher kennen zu lernen.

Character des C. Jul. Cäsar.

Cajus Julius Cäsar stammte aus einem der ältesten Patriziergeschlechte in Rom, welches von dem römischen Könige Tullus Hostilius nebst anderen von Alba nach Rom ward versetzet, und vom Anbeginn der Republik mit den höchsten Ehrenstellen versehen worden. *) Was man von dem

 Vater

*) Die Julier, gemäß einer alten Häusern gewöhnlichen Eitelkeit, stiegen mit ihrem Ursprunge bis in die fabelhafte Zeiten des Alterthums hinan, und leiteten ihr Geschlecht vom Julus, des Aeneas Sohne und Enkel der Venus her. Der Beynamen Cäsar war bey diesem Geschlechte nicht son-

Vater unsers Heldens weißt, bestehet blos darinn, daß er Prätor gewesen, und eines Morgens, da er die Schuhe anziehen wollte, plötzlich gestorben, als sein Sohn noch nicht sechs Jahre hatte. **Aurelia**, **Cäsars** Mutter, eine verständige und nach heydnischer Sitte sehr tugendhafte Frau, die aus einem berühmten, obwohl blos bürgerlichen Hause abstammte, verwandte eine ganz besondere Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes. Es scheint aber, daß man mehr Mühe auf die Vervollkommnung seines Geistes als seines Herzens verwendet habe. Denn bey allem ganz außerordentlichen Reichthum der vortrefflichsten Naturgaben war **Cäsar** ein Sklave des gränzenlosesten Ehrgeizes sowohl, als der schändlichsten Lüste. Er reißte, da er den Verfolgungen des **Sylla** durch die Flucht sich entziehen mußte, zweymal an den Hof des **Nicomedes**, **Königes** von **Bythinien**: der vertraute Umgang mit diesem wegen lüderlichen Lebenswandel gar übel berüchtigten Prin-

sonderlich alt. Der erste, der mit diesem Namen in der Geschichte vorkömmt, ist Sextus Julius Cäsar der fünf hundert vier und vierzig N. E. R. Prätor geworden. Insgemein glaubt man, es bedeute dieser Beynamen ein Kind, das durch Hilfe eines Messers zur Welt gebracht worden, daher auch diese kühne Operation in der Chirurgie die Benennung des Kaiserschnittes erhalten haben soll. Allein nach einer andern eben so wahrscheinlichen Meynung bedeutet Cäsar ein Kind, das ein langes Haupthaar — Cæsaries — mit auf die Welt bringt.

Prinzen veranlaßte eine üble Nachrede, die ihm, so lang er lebte, nicht nur von seinen Feinden, sondern von seinen eigenen Soldaten sehr beißende Satyren, und Spottgesänge zuzogen, die man bey seinem Triumphe über Gallien vor und nach seinem Triumphwagen ohne Bedenken sang. Er befand sich zwar hierüber äußerst beleidigt: allein seine kräftigsten Versicherungen und Betheurungen konnten diesen häßlichen Argwohn nie vertilgen. Allein, ungeachtet seines Hanges zur Lüsternheit, Pracht und unmännlichen Putz vermochte er, wenn es die Umstände heischten, die größten Strapatzen und Müheseligkeiten mit unerschütterlichen Muth zu ertragen. Sein Idol, dem er jedes Opfer brachte, war der Ehrgeiz, der ihn von Kindesbeinen an ganz beherrschte. Oft betheurte er, er wolle lieber in dem elendesten Winkel der Welt der Erste seyn, als in Rom der Zweyte. Als Jüngling ließ er keine Gelegenheit unbenuzt vorbeygehen, wo er seine Geschicklichkeit, seinen schnellen Verstand und seine Tapferkeit zeigen konnte. Wo immer ein Sturm im Staate aufzusteigen schien, eilte Cäsar herbey, entweder an dem Complotte theil zu nehmen, wenn ein glücklicher Ausgang zu erwarten war, oder demselben entgegen zu arbeiten, wenn die Ungeschicklichkeit der Anführer keinen guten Erfolg versprach. Wenn sich nirgends im Staate Unruhen zeigten, so betrat er den Weg, den andere junge Leute, die sich empor zu schwingen gedachten, gemeiniglich giengen und zeigte seine durch philosophischen Scharfsinn ganz beson-

besonders mächtige Beredsamkeit, indem er eine öffentliche Anklage wider irgend einen vornehmen und reichen Mann erhob. Dieses betraf vorzüglich den Dolabella, dem die Ehre des Consulats und des Triumphes zu Theil geworden, der sich aber nach der Hand in Verbindung mit dem übel berichtigten Varres gräuliche Erpressungen hatte zu Schulden kommen lassen. Die Anklagsrede, welche Cäsar im zwanzigsten Jahre seines Alters wider den Dolabella hielt, ward von den römischen Gelehrten länger als hundert Jahre nach dessen Tod, als ein Meisterstück der gerichtlichen Beredsamkeit gelesen, und bewundert. Gleichwohl verlor Cäsar den Sieg, weil grössere Meister in der Redekunst, Hortensius und Cotta den Dolabella vertheidigten. Hierüber entfernte sich Cäsar theils aus Verdruß, theils in der Absicht dem dadurch verursachten Aufsehen auszuweichen, und begab sich nach Rhodus, wo er den berühmten Redner Apollonius Molon, den Lehrer des Cicero, fleißig besuchte, daneben aber zugleich seine militärische Talente übte, und der Republik, wiewohl er damals keinen öffentlichen Charackter hatte, wichtige Dienste dadurch leistete, daß er aus eigenem Antriebe, und auf eigene Kosten ein Corps zusammenbrachte, mit dem er die Generale des Mithridates aus Asien vertrieb, wo sie bereits viele Städte zum Abfall von den Römern bereitwillig gemacht hatten.

Nach

Er sucht die Liebe des gemeinen Volkes zu gewinnen.

Nach seiner Zurückkunft nach Rom unterließ er kein erdenkliches Mittel, sich hervor zu thun, gute Freunde zu werben, und vorzüglich den Pöbel zu gewinnen: öftere Reden vor Gerichte, leutseliges und herablassendes Betragen gegen jedermann, auch gegen die geringsten Leute, großer Pracht in seinem Gefolge, in seiner Kleidung und in seiner Tafel, bey der jedermann ein willkommener Gast war. In der Freygebigkeit oder vielmehr Verschwendung gegen den gemeinen Mann, dessen Wünschen und Bedürfnissen er bereitwilligst entgegen gieng, suchte er den reichen Crassus, wo möglich, noch zu übertreffen, dergestalten, daß er auf diese Art nicht nur sein väterliches Vermögen durchgebracht, sondern, noch ehe er ein öffentliches Amt erhielt, bereits mehr als dreyzehn hundert tausend große Thaler Schulden hatte. Er ließ nie eine Gelegenheit vorbey der Gewalt des Volkes aufzuhelfen, die Partey des Marius zu beleben, und die Anhänger des Sylla und seiner Verordnungen zu bestreiten. Bey dem Leichenbegängniß der Julia, seiner Muhme und Wittwe des Marius, hatte er die Verwägenheit die Bildnisse des Marius, die seit der Diktatur des Sylla nicht zum Vorschein kommen durften, zur öffentlichen Schau auszustellen. Alle vornehmen und klugen Leute schrieen laut über die Verwägenheit des Jünglings, der das Gedächtniß eines erklärten Feindes des Vaterlandes erneurte, und diesem Wütherich eine öffentliche Lobrede zu halten sich erfrechte. Allein der Pöbel bewunderte

mit

mit unsäglichem Frohlocken die Herzhaftigkeit desjenigen, der nach so vielen Jahren die Ehre des Volks Idols aus dem Grabe erweckte, und eben dadurch dem Pöbel einen angenehmen Weihrauch anzündete.

Bey allen diesem hatte der kühne Jüngling nichts geringeres zum Zweck genommen, als die republikanische Regierungsform umzuschmelzen, und sich selbst die Alleinherrschaft eigen zu machen; er gelang desto sicherer zum Ziel, je weniger selbst seine Feinde die Folgen seines Betragens ahndeten; man glaubte, er werde durch den unmäßigen Aufwand in Kurzem zum Bettler werden, und nebst dem Vermögen auch seinen Credit verlieren. Die ehrgeizigen Anschläge, womit der junge Cäsar schwanger gieng, entwischten der Einsicht auch der scharfsehenden Patrioten, weil er das Vergnügen liebte, oder eigentlich zu reden, der Lüderlichkeit bis zur Ausschweifung ergeben war: Jedermann weiß, welchen abscheulichen Begriff ein gewißer Ausdruck des Suetonius von seinen Sitten macht. So gar der tiefblickende Menschenkenner Cicero ward unschlüßig über das Urtheil, das er von diesem räthselhaften Jünglinge fällen sollte. „Zwar habe ich, „sagte Cicero, in allen seinen Unternehmungen „und in seinem ganzen Betragen die beständige Ab„sicht sich zum Beherrscher der Republik aufzuwer„fen, bemerket: allein, wenn ich dagegen sein lü„derliches Wesen, seine weibische Gebärden, seine „gekräußelten Haare, die immerfort ein Gegenstand „sei=

Suet. 52.

„seiner geschäftigen Finger sind, betrachtete; so konn„te ich unmöglich glauben, daß ein solcher Mensch „den Vorsatz, den römischen Staat umzustürzen, „im Kopfe habe, und noch vielweniger, daß er den„selben ausführen könne." Cato war der einzige, der den Revolutionsgeist in diesem ganz besondern Jungen einquartirt zu seyn glaubte: Daher widersetzte er sich mit aller Kraft jeder wichtigen, oder unbedeutenden Unternehmung, die Cäsarn zum Urheber hatte, und sagte oft zu seinen Freunden, wenn dieser weiblich geputzte Jüngling im gesellschäftlichen Creise erschien: Hütet euch vor diesem locker umgürteten Jungen. Cavete a male cincto Juvene.

Nachdem Cäsar die Gunst des Volkes zu seinem Eigenthum gemacht hatte, fieng er an, sich um öffentliche Ehrenstellen zu bewerben. Er erhielt die Würde eines Legionobristens; bald darauf ward er als Quästor nach Spanien geschicket; überall zeichnete er sich durch die genauste Pünktlichkeit im Dienste, und den Glanz seiner herrlichen Talente zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Obern aus. Bey seinem Aufenthalt in Spanien geschah es, daß er bey Erblickung einer Bildsäule Alexander des Großen weinte, indem er sich den Vorwurf machte, daß Cäsar in einem Alter, darinn jener Held den größten Theil des Erdbodens bezwungen hatte, noch gar nichts gethan habe. Dieser Gedanken wühlte so tief in sein Herz, daß er seinen Abschied begehr- Bekleidet Staatsämter.

begehrte, und brennend vor Begierde, sich hervorzuthun, Spanien verließ. Sobald er nach Italien zurück kam, schien ihm jedes Mittel, wenn es nur zur Befriedigung seines Ehrhungers tauglich, und mit den Gesetzen einer schlauen Klugheit vereinbarlich war, heilig zu seyn. Er durchkreuzte die ganze **Lombardie** — Gallia, Cispadana — und ermahnte die Einwohner, ihren lang gehegten Wunsch, des **römischen** Bürgerrechtes theilhaftig zu werden, mit nachdrucksamen Ernst durchzusetzen. Ja er würde die **Cispadaner** sicherlich zur Empörung verleitet haben, wenn ihn die Nachricht, daß die Consulen mehrere Legionen an der Hand haben, nicht abgehalten hätte. Er eilte also nach **Rom**, mit dem festen Entschluße eine schicklichere Gelegenheit aufzusuchen, wo er die Größe seines unternehmenden Geistes zeigen könnte. Einsweilen bewarb er sich um das ansehnliche Amt eines **Aedils** oder obersten Staatsbaumeisters, das er ohne Mühe erhielt. Auf diesen Posten hatte er Gelegenheit genug, den Lüsten des großen Haufens zu schmeicheln, und dessen Ergebenheit an seine Person fest anzuketten. Er unternahm auf eigene Kosten die Ausbesserung des appischen Weges, erbaute einen bedeckten Gang mit Sitzen rund um den Schauplatz herum, damit das Volk, das den Spielen bisher stehend beywohnen mußte, das Vergnügen ohne alle Unbequemlichkeit genießen könnte. Er unterhielt das Volk mit Vorstellungen einer ordentlichen Schlacht im Kleinen, indem er tausend paare Gladiatoren miethe-

miethete; doch erlaubte der Senat nicht mehr als dreyhundert und zwanzig paare auftreten zu lassen, die sich dann zur großen Belustigung des grausamen Pöbels kunstmäßig mordeten. Durch diese Mittel bezauberte er das Volk dergestalten, daß es ihm eben so sehr, wo nicht noch mehr, als dem Pompejus ergeben war. Ganz Rom ertönte von den Lobeserhebungen Cäsars, indessen seines Amtsverwandten Bibedus nie gedacht wurde. Dieser pflegte daher zu sagen: er sey mit seinem College in dem gleichen Falle, wie Castor und Pollux: wenn gleich die Bildnisse dieser brüderlichen Gottheiten in dem nämlichen Tempel beysammen aufgestellet wären; so spreche man doch immer blos vom Tempel des Castor, und nie von einem Tempel des Pollux.

Cäsar benutzte einsweilen die Gewogenheit des Pöbels, um seinem Oheim L. Julius Cäsar das Consulat zu verschaffen, der den M. Figulus zum Amtsgenossen erhielt. Um seinen erschöpften Finanzen aufzuhelfen, bewarb sich Cäsar, von dem Ansehen seines Vetters des Consuls unterstützet, um die Stelle eines Rathscommisars zu Gunsten Alexanders, Königs von Egypten, der damals aus seinen Staaten war vertrieben worden. Allein Cäsars Hoffnung scheiterte wegen dem Widerstand des Cato und einiger anderer angesehener Senatoren, die dem Ehrgeize des Aedils nichts Gutes zutrauten, und die Gesetze vorschützten, welche die Aedilen zur beständigen Gegenwart in der Hauptstadt verbanden.

Consulat des M. Tullius Cicero u. C. Antonius. N. R. E. 690. v. Chr. G. 59.

Das folgende Jahr wurden die consularischen Fasces dem M. Tullius Cicero und dem C. Antonius zu Theil. Cicero, der aus einem wenig bekannten Hause entsprossen, und in Rom gleichsam ein Neuling war, würde schwerlich diese Stelle erhalten haben, wenn ihm nicht ein sehr unwürdiger Nebenbuhler wider seine Absicht dazu behilflich gewesen wäre. Dieser war der berüchtigte Catilina.

Charakter des Catilina.

Lucius Sergius Catilina stammte aus einem berühmten patricischen Geschlechte her, das er aber durch eine aneinanderhängende Reihe von Unzucht, Blutschande, Mordthaten und die abscheulichsten Laster schändete, durch die er sich zu einem würdigen Staatsumwälzer bildete. Er soll in seiner frühen Jugend eine vornehme Dame geschändet, und hernach die Tochter, die er mit ihr gezeuget, geheurathet haben; auch beschuldigte man ihn eines lasterhaften Umganges mit der Vestalinn Fabia Terentia, der Schwägerinn des Cicero. Er war zur Zeit der syllanischen Achterklärung eines der unbarmherzigsten Werkzeuge der Wuth dieses Tyrannen gewesen, und hatte unzählige Mordthaten begangen. Die Gunst des Diktators, seine Geburt, und wilde Unerschrockenheit hatten ihn zu den vornehmsten Würden des Staates erhoben; er war Quästor und Legat bey verschiedenen Armeen, und Prätor in Africa gewesen. Er hatte sich aber in allen diesen verschiedenen Posten durch seine Schwelgereyen und abscheuliche Unterdrückungen gleichviel

Schand

Schand und Fluch zugezogen. Seine Schulden waren ungeheuer, und da er keine Mittel, dieselbe zu tilgen und seine Ausschweifungen fortzusetzen, fand, als in einer gewaltsamen Revolution: so lauerte er auf alle Gelegenheiten Verwirrungen anzuzetteln, die ihm in einem Staate, wo sich seinesgleichen ruchlose und verschwenderische Wagehälße in Menge, der Guten und Edeln aber immer weniger befanden, nicht lange warten ließen.

Verschwörung derselben wider die Consuls u. den Rath.

P. Antonius Pätus und **P. Cornelius Sylla**, Bruders Sohn des Diktators, wurden zu Consulen durch gesetzmäßige Stimmenmehrheit gewählet; weil sie aber überführet worden, daß sie die Stimmen des Volkes mit Gelde erkaufet hätten, ward ihre Erwählung nach den bestehenden Gesetzen vom Senate für ungültig erkläret. **Catilina**, der eben aus **Africa** zurück kam, und dessen Tiegeraugen nichts, was zu seinem Vorhaben taugte, entwischte, brachte diese ohnehin Rachedurstende Männer leicht dazu, daß sie sich in einen Vorschlag einließen, den **Aurelius Cotta** und **Manlius Torquatus**, die an ihrer Stelle erwählet worden, nebst dem größten Theil des Senates zu ermorden, und sich der Regierung zu bemächtigen. Zur Ausführung dieses gottlosen Unternehmens bestimmte **Catilina** den ersten **Jänner**, an welchem Tage die Consuls ihr Amt antreten sollten. Allein **Catilina** gab das verabredete Signal zur unrechten Zeit, ehe die Verschwornen in hinlänglicher Anzahl herbeykom-

men konnten, so, daß keiner der Anwesenden den Angriff zu thun wagte. Doch dieser mislungene Versuch feuerte die Wuth des **Catilina** nur noch mehr an.

Zweyte Verschwörung des Catilina.

Catilina machte genaue Bekanntschaft mit allen jungen Leuten und verdorbenen Magistratspersonen, die durch Lüderlichkeit, Schwelgerey und Verschwendung in Armuth und Verzweiflung gerathen, oder ihrer Verbrechen halber keinen guten Fortgang auf dem Pfade der Ehre sich versprechen konnten. Dergleichen waren unter den Rathsherren **P. Lentulus Sura**, **P. Antracius**, **L. Cassius Longinus**, **Caj. Cethegus**, **Publius** und **Servius Sylla**, **L. Vargunteius**, **Q. Annius**, **M. Porcius Läca**, **L. Bestia** und **Q. Curius**. Diese nebst einer großen Anzahl junger Leute von allen Ständen, die ihr Vermögen durch Lüderlichkeiten durchgebracht hatten, versammelte **Catilina** eines Tages in seinem Hause, und nach einer lebhaften Schilderung des elenden Zustandes, indem sie sich alle befänden, während andere das Fett der einträglichsten Staatsämter in Ruhe und Ehre verzehrten, foderte er die sauberen Gesellen auf, ihm und dem **C. Antacius** zu Erlangung des Consulates bey der nächsten Wahl verhilflich zu seyn. Dagegen machte er sich anheischig, wenn sie sich seiner Anführung anvertrauen wollten, in **Rom** selbst einen Krieg anzuzetteln, ihnen die vornehmsten Stellen zu zuschanzen, alle Schuldfoderungen durch

einen

einen Machtspruch zu cassiren, alle Capitalisten in die Acht zu erklären, und endlich die ganze Stadt den Verschwornen zur Plünderung preis zu geben. Der Clubb jauchzte dem **Catilina** einmüthigen Beyfall zu; man wählte ihn zum Oberhaupte der Verschwörung, und er berief unverzüglich zwey entschlossene und zu allen Schandthaten aufgelegte Bursche, den **C. Piso** aus **Spanien** und den **P. Sicius Nucerinus** aus **Mauritanien**, mit denen er den ruchlosen Revolutionsplan entwarf, der am ersten **Junius**, als an dem gewöhnlichen Wechseltage ausgeführt werden sollte. Nebst den bereits gemeldeten verschaffte sich **Catilina** auch einen großen Anhang unter den Veteranen und ehemaligen Offizieren des Diktators **Sylla**, die, nachdem sie alle Belohnungen ihrer vorigen Dienste in Schwelgereyen durchgebracht hatten, nach einem neuen bürgerlichen Krieg, als dem einzigen Mittel wider Noth und Armuth, gelüsteten. Jedoch auch dieses Complot scheiterte, weil es noch zur rechten Zeit entdecket worden.

Einer von den vornehmsten Mitverschwornen **Q. Curius** unterhielt einen lasterhaften Umgang mit einer Frau vom Stande, Namens **Fulvia**. Da der junge Schwelger fand, daß ihm von seiner Maitresse, nachdem er sein Vermögen bey ihr durchgebracht, mit Kaltsinne begegnet werde, rühmte sich vor ihr, um ihre Gunst wieder zu erhalten, daß er in kurzem reich genug seyn werde, um ihr zu gefallen;

wird entdeckt und vom Cicero vereitelt. Salluſt. in Catilin. Cicero.

fallen; das Mittel aber, dazu zu gelangen, sey ein Geheimniß, das keine List und keine Liebkosung seinem Herzen ablocken könne. Diese Erklärung reizte die Neugierde seiner Gebietherinn destomehr, und durch den Zauber ihrer buhlerischen Künste brachte sie ihren Anbether bald dahin, ihr den ganzen Anschlag zu entdecken.

Fulvia verweilte nicht, das ganze Complot dem **Cicero**, der zu den vertrauten Freunden ihres Hauses gehörte, zu entdecken, verschwieg aber den Namen desjenigen, der ihr diese Nachricht mitgetheilt hatte. **Cicero**, der eben damals nach dem Consulat strebte, und an dem **Catilina** einen nicht unwichtigen Nebenbuhler hatte, benutzte diese Entdeckung, die er sogleich dem gesammten Volke bekannt machte, den **Catilina** in seiner Werbung zu hindern, sich selbsten aber nachdrucksamst zu empfehlen. Er that dieses mit so gutem Erfolge, und erweckte bey diesem Anlasse so großes Zutrauen zu seiner Klugheit und seinem Patriotismus, daß, da er am Wahltage in den Comitien erschien, die ganze Versammlung, ohne die Stimmen zu sammeln, ihn mittels eines allgemeinen Aufrufes zum Consul ernennte. Dieses war ein außerordentlicher Vorfall, wovon man kein Beyspiel hatte, und eine Ehre, deren Angedenken **Cicero** öfters in seinen Reden und Schriften zu erneuern nicht vergaß. Indessen fehlte nicht viel, daß **Catilina**, ungeachtet dessen, was man von seinem aufrührerischen Unternehmungen

vermu=

vermuthete, dem **Cicero** im Consulate beygesellet worden: wenigstens bewirkten seine Anhänger, daß **C. Antonius**, ein Mitverschworner, zum zweyten Consul erwählt wurde. Doch weil dieser ein Mann von geringem Gewichte und leicht zu gewinnen war, so schmeichelte sich **Cicero**, daß er mit wenig Kunst die Oberhand erhalten, und seinen Collegen leicht würde regieren können. Zu diesem Behuf wechselte er mit dem **Antonius** die ihm durch das Looß zubeschiedene Provinz aus. Er überließ dem Consul **Antonius Macedonien**, eine sehr einträgliche Provinz, was **Antonius** zur Aushilfe seiner zerrütteten Finanzen sehr bedurfte, und **Cicero** begnügte sich mit **Gallien**. Auf diese Art gewann er die Obergewalt über **Antonius** dergestalten, daß **Cicero** gleichsam allein die Regierung führte, und seinen Collegen von der Partey der Verschwornen gänzlich abzog.

Die Consuls hatten ihr Amt kaum angetreten, als **Servilius Rullus**, ein Volkstribun das Gesetz der Ländervertheilung, auf Verlangen des **Catilina** wieder in Vorschlag brachte; eine Unternehmung, die jedesmal mit der gefährlichsten Volkesgährung verbunden zu seyn pflegte. **Rullus** that den Vorschlag, daß zehn Bevollmächtigte ernennt werden sollten, die neuerdingen eroberten Ländereyen in **Italien**, **Asien** und **Syrien** unter die **römischen** Bürger zu vertheilen, den Rest zum Besten des Volkes zu verkaufen, und eine Armee zur Vollstreckung die-

ses Planes ausrücken zu lassen. Cicero hingegen, der die große Gefahr und die bösen Absichten dieses Vorhabens gut einsah, ließ die ganze Macht seiner Beredsamkeit wirken, und es glückte ihm, das Volk zur Verwerfung dieses Vorschlages, so schmeichelhaft er auch dem Interesse der bedürftigen Classen war, zu vermögen. Bald darauf wäre von den Anhängern des Catilina mitten auf dem Schauplatze eine Empörung ausgebrochen, da der Tribun Otho dem Ritterstande die vierzehn ersten Sitze nach den Senatoren in dem Amphitheater angewiesen hatte. Cicero aber legte sich in das Mittel, und redete mit solchem Nachdrucke und populärer Kunst zu dem braußenden Volke, daß es bald besänftiget die neue Einrichtung sich gerne gefallen ließ. Auf diese Weise erstickte er einen Aufruhr in der Geburt, dessen Catilina sich zu bedienen gedachte, und machte sich zu gleicher Zeit die Ritterschaft gar sehr verbunden, die durch die Bestrebung Cicerons auf diese Weise einen besondern, vom Senate und Volke verschiedenen Stand und Orden zu bilden anfiengen, da sie vorher blos zu dem letztern gehörten.

Offenbarer Aufruhr des Catilina. Sallust. in Catilin. Cicero in Catalinar. Dio. 37. Appian. de Bello. civ. II.

Inzwischen beschloß Catilina, der über das Glück des Cicero's und das Misgeschicke aller seiner bisherigen Versuche rasend wurde, sich noch einmal um das Consulat zu bewerben, welchen Posten er für nothwendig hielt, um das verruchte Revolutionsproject zu seinem und seiner Anhänger Besten ausführen

führen zu können. Seine Partey vermehrte sich von Tage zu Tage: ein großer Theil der adelichen Jugend, banquerotirte Bürger, ihrer Aemter wegen Malversationen, entsetzte Patricier und Senatoren, verunglückte Consulatsprätendenten, sittenlose Damen aller Gattungen, unbesonnene Neurungshäscher und der gesammte Janhagel, der auf dem Wege der Rechtschaffenheit nichts gewinnen wollte, und auf dem Pfade des Lasters viel zu hoffen, und nichts zu verlieren hatte, schlugen sich insgesammt zu der catilinarischen Mordpartey. **Catilina** vermochte seinen Anhängern, so viele Geldsummen, als immer möglich, aufzubringen oder zu borgen, die er dem **Manlius**, einem alten Kriegsbefehlshaber des Diktators **Sylla**, nach **Fäsulä** in **Hetrurien** überschickte, womit dieser daselbst und in den angränzenden Provinzen eine beträchtliche Anzahl Truppen anwarb.

Der berühmte Feldherr **Lucullus** privatisirte damals in **Hetrurien**, und verweilte nicht, dem Consul **Cicero** von den empörenden Unternehmungen des **Manlius** und **Catilina** Nachricht zu ertheilen. Der Senat foderte zwar den **Catilina** zur Verantwortung auf; allein er mußte von der Anklage losgesprochen werden, weil man mit keinen vollständigen Beweisen gegen ihn auftreten konnte. Indessen hielt **Cicero** eine genaue Kundschaft mit der **Fulvia**, die ihren Galan, den **Q. Curius** so fest in ihren Fesseln hielt, daß er ihr alle Anschläge

des Catilina, so wie sie entworfen worden, auf der Stelle benachrichtigte, indessen er sich als den hitzigsten Anhänger des Complotes anstellte. Auf diesem Wege erfuhr Cicero, es sey in dem Rebellionsclubb beschlossen worden, die Stadt an einem bestimmten Tage in verschiedenen Gegenden anzuzünden, während der Verwirrung und des Schreckens, den eine so allgemeine Brunst verursachen mußte, die vornehmsten Rathsherren zu ermorden, mit Hilfe des Pöbels das Capitol zu besetzen, und daselbst so lange auszuhalten, bis Manlius mit seinen Veteranen und den neugeworbenen Truppen aus Hetrurien würde angekommen seyn. Es waren zwey römische Ritter bestellet, den Cicero in seinem eigenen Hause zu ermorden. Der Consul ertheilte von allen dem versammelten Volke und dem Senate umständliche Nachricht, und erschien, in der Absicht seine und des ganzen Staates Gefahr begreiflich zu machen, in der Versammlung mit einem Harnische bedecket, und von einer großen Anzahl wohl bewaffneter Clienten umgeben. Obgleich Cicero nicht für rathsam hielt, denjenigen, von welchem er diese Nachrichten erhalten hatte, zu nennen; so ward doch den Consulen durch einen Rathschluß aufgetragen, zu besorgen, daß die Republik keinen Schaden leiden möchte. Durch welche alte Formel den Consulen beynahe eine unumschränkte Gewalt ertheilt ward. Demzufolge traf Cicero alle mögliche Vorkehrungen zur Sicherheit der Hauptstadt: schickte erfahrne und getreue Generale mit Truppen

in

in alle Gegenden Italiens, und vorzüglich den Marcius Rex gegen den Manlius nach Hetrurien ab. Er war zwar, vermöge der erhaltenen außerordentlichen Macht, berechtiget, den Catilina und seine Anhänger ohne weiteres zu verurtheilen, ohne daß diese auf ein höheres Gericht sich hätten berufen können; allein, weil er wußte, wie zärtlich das römische Volk über den Punkt der bürgerlichen Personalfreyheit anzufühlen sey; so hielt er diesen Schritt für bedenklich und für seine eigene Sicherheit in der Zukunft gefährlich. Der kluge Staatsmann beschloß demnach, den Catilina dergestalten in die Enge zu treiben, daß er freywillig die Stadt verlassen, und sich in das Lager des Manlius begeben möchte.

Catilina wird aus Rom verdränget.

In dieser Absicht versammelte Cicero den Senat. Catilina, der vor wenig Tagen auf dem Altare des Jupiter Capitolinus geschworen hatte, daß er an allem, weßwegen man ihn in Verdacht hätte, unschuldig sey, erschien gleichfalls mit vielen Mitverschwornen in der Rathsversammlung. Er schloß aus dem schüchtern und bedächtlichen Betragen des Consuls, daß, obgleich seine Verschwörung verrathen worden, kein voller rechtlicher Beweis wider ihn aufzubringen seyn müsse. Die Senatoren, neben denen er sich niederlassen wollte, verließen mit sichtbarem Abscheu gegen den schamlosen Bösewicht ihre Sitze, und ließen ihn allein. Sodann las Cicero gewiße Briefe eines Unbenannten, die ihm so

eben

eben vom M. Crassus, wahrscheinlich um den nicht ungegründeten Verdacht einer Theilnahme von sich abzulehnen, waren übergeben worden, öffentlich vor, worinnen der ganze Plan der Verschwörung umständlich enthalten war. Hierauf richtete Cicero seine Rede unmittelbar an den Catilina, schilderte die Ruchlosigkeit seines Verbrechens, brachte alle Umstände der Verschwörung, alle Anschläge, die erst in der verflossenen Nacht entworfen worden, vor, und foderte ihn gerade zu auf, Rom zu verlassen, und sich nach Fäsulä in das Lager seiner bewaffneten Mitverschwornen zu begeben, und dieses mit einer glühenden Beredsamkeit, die in jener berühmten Rede noch zu lesen ist, welche von allen Kennern des Geschmackes und der Beurtheilungskraft zu allen Zeiten wird bewundert werden.

Catilina hörte die Donnerrede mit kaltem Blute und der künstlichsten Verstellung an, und war unverschämt genug, die Rathsherren zu bitten, daß sie sich nicht möchten wider ihn durch die Verläumdungen seines erklärten Feindes einnehmen lassen, eines neuen Menschen, welcher nicht einmal ein eigenes Haus in Rom besitze, und welcher eine Verschwörung erdichtet habe, um sich empor zu schwingen, und den Namen eines **Beschützers des Vaterlandes** zu verdienen: er wisse gewiß, daß Cicero heimlich über ihre Leichtgläubigkeit und den blinden Lärmen, den er ihnen gemacht, sich lustig mache. Als er aber Schimpfreden wider den Consul

sul auszustossen anfieng, ward er durch das Geschrey der ganzen Versammlung unterbrochen, indem der Saal von den Namen Mörder, Meytmacher, Feind des Vaterlandes u. s. w. ertönte. Hierüber verlor der Wütherich alle Fassung, und vor Rachbegierde schaumend rief er aus: „Wohlan, weil ihr mich beschimpfet, will ich nicht allein umkommen, sondern mir das Vergnügen schaffen, alle diejenige, die mir den Untergang geschworen haben, mit mir in gleichen Abgrund zu stürzen." Hierauf eilte er aus dem Rathhause, versammelte die vornehmsten der Mitverschwornen, und nachdem er ihnen nochmals befohlen, die Anzündung der Stadt ja nicht zu versäumen, bath er sie, das Gerücht auszubreiten, daß er sich nach **Marseille** begebe, um daselbst im Elende, zu dem ihn **Cicero** verurtheilt habe, seine Tage zu enden. Es war aber eine Unwahrheit, die **Catilina** erdichtete aus der Absicht, den **Cicero** bey dem Volke, dem es allein zustand, einen römischen Bürger zum Tode oder Exil zu verurtheilen, recht verhaßt zu machen. **Cicero** hielt daher am folgenden Tage seine zweyte Rede wider den **Catilina**, worinnen er dem versammelten Volke von dem ganzen Hergange Nachricht ertheilte, und bewies, daß der Verbrecher aus eigenem Antriebe die Stadt verlassen habe.

Catilina hielt sich einige Tage in der Gegend von **Arrezzo** beym **C. Flamminius Flamma**, aus dessen Nachbarschaft versammelte er eine große

Catilina wird des Hochverrathes überwiesen.

Anzahl

Anzahl lüderlicher Wagehälse um sich herum, schaffte sich, gleich einem Diktator, Lictoren an, und begab sich in einem feyerlichen Aufzuge in das Lager des **Manlius**, wo er sogleich den Oberbefehl der Rebellionsarmee übernahm, und daselbst jenen Adler von Silber aufstellte, den Sylla bey seinen Feldzügen mitführte, und den der eben so abergläubische als ruchlose Catilina als eine Gottheit bisher verehret hatte. Von dannen schickte er einen apologetischen Brief an den vorsitzenden Senator **Catulus**, worinnen er die Ursache des bürgerlichen Krieges, den er begann, auf die Beschimpfungen, die man ihm in den letzteren Magistratswahlen angethan hätte, und auf den Cicero schob, den man ihm unbilliger Weise vorgezogen hätte. **Catulus** las den Brief in der Rathsversammlung vor, und er diente nur, jedermann von der Wahrheit der Anklage Ciceron's gegen den Catilina zu überzeugen. Ja man beschuldigte den Consul sogar einer zu großen Gelindigkeit, und erklärte den Catilina und dessen Anhänger für Feinde des Vaterlandes. Der Consul **Antonius** erhielt den Auftrag, mit einer Armee nach Hetrurien zu marschieren; Cicero aber ward erbethen, die Sicherheit der Hauptstadt zu besorgen.

Sobald Catilina die Fahne der Empörung öffentlich aufgesteckt hatte, so eilte eine große Anzahl junger Leute, selbst aus den ansehnlichsten Familien, in sein Lager, und eine ungeheure Menge ver-

verhärteter Bösewichte, Schuldenmacher, und schwelgischer Müßiggänger versammelte sich unter seine Fahne, so, daß er in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer beysammen hatte, wenn er gleich keinen Leibeigenen aufnahm. Dieser offenbar rebellischen Anstalten ungeachtet, gab es doch in Rom Leute, welche den Catilina zu entschuldigen wagten, und nicht glauben wollten, daß er die Absicht habe, Rom in Brand zu stecken, und einen bürgerlichen Krieg anzuzünden. Man bemäntelte seine Flucht und die Versammlung bewaffneter Mannschaft dadurch, daß man vorgab, es wäre blos eine nothwendige Vorsicht, die sich auf das Beyspiel der Alten gründe, die sich auf den heiligen Berge flüchteten, den Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen, und man legte dem Cicero eine Verfolgungssucht zur Last, indem er ansehnliche Bürger der gräulichsten Verbrechen bezüchtige, ohne einen rechtskräftigen Beweis seiner Anklage aufstellen zu können. Cicero sah sich also genöthiget, Beweise ausfindig zu machen, die vermögend wären, seinen Verläumdern und heimlichen Anhängern des Rebellen den Mund zu stopfen.

Um diese Zeit fanden sich in Rom einige Abgesandte der Allobroger ein, die von ihrer Nation den Auftrag hatten, einen ergiebigen Nachlaß des Tributes zu verlangen, der ihnen von den römischen Schatzmeistern war auferlegt worden. Die Gesandten waren sehr misvergnügt, daß ihre Vorstellungen bey dem Senate sehr wenig Eindruck zu

machen schienen. Die Catilinisten, auf alle Vorfälle sehr aufmerksam, luden die **Allobroger** ein, an ihrem Complote wider den despotischen Senat Theil zu nehmen, indem sie ihrer Nation die vortheilhaftesten Versprechungen machten, und sich mit dem unfehlbar glücklichen Ausgang ihrer rebellischen Unternehmungen brüsteten. Die Allebrogier bathen sich Bedenkzeit aus, waren aber rechtschaffen genug, dem **Q. Fabius Sanga**, der ihnen vom Senate nach **römischer** Sitte als Protector zugegeben worden, von dem Vorfalle Nachricht zu ertheilen. **Sanga** erstattete hierüber Bericht an den **Cicero** ab, der den Abgeordneten die Bewilligung ihres Gesuches zum voraus zusicherte unter der Bedingung, daß sie ihm einen schriftlichen Beweis des von den Verschwornen gemachten Antrages einliefern sollten. Die **Allobroger** machten sich dazu verbündlich, und als sie abermals in den Clubb der Verschwornen eingeführt worden, ihren endlichen Entschluß zu erklären; so versprachen sie, an dem Complote wirksamen Antheil zu nehmen: erklärten aber zugleich, daß sie ihre Committenten auf keine Weise zum Beytritte würden bewegen können, wenn sie den Allianzvertrag und die gemachten Versprechungen nicht durch ein legales Instrument würden vorlegen können. Demzufolge wurde den Abgeordneten ein feyerliches Instrument, von den Häuptern der Verschwörung unterzeichnet, eingehändiget, worinn enthalten war, daß die **Allobroger** unter gewißen Bedingungen eine bestimmte Anzahl Truppen

den

den Catilinaristen zu Hilfe schicken sollten. Hierauf entdeckte ihnen Lentulus, der in Abwesenheit des Catilina den Vorsitz hätte, den ganzen Operationsplan, und daß man beschlossen habe, an zwölf zerschiedenen Quartieren der Stadt eine Brunst zu erregen, auch alle republikanischgesinnte Rathsherren zu ermorden: Cethegus habe es auf sich genommen, den Cicero zu tödten, und man würde die Gemahlinn des Pompejus und dessen Kinder als Geiseln in Verhaft nehmen, um ihn zu verhindern, den Senat zu rächen, und dieses alles sollte in der Nacht der Saturnalien ausgeführt werden. Cethegus wünschte zwar bälder loszubrechen; allein da der Vertrag mit den Allobrogern auf diese Art schon geschlossen war, fanden seine Vorstellungen keinen Eingang.

Die Allobrogischen Abgesandten erstatteten dem Consul von allem unverzüglichen Bericht, mit dem Beysatze, daß sie verabredet hätten noch diese Nacht in ihr Vaterland abzureisen, und daß sie von einigen Deputirten der Verschwornen begleitet werden sollten. Hierauf befehligte Cicero zwey Prätoren, die Reisegesellschaft auf der Straße aufzuheben. Dieses geschah an der Brücke über den Milius, sechs Meilen von Rom. Vor allem bemächtigte man sich der Papiere, die man dem Consul sogleich einlieferte. Da nun der Consul einen überzeugenden Beweis des Hochverrathes in Handen hatte; so ließ er die Häupter der Verschwörung auf der

Stelle ergreifen. **Lentulus**, **Gabinius**, **Cethegus** und **Statilius** wurden in dem Hause des Consuls der Aufsicht einiger ansehnlicher Senatoren übergeben, und in der Wohnung des **Cethegus** fand man eine Menge Waffenrüstungen, nebst einen großen Vorrathe von Schwefel und anderen Brandmaterialien.

Der Senat versammelte sich im Tempel der **Eintracht**. Die Gefangene nebst den Zeugen und Aktenstücke wurden vorgeführt. **Vulturcius**, der die **Allobroger** nach **Gallien** begleiten sollte, gestand sogleich das Verbrechen, legte den ganzen Verschwörungsplan vor, und entdeckte noch mehrere Theilnehmer am Complotte, von denen man bisher keine Nachricht hatte. Wegen diesem gutwilligen Bekenntniß ward er begnadiget und entlassen. Die übrigen Arrestanden erstummten, und gestanden Stillschweigend ihr Verbrechen, da die **Allobrogischen** Deputirten das Geheimniß der Bosheit umständlich aufdeckten. Der Senat überhäufte den **Cicero** mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, und legte ihm durch einen allgemeinen Aufruf den ehrenvollen Titel: **Vater des Vaterlandes**, bey: die Verbrecher aber wurden in die öffentliche Gefängniße abgeführet, wobey man nicht vergaß, den Göttern Dankopfer zu bringen, und die Rechtschaffenheit und Treue der **Allobroger** nach Verdienst zu belohnen. Die Begnadigung, welche **Vulturcius** erhielt, bewog verschiedene Senatoren, die an der Verschwörung Theil genommen hatten, gutwil-

lig

lig ihr Verbrechen zu bekennen: unter diesen war **Tarquinius**, der den **M. Crassus** als ein Mitglied des Complotes angab, der noch nicht aufgehört hatte mit dem Haupte der Verschwörung in Correspondenz zu stehen. Allein, da man mit den gewiß bekannten Rottirenden genug zu schaffen hatte, so geboth die Klugheit, einen Mann, der der Liebling des Volkes war, unschuldig zu wünschen, und man legte dem Angeber das Stillschweigen auf. So viel ist gewiß, daß **Crassus** und **Cäsar** mit dem **Catilina** immer einen sehr vertrauten Umgang gepflogen haben, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Letzterer ohne Unterstützung und ohne den Credit der Ersteren die großen Summen, die zur Anwerbung und Ausrüstung der Truppen erfoderlich waren, hätten aufbringen können. Allein **Cäsar** und **Crassus** waren zu klug, als daß sie sich mit einem Haufen übelberüchtigter Schwärmer in einen öffentlichen Verband hätten einlassen können: es gnügte ihnen auf jedem Falle mit dem Vortheil, daß sie hinter der Cortine den Gang der Dinge belauschen, und den Geist des großen Haufens aufspüren konnten.

Die Verschwornen werden zum Tode verdammt.

Die Verwandte und Freunde der Verschwornen setzten indessen alles in Bewegung, die Staatsgefangene zu befreyen, und da sie Miene machten, die Gefängniße sogar mit offenbarer Gewalt zu erbrechen, so mußte man ihr Endurtheil beschleunigen. Der **Junius Silanus**, der für das kommende Jahr zum Consul ernennet worden, gab nach Gewohnheit

zuerst seine Stimme ab, und zwar auf die Hinrichtung aller Gefangenen; ihm stimmte der Rathsvorsteher Catulus und alle Consularen und Senatoren bey, den T. Nero und Julius Cäsar ausgenommen. Weil Q. Catulus und C. Calpurnius Piso dem Cicero heftig zusetzten, daß er Cäsarn mitverklagen, und als einen Mitschuldigen stürzen sollte, war Cäsar für seine eigene Haut besorgt, und hielt jene berühmte Rede zum Ruhm der Milde, welche wir noch besitzen, und von allen Kennern als ein Kunststück der Beredsamkeit bewundert wird. Er beschloß damit, daß er sagte, es wäre rathsam in einer Sache, welche das Leben der Bürger und der vornehmsten Patrizier in Rom betreffe, das Urtheil nicht zu übereilen: vielmehr sollte man die Staatsgefangene in einige Städte Italiens vertheilen, und wohl verwahren, bis Catilina überwunden seyn würde. Dadurch suchte der schlaue Mann Zeit zu gewinnen, um das Spiel nach Erfoderung der Umstände einrichten zu können. Indessen machte seine Rede so vielen Eindruck, daß der neue Consul selbst seine Stimme zurücknahm, und der größere Theil der Rathsherren der Meynung Cäsars beytraten.

Da aber die Reihe zum Stimmen an Cato kam, schilderte er die abscheulichen Anschläge der Verschwornen mit den lebhaftesten Farben, und zeigte mit unbeantwortlichen Gründen, daß Cäsars Gelindigkeit mit der Sicherheit des Staates nicht bestehen

stehen könne. Hierauf trat der ganze Senat wieder zu seiner vorigen Meynung, und das Todesurtheil wider die Verschwornen war ohne Widerrede ausgesprochen. Cäsar allein blieb hartnäckig auf seiner Meynung, und lärmte dabey so gewaltig, daß die Wache in den Saal trat, und Cäsarn, weil sie ihn für einen Verschwornen hielt, würde getöddtet haben, wenn sie nicht von Cicero und Curius wären abgehalten worden: und dennoch, da Cäsar aus der Rathsversammlung weggieng, kehrten die Ritter, welche die Wache hielten, die Spitze ihrer entblößten Degen auf ihn zu, und sahen auf die Augen des Consuls, um seinen Befehl zu erwarten. Cicero aber gab ihnen ein Zeichen, den Cäsar entwischen zu lassen, weil diese Hinrichtungsart unrechtmäßig gewesen wäre, und der Consul den Zorn des Volkes befürchten mußte.

Als das Todesurtheil erkannt worden, eilte Cicero selbst, da die Nacht schon hereinbrach, in das Gefängniß, und ließ die Verbrecher in seiner Gegenwart erdrosseln. Da er nach der Execution in seine Wohnung zurückkehrte, wandte er sich zu dem Pöbel, der sich um ihn herdrängte, und rief aus: Vixerunt, sie haben gelebet, ein bey den Römern gewöhnliche Redensart, weil die Ausdrücke: sie sind todt, oder gestorben, von einer üblen Vorbeutung waren, welche schwermüthige Gedanken veranlassen könnten. Die Freude des Volkes war unbeschreiblich, das wider die Empörer nicht

so sehr wegen der Verschwörung, als wegen der vorgehabten Abbrennung und Plünderung der Stadt äußerst erbittert war. Das Volk begleitete den Consul zu Tausenden mit außerordentlichen Jauchzen: in allen Straßen, durch welche er gieng, wurden Feuer angezündet: Männer, Weiber und sogar Kinder nannten ihn, da er vorbey gieng, den Befreyer, den zweyten Stifter Roms, den Vater des Vaterlandes u. s. w. Diese Nacht war für Cicero glorreicher als der Tag des Triumphes jemals für den größten Feldherrn gewesen ist. Es hatte auch kein Consul seit dem Anfange der römischen Republick derselben jemals wichtigere Dienste geleistet, wie Plutarch anmerket: jene hatten das Gebieth des Staates durch Vergießung des Bürgerblutes erweitert, Cicero aber das Leben seiner Mitbürger, und den Staat selbst vom Rande des Unterganges errettet. Diese Begebenheiten trugen sich am Ende des Monates December zu, mit welchem auch herkommlicher Maaßen das Consulat des Cicero zu Ende gieng. Sein consularisches Regierungsjahr ist noch merkwürdig geworden durch die Geburt des Oktavius Augustus, welcher von der Vorsehung bestimmt war, der Freyheit Roms, für die Cicero so rühmlich gesorget hatte, den letzten Todesstoß zu versetzen.

Plutarch. in Cicero.

Cicero beschließt sein Consulat.

Der Glanz dieser großen Verdienste vermochte doch nicht, die Rachesucht der kühnen Revolutionäre zu unterdrücken. Da Cicero am letzten Tage

ge des Decembers dem Volke, wie gewöhnlich, Rechenschaft von seiner Consularregierung ablegen wollte, verboth ihm der Volkstribun **Q. Metellus**, vom **Cäsar** aufgehätzet und unterstützet, den Rednerstuhl zu besteigen, und machte sich fertig, dem Consul den Prozeß zu machen, weil er die Gränzen seiner Gewalt überschritten, und vier Senatoren hingerichtet hätte, ohne die Einwilligung des Volkes darüber einzuholen. Als **Cicero** des Verbothes ungeachtet, die Rostra zu besteigen sich anschickte, stieß ihn **Metellus** zurück, und gestattete ihm blos den Eid, der bey Niederlegung des Consulates vorgeschrieben war, abzulegen. Die gewöhnliche Eidesformel lautete folgendermaßen: „Ich schwöre, daß ich nichts zum Nachtheil des gemeinen Wesens unternommen habe.“ **Cicero**, um sich selbst einigermaßen wegen der erlittenen Beschimpfung des Zunftmeisters Genugthuung zu verschaffen, nahm sich die Freyheit, die Eidesformel abzuändern, und rief auf: „Ich nehme die Götter zu Zeugen, daß ich **Rom** und die Republick gerettet habe.“ Es ward ihm auch das Vergnügen, daß ein allgemeiner Aufruf erschallte: „Du hast die Wahrheit geschworen.“ Das ganze Volk begleitete ihn unter den schmeichelhaftesten Zurufungen in sein Haus. Die Kühnheit des **Cäsars**, der sein Leben der Bescheidenheit des **Cicero** zu verdanken hatte, und die Beschimpfung, die der Tribun gegen einen so großen Manne sich erlaubte, waren eine traurige Anzeige, wie tief die Sittlichkeit in **Rom** gesunken sey,

und was Cicero in der Zukunft von der kühnen Unverschämtheit verdorbener Wagehälse zu erwarten habe. Die gleich auf einander folgenden Auftritte dienten zum Beweis, daß sich erboßte Revolutionsbursche, wenn nicht die ganze Brut zertreten wird, nie ungeahndet das Projekt verderben lassen.

Die Freunde des Catilina suchen sich an den Patrioten zu rächen.

Gleich am ersten Jänner, an welchem Tage die im Junius erwählten Magistratspersonen von ihren Stellen Besitz nahmen, erhob Julius Cäsar, der itzt die Würde eines Prätors bekleidete, eine öffentliche Anklage wider den Q. Catulus, einen der eifrigsten Mitarbeiter des Cicero in der Verschwörungssache, und trug darauf an, daß ihm wegen übler Verwendung der anvertrauten Gelder die Vollendung des Baues am Capitol entzogen, und dessen bey Einweihung des dortigen Tempels angeschriebener Namen ausgelöschet werden sollte. Dann steckte man dem ernsthaften Cato bey, Muräna, der nebst dem D. Junius Silanus zum Consul war erwählet worden, hätte die Stimmen mit Gelde erkaufet, weßwegen Cato ihm die Fasces wieder abgenommen wissen wollte. Allein die siegende Beredsamkeit des Cicero vereitelte alle Chicanen. Hierauf ließ Cäsar durch die Volkstribunen Q. Metellus und L. Bestia dem Volke den Vorschlag machen, den Pompejus aus Asien zurück zu berufen, und ihm den Krieg wider den Catilina aufzutragen, in der Absicht, der ciceronianischen Partey die Ehre zu entziehen, die Ruhe im Staate wieder

der hergestellet zu haben. Cato aber widersprach dem Vorschlage mit großem Muthe. Worauf Cäsar, dem es schmerzlich in den Kopfe stach, so oft hintereinander nachgeben zu müssen, mit Beyhilfe seiner Tribunen einen solchen Aufruhr erregte, daß Cato, mit Gewalt von dem Rostris vertrieben, mit genauer Noth sein Leben durch die Flucht retten konnte. Jedoch, da das Volk, gerührt von der Beschimpfung des allgemein hochgeschätzten Mannes, sich bald wieder faßte, den Cato unterstützte, und den Vorschlag der Tribunen verwarf, so entsetzte der Rath zur Strafe der verübten Gewaltthätigkeit die beyden Tribunen und den Cäsar ihrer Aemter. Die Tribunen eilten sogleich nach Asien, um sich beym Pompejus der geringen Achtung wegen, die das römische Volk für seinen Ruhm trage, zu beklagen: dieser aber schien nicht viel darauf zu achten. Cäsar hingegen fuhr fort, die Verrichtungen der Prätur auszuüben, und weigerte sich geraume Zeit, das wider ihn gefällte Urtheil des Senates als rechtmäßig anzuerkennen. Der Pöbel, der ihn eben darum, weil er dem Rathe widerstand, anbethete, erboth sich, ihn wieder in seine Würde einzusetzen. Allein Cäsar, der den Zorn der noch zu mächtigen Rechtschaffenen fürchten mußte, legte endlich sein Amt nieder, und erklärte, daß er ohne Bewilligung des Senates von dem Anerbiethen des Volkes keinen Gebrauch machen werde. Dieses Betragen besänftigte den Senat, der die Ruhe in der Hauptstadt sehnlich wünschte, dergestalten, daß

man ihn mit vielen Lobsprüchen in sein Amt wieder einsetzte.

Catilina wird geschlagen und getödtet.

Indessen stand der Proconsul Antonius wider den Catilina im Felde, kam ihm aber geflissentlich nicht zu nahe, ungeachtet die Stärke der catilinarischen Armee der seinigen bey weitem nicht gleichkam. Daher beschuldigen die Schriftsteller den Proconsul, daß er den Catilina, als ein vormaliger Mitverschworner, heimlich begünstiget, und ihn geflissentlich nach Gallien habe entwischen lassen wollen. Catilina hatte kaum zwanzig tausend Mann auf den Beinen, wovon nicht die Hälfte geübte Soldaten, der übrige Rest aber ein zusammengeraffetes, schlecht bewaffnetes, und noch weniger in den Waffen geübtes Gesindel war. Aus dieser Ursache vermied er sorgfältig ein Treffen, zog sich von einem Berge zu dem andern, und bemühte sich die Alpen zu gewinnen, weil er wohl wußte, daß viele gallische Völker, aufgebracht über die unerträglichen Plagereyen der römischen Statthalter, gerne mit ihm gemeine Sache machen würden. Allein Q. Metellus Celar, der seine Absicht bemerkte, verrammelte ihm den Paß, indem er sich mit seinen Legionen in den Alpen festsetzte, so daß die Rebellen, die in der Fronte den Proconsul, und im Rücken den Prätor gegen sich hatten, gewißermaßen eingeschlossen, und zu schlagen gezwungen waren. Bey diesen Umständen beschloß Catilina den Antonius anzugreifen, weil er von ihm wenig Widerstand

derstand befürchtete, ja, wie der Erfolg vermuthen läßt, mit ihm heimlich einverstanden war. Catilina zog sich also von den Alpen bis nach Pistoja zurück, wo er dem Proconsul ein Treffen anboth. Allein **Antonius** wollte sich nicht aus seinem Lager regen, obgleich alle Befehlshaber heftig in ihn drangen, diese Gelegenheit, dem Aufruhr mit einemmale ein Ende zu machen, nicht entwischen zu lassen. Sie stellten ihm vor, wie viel Blutes müßte vergoßen werden, wenn man dem Rebellen gestattete, nach Gallien zu entwischen, und dort die vielen misvergnügten Nationen zu seiner Partey zu ziehen. Allein **Antonius** war auf keine Weise zu bereden. Da aber die gesammte Armee schlechterdings darauf beharrte, daß ein Treffen geliefert werden müßte, so stellte er sich krank, und übergab einsweilen das Commando seinem Unterfeldherrn **Petrejus**, einem alten, geprüften Soldaten, der von der Pike auf gedienet, und wegen seiner Tapferkeit bey der ganzen Armee in großem Ansehen stand.

Das Treffen begann mit einer auf beyden Seiten unbeschreiblichen Wuth. Die Rebellen, denen der raßende Catilina gleichen Eifer eingeflößet, und vor der Schlacht den Eid entweder zu siegen, oder zu sterben, abgenommen hatte, brachten das erste Treffen ihrer Feinde zum weichen. Da aber **Petrejus** mit frischen Truppen den Angriff erneuerte, blieb der Sieg lange zweifelhaft, bis endlich **Manlius** und der Commendant von Fäsulä, die auf den

Flü=

Flügeln kommandirten, todt dahin fielen. Da Catilina den großen Haufen allein zu regieren unvermögend war, so riß auf den Fügeln eine allgemeine Unordnung ein, und das Treffen war bald zu Gunsten der Römer entschieden. **Catilina**, der beschlossen hatte, seine Niederlage nicht zu überleben, stürzte mit großem Grimme in den dicksten Haufen der Feinde, und fand daselbst den Tod, den er suchte. Von den Rebellen blieben drey tausend auf dem Platze; die übrigen kehrten ruhig in ihre Heimath zurück, weil **Petrejus** den seinigen nicht gestatten wollte, die Flüchtigen, die meistens römische Bürger waren, zu verfolgen. Der Kopf des **Catilina** ward nach **Rom** geliefert: sein Tod und die hierauf erfolgte Hinrichtung verschiedener Mitverschwornen stellte die Ruhe in der Republick wieder her. Die siegende Armee beehrte den Proconsul **Antonius**, wiewohl er dem Treffen nicht beywohnte, mit dem Titel **Jmperator**, vielleicht in der Absicht, seines zweydeutigen Patriotismus und Zaghaftigkeit zu spotten; worauf er in sein Gouvernement nach **Macedonien** abgieng.

Cäsar scheidet sich von seiner Gemahlinn.

Bald darauf erhielt **Cäsar** durch die Mehrheit der Stimmen die ansehnliche Stelle eines **Pontifex Maximus**, ob gleich zwey der ansehnlichsten Männer, **Servilius Jsauricus** und **Lutatius Catulus** als seine Mitwerber auftraten. Der Sieg, den er seiner noch nicht vernarbten Streiche ungeachtet über das überwiegende Verdienst seiner Mitbuhler erhielt,

erhielt, verursachte ihm große Freude, und diente ihm zum Beweis, daß er in jedem Falle auf die Gewogenheit des Pöbels rechnen dürfe. Allein seine Freude ward ihm bald durch einen Hauspossen verbittert. Da Cäsar öffentlich einen galanten Umgang mit der **Mucia**, der Gemahlinn des **Pompejus** pflog, vergalt ihm seine Gemahlinn **Pompeja** gleiches mit gleichem. Sie war sterblich in den **P. Clodius** verliebt, mußte aber Wohlstandeshalber ihre Neigung sorgfältig verbergen, und durfte nicht einmal öffentlich mit ihm reden, weil er, seiner Jugend ungeachtet, als der größte Wüstling allgemein verschreyt war. Nebst dem ward sie zu Hause von der tugendhaften **Aurelia**, **Cäsars** Mutter und seiner Schwester **Julia**, die der Tugend der **Pompeja** nicht traueten, sorgfältig beobachtet. Da sie also keine Gelegenheit finden konnte, den **Clodius** zu sprechen, machte sie sich ein sehr feyerliches Fest zu Nutzen, welches am Ende des Jahres in dem Hause ihres Mannes als **Pontifex Maximus** von den Vestalinnen gefeyrt werden sollte. Es war das Fest der **guten Göttinn**, bey welchem die Gegenwart der Männer auf das schärfste verbothen war. Daher wurden bey diesem Feste nicht nur alle Thüren verrammelt, sondern auch alle Fenster genauest verwahret, ja sogar alle Bildniße von Männern und männlichen Thieren im ganzen Hause mit dicken Vorhängen bedecket. Der Hausherr sammt allen Mannsleuten, sogar die Kinder mußten während dem feyerlichen Opfer das Haus räumen. Es

ward

ward für eine entsetzliche Gottesschändung gehalten, den Männern auch nur den Namen der Göttin, oder das geringste von den Opfergeheimnißen zu entdecken. Daher uns die alten Schriftsteller nichts von diesen großen Geheimnißen, die so alt, als die Republick selbst waren, sagen konnten; indem die römischen Damen, was wohl das scheinbarste und unbegreiflichste Mirakel des Heydenthumes seyn mag, so viele Jahrhunderte hindurch das strengste Stillschweigen hierüber beobachteten. Nun hatte sich der junge Clodius, um während dieser Feyerlichkeit eingelassen zu werden, verabredetermaßen als eine Sängerinn verkleidet, und ward von einer Sklavinn der Pompeja, die um den Handel wußte, eingeführet. Während die Zose hingieng, seine Ankunft ihrer Gebietherinn zu melden, stieß Clodius auf ein anderes Mädchen, das ihn, weil sie ihn für eine Sängerinn hielt, ersuchte, ein Liedchen zu singen. Da er es mit dem Kopfe nickend abschlug, und zugleich sorgfältig den Lichtern auswich, witterte das Mädchen Unrath, und drang so lange in ihm, bis er zu reden gezwungen war. Seine für seine Jugend zu männliche Stimme verrieth ihn sogleich. Das Mädchen erhob ein jämmerliches Geschrey, und eilte, den bey dem Opfer beschäftigten Frauen zu melden, daß sie eine Mannsperson im Hause entdecket hätte. Die Damen warfen fürs erste alle ihre Schleyer über die heiligen Geräthe, suchten dann mit Fackeln den unverschämten Gottesschänder auf, den sie mit zerkratzten Augen und zerrauften Haa-

ren

ren zum Hause hinausstießen. Am folgenden Morgen war des Clodius gottloser Versuch ein Gegenstand aller Gespräche, und alle waren einig, daß dieses gottesschänderische Verbrechen schärfest abgestraft werden müßte. Cäsar schied sich sogleich von der Pompeja: Clodius aber, der auf den Pöbel und auf das Geld seines Freundes, des Crassus, baute, lachte zu allem. Er stellte eine Menge bestochener Zeugen auf, die seine Abwesenheit von Rom an demselben Tage betheurten, ungeachtet Cicero als Augenzeugen das Gegentheil behauptete. Man foderte auch den Cäsar zum Zeugen wider den Clodius auf; er sagte aber, daß ihm nichts bekannt sey, was jenem zur Last gereiche; seine Frau aber hätte er aus der Ursache verstoßen, weil Cäsars Gemahlinn auch von allem Verdachte eines Verbrechens frey seyn müsse. Clodius wurde losgesprochen, und die Damen pardonirten ihn gleichfalls.

Indessen langte aus Asien ein Schreiben vom Pompejus an, worinn er seinen Unterfeldherrn M. Pupius Piso zum Consulat fürs folgende Jahr sehr dringend empfahl, und man nahm so viel Rücksicht auf die Verdienste des Oberfeldherrns, daß man selbst die Wahlen bis zur Ankunft des Unterfeldherrns verschob, dem man hierauf den M. Valerius Messala, einen eifrigen Patrioten, zum Amtsgenoßen im Consulate beygesellte. Bald darauf, als die neuen Consuls Besitz von ihrer Würde genommen hatten, erhielt man Nachricht, daß Pompejus

Zurückkunft des Pompejus nach Italien. N. R. E. 692. v. Chr. G. 57.

pejus selbst mit seiner Armee in Italien angekommen sey. Er hatte den Winter zu Ephesus zugebracht, wo ihm die Städte Asiens eine Flotte von sieben hundert Transportschiffen zur Uebersetzung seiner Legionen aufbringen mußten. Vor der Einschiffung gab er jedem gemeinen Soldaten tausend fünf hundert Drachmen, nach unserm Gelde nahe an drey hundert und fünfzig Reichsthaler, den Offizieren und höheren Befehlshabern aber eine weit größere, eines jeden Range und Verdiensten angemessene Summe, was zusammen auf sechszehn Millionen große Thaler betrug. Hierauf verließ er Asien, nachdem er daselbst beyläufig neun hundert Städte und tausend Festungen und Schlößer eingenommen, neun und dreyßig Städte erbauet, acht davon vergrößert und verschönert, dem ganzen Oriente Gesetze gegeben, viele Könige und Fürsten den Römern zinsbar gemacht, und die Gränzen des Staates gar sehr erweitert hatte. Aus Gefälligkeit gegen den Balbus Theophilus Theophanes landete er auf seiner Fahrt zu Lesbos auf Mitylene, dem Vaterlande dieses Gelehrten, den der Feldherr, weil er seine Geschichte geschrieben hatte, mit seiner Freundschaft und Vertraulichkeit beehrte. Hier wohnte er mit Vergnügen den öffentlichen Concerten der griechischen Poeten bey, die alle die Großthaten des Helden zum Gegenstand ihrer Gedichte gewählet hatten. Er bewunderte auch die Schönheit des dortigen Theaters, nach dessen Muster er nachgehends sein berühmtes Theater in Rom erbauen ließ.

Zu Rhodus, wo Pompejus gleichfalls anlegte, erhielt jeder der dortigen Sophisten von ihm tausend Thaler zum Geschenke. Vor andern gab er dem Posidonius eine Visite, bey welcher der Ueberwinder so vieler Könige den Philosophen mit Weglassung alles Gepränges wie seinesgleichen behandelte.

Die Nachricht von seiner Ankunft setzte manchen ehrlichen Republikaner in Furcht, weil man besorgte, daß er seine siegreiche Waffen nach dem Beyspiele des Sylla wider das Vaterland kehren möchte. Daher machten mehrere den Vorschlag, daß der Senat Truppen zur Aufrechthaltung der Freyheit versammeln sollte. Desto überraschender war die Freude über die Nachricht, daß er gleich nach der Landung zu Brindisi alle Soldaten in ihre Heimath entlassen habe, und er selbst, gleich einer Privatperson, blos von einigen Domestiquen begleitet der Hauptstadt sich nahe. Indessen war seine Reise nach Rom einem Triumphe nicht unähnlich; von allen Seiten strömten die Völker herbey, diesen berühmten Eroberer zu sehen. Der gesammte Senat an der Spitze der Ritterschaft und aller bürgerlichen Classen gieng ihm in feyerlicher Ordnung bis vor die Stadtthore entgegen, wo man den Helden mit unsäglichen Lobeserhebungen empfieng. Bey allen diesen Ehrenbezeigungen mußte er doch von dem ernsthaften Cato eine kleine Verdemüthigung ertragen. Pompejus hatte noch vor seiner Ankunft in Ita-

Er entläßt alle Truppen.

lien seine Gemahlinn Mutia, die ihre Leidenschaft gegen den Cäsar ohne alle Zurückhaltung blosstellte, verstoßen, und warb bey dem Cato um seine Tochter Porcia. Dieser widersetzte, daß ihm die Verbindung eines so großen Mannes und glorreichen Siegers mit seiner Tochter allerdings schmeichelhaft seyn müßte; allein ein Cato könnte keinen Schwiegersohn haben, der offenbar die Gesetze des Staates mit Füssen getreten hätte. Pompejus wollte nämlich bewirken, daß man seinem Unterfeldherrn Piso einen andern seiner Generale den Afranius zum Collegen im Consulate wählen möchte, und hatte zu Erkaufung der Stimmen große Summen unter die Zünfte austheilen lassen, weswegen für dießmal Afranius durchfiel.

Er triumphirt. Appian. Mithridat. Plin. VII. 26. XXXVII. 2. Dion. 37. Usser. ad A. 3943.

Indessen verblieb Pompejus in der Vorstadt bis auf seinen Geburtstag, der auf den letzten September, nach dem julianischen Calender auf den Junius oder Julius fiel, an welchem Tage er triumphirte. Der feyerliche Aufzug währte zwey Tage hinter einander, die doch nicht erkleckten, alle Vorstellungen seiner Großthaten und alle Kostbarkeiten, die er aus Asien gebracht hatte, vorzuzeigen. Die Aufschrift, die man an der Spitze des Zuges einhertrug, enthielt nach dem Plinius folgendes. „Zur Ehre des Pompejus, weil er die Küsten von „den Seeräubern gereiniget, und dem römischen „Volke die Herrschaft der Meere verschaffet: die „Gränzen der Republick in Pontus, Asien, Armenien,

„menien, Cappadocien, Paphlagonien, Cili-
„cien, Syrien, Scythien, Judäa, Alba-
„nien, Iberien, Basternien, Creta erweitert,
„und die mächtigen Könige Mithridates und Ti-
„granes unterjochet hat.“ Eine andere Aufschrift zeigte an, daß Pompejus einen dreyßigjährigen Krieg geendiget, und während demselben zweymalhundert drey und achtzig tausend Feinde erschlagen, acht hundert sechs und vierzig Schiffe genommen oder versenket, tausend fünf hundert acht und dreyßig Städte, Festungen und Schlösser eingenommen, und alle Länder zwischen dem schwarzen und rothen Meer den Römern unterworfen habe. Pompejus selbst rühmte sich in der Rede, die er bey seinem Triumphe an das Volk hielt, daß er wider zwey und zwanzig Könige den Krieg geführet, und da, am Anfange desselben, Asien, die entfernteste Provinz des römischen Reiches gewesen wäre, hätte er die Gränzen desselben dergestalten erweitert, daß itzt Asien im Mittelpunkte des römischen Gebiethes liege. Daher durch den Pompejus die Staatseinkünfte mehr als verdoppelt worden.

Dieses war der dritte Triumph des Pompejus. Den ersten hielt er wegen seinen glücklichen Unternehmungen in Africa, den zweyten wegen seinen Siegen in Europa, den dritten wegen seinen Eroberungen in Asien. Der letzte übertraf an Pracht und Reichthum alles, was man bisher in Rom gesehen hat. Der Triumphator war mit dem Kriegsrocke angethan, dessen sich Alexan-

 der

der der Große in seinen Feldzügen bedient haben soll. Vor seinem Wagen giengen drey hundert vier und zwanzig Gefangene von hohem Range, worunter sich Aristobulus, König von Judäa, und sein Sohn Antigonus; Olthacis, König von Colchis; Tigranes, ein Sohn des Königes von Armenien, nebst seiner Gemahlinn und Prinzessinn Tochter; fünf Prinzen und zwey Prinzesinnen des Mithridates, Königes von Pontus; eine Königinn von Scythien, u. a. m. befanden. Die Beute, die man zur Schau trug, schätzte man auf dreyßig Millionen Gulden, und die Summen, welche Pompejus an Gold und Silbermünzen den Staatsschatzmeistern einhändigte, auf neunzig Millionen. Es war bisher die grausame Barbarey gewöhnlich, alle vornehme Kriegsgefangene nach beendigten Triumph auf dem Capitol als ein Versöhnungsopfer für die Manen der im Kriege Umgekommenen zu schlachten; Pompejus schenkte nicht nur allen ohne Ausnahme das Leben, sondern auch die Freyheit, ausgenommen den Aristobulus und den Sohn des alten Tigranes, der doch am Ende durch Vermittlung des Clodius, den er bestochen hatte, aus dem Gefängniße entwischte.

Dessen Vorbereitungen zu Erlangung der Alleinherrschaft.

Nachdem Pompejus die Feyerlichkeiten des Triumphes vollbracht hatte, fieng er wieder an, als Privatmann zu leben, und enthielt sich aus verstellter Bescheidenheit sowohl der Ehrentiteln, die man ihm beylegte, als auch des ihm ertheilten Vorrechtes,

tes, bey allen Feyerlichkeiten im Triumphalhabite mit einem Lorbeerkranze gezieret, zu erscheinen, dessen er sich blos ein einzigesmal bediente. Seine wahre Absicht aber gieng dahin, sich die Alleinherrschaft zuzueignen, ohne daß es scheinen sollte, daß es ihm darnach gelüste. Er glaubte, daß man von der Größe seiner Thaten eben so sehr, wie er selbst, überzeugt, ihm die höchste Gewalt als einen schuldigen Tribut seiner Verdienste von freyen Stücken anbiethen werde, ohne daß er seinerseits wie andere niedrige Geschöpfe, oder kühne Bösewichter Gewalt und List anzuwenden hätte. Allein er ward gar bald überführt, daß es ganz was anderes sey, zu einem blinden Gehorsam gewöhnte Soldaten im Felde, als seinesgleichen scharfsehende Männer in einem freyen Staate ohne Gewalt zu kommandiren. Daher bereute er es gar sehr, daß er seine Legionen, die ihm ganz ergeben waren, entlassen, und sich dadurch des kräftigsten Mittels beraubt hatte, seinen Widersachern den Mund zu stopfen. Es fanden sich viele, die in Rom so viel Aufsehen machten, als er selbst, und die die Hochschätzung des Senates und die Gunst des großen Haufens mit ihm theilten. **Lucullus**; der im Oriente die Lorbeern gepflanzt hatte, die nach ihm **Pompejus** pflückte, hatte nicht vergessen, daß ihn dieser aus der Bahne der Ehre und des Gewinnstes verdrängt habe, und hielt sich gar nicht für geringer, als dieser berühmte Eroberer. **Crassus** war des **Pompejus** Nebenbuhler von jeher gewesen, seitdem sich letzterer nicht nur

des Triumphes über den Spartacus, sondern auch der Ehre angemasset hatte, den Krieg mit den Sklaven zu Ende gebracht zu haben. Der Ruhm des Crassus durfte sich zwar mit der Größe des Pompejus nicht messen; aber der Reichthum des erstern, der sich auf zehn Millionen Thaler belief, und seine Freygebigkeit machten ihn wenigstens seinem Gegner gleich. Die Tugend des Cato war viel zu steif, als daß er auch dem geringsten Versuche wider das Wohl der allgemeinen Freyheit hätte nachgeben können. Cicero, zwar nicht so uneigennützig wie Cato, war doch im Grunde ein guter Republikaner, und seine Beredsamkeit war nie furchtbarer, als wenn es die Freyheit des Vaterlandes galt. Cäsar, der sich damals eben zu zeigen anfieng, hatte das nämliche Ziel im Auge, nachdem Pompejus und Crassus strebten, und er war zu ehrsüchtig und zu scharfblickend, als daß er einen Oberherrn hätte ertragen, oder die heimlichen Wege, zur Alleinherrschaft zu gelangen, nicht hätte aufspüren sollen. Jedoch hatte Pompejus Ansehens genug, es zu bewirken, daß zwey seiner vertrauten Freunden und Unterfeldherren, L. Afranius, der Widersetzlichkeit des Cato ungeachtet, und Q. Metellus zum Consulate für das nächste Jahr erwählet wurden.

Schlechter Fortgang derselben. N. R. E. 693. v. Chr. G. 56.

Da nun Pompejus die höchste Stufe der Republick mit seinen Creaturen besetzet hatte; so glaubte er alle seine Unternehmungen müßten gelingen. Allein er betrog sich. Er nahm zwey Versu-

che vor, daß nämlich seinen alten Soldaten Ländereyen gegeben, und alle seine Handlungen in den Morgenländern vom Senate und Volke feyerlichst sollten beståttiget werden. Durch das erste suchte er die Legionen in sein Interesse zu ziehen, durch das zweyte die mächtige und reiche Fürsten des Orients im Gehorsame zu seiner Disposition zu erhalten. Allein beyde Versuche scheiterten zu seinem großen Verdruß, ungeachtet er den Vorschlag in Person machte. Der Senat unter der Anführung des Cato und Lucullus widersprach ihm einmüthig. Lucullus, der sich bisher allen Staatsgeschäften entzogen hatte, erschien nun wieder öffentlich, und foderte den Senat auf, alle Verordnungen, Anstalten und Staateneinrichtungen, die Pompejus im Morgenlande gemacht hatte, einer genauen Prüfung zu unterwerfen, indem er wider die willkührlichen Anmaßungen, die sich Pompejus im Oriente erlaubt habe, gewaltig loszog. Niemand aber widersetzte sich mit mehr Hitze, als der Consul Metellus, der, ungeachtet er seine Erhebung einzig dem Schutze und Gelde des Pompejus zu verdanken hatte, seinen Gutthäter von Herzen haßte, weil er seine Schwester Mucia verstoßen hatte, was er für eine Beschimpfung des ganzen cäcilianischen Geschlechtes ansah. Der andere Consul Afranius war ohnehin ein Mann von keinem Gewichte, und zu Geschäfften untauglich, den Pompejus bloß in der Absicht zum Consulat beförderte, daß er sich seiner als eines Figuranten und Jaherrns bedienen könnte.

Appian. de Bell. civil. l. 2. Plutarch in Pomp. Vellej. Patere. II. 40. Dio. l. 37.

 Pom-

Pompejus, über den Widerspruch des Rathes ergrimmend, hieng sich an seinen Clienten, den Volkstribun Flavius Nepos, der das Gesuch seines Gönners mit Wuth unterstützte. Da Metellus, Cato und Lucullus dem Tribune gleichen Muth entgegensetzten, entstand ein Aufruhr, und der wüthende Tribun gieng so weit, daß er den Consul Metellus in das Gefängniß werfen ließ. Der ganze Senat wollte sich zu seinem Consul in das Gefängniß begeben. Flavius aber setzte sich auf seinem Stuhle vor die Thüre des Kerkers und sagte, wenn die Senatoren ihren Consul zu sehen verlangten, so müßten sie die Mauer durchbrechen, wozu sie ihre Köpfe als Arietes — Mauerbrecher — brauchen könnten. Da man die Schuld dieses raßenden Betragens ziemlich laut dem Pompejus selbst zur Last legte, und die Sache gar zu großes Aufsehen verursachte; so bath Pompejus den Tribun, daß er den Consul wieder in Freyheit setzen möchte, welches sogleich geschah. Pompejus bereute es itzt gar sehr, daß er seine Legionen entlassen, und sich ohne bewaffnete Unterstützung der Macht seiner Feinde blos gestellet hatte, und ward überzeugt, daß der Glanz der schönsten Heldenthaten ohne von dem Schimmer blinzender Waffen begleitet zu seyn, bey dem großen Haufen keinen bleibenden Eindruck mache. Für diesesmal mußte er zwar dem Widerstande der ächten Republikaner weichen; allein sein Ehrgeitz war zu unbändig, als daß er sein Vorhaben hätte fahren, oder sich nicht zu den nie-

niedrigsten Kniffen der Politik herablassen können. Der Ueberwinder in Europa und Africa und der Gesetzgeber von Asien würdigte sich bis zu einer vertrauten Freundschaft mit dem, seiner offenbaren Ruchlosigkeit wegen allgemein verabscheuten Clodius herab. Allein, weil er wußte, daß Clodius ein entschlossener Bursche sey, der die Gunst des großen Haufens, und einen unversöhnlichen Haß gegen den Senat besitze, so schien ihm die Verbindung mit diesem Abenteurer sehr vortheilhaft für seine ehrgeizige Absichten zu seyn. Denn Pompejus hatte itzt dem Senate einen unversöhnlichen Haß geschworen, und beschlossen, sich an die Partey des Volkes gegen den Rath fest anzuschließen, überzeugt, daß man mit einer großen Anzahl rüstiger Fäuste mehr auszurichten vermöge, als mit wenigen hellen Köpfen. Pompejus unterstützte nun seinen neuen Freund mit aller Macht in der Werbung um eine Stelle im Tribunate, die er in der Absicht suchte, den Cicero, weil er in dem gemeldeten Rechtshandel wider ihn Zeugniß abgelegt hatte, zu stürzen. Weil er aber als ein Patrizier unfähig war, die Tribunatswürde, zu welcher blos Plebejer ernennt werden durften, zu besitzen; so war er bereit seinem Adel zu entsagen, und ließ sich von einem gemeinen Bürger arrogiren, d. i. an Kindesstatt aufnehmen zu lassen. Der Consul Metellus, des Clodius naher Anverwandter, widersetzte sich dieser entehrenden Degradation, und auf sein Betreiben cassirte der Senat die anmaßliche Arroga-

rogation, so sehr sich Pompejus zu Gunsten des Clodius verwendete. Dieses Betragen des Pompejus verminderte gar sehr den hohen Begriff, den das Volk und der Senat vor seiner Rückkehr nach Italien von ihm gefasset hatten, und Cicero beklagte sich in seinen Briefen bitterlich, daß Pompejus die edelsten Freunden seinem Ehrgeize aufzuopfern nicht entstehe. Clodius hingegen verschob blos seine Rache auf eine schicklichere Gelegenheit.

Cäsars Unternehmungen in Spanien.

Nachdem Cäsar die gesetzmäßige Zeit seines Prätoramtes vollstreckt hatte, erhielt er durchs Loos das Gouvernement vom jenseitigen Spanien, welches das heutige Portugall und Andalusien enthielt. Er machte sich daher fertig, dorthin abzugehen; allein seine Gläubiger, denen er noch eine Summe von zehn Millionen schuldig war, hinderten seine Abreise, und droheten ihm mit Arrest. Doch Crassus schoß ihm eine Summe von achtmalhundert tausend großen Thalern vor, und bürgte für das übrige, worauf Cäsar an der Spitze von zwey Legionen in seine Provinz abreißte.

Da er über die Alpen gieng, mußte er in einem Dorfe, das sehr wenige und dabey überaus dürftige Einwohner hatte, halt machen. Einer von der Reisegesellschaft, ein satyrischer Kopf, warf die Frage auf, ob wohl unter den Bürgern dieser Gemeinde auch ein Bestreben um Ehrenstellen, oder ein Streit, wer der Oberste seyn sollte, entstehe? Cäsar,

sar, der den Stich fühlte, antwortete sehr ernsthaft, daß er lieber unter diesen Elenden der Erste, als in Rom der Zweyte seyn wollte. Man kann sich leicht vorstellen, daß Cäsar bey diesen Gesinnungen, und vorzüglich beym Hinblick auf seine verschuldete Finanzen nicht müßig bleiben können. Er brachte noch eine Legion auf die Beine, reinigte fürs erste die Provinz von den Straßenräubern, die das ganze Land unsicher gemacht hatten, und überfiel hierauf verschiedene Völker in Lusitanien, die sich nichts anders hatten zu Schulden kommen lassen, als daß sie bisher auf die friedsamste Weise ihre Freyheit behaupteten, und dabey große Reichthümer besaßen, ohne sich etwas von einem Kriege träumen zu lassen. Den ersten Zug richtete er gegen die Herminier, die ohne Mühe unterjochet wurden. Als aber Cäsar mit Unterwerfung verschiedener benachbarten Nationen beschäfftiget war, schüttelten die Herminier das Joch ab, und flüchteten, da ihnen Cäsar zu nahe an den Leib drang, auf eine nahe Insel des Weltmeeres. Cäsar verfolgte sie bis in ihren Zufluchtsort, da er sich mit einem Theil seiner Truppen auf Flößen dahin begab. Allein die Unternehmung lief sehr unglücklich ab. Die Truppen, die in schwacher Anzahl ans Land stiegen, wurden von den Insulanern niedergehauen, und da die römische Schiffer die Ebbe und Fluthe der dortigen Gegend nicht kannten, sank der größte Theil in Grunde. Doch das Nachgeben war Cäsars Sache nicht. Er schiffte sich, nachdem er genaue Kundschaft

schaft von der dortigen Ebbe eingezogen, auf Galeeren im Haven vor Cadix ein, und nöthigte die Herminier sich auf Discretion zu ergeben. Nachdem er die Ruhe in seiner Provinz vollkommen gesichert, und eine reiche Beute zur Befriedigung seiner Gläubiger zusammengeraffet hatte, kehrte er im Frühjahre nach Italien zurück, in der Absicht, sich um das Consulat und einen Triumph zu bewerben. Er sah aber bald ein, daß er beydes zugleich nicht erhalten könne. Nach den Gesetzen konnte Niemand zum Consul ernennt werden, der sich nicht persönlich in der Stadt unter den Competenten einstellte, und diejenigen, die einen Triumph verlangten, waren gehalten, so lange außer der Stadt zu verweilen, ohne einen Fuß in dieselbe zu setzen, bis der Entschluß des Senates, den man nach Belieben aufschieben konnte, erfolget war.

Errichtung des ersten Triumvirates. Liv. l. 103. Vellej. Paterc. II. 44. Sueton. in Jul. 19. N. R. E. 693. v. Chr. G. 56.

Cäsar hielt daher beym Senate um die Gnade an, daß ihm gestattet werden möchte, ohne Beeinträchtigung seines Anspruches auf den Triumph in die Stadt zu kommen, oder auch als abwesend zum Consul gewählt werden zu dürfen. Viele Senatoren waren zwar geneigt ihm seine Bitte zu gewähren; allein Cato setzte es durch, daß er abgewiesen wurde. Cäsar beschloß die wichtigere Stelle des Consulats dem vorübergehenden Prunke des Triumphes vorzuziehen, und stellte sich mit einem weißen Rocke angethan unter die Candidaten des Consulates. Sein Betragen hierbey war ein Meister-

stück

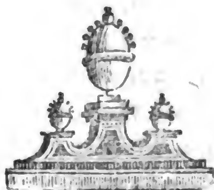
stück seiner tiefsehenden Politik, und der Grund seiner künftigen Größe. Rom war in zwey herrschende Faktionen getheilt, deren Häupter Pompejus und Crassus waren, die einander das Uebergewicht streitig machten. Jeder suchte seine Lieblinge zum Consulat zu befördern, und Cäsar sah wohl ein, daß er ohne die Gunst des Einen oder des Andern unmöglich zum Ziele kommen könne; aber auch wenn er Einen für sich gewänne, den Haß des Andern unfehlbar sich an den Hals ziehen müßte. Es konnte ihm dabey nicht unbekannt seyn, daß die wechselseitige Feindschaft der beyden Nebenbuhler der Größe ihrer beyderseitigen Macht gleichkam, und daß ihre Eifersucht verdoppelt werden mußte, wenn eine so wichtige Person, als Cäsar damals schon war, sich dem Einem oder dem Andern beygesellete. Er hoffte aber, daß wenn er sich die Freundschaft beyder zu eigen machen würde, er mit größerer Zuverläßigkeit und geringerer Gefahr sich über beyde empor schwingen, und wohl gar beyde stürzen könne. Er beschloß also einen Entwurf auszuführen, der eines Cäsars würdig war. Ausgerüstet mit allen den Künsten der geschmeidigsten Feinheit, der gewandtesten Politik und einer, die tiefsten Falten des Egoismus durchzauberenden Beredsamkeit, nebst allen den Vortheilen, die ihm sein erworbenes Ansehen und der Glanz seiner werdenden Größe verliehen, unternahm er, die zwey größten Männer Roms mit einander zu versöhnen. Es gelang, indem er ihnen zur Lockspeiße vorschlug, in Verbin-

dung

dung mit ihm ein Triumvirat zu errichten, auf dem die ganze Gewalt des Senates und des Volkes beruhen würde; da diese Dreymänner zusammen vereinigt offenbar den Willen des größten Theils des Adels und der Bürgerschaft, die ohnehin dem Einem oder dem Andern ergeben wären, zu Gebothen hätten. Pompejus, Crassus und Cäsar versprachen einander die aufrichtigste Freundschaft, und verbanden sich durch den feyerlichsten Eidschwur, einander in allen Angelegenheiten, ohne Ausnahme, mit aller Macht beyzustehen, auch nichts ohne einhällige Begnehmigung aller drey vorzunehmen, oder von irgend einem andern vornehmen zu lassen. Auf diese Art entstund in Rom der erste große **Dreymännerbund**, durch welchen die höchste Staatsgewalt ein Eigenthum von drey Personen wurde, die vermöge der Macht ihrer vereinigten Parteyen durch auffallende Mehrheit der ihnen zu Gebothe stehenden Stimmen mit der Kriegsmacht, den Aemtern und Würden, und allen Reichthum des römischen Staates nach Willkühr schalten konnten. Das Geheimniß dieser dreyköpfigen Despotie blieb dem Publikum lange verborgen. Man sahe öffentlich nichts, als die Aussöhnung des Pompejus und Crassus, und von allen Seiten erschallten die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen dem Cäsar zu, der dieses Wunder bewirket hatte, von dem man sich die herrlichsten Früchte zum Wohl der Republick versprach. Cato allein witterte das Thier in der

Höh-

Höhle, und er schrie laut von einem geheimen Bunde, durch den die Freyheit Roms zu Grunde gerichtet würde. Allein schon damals, wie leider in unsern Tagen, wollte man nichts von der Existenz geheimer Verbindungen und ihren unausbleiblichen Folgen glauben, bis es zu späte war, dem Unheil zu steuren.



XL.

XL. Buch.

Vom ersten Triumvirate bis zum spanischen Krieg.

Erster Abschnitt.

Exil des Cicero. Cäsar in Gallien.

C. Jul. Cäsar und M. Calpurn. Bibulus Consuls. N. R. E. 694. v. Chr. G. 55.

Die erste Belohnung, welche Cäsarn wegen den glücklich ausgeführten Planes des Triumvirates zu theil wurde, war das Consulat, das er ohne Mühe erhielt, da die drey Hauptparteyen mit einander vereiniget, und folglich die eminenteste Mehrheit der Stimmen zu ihrem Gebothe stand. Er hatte nur zwey Mitwerber den L. Lucejus Hirrus und M. Calpurnius Bibulus. Den erstern wünschte Cäsar zum Collegen zu haben, weil er zwar viele Gelehrsamkeit, aber wenig Erfahrung in den Geschäften besaß, und als ein sehr schiedlicher Mann dem Cäsar die ganze Regierung würde überlassen haben. Bibulus hingegen war ein erfahrner Geschäftsmann, und dabey ein fester und kühner Republikaner. Cäsar that also sein äußerstes, letztern auszuschließen, und schämte sich nicht, die Stimmen des Volkes für Hirrus mit großen Summen öffentlich zu erkaufen. Bibulus bewog daher seine Freunde, dem Pöbel noch größere Summen,

men, als Cäsar zu bezahlen: der Senat schoß selbst die nöthigen Gelder dazu her, sogar mit Bewilligung des strengen Caro, der dafür hielt, daß man in diesem dringenden Falle von den Gesetzen, welche alle Bestechungen verbothen, abgehen müsse, um die Freyheit des Staates keiner Gefahr einer Alleinherrschaft auszusetzen. Auf diese Weise ward **Hirrus** ausgeschlossen, und **Bibulus** dem Cäsar im Consulate beygesellet. Allein der muthige Cäsar hatte schon zum voraus die Maaßregeln entworfen, die er ergreifen würde, im Falle, daß **Bibulus** seinen Unternehmungen sich widersetzen sollte.

Cäsar vertheilt Ländereyen unter die Veteranen.

Cäsars erste Unternehmung beym Antritte des Consulates gieng dahin, den Pöbel vollends zu gewinnen. Zu dem Ende bestieg er das bekannte Steckenpferd, auf dem vor ihm jeder Volksempörer sich herumtummelte, aber auch alle den Hals oder ein Bein gebrochen hatten; er brachte nämlich das Gesetz von Austheilung der Ländereyen in Vorschlag, vorzüglich zum Besten der Veteranen, in welcher Rücksicht er dem gesammten Soldatenstande ein verbündendes Compliment machen wollte. Doch milderte er seinen Plan mit so vielen Einschränkungen und weisen Bedingungen, daß auch die schärfste Critik nichts gegen seinen Vorschlag einwenden sollte. Er verlangte blos, daß gewiße Ländereyen in Campanien, die ein Eigenthum der Republick wären, unter diejenigen der armen Bürger, welche drey oder mehr Kinder hätten, vertheilt werden sollten. Zum Be-

weise, daß er keine eigennützige Absichten bey der Sache habe, erklärte er dem Senate, daß ohne desselben Einwilligung nichts, und alles lediglich durch Commissäre, die der Rath dazu erwählen würde, vollführt werden sollte, auch daß er nicht gestatten würde, bey diesem Geschäft einen seiner Freunde oder Clienten anzustellen. Nun konnten die Republikaner im Senate wider die Hauptsache selbst nichts einwenden; allein, da ihnen die geheime Absicht **Cäsars** kein Geheimniß war, verzögerte der Senat die endliche Erklärung seines Entschlußes so lange, bis **Cäsarn** die Geduld darüber ausgieng. **Cato** aber erklärte ihm gerade zu, daß der Senat die Vertheilung einiger Ländereyen, nach der Art, wie sie vorgeschlagen worden, zwar nicht misbillige, aber auch nicht gestatten könne, daß **Cäsar** die Gewogenheit des Pöbels auf Unkösten der Staatsgüter erkaufe. Diese patriotische Standhaftigkeit des **Cato** erbitterte den Consul **Cäsar** so sehr, daß er ihn durch seine Lictoren in das Gefängniß werfen ließ. Eine beträchtliche Anzahl von Senatoren begab sich mit ihm freywillig in den Kerker. **Cäsar** ward durch diesen unerwarteten Auftritt bewogen, daß er den Volkstribunen einen geheimen Befehl zuschickte, den **Cato** vermöge der Vorrechte ihres Amtes sogleich wieder in Freyheit zu setzen. **Cato** aber blieb nach, wie vor, bey seinem Widerspruch, und der Consul **Bibulus** erklärte und mit ihm der größte Theil der Rathsherren, daß sie zwar wider das vorgeschlagene Gesetz, an sich selbst betrachtet, nichts einzuwenden

den wüßten; indessen aber keine Neuerungen gestatten könnten.

Hierauf appellirte **Cäsar** an das auf seinen Befehl in den Comitien versammelte Volk. Er bestieg die **Rostra** unter Begleitung des **Pompejus** und **Crassus**, und gab bey dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich zu erkennen, daß er in Verbindung mit diesen Männern den Staat allein beherrschen wolle. Daher stellte er die Frage, ob das von ihm in Vorschlag gebrachte Gesetz zu bestättigen sey, vorerst an diese zwey Männer, ohngeachtet sie damals blos Privatpersonen waren. Man kann sich leicht vorstellen, wie die verabredete Antwort dieser verbündeten Usurpatoren ausgefallen sey. Ja **Pompejus**, mehr stolz als klug, erfrechte sich zu sagen: „Woferne sich jemand diesem Gesetze mit „dem Schwert widersetzet, will ich ihm mit Schwert „und Schild Widerstand thun." Doch der Consul **Bibulus** widersetzte sich standhaft, und weil er sah, daß der große Haufen bereitwillig sey, itzt und allezeit nach dem Befehl **Cäsars** zu stimmen, hob er vermöge der consularischen Gewalt die Comitien auf, und machte die außerordentliche Verordnung, daß alle Tage seines Consulatjahres als Ferien betrachtet werden, und somit keine Comitien gehalten werden sollten. Allein **Cäsar** achtete nicht auf die Verordnung seines Collegen, sondern berief das Volk gleich auf den folgenden Tag zu den Comitien. Die Versammlung war außerordentlich zahlreich.

reich. Auch der Consul Bibulus erschien dabey, von mehrern Volkstribunen und einer zahlreichen Bedeckung begleitet. Kaum hatte er angefangen mit herzhaften Anstande wider das agrarische Gesetz zu reden, so erregte eine große Anzahl gemietheter Bursche, die die Triumvirs unter alle Tribus vertheilt hatten, einen Tumult, der gleich einem Sauerteig die ganze Volksmaaße in Gährung brachte, dergestalten, daß man den Consul **Bibulus** sammt den Tribunen von der Rednerbühne herabjagte, die Fasces zerbrach und die Liktoren mit Wunden bedeckte.

Er beherrschet den Senat.

Die Senatoren durch diese Gewaltthätigkeit in Furcht gesetzet, neigten sich stilleschweigend vor der Majestät des rasenden Pöbels, und das Gesetz gieng ohne Widerrede in den Comitien durch. Da **Cäsar** die Beståttigung desselben vom Senate verlangte, gaben die meisten Rathsherrn theils aus Ergebenheit gegen ihn, theils aus Furcht ihre Einwilligung; **Metellus**, **Favonius** und **Cato** hingegen widersetzten sich standhaft. Doch die ersteren gaben nach; **Cato** aber blieb unbeweglich auf seinem Widerspruch bestehen. Da alles Zusprechen **Cäsars** vergebens war, kündigte ihm der Consul die Landesverweisung an, und **Cato** war bereits daran, sich wegzubegeben. Da ihm aber **Cicero** das schmeichelhafte Compliment machte, daß, wenn gleich **Cato Rom** entbehren könne, doch **Rom** den **Cato** nicht vermissen könnte; so gab er endlich nach, und die Verordnung erhielt gesetzliche Kraft. Nunmehr beschloß

schloß Cäsar auch die Ritterschaft zu gewinnen, da er bereits den Pöbel in seinen Ketten, und den erschreckten Senat zu seinem Gebothe hatte. In der Absicht erließ er ihnen den dritten Theil der Abgaben, den sie jährlich in den öffentlichen Schatz zu bezahlen hatten, wodurch er sich diesen mächtigen Orden auf immer verbündlich und zu allem willfährig machte. Itzt war die Macht des Cäsars beynahe unumschränkt; auf seinen Amtsgenossen den Consul **Bibulus** achtete man so wenig, daß er sich schämte öffentlich zu erscheinen, und alle Amtsgeschäffte seinem despotischen Collegen überließ. Sogar der Namen des einen Consuls ward in den Akten weggelassen, und witzige Leute bezeichneten dieses Jahr mit dem Ausdrucke: **unter den Consulen Julius und Cäsar**, Statt: **unter den Consulen Julius Cäsar und Bibulus.**

Der Verdacht, den man aus den bisherigen Vorfällen von der Existenz des Triumvirates endlich hegen mußte, ward durch die Vermählung der **Julia**, der Tochter **Cäsars**, mit dem **Pompejus** bestättiget, und noch mehr dadurch, daß **Cäsar** alle Verhandlungen und Einrichtungen, die **Pompejus** in den Morgenländern getroffen hatte, vom Senate und Volke bekräftigen ließ. Eben so leicht erhielt er von beyden, daß alle Edikten, die er als Prätor ergehen ließ, und die dem Herkommen gemäß mit dem Ende des Amtjahrs ihre Kraft verloren hatten, vom Senate und Volke die Kraft ei-

eines Gesetzes ertheilet ward. Sie sind unter dem Namen der **Julischen Gesetze** bekannt, und behielten das gesetzliche Ansehen bis zu den Zeiten der letztern Kaiser. Größtentheils waren sie den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, und waren vorzüglich wider die Habsucht der Richter und der Offiziere der Legionen gerichtet, so daß **Cäsar** das ganze Gewicht seines Ansehens anwenden mußte, um sie geltend zu machen.

Cicero verfällt mit den Triumviren.

Cäsar begann nun ziemlich muthwillig zu werden. Er nekte den **Cato** und den **Lucullus** so arg, daß sie mit Anstande der Rathsversammlung nicht mehr beywohnen konnten, und sich zu einem Privatleben entschließen mußten. Er verhinderte, daß der Senat die Würden und Vorrechte, die **Lucullus** einigen Großen im Königreiche **Pontus** ertheilt hatte, bestättigte. Die Rathsversammlungen waren selten zahlreich, weil außer den Triumviren kein rechtlicher Mann sich geltend machen durfte, und so oft **Cäsar** die Stimmen sammelte, begrüßte er den **Pompejus** am ersten darum, selbst vor dem vorsitzenden Rathsherrn, dem Princeps Senatus. Dieses Betragen und die unerträglichen Anmaßungen, die sich **Cäsar** und seine zwey Mitregenten erlaubten, ärgerten die redlichen Republikaner gewaltig. **Cicero** erhob seine Stimme am heftigsten, und da er von Natur eine satyrische Laune hatte, schüttete sein beißendes Salz bey aller Gelegenheit gegen die Triumvire aus, wobey er seinen Witz vorzüg-

züglich gegen Cäsarn zeigte. *) Dadurch ward dieser so sehr wider den Cicero aufgebracht, daß er seinen Untergang mit Genehmhaltung seiner Collegen, denen ohnehin jeder große Mann unerträglich war, beschloß. Cäsar erlaubte sich dabey die ungerechtesten und niederträchtigsten Mittel, seinen Zweck zu erreichen: denn es war ihm schon das große Axiom der Schurken Moral: der Zweck heiliget die Mittel, wohl bekannt. Ehe er aber den Mann selbst angriff, wollte er seine Freunde und Gönner auf die Seite räumen. Auf sein Geheiß erschien Vettius, der Ankläger des Catilina, der itzt zu der einträglicheren Partey der Antirepublikaner übergetreten war, in den Comitien mit einem Dolche unterm Rocke, den er, weil dergleichen scharf verbothen war, geflissentlich hervorblicken ließ. Verabredetermaßen ward er auf der Stelle arretirt, und sagte aus, er wäre vom Curio bestellet worden, den Cäsar und Pompejus zu erstechen. Er fügte hinzu, der Curio selbst wäre hiezu vom Ae-

*) Es ist zu bewundern, daß ein so großer Philosoph, als Cicero war, dem Hange zu spotten, und auf Unkosten anderer Leute zu scherzen, so ganz ergeben war. Seine Scherze waren zwar oft witzig und angenehm; öfters aber verfiel er auf niederträchtige Gedanken, und fade Wortspiele, die er sogar in seine besten Reden einmischte. Der Freygelassene, Tyro, soll diese Alberheiten seines Herrns, des Cicero, gesammelt, und unter der Aufschrift: Ineptiä, herausgegeben haben.

milius Paulus und dem Consul Bibulus gemiethet worden. Doch diese Cabale, da sie in der Eile nicht genugsam überlegt worden, scheiterte. Es lag am Tage, daß Bibulus selbst den Pompejus gewarnet habe, auf seiner Hut zu seyn, und Curio konnte beweisen, daß Aemilius Paulus damals in Macedonien als Quästor abwesend sey. Nun mußte Vettius als ein überwiesener Verläumder in das Gefängniß wandern. Allein Cäsar setzte ihn bald . Freyheit, worauf er sogleich die Rostra besteigen, und abermals ebendieselben Männer unter andern erdichteten Vorspiegelungen des beschlossenen Meuchelmordeswegen anklagen mußte. Er setzte, auf was die ganze Cabale eigentlich abzielte, den Lucullus und Cicero als Mitschuldige hinzu, die er zwar nicht mit Namen nennte, doch bis zum Greifen schilderte. Man fand aber die Beweise immer noch unzureichend; Cäsar mußte also die Sache auf sich beruhen lassen; doch beredete er das Volk, dem Vettius eine Belohnung zu zuerkennen.

Clodius erhält das Tribunat.

Da der Streich mit diesen fehlgeschlagen hatte, wandte sich Cäsar an den Clodius, einem Todfeind des Cicero. Damit er aber mit Nachdruck seine Wuth ausüben könnte, bewarb er sich neuerdingen um eine Stelle in dem Collegium der Volkstribunen. Um sich dazu fähig zu machen, entsagte Clodius, der aus einem der ersten Häusern entsprossen, und ehedem Gesandter der Republick am

Hofe

Hofe des **Tigranes** gewesen war, seinem Erbadel, und ließ sich von einem gemeinen Plebejer dem **Fontejus** an Kindesstatt aufnehmen, ungeachtet der neue Vater erst zwanzig Jahre der Sohn aber fünf und dreyßig hatte. Dagegen entließ Fontejus den arrogirten Sohn noch am selben Tage aus der väterlichen Gewalt. So öffentlich und lächerlich durfte man unter dem Triumvirate mit den Gesetzen spielen. Nun erhielt **Clodius** mit Begünstigung der Triumvire ohne Anstande das Tribunat und die Freyheit, seine Rache gegen den **Cicero** nach Herzenslust auszuüben. Weil aber dieser, da seine Verdienste um das Vaterland noch im frischen Angedenken waren, in sehr großen Ansehen sowohl beym Adel als dem Volke stand; so mußte **Clodius** sehr behutsam und schlau zu Werke gehen, und den Schlag, den er anbringen wollte, von weitem auf Umwege vorbereiten. Sein erster Schritt war, nach dem Beyspiele **Cäsars**, das Volk dadurch für sich einzunehmen, daß er verschiedene, demselben vortheilhafte Gesetze durchtrieb. Sodann machte er sich beydes, die Ritter und die Senatoren dadurch verbindlich, daß er das Vorrecht der Censoren, sie aus der Liste auszustreichen, einschränkte, und zuletzt schmeichelte er sich bey den neuen Consulen dadurch ein, daß er ihnen sehr weitläuftige Statthaltereyen durch die Stimmen des Volkes anweisen ließ, indem er das alte Gesetz, vermöge dessen die abtretenden Consuls um die Provinzen durch das Loos ziehen mußten, abschaffte. **Cicero**, der sich nichts Gu-

tes von dem rasenden Menschen versprechen konnte, setzte sich seinerseits in gute Verfassung, und wußte den Tribun **Ninius** in sein Interesse zu ziehen, der ihm angelobte, sich seines **Veto** zu bedienen, so oft **Clodius** etwas zum Nachtheil seines Freundes vorhaben würde.

Von diesem Verständniße wußte **Clodius** zur Zeit noch nichts; er besorgte aber, daß die **Auguren**, die größtentheils gute Freunde seines Gegners waren, sich ihres Vorrechtes, die Comitien unter dem willkührlichen Vorwande ungünstiger Auspicien aufzuheben, und auf diese Weise alles, was er wider den **Cicero** aufs Tapet bringen würde, zu hintertreiben, bedienen möchten. Daher schlug **Clodius** eine Verordnung vor, daß man, wenn ein Tribun irgend ein Gesetz in den Comitien vortragen würde, auf die Aussage der Augurs nicht achten sollte, und er trieb es durch, weil zufälligerweise, eben keine andere als dem **Clodius** ergebene Auguren zugegen waren. Da es aber bekannt ward, daß der Tribun **Ninius Quadratus** mit dem **Cicero** im engsten Verbande stehe, und dieser nicht unterlassen würde, durch seinen Widerspruch alle Unternehmungen des **Clodius** zu hintertreiben; so ließen sich **Cäsar** und **Pompejus** zu dem niederträchtigen Betrug herab, daß sie dem **Cicero** bey einem freundlichen Besuch versicherten, daß **Clodius** nicht das geringste wider ihn unternehmen sollte, wenn er hingegen den **Ninius** dahin vermögen wür-

würde, daß er von seinem Widerspruche gegen die Vorschläge seines Collegen abstehe. Cicero versprach es, und Ninius, der bisher den Clodius nie aus den Augen gelassen, und beym geringsten Argwohn, daß er auf den Cicero ziele, mit seinem mächtigen Veto hervorgerücket war, erschien nun nicht mehr so fleißig in den Versammlungen. Clodius benutzte seine Abwesenheit dazu, daß er dem Volke ein Gesetz vorschlug, durch welches jeder, der zum Tode eines römischen Bürgers beygetragen hätte, als ein Staatsverbrecher und des Lasters der verletzten Majestät des Volkes schuldig betrachtet werden sollte. Der kurzsichtige Pöbel erhob den Vorschlag des Tribuns durch seine Genehmigung zu einem Gesetz. Cicero, der wohl bemerkte, daß der Wurf auf ihn vermeynt sey, indem er einige Mitverschworne des Catilina, obwohl aus ausdrücklicher Vollmacht des Rathes, ohne Anfragung beym Volke hatte abthun lassen, ward darüber dergestalten betroffen, daß ihn alle Fassung und alle seine Philosophie, von der er der Welt die schönsten Abhandlungen hinterlassen hat, mit einemmale gänzlich verließ. Er zog die tiefste Trauer an, ließ den Bart wachsen, und ehe er noch vor Gericht geladen ward, gieng er Tag und Nacht von einem Hause zu dem andern, Schutz und Nachsicht selbst von den gemeinsten Bürgern zu erflehen. Der ganze Ritterorden erklärte sich für ihn, und zog die Trauer an; der junge Crassus, Sohn des Triumvirs, mit einem Gefolge von zwanzig tausend Jünglingen, wovon

wovon viele Ciceroschüler in der Redekunst waren, begleiteten ihn überall hin, und vereinigten ihre Bitten mit dem Flehen des bis zur Bewußtloßigkeit niedergedrückten Vaters des Vaterlandes. Clodius hingegen, der gleichfalls mit einem starken Haufen bewaffneter Leute in der Stadt herumzog, weil ihn unter dem Schutz der Triumvire keine obrigkeitliche Person zur Ordnung weisen durfte, spottete des Cicero überall, wo er auf ihn stieß, warf ihm seine Zaghaftigkeit vor, und hinderte ihn, seine Reden an das Volk zu halten, indem er von seinen Begleitern, die die Grundsuppe aller schlechten Kerls waren, Koth und Steine auf den Cicero und seine Gesellschafter werfen ließ. Der Senat versammelte sich, um zu verordnen, daß das gesammte Volk als bey einer öffentlichen Drangsal Trauerkleider anziehen sollte. Allein die Bürgermeister, die Clodius vermittels der Triumvire gewonnen hatte, widersetzten sich, indessen er selbst den Ort der Versammlung mit bewaffneten Sklaven umringte, und den Rath durch die schrecklichsten Drohungen von Fassung irgend eines Entschlußes abschreckte.

Man muß gestehen, daß Cicero bey dieser Gelegenheit sich auf eine, seiner Weisheit und Philosophie sehr unwürdige Art betragen habe. Die Ruhmbegierde war, so bündig er auch von der Tugend geschrieben hat, die Seele und einzige Triebfeder seiner Selbstheit. Daher brachte ihn die Gefahr, als ein Verbrecher, wiewohl blos von Bösewichtern,

tern,

tern, beschimpfet zu werden, so gar aus aller Fassung. Unfähig einen Entschluß zu fassen, war er nicht einmal fähig, von Freunden einen guten Rath anzunehmen. In der Verwirrung eilte er zum Cäsar, und bettelte um den Schutz desjenigen, der doch eigentlich diesen Sturm erreget hatte. Cäsar erboth sich, ihn als Legaten in seine Statthalterschaft nach Gallien mitzunehmen, weil er bey dem ganzen Handel keine andere Absicht hatte, als den Cicero von Rom zu entfernen, wo seine siegende Beredsamkeit dem Revolutionslaster große Hindernisse in den Wege legen konnte. Cicero nahm das Anerbiethen Cäsars mit herzlichstem Danke an. Allein Clodius, dem so etwas nicht anstand, weil er seine Beute hätte müssen fahren lassen, vereitelte alles wieder. Er stellte dem Cicero mit einer heuchlerischen Vorstellung vor, daß er, nachdem ihn gute Freunde von den Verläumdungen, womit böse Leute den Cicero bey ihm angeschwärzet, überzeuget hätten, allen Groll gegen ihn nicht nur fahren zu lassen, sondern die bisherigen Feindseligkeiten mit der thätigsten Freundschaft gut zu machen fest entschlossen sey. Cicero ließ sich fangen, und erklärte dem Cäsar, daß er ihn nun nicht nach Gallien begleiten würde. Dadurch ward Cäsar dergestalten erbittert, daß er den Clodius neuerdingen gegen ihn anhätzte, und auch den Pompejus nöthigte zu versprechen, dem Cicero allen Schutz zu entziehen.

Hier=

Wird vom Clodius angeklagt.

Hierauf stellte Clodius eine förmliche Anklage gegen den Cicero, daß er den Lentulus, Cethegus und andere römische Bürger, ohne bey dem Volke darüber Rücksprache zu halten, ja ohne rechtmäßige Untersuchung getödtet. Jtzt nahm Cicero seine Zuflucht zu dem Pompejus, der ihm und seiner Beredsamkeit allerdings viel und einen großen Theil seiner Ehrenstellen, auf denen er sich seinen großen Ruhm erwarb, zu verdanken hatte. Allein Pompejus begab sich auf sein Landgut, um sich die Erröthung zu ersparen, wenn er sich geradehin weigern müßte, seinen Freund und Wohlthäter zu retten. Cicero schickte seinen Schwiegersohn Piso an ihn, und da dieser mit der Rückkehr zauderte, gieng er selbst dahin ab. Allein Pompejus, der den Anblick eines unglücklichen Wohlthäters, den zu verrathen er sich anheischig gemacht hatte, nicht ertragen konnte, gieng zu einer Hinterthür hinaus, und kehrte nach Rom zurück.

Flucht desselben aus seinem Vaterlande.

Nun mehr war Cicero überzeugt, daß er verrathen und von allen Gewalthabern verlassen sey. Sogleich ward er förmlich vorgeladen, vor dem versammelten Volke sich zu verantworten. Clodius hielt die Comitien vor den Stadtthoren, wo Cäsar, der im Begriffe war, nach Gallien abzugehen, sich mit vier Legionen gelagert hatte, damit er denselben bequem anwohnen könnte. Cicero fest entschlossen, seinen Feinden nicht zum öffentlichen Schauspiel zu dienen, verschob seine Stellung vor Gericht

Gericht, versammelte seine besten Freunde, die ihm den Rath ertheilten, der unausbleiblichen Schande einer ungerechten Verurtheilung durch eine freywillige Retirade zuvorzukommen. Demnach verließ er Nachts darauf die Stadt zu Fuße mit einer starken Bedeckung, und begab sich nach **Lucanien**, in der Absicht nach **Sicilien** überzusetzen, wo **C. Virgilius**, der sein ganzes Aufkommen der Freundschaft des **Cicero** verdankte, Statthalter war. Allein der Undankbare weigerte sich, ihn aufzunehmen. Er ward also genöthiget, sich zu **Brindisi** einzuschiffen, wo er nach **Dyrrachium** unter Segel gieng. Hier nahmen ihn die griechischen Gelehrten mit aller Hochachtung auf, die der Ruhm seiner Beredsamkeit und seiner Tugenden verdienten. Allein der große Philosoph betrug sich nie schlechter, als im Exil; er wendete sein Angesicht immer nach **Italien**, er klagte und wimmerte ganz kindisch, und seine nicht zu berathende Niedergeschlagenheit gereichte der heydnischen Philosophie zur wahren Schande, und diente zugleich zu einem Beweis ihrer Unzulänglichkeit gegen die Leiden der Menschen. Er gestehet selbsten ein, daß er in seinem Kummer im Begriffe gewesen, sich selbst zu morden, daß er aber von seinem Freunde **Atticus** abgehalten worden.

Indessen ward die Wuth des **Clodius** durch die freywillige Entfernung seines Feindes nicht gesättiget. Er setzte es durch, daß er durch das Volk auch abwesend verdammt wurde. Man untersagte ihm

Er wird vom Volke verurtheilt.

ihm Feuer und Wasser, das ist, er ward des Landes verwiesen, bis auf eine Entfernung von fünfmal hundert tausend Schritte von Rom: Jeder, der ihm Unterschläuf gäbe, sollte des Hochverrathes schuldig und Vogelfrey seyn, wie auch alle jene, welche dessen Zurückrufung verlangen, oder dieselbe bewilligen, und erst dann sollte sein Exil geendet seyn, wenn die Verstorbenen jenseits des Grabes zurückkommen würden. Cicero's gesammtes Vermögen wurde eingezogen und feil gebothen. Allein zur Ehre des großen Mannes fand sich nicht ein einziger Käufer ein. Der Palast, den er in der Stadt bewohnt hat, ward geschleifet, und der Grund davon auf Verordnung des Clodius von dem Pontifex Maximus den Göttinnen des Friedens und der Freyheit gewidmet. Seine prächtigen Landhäuser wurden in Brand gestecket, nachdem sie von den Consulen rein ausgeplündert worden. So gar seine Gemahlinn Terentia riß man aus dem Tempel der Vesta, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatte, schleppte sie vor den Richterstuhl, wo man sie zwang, die Confiscation der Güter ihres Gemahls mit eigner Handschrift zu bestättigen. Ihr Sohn, der junge Cicero, konnte mit Mühe durch getreue Freunde den gewaltthätigen Nachstellungen des rasenden Wütherichs entrissen werden. Auf diese Art verfuhr das Volk mit einem der größten Männer, den es vor kurzem als den Vater und Retter des Vaterlandes, als den zweyten Romulus himmel an erhoben hatte!

Nun=

Nunmehr war blos Cato übrig, dessen mächtiges Ansehen und unerschütterliche Standhaftigkeit den drey Despoten hinderlich war. Da seine Tugend ohne Tadel und allgemein anerkannt war, so konnte man ihm geradezu nicht beykommen, und mußte den Bedacht nehmen, ihn auf Umwege zu entfernen, damit er während der Abwesenheit des einen oder des andern der Triumvire ihre Plane nicht vereiteln möchte. Der unverschämte Tribun kam damit bald ins Reine. Er brachte das Volk dahin, die ungerechteste Verordnung, die nur erdenklich war, ergehen zu lassen, und beschimpfte den Cato dadurch, daß er ihn durch eine andere Verordnung nöthigte, die Vollstreckung der erstern auf sich zu nehmen. Clodius war in seiner Jugend, da er im Oriente diente, von den Seeräubern gefangen genommen worden; Ptolomäus, der König von Cypern, hatte sich geweigert, für ihn das Lösegeld zu schießen. Hierüber wollte Clodius, da er itzt regierender Tribun war, an dem König Rache nehmen. Er entsetzte ihn durch einen Machtspruch der Comitien seines Thrones, unter dem erdichteten Vorwande, daß er sich desselben durch schlechte Regierung unwürdig gemacht. Dem Cato wars aufgetragen, diese ungerechte Verordnung zu vollstrecken, und das Königreich Cypern zu einer römischen Provinz einzurichten. Damit er aber lange genug von Rom entfernt gehalten würde, legte man ihm noch verschiedene andere weitläuftige Geschäfte auf, die er in den Morgenländern berichtigen sollte.

Cato wird von Rom entfernt.

Cäsar geht nach Gallien als Statthalter ab. Cæsar Bell. Gall. I. 1-18.

Da die zwey größten Republikaner auf diese Art entfernt worden, hatten die Triumvire nicht vielen Widerstand mehr zu besorgen. Auch hatte Pompejus veranstaltet, daß Piso und Gabinius Nepos, Creaturen, die ihm mit ganzer Seele ergeben waren, zum Consulat befördert worden. Cäsar hingegen, in der Absicht zu verhindern, daß ihm Pompejus während ihrer Amtsverwaltung nicht über den Kopf wachse, vermählte sich mit der Tochter des Piso, wodurch dieser Consul ganz für das Interesse Cäsars gewonnen ward. Nachdem er also auf diese Weise für seine Sicherheit im künftigen Consulate gesorget hatte, wendete er sich an das Volk, und erhielt nach seinem Verlangen, da ihn Crassus und Pompejus unterstützten, das Gouvernement von ganz Gallien dieß und jenseits der Alpen, und zwar gegen alle Gesetze auf fünf Jahre. Der Senat, damit gleichwohl das Ansehen, etwas dabey zu sprechen zu haben, behauptet würde, bestättigte wider Willen dieses gesetzwidrige Verfahren.

Indessen lief Nachricht ein, daß die Helvetier, da ihr unfruchtbares Land sie nicht wohl erernährte, ihre Städte und Dörfer in Brand gestecket, und Anstalten machten, und Masse über Genf in das Herz von Gallien einzudringen, um sich in diesem bessern Lande niederzulassen. Cäsar eilte mit so großer Geschwindigkeit in seine Provinz, daß er in acht Tagen die Ufer der Rhone erreichte. Weil er aber nur eine Legion bey sich hatte, veranstaltete

er

er die Werbung von zwey neuen. Die Helvetier hielten bey ihm um Erlaubniß an, im Frieden durch das Land der Allobroger ziehen zu dürfen. Cäsar hingegen ließ eilends die Brücke bey Genf abwerfen, und verschob seine Antwort von Zeit zu Zeit, bis er fünf Legionen beysammen, und eine Mauer vom Genfersee — Lacus Limanus — bis zum Berge Jura, an itzt St. Claud, errichtet hatte. Diese Mauer, welche achtzehn kleine Meilen lang, sechszehn Fuß hoch, und mit tiefen Gräben und vielen Thürmen versehen war, ist, was man kaum glauben kann, in dreyzehn Tagen erbauet worden. Dann ließ er den Helvetiern zu wissen machen, daß es wider die römischen Gesetze streite, fremden Truppen den Durchzug zu gestatten. Die Schweizer setzten dem ungeachtet ihren Zug durch das Land der Sequaner, heutzutage Franchecomte fort, und breiteten sich in der Provinz der Allobroger und Aeduer in der Gegend von Autun aus. Cäsar folgte ihnen nach, und erreichte sie an der Saone. Der größere Theil ihres Heeres hatte bereits den Fluß passirt, die Zürcher aber waren noch diesseits, und wurden großen Theils zusammen gehauen, worauf Cäsar über die Saone setzte, und dem Feinde ein Treffen anboth. Die Helvetier durch die erhaltene Schlappe erschreckt, schickten nochmals Abgeordnete an den Cäsar, mit der Bitte ihnen ein hinlängliches Stück Landes einzuräumen, wo sie als Freunde der Römer im Frieden wohnen könnten. Cäsar schien nicht abgeneigt, ihre Bitte zu gewäh-

ren; weil sie sich aber weigerten, Geiseln zu stellen, schickte er den Helvetiern seine Cavallerie nach, mit dem Befehle, sie auf ihrem Zuge zu beunruhigen. Allein sie gerieth in einen Hinterhalt, und war mit ziemlichen Verlust zu retiriren genöthiget. Dieser Vorfall belebte den Muth der Schweitzer von neuem, die Römer hingegen fiengen an, wegen Mangel an Lebensmitteln ziemlich kleinmüthig zu werden. Cäsar hatte außer den getreuen Bundesgenossen, die Aeduer, niemand, von dem er Zufuhren sicher erwarten konnte. Ihr Land lag zwizwischen der Seine, der Loire und der Saone, und war überaus reich an Getreide. Cäsar aber fand zu seinem großen Erstaunen, daß es an Korn fehlte, da er es am meisten nöthig hatte. Sogar die Aeduer zögerten von Tage zu Tage, die versprochenen Lieferungen zu stellen. Es kam aber bald heraus, daß Dumnorix, einer der vornehmsten Aeduer, der den Plan entworfen hatte, mit Hilfe der Schweitzer die Oberherrschaft seines Landes sich zu zueignen, alle Lebensmittel zusammengeraffet, und aus dem Lande geschaffet habe. Cäsar war gesinnet, diese Verrätherey scharf zu züchtigen; weil aber Divitiacus selbst das Vorhaben seines Bruders Dumnorix entdecket, und um Pardon gebethen hatte, so begnadigte er jenen in Ansehung seiner.

Sieg des Cäsars über die Helvetier.

Nun zog sich Cäsar gegen Autun zurück, um die Lebensmittel bequemer an sich zu ziehen, die ihm die Aeduer neuerdings versprochen hatten. Die

Feinde

Feinde sahen diesen Rückzug als eine Flucht an, und kehrten gegen die Römer um. Hierauf erfolgte eine blutige Schlacht, die vom Mittage bis tief in die Nacht dauerte. Cäsar ließ durch seine Cavallerie attaquiren, während dem er seine Legionen in Schlachtordnung stellte. Die Helvetier bildeten aus ihrer gesammten waffenfähiger Masse einen einzigen dreyeckigten Haufen, und umgaben ihre Weiber, Kinder und Bagage mit einer Wagenburg, die auf einem Berge gelagert war. Die Schweitzer fochten mit großem Muthe, und es war eine harte, lange Arbeit für die Römer, bis sie diesen ungeheuren Klumpen von der Stelle drücken konnten. Die Feinde zogen sich auf eine Anhöhe bis auf eine Meile vom Wahlplatze zurück. Cäsar folgte ihnen auf dem Fuße nach, als er ganz unvermuthet von den Bojern und Tulingiern im Rücken angefallen wurde. Die Helvetier ihrerseits kehrten wieder in das Treffen zurück, und die Schlacht von Hinten und Vorne begann mit neuer Wuth. Endlich unterlag der rohe Muth der Barbaren der ausdaurenden Tapferkeit der Römer und der Klugheit ihres Feldherrns. Cäsar verfolgte sie bis in die Wagenburg, erbeutete ihre Bagage, und zwang sie, das Gewehr zu strecken, und die Gnade des Siegers anzuflehen. Nachdem sie ihm eine Anzahl Geiseln, worunter sich die Gemahlinn und eine Tochter des Orgetorix, des ersten Urhebers dieser Auswanderung, befanden, schickte sie Cäsar in ihre Heimath zurück, mit dem Befehle, ihre

Städte und Flecken wieder aufzubauen. Die Helvetier waren, da sie aus ihrem Vaterlande auszogen, zweymalhundert drey und sechszigtausend Köpfe stark; bey ihrer Rückkehr zählten sie kaum einmalhundert und dreyßigtausend. Die Bojer allein erhielten auf die Bitte der Aeduer vom Cäsar die Erlaubniß in Gallien, ihrem ursprünglichen Vaterlande sich niederzulassen. Dieser Sieg machte den römischen Namen in ganz Gallien furchtbar, und von allen Seiten her stattete man dem Cäsar Glückwünsche ab. Die Aeduer beschloßen hierauf auf einem Landtage, um seinen Schutz wider Ariovist, König der Germanier oder Sueven, anzuhalten. Dieser hatte sich in die Streitigkeiten, die seit langer Zeit zwischen ihnen und den Arvernern obwalteten, gemischet, über den Rhein gesetzet, und einen großen Theil von Franchecomte eingenommen, auch die Aeduer genöthiget, ihm ihre Kinder zu Geiseln auszuliefern.

Cäsars Unternehmungen gegen den Ariovistus.

Dem Thaten gierigen Cäsar war es sehr angenehm, einen Anlaß zu einer Fehde mit den Deutschen erhalten zu haben; er schickte demnach Bothschafter an den König der Deutschen, ihn zu einer Unterredung einzuladen. Ariovist gab zur Antwort: wenn es den Cäsar mich zu sehen gelüstet, so mag er nur selbst zu mir kommen. Cäsar ließ ihm hierauf durch eine zweyte Bothschaft bedeuten, daß er keine Truppen über den Rhein schicken, und die den Aeduern abgenommenen Geiseln zurück-

rücksenden solle. Der König antwortete, daß er berechtiget sey, Krieg zu führen, wenn und wo es ihm beliebe, ohne jemanden Rechenschaft hierüber schuldig zu seyn, und daß er die Geiseln nicht zurückzugeben gedenke. Zu gleicher Zeit erhielt Cäsar die Nachricht, daß die Haruder, ein germanisches Volk über den Rhein gesetzet, und die Sueven oder Schwaben, deren König Ariovist gewesen, sich an dem Ufer dieses Flußes gezeiget hätten, in der Absicht zu dem Ariovist zu stossen. Hierauf zog Cäsar mit forcirten Märschen vor Vesontium, itzt Besancon, um diese von Natur sehr feste Stadt vor einer Belagerung, die man deutscher Seits vorzuhaben schien, zu sichern. Hier überfiel die Römer eine ziemliche Kleinmuth, und sie gaben deutlich genug zu verstehen, daß sie wenig Lust hätten, gegen die Schwaben oder Sueven zu Felde zu gehen. Man hatte ihnen von diesem Volke eine fürchterliche Schilderung gemacht, und versichert, sie wären Leute von einer Riesengröße und Löwenstärke, einem fürchterlichen Anblick, mit ungeheur langen, porstigen Haaren, die gleich einem Roßschweife auf ihren klafterbreiten Schultern wallten, woher sie auch ihren Namen Sueven, d. i. Schweif oder Schwanz, erhalten hätten. Da Cäsar erfahren hatte, daß die Furcht vor den deutschen Giganten sich von den gemeinen Soldaten bis zu den Befehlshabern verbreitet hätte, versammelte er den Kriegsrath, und verwies ihnen mit einem scharfen Vorhalt ihre leichtgläubige Furcht-

 sam-

samkeit, und versicherte, daß die Deutschen, die sie nun bekriegen sollten, weder größer, noch tapferer wären, als die Helvetier, die von ihnen so eben überwunden worden. Und da einige vorgaben, daß sie sich nicht so sehr vor den schwäbischen Helden, als dem Mangel an Subsistenz in ihrem rauhen, ungebauten Lande fürchteten, versicherte er, daß sie nie einen Abgang am reichlichsten Unterhalte zu befahren haben sollten. Wenn aber alle Legionen mit ihm zu marschiren sich weigern sollten, so hoffe er, daß die zehnte Legion ihn nie verlassen würde, die er hiemit für seine Leiblegion ernennt haben wolle. Hierauf ward die Armee beruhiget, und die Legionen bathen ihn um Vergebung und Vergessenheit des Geschehenen. Sodann führte er sie wider die Schwaben an. Da sie aber auf sechs Meilen weit marschirt waren, verlangte Ariovistus eine Unterredung mit dem römischen Feldherrn, die ihm mit Freuden bewilliget worden.

Verrätherey des Ariovistus.

Beyde Heersführer begaben sich an den verabredeten Ort, der ein Hügel in Mitte einer großen Ebene war. Man war übereingekommen, keine andere Bedeckung, als Reiterey zu bringen. Cäsar, der seiner gallischen Cavallerie nicht ganz traute, ließ sie absitzen, und Soldaten von seiner geliebten zehnten Legion aufsitzen. Als die beyderseitigen Bedeckungen halt gemacht hatten, traten beyde Feldherren, blos von zehn Personen begleitet, zusammen. Die Unterredung begann mit ziemlicher Hi-

etz.

ße. Cäsar machte dem deutschen Könige den Vorwurf, daß er, nachdem er doch sehnlichst die Ehre eines Freundes und Bundesgenossen des römischen Volkes nachgesuchet, die Allirten desselben unbilliger Weise befehde. Er foderte die Geisel der Aeduer zurück, und verlangte, daß er seinen Schwaben den Uebergang über den Rhein nicht mehr gestatte. Ariovist antwortete im hohen Tone, daß man die Verbündnisse, die er mit Rom eingegangen, nicht zu seinem Nachtheil kehren dürfe, und wenn er gleich die Freundschaft des römischen Volkes sehnlich gesucht, so wäre er auch bereit, sogleich darauf Verzicht zu leisten, indem er gar nicht gesonnen sey, sich von demselben Gesetze vorschreiben zu lassen.

Während der Unterredung sprengte die deutsche Reiterey an die römische heran, um sie zu necken. Als sie aber näher kamen, und erkannten, daß sie keine Gallier vor sich hätten, eilten sie wieder auf ihre Stelle zurück. Cäsar, da er bemerkte, daß seine Leute darüber ungehalten wurden, brach sogleich die Unterredung ab. Der König aber, den es verdroß, daß ihm seine Verrätherey nicht gelungen, ließ den Römer nochmals um eine Unterredung, die man wegen einem kleinen Unfug seiner etwas muthwilligen Leute nie hätte unterbrechen sollen, ersuchen. Cäsar, der für die deutschen Männer Respeckt hatte, und ohne Noth mit diesen handfesten Athlaten doch nicht raufen mochte, beordnete zu dieser Unterredung den C. Titius, den der Kö-

nig persönlich kannte, und den C. Valerius Procillus, der die gallische, wahrscheinlich von der alten deutschen nicht verschiedene Sprache vollkommen innen hatte. Sobald die römischen Abgeordneten in das königliche Gezelt eingetreten waren, wurden sie in die Eisen gelegt, unter dem Vorwande, daß sie blos in der Absicht, das Lager auszukundschaften, gekommen wären. Hierauf rückte Ariovist zwey Meilen weit fort, und lagerte sich am Fuße eines Berges, wo er gewaltige Schanzen aufwerfen ließ. In dieser Stellung konnte er den Römern, die in der Gegend von Basel gelagert standen, alle Zufuhren abschneiden. Daher war Cäsar genöthiget, ihm ein Treffen anzubiethen, was er fünf Tage hintereinander wiederholte, ohne daß er den Ariovist aus seinen Verschanzungen hätte herauslocken können. Endlich erfuhr Cäsar durch Ueberläufer, daß die Druidinnen, die sich im deutschen Lager befanden, dem Könige weisgesagt haben, die Götter hätten beschlossen, ihm vor dem Neumonde keinen Sieg zu verleihen. Er glaubte daher, aus diesem Wahne der abergläubigen Deutschen Vortheil ziehen zu können, wenn er sie vor dem Neumonde zum Schlagen zwänge, zu einer Zeit, wo sie überzeugt wären, daß ihnen kein Glück vom Himmel beschieden wäre.

Niederlage desselben.

Cäsar theilte sein Heer in zwey Corps ab, wovon eines gegen die Front, das andere in dem Rücken der Feinde sich stellte. Er machte solche Bewegun-

wegungen, daß Ariovist auf die Vermuthung verfallen mußte, die Römer wären entschlossen, seine Verschanzungen geradezu zu bestürmen. Weil er nun glaubte, daß er von der überlegenen Anzahl seiner Truppen im freyen Felde größern Vortheil haben würde, als in dem engen, von einem steilen Berge beschränkten Lager, so rückte er heraus, und deckte den Rücken seines Heeres mit einer doppelten Wagenburg, wodurch aber der Armee die Retirade in das Lager und die Communication mit den zurückbleibenden Truppen abgeschnitten ward. Das Treffen begann auf dem rechten Flügel der Römer, der den linken der Deutschen bald durchbrach. Der linke Flügel der Römer hingegen unterlag der überlegenen Anzahl der Feinde. Doch rückte das dritte Treffen noch zur rechten Zeit herbey, der geschlagene Flügel setzte sich wieder in Ordnung, und brachte den Feind auch auf dieser Seite zum weichen. Nun ward die Verwirrung und Flucht der Schwaben allgemein. Sie eilten nach einer sehr mörderischen Niederlage an die Ufer des Rheins, worüber sie schwimmend, so gut sie es vermochten, setzten. Unter den Gefangenen befanden sich zwey Gemahlinnen des Königs und eine seiner Töchter, eine andere kam im Gefechte um. Dem Ariovist vergieng nun die Lust, sich nochmals über dem Rhein Schläge zu holen. Nach diesem glorreichen Feldzug verlegte Cäsar seine Truppen in die Winterquartiere: er selbst gieng nach Gallien diesseits der Alpen,

um

um daselbst die nöthigen Anstalten aufs folgende Jahr vorzukehren.

Verrichtungen des Cato in Cypern. Plutarch. Cat. min. Flor. III. 9. Vellej. Pat. II. 45. Val. Maxim. IX. 14.

Während dieß in Gallien vorfiel, beschäftigte sich Cato mit der ihm aufgedrungenen Commißion in Cypern. Er hatte seinen Freund Canidius voraus geschickt, mit dem Auftrage, den König dieser Insel Ptolomäus zu überreden, daß er gutwillig sein Reich, seine Person und seine Schätze der Gnade des römischen Volkes überlassen möchte, mit dem Versprechen, daß er ihn in die Würde eines obersten Priesters der Venus einsetzen würde, auf welchem einträglichen Posten er ein bequemes Leben in Ehre und Ueberfluße führen könnte. Cato erwartete die Antwort des Königes auf der Insel Rhodus, wo er die nöthigen Anstalten vorkehrte, auf den Fall, daß es der König auf einen Krieg wollte ankommen lassen. Doch Ptolomäus hatte keine Lust, mit den unüberwindlichen Welteroberen sich zu raufen; allein den Thron und die Schätze hinzugeben, war etwas, zu dem er sich gar nicht entschließen konnte. Er ließ daher alle seine Schätze einschiffen, und gieng unter Segel, mit dem festen Entschluße, die Galeeren, sobald er in hoher See seyn würde, zu durchbohren, und sich sammt seinem Golde in den Meereswellen heldenmüthig zu begraben. Doch je näher der Augenblick, diesen Entschluß in Vollziehung zu bringen, heran kam, desto mehr überzeugte er sich selbst, daß es unverantwortlich lassen würde, so vieles Gold,

so

so kostbare Juwelen den undankbaren Fluthen preis zu geben. Er gieng sammt seinen Schätzen nach Cypern zurück, und sobald er am Lande war, ergriff er ein anderes Mittel, wodurch er dem Verdruße, sich und seine Schätze den Römern ausliefern zu müssen, entgieng: er tödtete sich durch Gift.

Ptolomäus Aletes König von Aegypten besucht den Cato.

Hierauf begab sich Cato nach der Insel Cypern, wo er bald nach seiner Ankunft einen Besuch vom Ptolomäus Aletes, dem Könige von Aegypten, erhielt. Diesen hatten seine aufrührischen Unterthanen gezwungen, sein Königreich zu verlassen, wie in der Geschichte dieses Landes erzählet worden, und er war eben im Begriffe nach Rom abzugehen, als er von der Ankunft des Cato auf Cypern Nachricht erhielt. Er ließ ihm seine Ankunft in dem Haven melden, und glaubte sicherlich, der Römer werde es sich zur Ehre anrechnen, dem Könige von Aegypten aufwarten zu dürfen. Allein der stolze Republikaner ließ ihm sagen, wenn der König den Cato zu sprechen wünsche, so möchte er zu ihm in die Stadt kommen. Der König kam, ward aber sehr betroffen, daß ein römischer Bürger, der noch dazu keine ausgezeichnete Person vorstellte, ihm nicht entgegeneilte, ja nicht einmal von seinem Sitze aufstand, sondern den König wie jeden andern gemeinen Bürger bewillkommte. Bey der Unterredung gab ihm Cato sein Erstaunen zu erkennen, daß ein mächtiger König eines blühenden und großen Reiches sich den Gefahren der See aus-

setzen

setzen möge, um den Schutz vornehmer Römer zu erkaufen, deren Habsucht Aegypten, sollte es gleich ganz in einen Goldklumpen verwandelt werden, nicht genügen würde. Er rieth ihm, nach Aegypten zurück zu kehren, und sich mit seinen Unterthanen auszusöhnen, versprach ihm auch, ihn zu begleiten, und wieder auf den Thron einzusetzen. Ptolomäus war entschlossen, diesen Rath zu befolgen; allein seine Hofleute brachten ihn bald von diesem Entschluße ab, und er setzte seine Reise nach Rom fort. Da er aber manchmal lange vor der Thüre vornehmer Römer warten mußte, bis es dem Bürger gefällig war, den König vorzulassen, und da er bemerkte, daß selbst diejenigen, die ihm gewogen zu seyn schienen, seiner überdrüßig wurden, nachdem er die mitgebrachten Schätze vergebens verschwendet hatte; bereute er es bitterlich, den klugen Rath des Cato nicht befolgt zu haben. Indessen beharrten seine Unterthanen in ihrer Empörung, wie am gehörigen Orte weitläuftig erzählet worden.

Cato's Zurückkunft in Rom. v. Chr. G. 53.

Ehe Cato nach Cypern gieng, verfügte er sich nach Byzanz, wo er Ruhe und Ordnung wieder herstellte, die Exilirten mit der Bürgerschaft aussöhnte, und sie in alle ihre Würden und Gütern wieder einsetzte. Weil er aber dem Canidius nicht zu viel Uneigennützigkeit zutraute, und besorgte, er möchte während seiner Abwesenheit etwas von den Schätzen des Königs hinterschlagen, so berief er den

Bru-

Brutus, den künftigen Mörder Cäsars, der sich damals in Pamphilien befand, nach Cypern, um das Verhalten seines Subdelegaten heimlich zu beobachten. Da Cato selbst auf der Insel ankam, empfieng ihn das Volk, als seinen Retter und Urheber der Freyheit mit unbeschreiblichen Jubel. Sogleich ließ er die kostbaren Meubles des Ptolomäus verkaufen, und mit einer außerordentlich genauen Pünktlichkeit ein Verzeichniß von dessen gesammten Vermögen verfertigen; es belief sich dasselbe auf sieben Millionen Thaler: desgleichen führte er eine sehr umständliche Rechnung über alle Commissionskösten, die er, so viel möglich, beschränkte. Die ganze Beute ward in Kisten gepackt, deren jede mit einem langen Stricke, an dessen einem Ende ein Stück Pantoffelholz befestiget war, versehen worden, damit er das Eigenthum des Staates auch auf dem Falle eines Schiffbruches sicher stellen möchte. Doch er lief mit dem Schatze ganz wohl behalten zu Ostiglia ein. Alle Magistratspersonen und die Oberpriester bewillkommten ihn am Borde, und das Volk begleitete ihn an beyden Ufern der Tiber bis Rom. Die Consuls in Begleitung vieler Senatoren kamen ihm eine ziemliche Strecke vor die Stadt entgegen. Cato, um seinen Abscheu gegen eitle Ehre zu bezeigen, schien gar nicht auf ihre Ankunft zu merken, sondern begab sich, ohne sie zu begrüßen, in die Stadt. Das Volk ernennte ihn, ohne die gesetzliche Wahlzeit abzuwarten, zum Stadtprätor und ertheilte ihm das Vorrecht, einen Purpurrock

zu

zu tragen, welcher Ehre er sich aber nie bedienen wollte, wodurch sein Ansehen und die Hochachtung für seine erhabene Uneigennützigkeit noch mehr erhöhet wurde.

Pompejus bewirbt sich um die Zurückberufung des Cicero.

Indessen trieb der rasende Tribun Clodius seinen unbändigen Muthwillen über alle Gränzen: kein Stand, kein Ansehen vermochte seiner Wuth Einhalt zu thun. Da er dem Cäsar ganz ergeben war, und den Vorzug gewahr wurde, den dieser über den Pompejus zu erhalten anfieng, dessen Ruhm er in einem Feldzuge beynahe verdunkelt hatte; scheute er sich nicht, dem Pompejus selbsten Trotz zu biethen, und redete sogar von Vernichtung aller seiner Handlungen. Er hatte so eben, den jungen Tigranes dem Prätor L. Flavius, dessen Verwahrung Pompejus demselben anvertraut hatte, tückischer Weise aus den Händen genommen, und ihn, da er von demselben mit großen Summen bestochen, nach Armenien zurück geschicket, wo man besorgte, daß er nach eben erfolgten Tode seines Vaters neue Verwirrungen anrichten würde. Dieses Betragen machte den Pompejus aufmerksam, und er wünschte irgend einen großen Mann in sein Interesse zu ziehen, dessen Ansehen er der Wuth des Clodius und der hervorragenden Größe des Cäsars entgegen stellen könnte. Er erinnerte sich dabey seines Freundes und eifrigen Beförderers, des Cicero, und auch zum Theil von seiner trostlosen Niedergeschlagenheit gerührt, beschloß er ihn in sein Vaterland zurückrufen zu lassen.

Der

Der Senat und die meisten Magistratspersonen ließen sich dieses Vorhaben gerne gefallen; aber die Consulen **Calpurnius Piso** und **Gabinius Nepos** widersetzten sich in Geheime mit aller Macht. **Cicero** konnte ohne eine ausdrückliche Verordnung des Senates und des Volkes nicht zurückkommen; allein niemand wollte es wagen, hierüber den Vorschlag zu thun, aus Furcht vor den Consulen und der Wuth des **Clodius**, der jedem, der von der Zurückrufung seines Feindes ein Wort zu ersprechen sich erlauben würde, mit der wüthendesten Rache drohete, ohne selbst den **Pompejus** und **Cäsar** auszunehmen. Das äußerste, was der Senat zu thun wagte, war die Erklärung, alle Geschäfte so lange ruhen zu lassen, bis das Schicksal des Cicero entschieden seyn würde. Man mußte also den Rest des Jahres in Unthätigkeit verstreichen lassen, und den Regierungsantritt der neuen Consuls abwarten, von denen man sich mehr Zuneigung gegen den vornehmen Exulanten versprach. Denn **Pompejus** selbst wollte sich zu Gunsten desselben seines Ansehens öffentlich nicht bedienen, damit er sich nicht zur Unzeit mit dem rasenden **Clodius** und wohl gar mit seinem großen Gönner dem **Cäsar** überwerfen möchte.

Er wird zurückberufen. Liv. 104. Cicer ad Attic. Ep. IV. 1.

Die neuen Consulen fürs folgende Jahr waren **P. Cornelius Spinther** und **Q. Cäcilius Metellus**, beyde rechtschaffene Männer. Diese ergriffen alle dienliche Maaßregeln zum Besten des Ci-

N. R. E. 696. v. Chr. G. 54. cero. **Clodius** mußte aus dem Collegium der Zunftmeister austreten, und an seine Stelle kam **Titus Annius Milo**. Dieser arbeitete mit aller Kraft daran, den erlauchten Mann seinem Vaterlande und seiner Familie wieder zu verschaffen, um so mehr, da ihm **Pompejus** zum Lohn seiner Verwendung das Consulat versprochen hatte. Gleich am ersten **Jänner**, an welchem Tage die im **Junius** ernannten Burgermeister, ihr Amt antraten, brachten die neuen Consulen die Zurückberufung des **Cicero** beym Senate in Vorschlag. **Pompejus** und bey weitem der größere Theil der Senatoren hatten bereits zu Gunsten desselben ihre Stimmen gegeben, als **Sextus Attilius**, einer der Volkstribunen, den **Clodius** durch Geld gewonnen hatte, sein **Veto** einlegte, und die Entscheidung dieser Sache auf fünf und zwanzig Tage hinausschob. Nach deren Verfließung legte er die Sache der Volksversammlung vor, bey der **Clodius** mit einem starken Haufen bewaffneter Kerls erschien, mit dem Entschluße, die Zurückberufung des **Cicero** mit Gewalt zu hintertreiben. **Milo** hierüber aufgebracht, schlug sich auf die Seite des Senates, und versammelte gleichfalls einen Haufen bewaffneter Fechter, sich dem **Clodius** zu widersetzen. Hierauf entstand mitten unter der Volksversammlung ein blutiger Kampf, bey welchem **Quintus**, des **Cicero** Bruder, der eben von seiner Statthalterschaft aus **Asien** zurückkam, verwundet, und unter einem Haufen Erschla-

gener

gener geraume Zeit liegen blieb, doch wieder geheilet wurde.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellet worden, begaben sich vier hundert und zehn Rathsherren und andere Magistratspersonen auf das Capitol, um in ruhiger Freyheit diesen wichtigen Gegenstand abhandeln zu können. Dahin ward auch die gesammte Bürgerschaft berufen, und es ward einmüthig die Zurückberufung des **Cicero** beschlossen, mit der ehrevollen Erklärung, daß er der einzige sey, den **Rom** den Erhalter des Vaterlandes nennen könnte. **Cicero**, dem man durch Eilbothen von dem glücklichen Hergange Nachricht ertheilte, gieng sogleich von **Thessalonich**, wo er die meiste Zeit seines Exils zugebracht hatte, nach **Durazzo** zurück, wo er sich nach **Brundisi** einschiffte. Seine Rückkehr nach **Italien** war einem Triumphe gleich. Die Völker strömten aus allen Gegenden, durch die er kam, herbey, und die Entfernten schickten ihm durch Abgeordnete ihre Glückwünsche zu. Das Heer der Begleiter wuchs immer mehr an, je näher er der Hauptstadt kam. Am **capenischen** Thore empfieng ihn der ganze Senat, und führte ihn mitten unter Jauchzen und Freudengeschrey des Volkes auf das **Capitol**, von wannen er, wie er es selbst ausdrücket, auf den Schultern von ganz **Rom** bis zu seiner Wohnung getragen wurde. Am andern Morgen erstattete er in einer zierlichen Rede dem Senate und am folgenden Tage dem Volke seine Danksagung ab.

 Da

Da eben eine sehr lästige Theurung der Lebensmittel in der Stadt herrschte, verwendete Cicero sein Ansehen dahin, daß seinem Erretter dem Pompejus die Oberaufsicht über die Lebensmittel, mit unumschränkter Gewalt in allen Häven des mittelländischen Meeres, und zwar auf fünf Jahre aufgetragen ward. Dadurch befestigte sich Cicero aufs neue in der Freundschaft des Pompejus, und dieser glaubte nun von der Gefahr, das Gleichgewicht mit Cäsarn zu verlieren, befreyet zu seyn. Bald darauf bewirkte Cicero durch die berühmte Rede pro Domo sua, daß ihm der Senat die Zurückgabe aller seiner Güter und die Wiederaufbauung seiner Häuser in der Stadt und auf dem Lande auf öffentliche Kosten bewilligte; nachdem der Pontifex Maximus den Grund, worauf des Cicero Haus gestanden, entweihet und dem Eigenthümer zurück gestellet hatte. Der Werth seines Hauses in der Stadt ward auf zwey Million Sesterzen, beyläufig einmal hunderttausend Gulden geschätzet. So glorreich endigte sich das Exil des Cicero, nachdem es ungefähr sechszehn Monathe gedauret hatte.

Cäsar bekriegt die Belgier. Cæsar Comment. II. Liv. 104. v. Chr. G. 53.

Während diesen Vorfällen erhielt Cäsar von seinem Unterfeldherrn Labienus die Nachricht, daß die Gallier in Belgien *) eine mächtige Conföderation

*) Das belgische Gallien enthielt den großen Strich Landes, welches an das brittische Weltmeer an der einen Seite und an der andern an den Fluß Seine gränzet.

deration gegen die Römer errichtet, und zu dem Ende Geiseln ausgewechselt hätten. Die Einwohner des Landes Sens, die dem Cäsar ganz ergeben waren, beståttigten diese Nachricht, mit dem Beysatze, daß die Belgier bereits von allen Seiten her auf den bestimmten Sammelplatz zusammen träfen. Binnen vier Tagen stand Cäsar schon an der belgischen Gränze mit fünf Legionen, die den vorigen Feldzug gemacht, und zwey neuen, die er in Italien aufgerichtet hatte. Da er sich so schnell dem Gebiethe der Rheimser näherte, bathen diese um Pardon, den sie auch erhielten, nachdem sie zum Unterpfand ihrer Treue Geiseln ausgeliefert hatten. Auf seinen Befehl besetzten die Aeduer das Land Beauvoisis, um die Einwohner dieser Provinz, die man für die Tapfersten unter den Belgiern hielt, und die hunderttausend Mann aufbringen konnten, von der Theilnahme an dem Bunde abzuhalten. Dieses ward auch bewirket, weil die Beauvoisier wider die Belgier aufgebracht waren, daß man das Haupt der Conföderation nicht aus ihrer Bürgerschaft gewählet, sondern einen gewißen Galba aus Soisson zum Generalissimus ernennet hatte.

Sieg des Cäsars bey Bibrax.

Die Armee des Galba bestand aus einmalhundert und sechszig tausend Mann: nämlich zehntausend aus Artois, und eben soviel aus Amiens, fünf und zwanzigtausend Moriniер, deren Land die Diöcesen Terouenne, Ypern und Boulogne in sich begriff; neuntausend Menopier, die Cle-

 ve,

ve, Bolduc und Geldern bewohnten; zehntausend aus dem Lande Caux in der Normandie, eben soviel aus dem Gebiethe von Rouen und Vermandois; neun und zwanzigtausend aus Namur und der Gegend, und vierzigtausend aus Lüttich, Brabant, einem Theil von Luxenburg und Trier. Die Belgier ließen ihren Zorn zuerst an den Rheimsern aus, die sich den Abtritt von ihrem Bunde hatten abtrotzen lassen, und belagerten mit grimmiger Wuth die jenen angehörige Stadt Bibrax, wahrscheinlich Laon, welche Stadt bey den Alten: Mons bibrax hieß. Cäsar entsetzte mit leichter Mühe die von den Barbaren ohne alle tactische Kunst beängstigte Stadt.

Zu eben dieser Zeit erhielt Galba beträchtliche Verstärkungen, so, daß sein Heer gegen dreymalhundert tausend Mann betrug. Daher gieng er gerade zu auf den Cäsar los, und lagerte sich in einer geringen Entfernung von den Römern. Weil Cäsar befürchtete, von dem, mehr als siebenmal zahlreichern Feinde überflügelt zu werden, setzte er sich hinter einen großen Sumpf; am Rücken deckte ihn der Fluß Axona, itzt Aisne; die Flanken verwahrte er mit tiefen Gräben und Redouten. Nachdem sich beyde Heere einige Tage hindurch beobachtet hatten, kam es zur Schlacht. Galba, da er es nicht wagen durfte, den vorliegenden Sumpf zu passiren, setzte über die Aisne, um den Römern in den Rücken zu kommen. Nachdem

ein

ein großer Theil seines Heeres bereits über den Fluß theils über die Brücke, theils durch die Fürthen gesetzet hatte, ließ **Cäsar** seine Cavallerie ansprengen, bemächtigte sich der Brücke, und da er den, schon durch seine ungeheure Größe in Unordnung gebrachten Feind von Vorne und auf der Seite mit der Wuth des Blitzes angriff, ward ein solches Gemetzel unter den Barbaren angerichtet, daß das ganze Bett des Stroms mit Leichen angefüllet worden, so, daß die **Belgier**, welche dem Blutbade entkamen, über die Todtenkörper gleichsam als über eine Brücke gehen konnten. Diese Niederlage benahm dem **Galba** allen Muth, dergestalten, daß er den Rest seines Heeres auseinander gehen, und jeden in seine Heimath zurückkehren ließ.

Am folgenden Tage rückte der Sieger vor **Noviodunum**, itzt **Noyon**, und machte Anstalten, die Stadt nach **römischen** Gebrauch mit beweglichen Thürmen, Catapulten und Mauerbrechern zu belagern. Der Anblick dieser ungeheuren, den Barbaren ganz unbekannten Maschinen, setzte die Einwohner in angstvolles Erstaunen, und sie beschlossen, sich zu ergeben, ehe sie ihre fürchterliche Wirkungen erfahren mußten. Auf Bitten der **Rheimser** wurden sie bey dem Genuße ihrer Güter und Freyheiten gelassen. Die Einwohner von **Soisson**, **Beauvois** und **Amiens** erwarteten den Angriff nicht, sondern ergaben sich auf Discretion. Die **Nervier** aber, ein grimmiges Volk, so das Land,

 wel=

welches heut zu Tage unter dem Namen **Cambresis** bekannt ist, bewohnten, spotteten über die Feigheit ihrer Nachbarn, und vereinigten sich mit dem Volke von **Arras** und **Vermandois**. Sie verschanzten sich an den Ufern der **Sambre**, um daselbst den feindlichen Angriff abzuwarten, nachdem sie ihre Weiber und Kinder in unzugänglichen Orten in Sicherheit gebracht hatten. **Cäsar** kam bald in ihrem Lande an. Da aber seine Legionen mit Schlagung des Lagers beschäftiget waren, griffen die **Nervier**, die in einem benachbarten Gehölze versteckt lagen, die **römische** Reiterey unvermuthet an, jagten dieselbe in die Flucht, und überfielen sodann die Legionen mit einer Wuth, die **Cäsar** selbst nicht zu beschreiben vermochte. Weil dieser Angriff ganz unerwartet war, hatte er Gelegenheit, die Schnelligkeit seines großen Geistes zu zeigen. Er übersah alles mit einem Blicke, theilte die nöthige Befehle zur Stellung der Truppen aus, lief von einem Posten zu dem andern, und ermahnte seine Leute ihres Ruhms nicht unwürdig zu werden. Die Legionen, welche wegen ihrer langen Uebung auch wohl ohne Ordre die nöthige Stellung zu nehmen wußten, thaten muthigen Widerstand, und giengen ihrer Seits selbst angriffsweise vorwärts. Weil aber der Feind entweder zu sterben oder zu siegen entschlossen war, und wegen Ungleichheit des Terräns die Stellung nicht überall gleich vortheilhaft genommen werden konnte, so war das Waffenglück an verschiedenen Orten gleichfalls verschieden. Auf dem lin-

linken Flügel thaten die Römer Wunder der Tapferkeit: die neunte und zehnte Legion jagten die Atrabater in einen benachbarten Fluß, und richteten großes Blutvergießen unter denselben an. Die Veramanduer wurden daselbst gleichfalls von der achten und eilften Legion in die Flucht geschlagen. Auf dem rechten Flügel aber litt die siebente und zwölfte Legion ungemein; sie wurden von den wüthenden Nerviern ganz umzingelt: die Cavallerie hatte bereits die Flucht ergriffen; alle Offiziere der vierten Cohort waren todt, die übrigen Befehlshaber beynahe alle verwundet, und die Gefahr, ganz aufgerieben zu werden, war groß. In dieser verzweiflungsvollen Lage ergriff Cäsar den Schild eines gemeinen Soldaten, zwang die Cavallerie umzukehren, führte in größter Schnelligkeit die zwey Legionen, die bey der Bagage angestellet waren, herbey, und in dem Augenblick, wo seine Armee auf dem Punkt stand, ganz aufgerieben zu werden, stellte er sich zu Fuße vor die Front des durchbrochenen rechten Flügels, und indem er, gleich einem gereizten Löwen auf Sieg oder Tod focht, munterte er seine Leute mit Worten und Beyspielen auf, den Kampf mit aller Wuth und Verzweiflung zu erneuern. Die Römer ermannten sich schnell und richteten unter den Nerviern, die bereits sehr ermüdet waren, eine gräuliche Verwüstung an. Jedoch dieses kriegerische Volk wich keinen Schritt zurück; So wie einer fiel, stellte sich ein anderer auf den Körper des sterbenden Cameraden, bis sie end-

 lich

lich fast alle in Stücken gehauen worden. Dann erst ergaben sich die alten Männer und Weiber dem Sieger, der sie im Besitze ihrer Städte und Freyheiten ohne Bedenken ließ; denn nach Cäsars Bericht blieben von sechzig tausend streitbaren Männern, die dieses Volk vor dem Kriege enthielt, nur noch fünfhundert, und von sechshundert Rathsmännern drey am Leben.

Cäsar bezwingt die Aduaticer und sieben andere Völker.

Die Aduaticer, ein tapferes Volk, das aus den Ueberbleibseln der Cimbrier und Teutonen bestand, die sich aus dem großen, vom Marius ehedem angerichteten Blutbade, gerettet, und im gallischen Belgien niedergelassen hatten, waren eben im Anzuge, zu den Nerviern zu stossen, als diese vom Cäsar aufgerieben wurden. Er rückte ungesäumt auf sie heran; sie zogen sich aber in einen festen Platz zurück, wo die Römer sie zu belagern anfiengen. Der Anblick der nie gesehenen Kriegsmaschinen, und der beweglichen, über die Stadtmauren empor ragenden Thürmen, machte sie stutzend, und bothen eine Capitulation an; bedungen sich aber dabey die Beybehaltung der Waffen aus, die ihnen zu ihrer Vertheidigung gegen ihre unruhigen Nachbarn nöthig wären. Auf die Versicherung des Cäsars, daß sie unter dem Schutze der Römer vollkommene Sicherheit genießen würden, bequemten sie sich vollends zur Niederlegung der Waffen, wovon sie sogleich eine große Menge über die Mauer herabwarfen. Allein sie behielten einen großen Theil

in

in Geheim zurück, und ersetzten die Ausgelieferten aus dem Vorrathe, der sich in der Festung befand. Da nun die Römer am folgenden Tage in aller Sicherheit in den Platz einzogen, fielen die Aduaticer plötzlich über sie her, und richteten nicht geringen Schaden unter den sorglosen Römern an. Da aber die übrigen Legionen herbey eilten, wurden sie mit einem Verlust von dreytausend an Todten in die Festung zurückgeworfen. Am folgenden Tage erstürmte Cäsar den Platz, und ließ die Verräther bis auf den letzten Mann zusammenhauen. Der Ueberrest dieses unglücklichen Volkes wurde aus allen Gegenden zusammen getrieben, und zu Sklaven drey und fünzig tausend an der Zahl zu guten Preisen verkauft.

Zu gleicher Zeit bezwang **P. Crassus**, der ein Sohn des Triumvirs und einer von den Unterfeldherrn Cäsars war, die Städte und das Gebieth von **Vannes**, **Coutance**, **Treguier**, **Cornuoille**, **Sees**, **Maine** und **Rennes**, die bey den alten Erdbeschreibern **Veneti**, **Unelli**, **Osynii**, **Curiosolitä**, **Sesuvii**, **Aulercii** und **Rhedones** hießen. Alle diese Städte ergaben sich fast ohne Widerstande. Verschiedene Völkerschaften jenseits des Rheins, erschreckt durch die Großthaten Cäsars, ließen ihre Unterwerfung durch Abgeordnete von freyen Stücken anbiethen. Nachdem Cäsar auf diese Weise die Ruhe in **Belgien** hergestellet hatte, verlegte er seine Truppen in den Bezirken von **Au**-

jou

jou, Tourain und Chartrain in die Winterquartiere; er selbst aber gieng über die Alpen, und brachte den Winter in Insubrien zu, wo er schneller Nachrichten von den Vorfällen in Rom erhalten konnte. Er schickte auch einen ansehnlichen Theil der erbeuteten Reichthümer, die er vorzüglich aus den geplünderten Tempeln erhielt, an seinen geheimen Unterhändler dahin, wodurch er die Anzahl seiner Anhänger täglich vermehrte. Durch dieses Mittel sowohl als durch den Ruhm seiner überhäuften Großthaten verminderte er gar sehr das Ansehen des **Pompejus** und das Andenken an dessen Siege über die weibischen **Asiater.**

Verrichtungen des Ptolomäus Auletes in Rom.

Indessen war **Ptolomäus Auletes**, König von **Aegypten**, in **Rom** angelangt, wo er weder Bitten noch Gold sparte, den Senat dahin zu vermögen, daß man ihn mit Gewalt der Waffen auf den Thron wieder einsetze, von dem er durch seine Unterthanen war verdränget worden. **Pompejus**, der ihn in seinen Pallast aufnahm, unterstützte sein Gesuch, und bewog den Senat zu einem Entschluß zu Gunsten des vertriebenen Königs. **Pompejus** bewarb sich im Geheime um diese Commission; allein **Cäsars** Partey hintertrieb es, unter dem Vorwande, daß die Versorgung der Stadt mit Lebensmittel, welche vor Kurzem dem **Pompejus** war aufgetragen worden, möchte bey Abwesenheit desselben vernachläßiget werden. Indessen hatten die Alexandriner ihrer Seits hundert Abgeordnete nach

Rom

Rom abgeschicket, sich wider die Beschuldigungen ihres Königs zu vertheidigen, und ihrerseits wichtige Klagen über desselben Gewaltthätigkeiten und schlimmen Regierung bey dem römischen Senat vorzubringen. Da Ptolomäus Nachricht von ihrer Abreise erhalten hatte, beordnete er eine Menge Emissäre, die Abgeordnete auf die Seite zu räumen. Dio, ein Philosoph aus Lacedemon, das Haupt der Gesandschaft, ward wirklich und mit ihm verschiedene seiner Gesellschafter getödtet, ohne daß Ptolomäus unter dem Schutze seines mächtigen Gönners eine Ahndung deshalben zu befahren hatte.

Jedoch alle rechtliche Leute verabscheuten den Aegyptier wegen diesen Grausamkeiten, und noch mehr wegen seiner Aufführung, die seinem Range zur Schande gereichte. Er beschloß daher, sich von Rom zu entfernen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß seine Agenten besser zum Ziele kommen würden, wenn er selbst nicht zugegen wäre. Sie hatten den Auftrag, alles anzuwenden, daß seine Wiedereinsetzung, die ohne Unterstützung einer Armee nicht thunlich wäre, dem Pompejus möchte übertragen werden. Allein ein Zufall vereitelte alle Bemühung. Ein Blitzstrahl hatte die Bildsäule des Jupiters auf dem albanischen Hügel zerschmettert. Dergleichen Eräugnisse galten bey dem abergläubischen Pöbel für einen ahndungsvollen Wink der Götter, welchen die aufmerksame Politik zu benutzen selten vergaß. C. Porcius aus dem Geschlech-

schlechte der Catonen mußte als Volkstribun die sibyllinischen Bücher hierüber nachschlagen lassen, und dem Volke das, was man auf den bemeldten Vorfall passendes darinnen finden konnte oder wollte, von Amtswegen bekannt machen. Dem Cato war es daran gelegen, daß in der damaligen Crisis weder Pompejus, noch einer seiner Anhänger mit einer Armee nach Aegypten geschicket werde; der Tribun Porcius, sein Vetter, las also in den sibyllinischen Büchern, und machte es auch dem Volke auf die feyerlichste Weise bekannt: „Römer! „wenn ein König von Aegypten zu euch seine Zu„flucht nimmt; so sollet ihr ihn euren Schutz ange„deihen lassen: Ihr werdet euch aber einer großen „Gefahr aussetzen, wenn ihr ihn mit einer Armee „in sein Land zurückführet." Alle vernünftige Leute waren überzeugt, daß dieses vorgebliche Orakel eine aus politischem Spasse ersonnene Erdichtung sey; die dumme Volksmajestät hingegen glaubte fest daran, und Pompejus sowohl als Consul Spinther sahen sich genöthiget, auf diese Expedition Verzicht zu leisten. Doch ertheilte Pompejus dem Könige, der sich indessen in dem Tempel der Diana zu Ephesus geflüchtet hatte, den Rath, sich dem Statthalter von Syrien Gabinius in die Arme zu werfen, der ihm auch, zufolge einer vom Pompejus erhaltenen Weisung, mit bewaffneter Hand auf den ägyptischen Thron wieder einsetzte, und dafür vom Könige ein Geschenk von zehn Millionen Thaler erhielt.

Die=

Diese Eräugnisse begannen während dem Consulate des L. Lentulus Marcellinus und L. Marcus Philippus. In Gallien wurde Galba, einer von Cäsars Unterfeldherrn, zu Martaignac — Octodurus — in Niedervalois, von einem großen Haufen Galliern in den Winterquartieren überfallen: er schlug sie aber, tödtete mehr als zehntausend Mann, und sodann, nachdem er Martaignac zur Strafe des gepflogenen Einverständnißes mit dem Feinde in die Asche gelegt, zog er in das Land der Allobrogier, den Ueberrest des Winters daselbst in friedlichern Quartieren zuzubringen.

Cäsars ferneres Glück wider die Gallier. N. R. E. 697. v. Chr. G. 52.

Cäsar befand sich damals diesseits der Alpen in Illyrien, welches Land noch zu seiner Statthalterschaft gehörte. Hier erhielt er die Nachricht, daß die Veneter, das ist, die alten Einwohner von Vannes in Bretagne, die Proviantmeister sammt ihrer Bedeckung, welche der junge Crassus zur Berichtigung der Zufuhren dorthin geschickt hatte, gefangen genommen hätten, die sie als ein Unterpfand für die Geiseln, die Cäsar ihnen abgenommen, zurückbehalten wollten. Cäsar betrachtete dieses Verfahren als eine Kriegserklärung, befahl dem Brutus eine Flotte auf der Loire auszurüsten, schickte den Labienus mit einem starken Corps in das Trierische, den Deutschen den Uebergang über den Rhein zu verwehren: er selbst marschierte in schnellen Zügen gegen die Veneter. Es war aber

aber mit einer Landmacht gegen dieses Volk nicht viel auszurichten; der größte Theil ihrer Städte und festen Plätze befand sich auf Anhöhen und Landspitzen, die weit in den Ocean hinausliefen, wo man nur auf einer Seite anländen konnte. Wenn man die Veneter zu sehr in die Enge trieb, flüchteten sie sich auf ihre platte Fahrzeugen, die einen hohen Bord hatten. Die Schiffe der Römer, welche in dieser Kunst eben keine Meister waren, durften es mit den venetianischen nicht wohl aufnehmen; denn dieser ihre Schiffswände waren außerordentlich dick, und die Segel von starken Leder. Doch der römische Admiral erfand ein neues Hilfsmittel: er versah seine Schiffsoldaten mit langen Stangen, woran eine Art starker Sensen befestiget waren, mit denen sie das Tauwerk und die Segel der Feinde zerschnitten. Dadurch wurden die Feinde außer Stand gesetzet, ihre schweren Schiffe gehörig zu steuren. Brutus bohrte eine große Menge derselben in den Grund, und brachte den Ueberrest großentheils auf. Durch diesen Sieg wurde dieses Volk wieder zum Gehorsam gebracht, und die Ruhe vollkommen hergestellet, nachdem man alle, die mit den Waffen in der Hand in die Kriegsgefangenschaft geriethen, zu Sklaven verkauft hatte.

Zu gleicher Zeit hatte Viridorix die Einwohner des Landes Evreux, Lisieux und Coutance zur Ergreifung der Waffen gegen die Feinde ihrer Unabhängigkeit bewogen: ein falsches Gericht von einer

einer großen Niederlage, die Cäsar von den Venetern erlitten haben sollte, verleitete ihn zu der Empörung. Titurius Sabinus, den Cäsar gegen ihn marschieren ließ, beendigte diese Empörung mittelst einer Kriegslist in kurzer Zeit. Er stellte sich an, als ob er es nicht wagen wollte, mit dem Viridorix sich einzulassen, und blieb in seinem Lager unbeweglich eingeschlossen. Der Gallier griff ihn mit stolzem Muthe wüthend an, wie es der römische Feldherr voraussah; ward aber während der Bestürmung des Lagers von einem Hinterhalt in beyden Flanken gefasset, und mit einem sehr großen Verlust in die Flucht geschlagen, worauf sich alle Städte dieses Cantons ohne Widerstande an den Sabinus ergaben. Eben damals schickte Cäsar den jungen Crassus mit einem starken Corps nach Aquitanien und Gasconien, weil diese Völker, die sich, wie die meisten Gallier, in die Herrschaft der gebieterischen Römer nicht fügen wollten, gleichfalls revoltirten. Crassus fiel an der Garonne in einen Hinterhalt, wo er einen hartnäckigen und blutigen Kampf zu bestehen hatte, bis es ihm gelang, den Feind in die Flucht zu schlagen. Hierauf eroberte er die Hauptstadt der Sociater, die nach einem kurzen Widerstand zu kapituliren verlangte. Indem man aber beschäftiget war, die Kapitulationspunkte zu berichtigen, thaten die Belagerten einen wüthenden Ausfall unter Anführung des Adcantuan, eines vornehmen Herrn des Landes, der sich an die Spitze seiner Miethleute stellte,

welche sich durch einen Eid verbunden hatten, ihren Herrn nicht zu überleben. Sie konnten aber nichts ausrichten, und waren am Ende gezwungen, die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben.

Alle diese unglücklichen Vorfälle flößten den Gasconiern keine friedliche Gesinnungen ein; sie suchten vielmehr bey ihren Nachbaren, den Spaniern um Hilfe an. Crassus eilte in schnellen Märschen auf sie zu, in der Absicht, sich mit ihnen zu schlagen, ehe sie sich mit den Spaniern vereinigen könnten. Allein die Gasconier wichen der Schlacht sorgfältig aus; verschanzten ihr vortheilhaft gewähltes Lager auf das Beste, und hofften durch Abschneidung der Zufuhren die Römer in einem, ihnen wenig bekannten Lande, leichter und sicherer als durch eine Schlacht aufzureiben. Der Mangel stellte sich wirklich bey den Römern ein, und Crassus, der kein Mittel sah, den Feind zur Schlacht zu zwingen, ward genöthiget, dessen Schanzen zu bestürmen. Er hatte Nachricht erhalten, daß die Feinde das hintere Thor ihres Lagers nicht am Besten verwahret hätten. Er machte also einen falschen Angriff auf die Front der feindlichen Verschanzungen, während dem die Cavallerie von hinten in das Lager eindrang. Hierauf erfolgte ein großes Blutbad; von fünfzig tausend Gasconiern und Spaniern blieben mehr als dreyßig tausend Mann. Die Wiederherstellung der Ruhe im ganzen Lande war die Frucht dieses Sieges.

Nun=

Nunmehr waren alle Völker in Gallien entwaffnet worden, die Moriner und Menapier, das ist, die alten Einwohner der Gegenden von Terouenne, von Geldern, Jülich und Cleve ausgenommen. Wider diese zog Cäsar selbst zu Felde. Diese Länder waren damals größtentheils mit undurchdringlichen Wäldern und unermeßlichen Sümpfen bedecket. Die Feinde ließen sich nicht viel im freyen Felde sehen, sondern machten blos von Zeit zu Zeit wüthende Ausfälle auf die Römer, die in diesen durchschnittenen und ihnen wenig bekannten Gegenden einen sehr harten Stand hatten. Cäsar hatte also den Verdruß, nicht viel ausrichten zu können, sondern mußte sich mit dem begnügen, daß er das Land verwüstete, und die Wälder, so weit es angieng, in Brand steckte. Mit Anbruch des Winters ließ er die Truppen die Winterquartiere beziehen; er selbst aber brachte, wie gewöhnlich, die Wintermonate in seiner Provinz diesseits der Alpen zu.

Bemühungen des Pompejus und Craßus um das Consulat.

Itzt verdoppelte Cäsar seine Aufmerksamkeit auf alles, was in Rom vorfiel. Er war über die ehrenvolle Zurückrufung des Cicero sehr ungehalten. Daher befahl er dem Clodius, seine feindseligen Neckereyen gegen diesen durch sein Ansehen und Beredsamkeit so gefährlichen Republikaner zu erneuern. Diesem Befehl zufolge haschte Clodius, der itzt das Amt eines Aedils bekleidete, nach jedem Anlaß, dem Cicero wehe zu thun. Die Aru-

 spicer

spicer mußten auf sein Verlangen erklären, daß einer aus den Göttern wider die Republick erzörnet wäre, und diese mit einem großen Unglücke bedrohe. Sogleich bestieg **Clodius** die Rednerbühne, und suchte das Volk zu bereden, daß **Cicero** der Unhold wäre, der den Zorn der Götter durch die Herstellung seines Hauses gereizet hätte, auf dem Grunde, der den Göttinnen der **Freyheit** und **Friede** auf ewig geweihet worden. Zugleich eilte er mit einem Haufen besoldeter Bursche zu dem Haus des **Cicero**, in der Absicht, den angefangenen Bau zu zerstören. Allein **Milo**, ein Freund des **Cicero**, schlug mit seinen Gefährten die Leute des **Clodius** zurück, und rettete das Haus seines Freundes. Am andern Tage beklagte sich **Cicero** bey voller Rathsversammlung über das gewaltsame Betragen des **Aedils**, und zeigte, daß nicht er, sondern vielmehr **Clodius** den Zorn der Götter durch die gottesräuberische Schändung der Geheimnisse der **guten Göttinn** und die tumultuarische Störung der öffentlichen Spiele, die sich dieser rasende Unmensch gleichfalls habe zu Schulden kommen lassen, aufgefodert habe.

Indessen war es Zeit, daß die **Triumvire** auf die Besetzung des Consulats fürs folgende Jahre bedacht waren. **Pompejus** und **Crassus** wünscheten beyde diese Stelle zu erhalten, vorzüglich in der Absicht, sich nach geendigtem Amtsjahr die wichtigsten Provinzen anweisen zu lassen: **Pompejus** näm-

nämlich verlangte Spanien und Africa; Crassus Syrien und die angränzenden Länder, und zwar auf fünf Jahre. Dem Pompejus gelüstete itzt mehr als jemals nach einer mächtigen Statthalterschaft, weil er über den großen Ruhm, den sich Cäsar in Gallien erwarb, von ganzem Herzen eifersüchtig war. Cäsar schöpfte gleichfalls einen Verdacht aus der Vereinigung des Pompejus mit dem Cicero; jedoch mußten beyde wenigstens den Schein der Freundschaft sorgfältig zu erhalten suchen, weil sie befürchteten, daß Crassus, wenn sie einen Streit anfiengen, den einen oder den andern verlassen möchte. Außerdem hatte Cäsar des Pompejus Hilfe sehr nöthig, um die Ausschließung des Ahenobarbus vom Consulat zu bewirken, der sich erklärt hatte, daß er, wenn er zu dieser Stelle gelangen würde, die Zeit von Cäsars Proconsulat verkürzen wolle. Den Ahenobarbus auszuschließen war keine leichte Sache; Cato und alle Feinde des Triumvirats, die noch sehr mächtig waren, unterstützten diesen rechtschaffenen Republikaner mit aller Kraft ihres Ansehens. Andererseits waren Pompejus und Crassus überzeugt, daß sie ohne Einwilligung des Cäsars weder das Consulat, noch die davon abhangenden Statthalterschaften so leicht würden erhalten können; denn sein Anhang vermehrte sich, wie sein Ruhm, von Tage zu Tage. Die vornehmsten Staatsbeamten eilten von allen Seiten nach Lucca, wo Cäsar sein Winterlager hatte, ihm ihre Aufwartung zu machen. Demnach beschlossen

Pompejus und Crassus den Cäsar gleichfalls zu besuchen, und seine Einwilligung in ihren Plan zu bewirken. Sie fanden bey ihrer Ankunft zu **Lucca** den Cäsar von einem zahlreichen Hofstaate umgeben; es waren vor seiner Wohnung hundert und zwanzig Ruthen Büschel einer verhälnißmäßigen Anzahl vornehmer Magistraten aufgestellet, die alle außer zweyhundert römische Senatoren gekommen waren, dem Cäsar ihre Ergebenheit zu bezeugen. Cäsar fand es zwar bedenklich, in den Plan der zwey Collegen einzuwilligen; weil ein zweytes Consulat die Macht des Pompejus und Crassus ansehnlich vermehren mußte. Doch er überzeugte sich bald, daß es für sein Interesse noch gefährlicher lassen würde, wenn Ahenobarbus, der ganz unter der Leitung des eben so fürchterlichen als patriotischen Cato stand, die consularischen Fasces erhalten sollte. Er trat also dem Plan seiner Mitverbundenen bey, und schickte seinen Agenten in Rom den Befehl zu, weder Mühe noch Geld zu sparen, damit dem Pompejus und Crassus die Stimmenmehrheit zu Theil würde. Zugleich ließ er eine beträchtliche Anzahl Truppen in kleinen Abtheilungen nach Rom marschieren, um sich ihrer im Nothfalle bedienen zu können; der junge Crassus stellte sich gleichfalls ein, und theilte mit beyden Händen Geld unter die Bürger aus. Bey allem dem war es noch nicht öffentlich bekannt, daß Pompejus und Crassus nach d.m Consulat strebten. Am Wahltage verfügten sich Ahenobarbus und Cato, der ihn

den

den Zünften vorstellen sollte, noch vor Sonnenaufgang auf die Wahlstätte: Plötzlich ward der Fackelträger, der ihnen vorleuchtete, von Meuchelmördern getödtet; Ahenobarbus mußte sich mit der Flucht retten, und Cato sich glücklich schätzen, daß er mit einer Wunde am Arme davon kam. Diese ruchlose Gewaltthätigkeiten erregten den Unwillen des Senates und der beyden Consulen, die Anstalten machten, die Verbrecher zu züchtigen. Allein der rasende Clodius widersetzte sich mit der gewaltsamsten Frechheit, und ward vom Volkstribun C. Cato, der die Partey der Triumvire hielt, unterstützet. Weil letzterer bemerkte, daß die Aussichten für seine Patronen noch nicht die besten wären, so hob er die Comitien auf, und legte von Zeit zu Zeit sein Veto darwider ein, so, daß nach Verfließung des Consularjahres ein Interregnum entstand. Der hierüber bestürzte Senat zog die Trauer an, und da es nicht mehr zu bezweifeln war, daß Pompejus und Crassus diese Verwirrungen verursachet haben; so fragte man sie in öffentlicher Rathsversammlung, ob sie nach dem Consulat strebten. Da sie es bejaheten, traten Ahenobarbus nebst allen anderen Competenten zurück, worauf Pompejus und Crassus ohne Widerrede erwählet worden.

Cäsars Siege über die Usipeter und Tenchterer. R. E. 698. v. Chr. G. 51.

Cäsar sah sich nun von aller Sorge befreyt, seines Gouvernements vor der Zeit entsetzet zu werden. Er eilte daher mit Anfange des Frühlings über die Alpen nach Gallien zurück, wo sich eine

 neue

neue Laufbahn für seinen rastlosen Heldenmuth eröffnete. Die Usipeter und Tenchterer waren in Belgien eingedrungen, wo sie eine Zuflucht und Ländereyen zur Ansiedelung suchten. Dieses deutsche Volk hatte seinen Sitz in der Gegend von Zütphen, Bergen, Westphalen und der Grafschaft Mark. Wahrscheinlich hatten sie gar keinen festen Sitz; denn zu den Zeiten des Tacitus wohnten sie in dem Lande, das an die Gegend von Basel gränzet. Sie wurden immerfort von den Sueven, ihren Nachbarn beunruhiget. Diese waren in jenen Zeiten das mächtigste und tapferste Volk Deutschlandes, in hundert Gauen abgetheilt, von welchen jeder jährlich tausend Mann ins Feld stellte. Sie setzten ihren Ruhm darinne, daß sie alle Gegenden, wo sie hinkamen, mit Feuer und Schwert verheerten, um dadurch ein bleibendes Denkmaal ihrer Gegenwart und ihrer Ueberlegenheit über alle benachbarte Stämme zu errichten, von denen es keiner mit ihnen in offenem Felde aufzunehmen wagte. Die Usipeter und Tenchterer waren also genöthiget, einen Zufluchtsort über dem Rhein zu suchen, wohin sie mit ihren Familien in Masse auswanderten.

Da sie von dem Anzuge Cäsars Nachricht erhielten, ließen sie ihm durch Abgeordnete melden, daß sie seine Freundschaft wünscheten, und daß eine Allianz mit ihnen, als einem tapfern und mächtigen Volke den Römern nicht unangenehm seyn dürf-

dürfte. Cäsar aber ertheilte zur Antwort, daß er eine so ungeheure Menge in dem ohnehin sehr volkreichen Gallien nicht unterbringen könne; sie sollten sich aber mit den Ubiern, den Bewohnern der Gegenden um Cölln, in Unterhandlung einlassen, und er würde ihr Gesuch bestens unterstützen. Die Barbaren verlangten einen zur vorgeschlagenen Unterhandlung hinreichenden Termin, mit der Bitte, daß Cäsar bis zu deren Ende stille liegen möchte. Weil aber Cäsar vermuthete, daß sie nur Zeit zu gewinnen suchten, setzte er seinen Zug weiter fort. Als er sich ihnen bis auf achttausend Schritte genähert hatte, hielten sie durch die nämliche Abgesandten um einen Waffenstillstand auf drey Tage an, um während dieser Zeit, die mit den Ubiern angefangene Unterhandlungen vollends abzuschließen. Cäsar bewilligte ihr Gesuch. Allein während dieser Zeit fiel gegen die gegebene Parole ein hitziges Gefecht zwischen der beyderseitigen Reiterey vor, darinn acht hundert Deutsche, fünftausend römische Cavalleristen nach einem ziemlichen Verlust in die Flucht schlugen. Unter den Gebliebenen bedauerte Cäsar absonderlich einen vornehmen Aquitanier, der, wie sein Namen Piso anzeigt, das römische Bürgerrecht erhalten hatte. Als dieser tapfere Krieger seinen Bruder mitten unter den Feinden erblickte, kam er ihm zu Hilfe, rettete ihn auch glücklich: allein Piso verlor dabey sein Pferd, und mußte zu Fuße fechten. Da er sich dann ritterlich wehrte, bis er von der Menge überwältiget niedergehauen

 ward.

ward. Sein Bruder, der bereits in Sicherheit war, sah den ganzen Vorgang in der Ferne; weil er nun seinen Bruder und Erretter nicht zu überleben verlangte, so stürzte er mitten unter den Feind, und haute sich so lange herum, bis er auf dem Leib seines Bruders todt dahin fiel.

Es ist schwer zu entscheiden, durch wessen Treulosigkeit, der Deutschen oder des Cäsars, dieses Gefecht währendem Waffenstillstand entstanden sey. Zwar schiebt Cäsar alle Schuld auf die Deutschen; allein in Rom glaubten viele, Cäsar habe den Waffenstillstand ungerechter Weise gebrochen. Als ihm der Senat wegen seinen im gegenwärtigen Feldzuge verrichteten Thaten gewiße Ehrenbezeugungen zu erkennen sollte, stimmte Cato dahin, man sollte ihn den Deutschen ausliefern, damit er die Strafe für seine Treulosigkeit allein tragen, die Republick aber vor den Göttern und der Welt entschuldiget seyn möchte. Obgleich Cäsar, unbekümmert, ob er im Werke selbst die Wahrheit und Gerechtigkeit auf seiner Seite habe, wenigstens den äußerlichen Schein derselben beyzubehalten jederzeit Bedacht gewesen; so ist doch nicht zu läugnen, daß im gegenwärtigen Falle die öffentliche Vermuthung seiner Untreu gegründet gewesen. Es läuft wider alle Wahrscheinlichkeit, daß achthundert Deutsche den Vorsatz gefasset haben sollten, fünftausend Römer anzugreifen, während ihre Abgeordnete in dem Lager der Feinde sich befanden. Andererseits aber ist es am

Tage,

Tage, daß Cäsar, der vielleicht befürchtete, die Deutschen möchten ihm durch eine glückliche Uebereinkunft mit den Ubiern entwischen, ohne Bedenken über alle Gesetze des Rechtes und der Billigkeit hinausgieng, wenn es auf Befolgung seiner Plane und Befriedigung seines Ehrgeizes ankam. Auch ist es ein starker Beweis von der Ehrlichkeit der Deutschen, daß sie, um ihre Unschuld zu vertheidigen und die angefangene Unterhandlung fortzusetzen, gleich am folgenden Tage abermal Gesandte an Cäsarn abschickte.

Die Usipeter und Tenchterer werden ausgerottet.

Cäsar ließ die Gesandte sammtlich in Ketten legen, unter dem Vorwand, daß sie ihn betriegen, und mit leeren Worten aufziehen wollten. Da er nun vermuthete, die Deutschen gedächten, so lange die Gesandten bey ihm sich befänden, an nichts weniger als einen Ueberfall; so ließ er sein ganzes Heer in voller Schlachtordnung gegen dieselbe anrücken: die Cavallerie aber, welche durch die erlittene Schlappe etwas schüchtern geworden, stellte er in das hinterste Treffen. Der unerwartete Anzug der Römer versetzte die Deutschen in volle Verwirrung. Ein Theil ihrer Anführer wollte im Lager den Angriff erwarten, ein anderer ins freye Feld vorrücken. Bey der allgemeinen Unordnung fand Cäsar geringen Widerstand: der Feind ergriff auf allen Seiten die Flucht: es war nun kein Gefecht mehr, sondern ein entsetzliches Gemetzel. Die Weiber und Kinder, womit die Ebenen weit und breit

bede=

bedecket waren, wurden von der römischen Reiterey zertreten, oder in Stücken gehauen: die wehrhafte Mannschaft flüchtete sich an den Rhein bis in die Gegend von Coblenz, wo alles, was dem Schwerte der nachsetzenden Römer entgieng, in den Fluthen umkam, so, daß von dieser zahlreichen Nation, die bey ihrem Uebergange über den Rhein viermalhundert tausend Köpfe zählte, nichts übrig blieb, als eine kleine Anzahl, die bey den Römern Dienste nahm. Ein beträchtlicher Theil der deutschen Reiterey war bey dem schrecklichen Gemetzel nicht gegenwärtig, da sie einige Tage vorher, zur Aufbringung der Lebensmittel über den Rhein zurückgegangen war: diese retirirte sich in die Gegenden an die Lippe und Isel, wo sie von den Sicambern, den Einwohnern dieses Landes gastfreundlich aufgenommen wurden. Die Römer sollen keinen einzigen Todten und nur sehr wenige Blessirte gehabt haben.

Cäsar geht über den Rhein.

Cäsar, dessen Durst nach Ruhm und nie gesehenen Großthaten durch die Ströme Blutes, das er so eben vergossen hatte, nicht gestillet worden, beschloß auf die Nachricht, daß die Sicambrer dem kleinen Rest dieses unglücklichen Volksstammen einen Zufluchtsort gestattet hätten, sogleich über den Rhein zu gehen. Der eigentliche Beweggrund dieser Unternehmung aber war die unermeßliche Begierde, sich dadurch einen großen Namen zu erwerben, indem vor ihm kein Feldherr die römischen Adler

jen-

jenseits des Rheinstromes aufgestecket hatte. An scheinbaren Vorwänden fehlt es dem Ehrgeitze der ungerechten Eroberer niemals. Die Sicambrer hatten sich geweigert, ihre unglückliche Gäste dem Cäsar auszuliefern, und da die Deutschen immer bereit und fertig waren, über den Rhein zu setzen, so wollte er ihnen zeigen, daß man sie in ihrem eigenen Lande eben so leicht heimsuchen könne. Auch die Ubier, welche von den benachbarten Schwaben manche Drangsalen zu erleiden hatten, sollen den Cäsar nach seinem Vorgeben ersucht haben, sich jenseits sehen zu lassen, indem seine Erscheinung hinreichend seyn würde, ihnen für immer Ruhe zu verschaffen. Daher sie ihm ihre Fahrzeuge zur Ueberschiffung der Truppen angebothen haben sollen. Cäsar nahm jedoch dieses Anerbiethen, das wahrscheinlich nie gemacht worden, nicht an, sondern ließ unterhalb dem Ort, wo itzt Cölln stehet, eine hölzerne Jochbrücke über den Rhein schlagen, welche ungeheure Arbeit in zehn Tagen zu stande kam, ungeachtet der Strom daselbst sehr reißend und über eine halbe Stund breit war. Hierauf rückte er in das jenseitige Deutschland ein. Doch seine Thaten daselbst liefen beyläufig auf Nichts hinaus. Die Sicambrer verkrochen sich in ihre dicken Wälder; die Sueven, nachdem sie ihre Familien und Habschaften in Sicherheit gebracht, zogen sich mit der wehrhaften Mannschaft bis in die Mitte ihres Landes zurück: mit dem Entschluße, daselbst die Römer warm zu empfangen. Doch Cäsar fand es nicht rath-

sam,

sam, sich so tief in unbekannte, mit Wald und Sumpf bedeckte Gegenden hineinzuwagen. Nachdem er das Gebieth der Sicambrer verheeret, ihre Aerndte abgehauen, und von einigen Stämmen, die sich gutwillig ergaben, Geiseln genommen hatte, gieng er nach einem Aufenthalte von achtzehn Tägen über den Rhein zurück, und begnügte sich mit der Ehre, in dieser den Römern beynahe unbekannten Gegend der Erste den Schrecken der römischen Waffen verbreitet zu haben.

Cäsar setzt nach Britanien über.

Der unruhige Hang zu neuen Abenteuren setzte ihm sogleich ein neues Projekt in den Kopf: er beschloß nach Britanien zu schiffen, und gleichsam eine neue Welt zu bekriegen. Dafür galt damals Britanien, indem man von diesem Lande so wenige Kenntniß hatte, daß man zweifelte, ob es ein Continent oder eine Insel sey. Cäsar beschönigte sein vorhabendes Unternehmen mit dem Vorwande, daß die Gallier bey ihren Empörungen von den Britaniern, mit denen sie ohnehin viele Handelsgeschäfte hatten, jedesmal seyen unterstützet worden. Suetonius fügt noch bey, eine übertriebene Nachricht von der Menge köstlicher Perlen, die an den britischen Küsten zu finden wären, die aber an Schönheit des Wassers und der Bildung den orientalischen weit nachstehen, hätte den nach Ruhm und Schätzen hungrigen Helden vorzüglich zu dieser unfruchtbaren Unternehmung verleitet. Da die Jahreszeit schon weit verstrichen war, so betrieb Cäsar

sar die Zurüstungen mit verdoppeltem Eifer. Er ließ alle Schiffe, die man aufbringen konnte, und die Flotte, die gegen die Veneter gebraucht ward, in den Seehäven Wissan und Calais versammeln, und nachdem er sowohl von den belgischen Kaufleuten als durch ausgeschickte Kundschafter die nöthigen Nachrichten von der Beschaffenheit der brittischen Küsten, der Macht der Nation, und ihrer Art zu fechten eingezogen hatte, lief er von der Rhede vor Wissan mit den Legionen bey dem ersten günstigen Wind in den Canal. Die Cavallerie, welche in dem achttausend Schritt oberhalb gelegenen Seehaven zu Calais eingeschiffet worden, konnte wegen widrigen Wind der großen Flotte nicht sogleich nachfolgen. Mit Tagesanbruch erreichte Cäsar die feindliche Küste, die er aber von den Britten, denen die Zurüstungen und Absichten der Römer vorläufig bekannt worden, in zahlreicher Menge besetzet fand. Um neun Uhr ward das Signal zur Landung gegeben. Weil aber die römische Schiffe zu tief im Wasser giengen, und folglich sich nicht nahe genug an den Strand legen konnten, so mußten die Soldaten ins Wasser steigen. Hier hatten die Römer bey ihrer schweren Rüstung und der ungleichen Tiefe des unbekannten Strandes einen harten Stand, und sie begannen bey dem tapfern Widerstand der mit größtem Vortheile von der Höhe herab fechtenden Barbaren den Muth zu verlieren, als ein Fähndrich der zehnten Legion muthig an das Ufer hindrang, und seinen Cameraden zu-

rief:

rief: „Wer den Adler nicht will nehmen lassen, der „folge mir nach." Die Furcht, sich zu beschimpfen, verdrängte die Furcht vor der Gefahr; sie folgten alle seinem Beyspiele muthig nach. Zugleicher Zeit ließ Cäsar die Feinde auf beyden Flanken aus kleinen Fahrzeugen mit Catapulten beschießen. Der Schaden und der Schrecken, den diese nie gesehene Kriegsmaschinen unter den Barbaren anrichteten, brachte sie bald zum weichen vor der Tapferkeit der siegesgewohnten Römer, die endlich nach saurer Arbeit das Ufer erstürmet hatten. Wenn die römische Cavallerie auch hätte herbeykommen können, so würden von den Britten wenige dem Tode oder der Gefangenschaft entkommen seyn. Die Insulaner suchten hierauf um den Frieden an, und erbothen sich, Geiseln zu stellen. Cäsar empfieng die Abgeordneten mit ungemeiner Güte, und gestand ihnen leidentliche Bedingungen zu. Allein die Britten bequemten sich blos aus Furcht, mit dem geheimen Vorsatz, bey guter Gelegenheit wieder loszubrechen, und ihre Unabhängigkeit gegen die Römer zu behaupten.

Am vierten Tage nach der Landung kam auch die römische Cavallerie auf achtzehn Lastschiffen an: allein in dem Augenblicke, als man sich zur Landung anschickte, entstand ein schrecklicher Sturm, wodurch die Schiffe übel zugerichtet; und mit großer Gefahr an die gallische Küste verschlagen worden. In der folgenden Nacht fiel der Vollmond

ein,

ein, und es war die Herbstgleiche nahe. Beyde Ursachen bewirken in dem brittischen Canal eine außerordentlich starke Fluth. Das wußte Cäsar nicht, und hatte folglich gegen eine unbekannte Gefahr keine Anstalten machen konnen. Daher eine große Anzahl Schiffe scheiterten, die übrigen aber alle wurden so sehr beschädiget, daß sie die See nicht mehr halten konnten. Dieser Unfall stürzte den Cäsar in gewaltige Verlegenheit. Die Rückfahrt war nun unmöglich, und die Ueberwinterung in einem feindlichen Lande ohne Vorrath von Lebensmittel äußerst bedenklich. Doch Cäsars großer Geist wußte Rath zu schaffen.

Als die Barbaren sahen, daß Cäsar von Schiffen, Pferden und Lebensmitteln gänzlich entblößet sey, verbanden sie sich aufs neue, brachten in der Stille Volk zusammen, ließen sich aber von ihrem Vorhaben nichts merken, sondern lauerten auf einen günstigen Augenblick, die Römer zu überrumpeln, und verschoben es von Tag zu Tag die versprochenen Geisel auszuliefern. Aus dieser Zögerung schöpfte Cäsar Verdacht, und verdoppelte die Vorsicht gegen eine Ueberrumpelung. Die schadhaftesten Schiffe ließ er zerlegen, und mit dem Wrak die übrigen ausbessern, so daß die ganze Flotte bis auf zwölf Segel in diensttauglichen Stand wieder hergestellet wurde.

Indessen hatten die Barbaren bemerket, daß die Römer an ein gewißes Ort kommen würden,

Lebensmittel aufzubringen, nachdem alle andere Gegenden in der Nachbarschaft ihres Lagers waren aufgezehret worden. Daher legten sie sich in einen benachbarten Wald in Hinterhalt, und überfielen die dahin abgeschickte siebente Legion, während dem sie sorglos mit der Furagirung beschäftiget war. Sie suchten die Römer einzuschließen, und umzingelten sie zu diesem Ende mit ihren Sichelwägen, deren sie sich in den Gefechten mit bewundernswerther Geschicklichkeit zu bedienen wußten. Sie konnten die Pferde im vollen Rennen Berg ab in einem Augenblicke aufhalten, wo wenig Raum war umwenden, und zuweilen sprangen die Wagenritter aus dem Wagen auf die Deichsel, liefen auf selbiger, so lang sie war, hurtig fort, und machten sich eben so schnell wieder auf ihre vorige Stelle. Wenn sie in vollem Galoppe die Glieder, was ihnen selten mislang, durchbrochen hatten, fochten sie zu Fuße, und vereinigten auf diese Weise, wie Cäsar berichtet, die Schnelligkeit des Reiters mit der Festigkeit des Fußgängers. Die siebente Legion war auf dem Punkte aufgerieben zu werden, als Cäsar mit einigen Cohorten, denen die übrigen nachfolgten, zur gelegenen Zeit herankam. Er war aber froh, die Legion gerettet zu haben, und fand es bedenklich, den zurückgeschlagenen Feind zu verfolgen.

Nach einigen Tagen griffen die Britten, die gar ansehnliche Verstärkungen erhalten hatten, das Lager Cäsars selbsten wüthend an. Er hatte blos

drey-

dreyßig gallische Reiter im Lager; mit diesen machte er einen maßquirten Ausfall auf die stürmende Feinde, die über den unerwarteten Anblick einer feindlichen Cavallerie, die sie im Meere versenket glaubten, erschreckt, alsobald die Flucht ergriffen, und folglich einen geringen Verlust erlitten. Nun fieng Cäsar an die umliegenden Ortschaften in Brand zu stecken; dieses bewog die Barbaren nochmals um Friede zu bitten. Cäsar war froh, mit Ehren aus diesem für ihn so unglücklichen Lande kommen zu können, verlangte weiter nichts, als eine gedoppelte Anzahl Geiseln, und sobald sich ein günstiger Wind erhob, gieng er nach Gallien unter Segel, ohne einen Daumen breit Landes zu besetzen, oder die Auslieferung der Geisel abzuwarten. Dieser einer Flucht ähnliche Zurückzug ist ein Beweis, daß seine Expedition in Britanien unglücklicher abgelaufen seyn müsse, als er in seinen Commentarien anzugeben für gut befand. Der Vortheil würde aber auch im glücklichsten Falle nicht groß gewesen seyn: Diese Insel, die heutzutage die Schatzkammer der Welt ist, war damals ein sehr armseliges Land, aus dem Cäsar weder Gold noch Silber, noch eine andere Beute, als einen Haufen tölpischer Sklaven hätte herauskriegen können. Dessen ungeachtet ließ er durch seine Parteygänger einen solchen Lärmen von herrlichen Siegen machen, die er über wilde Nationen, von deren Daseyn in der Welt man vor ihm nichts gewußt, erfochten hätte, daß man in Rom ein zwanzigtägiges Dank-

fest ihm zu Ehren anordnete. Hierauf wies er seinen Truppen die Winterquartiere in Belgien an, nachdem sie zuvor die Moriner und Menapier, die sich gar nicht an die römische Oberherrschaft gewöhnen konnten, zu Paaren getrieben hatten. Er selbst brachte den Winter, wie die vorigen Jahre, in Insubrien zu.

Zweyter Abschnitt.

Begebenheiten zu Rom unter Pompejus und Crassus Coss. Krieg mit den Parthern.

Cicero geht aus Kleinmuth zu der Partey der Triumvire über.

Bey der erwähnten Zusammenkunft der Triumvire in Lucca machte Cäsar öfters Meldung vom Cicero, über den er sich beklagte, daß er sich erkühne, dasjenige, was Cäsar während seinem Consulat verordnet hatte, zu bestreiten, und vorzüglich das Gesetz von Vertheilung der capuanischen Ländereyen. Crassus, der dem Cicero nie gut gewesen, reizte den Cäsar noch mehr wider ihn an. Pompejus entgegen versprach, den Cicero auf die Partey des Cäsars zu bringen, und ihm in Weigerungsfall seinen Schutz zu entziehen. Daher sagte er dem Q. Cicero, den er zu seinem Statthaltereyverweser in Sardinien bestellt hatte, die nachdrücklichen Worte: „Wirst du nicht deinen Bruder „Marcus Tullius eine andere Sprache und eine „andere Gesinnung gegen Cäsarn angewöhnen; so „wer-

„werde ich mich wegen nicht Erfüllung des Versprechens, dafür du Bürge geworden bist, an dich halten.“ Q. Cicero hatte sich bey der Zurückrufung seines Bruders aus dem Exil anheischig gemacht, diesen dahin zu vermögen, daß er die Verordnungen Cäsars unangetastet lasse. Ueberdieß schickte Pompejus eine vertraute Person an den Cicero selbst ab, mit der Bitte, er möchte seine Spöttereyen gegen Cäsarn mäßigen, und die Sache wegen den capuanischen Ländereyen, die Cicero beym Senate bereits in Vorschlag gebracht hatte, auf sich beruhen lassen. Nun befand sich Cicero in großer Verlegenheit. Seine Rechtschaffenheit und redlicher Patriotismus erlaubten ihm keinesweges die Partey offenbarer Usurpatoren der höchsten Gewalt zu nehmen; andererseits merkte er gar zu deutlich, daß sein Ansehen bey den Häuptern der aristocratischen Partey beträchtlich gesunken sey, vorzüglich ärgerte ihn ihre Verbindung mit seinem Todfeinde, dem Clodius, den jene begünstigten, weil er zuweilen seine Wuth sogar gegen die Triumvire ausließ. Sollte er noch dazu die Freundschaft des Pompejus verlieren, so würde er von aller Welt verlassen den Kampf allein bestehen, und nochmals jene traurigen Auftritte erleben müssen, die ihm so vielen Schmerz und seiner philosophischen Tugend so große Schand gebracht hatten. Wollte er nun den Pompejus nicht erzürnen; so mußte er schlechterdings Cäsars Freund werden. Die Furcht vor der Macht der Triumvirates siegte bald über Rechtschaf-

fenheit und Patriotismus; er beschloß von itzt an, den Cäsar bey aller Gelegenheit zu vertheidigen, und seine Unternehmungen zu unterstützen. Dieses Betragen ärgerte die eifrigen Republikaner gewaltig. Allein Cicero entschuldigte sein Verfahren gegen diese dadurch, daß die Eintracht unter den Republikanern, ohne welche man die bösen Anschläge unmöglich hintertreiben könne, verschwunden, und daß diese nicht mehr fest über die aristocratischen Grundsätze hielten, sondern vielmehr dem eigennützigsten Egoismus bey jeder Gelegenheit frohnten. Zudem befände sich ja die oberste Gewalt nicht in den Händen von Bösewichtern, in welchem Falle man freylich den letzten Blutstropfen nicht schonen dürfte, sondern bey den vortrefflichsten Männern, Pompejus und Cäsar. Ein kluger Mann müsse der Gewalt der Umstände nachgeben, und auf Veränderung mit Geduld harren. Es wäre Wahnsinn, gegen den Wind zu segeln, und bey Verlust der Arbeit und der Ruhe gewißen Schiffbruch zu leiden, wenn man durch geschickte Wendung der Segel doch endlich den Port erreichen könnte. Daher, da man bey Verwaltung der Staatsgeschäffte eine mit Ansehen verknüpfte Ruhe zum Endzwecke haben muß; so soll man auch nicht immer einerley reden, sondern nur immer nach einerley trachten.

Mit dergleichen Entschuldigungen vertheidigte Cicero sein Betragen; allein im Herzen war er ein aufrichtiger Republikaner, und seinen Vertrauten gestand

gestand er wehemüthig die innerlichen Leiden, die ihm die Verstellung verursachte, zu der ihn der Drang der Umstände, eigentlich der Mangel an festem Muth, nöthigte. Gar oft ward er vom Cäsar oder Pompejus gezwungen, offenbare Ungerechtigkeiten, wenigstens stillschweigend zu billigen, ja sogar aufgelegte Schurken, sogar seine erklärten Feinde durch den Zauber seiner Beredsamkeit der Schärfe der Strafgesetze zu entreißen. Oft rief er auf: „Wie „glücklich bist du Cato! kein Mensch wagt es, dir „etwas Unbilliges abzutrotzen." Er beneidete die unerschütterliche Festigkeit des Dichters Philoxenus *) gegen den Tyrann Dionysius. Sein aufgeklär-

*) Philoxenus, ein berühmter Dichter am Hofe des Dionysius, Tyrannens von Syracus, hatte sich durch freye Rezension der elenden Dichteleyen dieses königlichen Schulmeisters die Ungnade zugezogen, und ward zur Arbeit in den Marmorbrüchen verdammt. Auf vieles Bitten seiner Freunde ward er am andern Tage frey gelassen, und sogar zur königlichen Tafel eingeladen, wo der Tyrann, wie gewöhnlich, eine seiner Schmierereyen vorsang, die natürlich von allen Gästen beklatschet werden mußte. Philoxenus schien dabey einzuschlafen. Als ihn der König um sein Urtheil befragte, sprang er, ohne dem Dionysius zu antworten, von der Tafel auf, kehrte sich zu der umherstehenden Leibwache, und sprach: Liebe Freunde! führt mich in den Steinbruch zurück!!

geklärter Verstand bewunderte den Muth, den sein feiges Herz nicht nachahmen konnte.

Cato wird von dem Prätoramte ausgeschlossen

Nachdem also Pompejus diesen wichtigen Republikaner für sein Interesse gleichsam gefangen bekommen, so beherrschte er mit seinem Amtsgenoßen dem Crassus den römischen Staat mit unumschränkter Gewalt, ohne sich viel an die Eigenthümer der obersten Staatsmacht, den Senat und das Volk zu kehren. Kaum ließ man diesen die Ehre, Figuranten vorzustellen, denen man Wohlstandes halber zuweilen eine Verbeugung machen muß. Das erste, was die Regenten besorgen mußten, war die Besetzung der ledig gewordenen Stellen mit ihren Creaturen. Um diese empor zu bringen und rechtliche Republikaner von den Stellen zu verdrängen, wo sie den Usurpatoren hinderlich seyn konnten, behalfen sich diese nach ihrer gewöhnlichen Weise. Sie traten Gesetze, Gerechtigkeit, Scham und Ehre mit Füssen. Cato meldete sich um die Prätorstelle, weil er auf diesem Posten den Consulen so ziemlich mit Nachdruck widerstehen konnte. Die Despoten, in der Absicht ihm mit größerer Sicherheit entgegen arbeiten zu können, und ihre Clienten aller Sorge einer Absetzung zu entledigen, zwangen den Senat zu verordnen, daß die neuen Prätoren ihr Amt unmittelbar nach der Wahl antreten sollten, da sie, wie die übrigen Staatsbeamte sonst gehalten waren, einige Monate außer Dienst zu bleiben, damit während diesem Zeitraum die Gültigkeit der Wahlen untersu-

tersuchet, und allenfalls die Anklage wegen unerlaubten Bewerben und Bestechen gegen die Schuldige erhoben werden könnte. Sobald sie diese Verordnung heraus hatten, kauften sie durch ihre Unterhändler die Stimmen der Wählenden öffentlich, und ohne Scheu. Allein es hatte den Anschein, daß die Tugend des Cato über die Ränke der Gewalthaber gleichwohl den Sieg erhalten würde. Die Bürger schämten sich Geld zu nehmen, um einen Mann auszuschließen, den sie mit schwerem Golde erkaufen sollten. Daher stimmte die erste Centurie einmüthig für den Cato. Pompejus wußte sich dießmal nicht anders, als durch eine niederträchtige Lüge zu helfen. Er befahl einem Augur aufzurufen, es habe gedonnert, worauf die Versammlung zufolge der Gesetze sogleich auseinander gehen mußte. Sodann verdoppelten die Usurpatoren ihre Gaben und Bitten, besetzten das Marsfeld mit bewaffneten Leuten, und zwangen das Volk durch den Schimmer des Geldes und der Schwerter den Vatinius, den ruchlosesten Taugenichts, dem Cato vorzuziehen.

Bey der Wahl der neuen Aedilen gieng es noch toller her. Es wurden einige Personen an der Seite des Pompejus niedergestoßen, so, daß sein Rock ganz mit Blut bespritzet ward. Er ließ sich einen andern holen, und schickte den blutigen entgegen nach Haus. Diesen bekam seine Gemahlinn, die Julia, die ihn zärtlichst liebte, zu Gesichte. Denn Pompejus

war ein guter Ehemann; seine Aufführung war in diesem Stücke ganz anders als des Cäsars seine beschaffen, und von allen zu Rom in Schwang gehenden Unordnungen weit entfernet. Julia entsetzte sich über den Anblick des Kleides ihres Gemahls so gewaltig, daß sie unzeitig gebahr, und dadurch sich eine andaurende Schwachheit zuzog, die ihre Kräfte allmählig aufzehrte.

Verordnung des Trebonius.

Nun waren die Consulen bedacht, die Früchte ihrer unverschämten Gewaltthätigkeiten einzuärndten. Sie selbst stellten sich zwar äußerlich ganz bescheiden und ehrbar an; der Volkstribun Trebonius aber hatte bereits die geheime Weisung hierüber erhalten. Der zufolge schlug er eine Verordnung vor, durch welche den Consulen die Statthalterschaft über die reichsten Länder der Republick, über Syrien und Spanien, und zwar auf fünf Jahre aufgetragen wurde, mit der Vollmacht, so viele Summen aus den Staatskassen zu nehmen, und so zahlreiche Kriegsheere aufzubringen, als sie für nöthig erachteten, nebst dem Vorrechte, nach Belieben Kriege anzufangen oder Friede zu schließen. Cato, von den Volkstribunen, dem Atejus Capito und Aquilius Gallus, die nicht im Solde der Consulen standen, unterstützet, widersetzte sich mit der ihm eigenen Standhaftigkeit diesem tollen Vorschlage, wodurch die republikanische Verfassung geradezu umgestossen ward. Trebonius, da er den Cato auf keine Weise zum schweigen bringen konnte,

te, ließ ihn durch seine Amtsdiener von der Tribune herabreißen, und ins Gefängniß führen. Allein Cato ließ sich nicht stören, und fuhr, während man ihn wegschleppte, in seiner Rede gegen das Gesetz mit kaltem Blute fort; der größte Theil des Volkes begleitete ihn, ihm zu zuhören. Dieses machte den Tribun bedenklich; er gab den Cato wieder frey, und verschob die Abstimmung über sein Gesetz auf den folgenden Tag. Der Zunftmeister Gallus übernachtete in dem Rathssaale, der dem Versammlungsorte nahe lag, damit ihm niemand den ersten Platz auf der Tribune streitig machen könnte. Trebonius merkte die Absicht seines Collegen, besetzte alle Ausgänge des Rathhauses, so wie die Zugänge zu den Comitien mit Wachen. Gallus ward stark verwundet, als er mit Tagesanbruch mit Gewalt sich auf die Rednerbühne einen Weg bahnen wollte, und Trebonius setzte seine Verordnung zum Besten der Triumvire ohne Widerspruch durch.

Cäsar wird in der gallischen Statthalterschaft bestättiget.

Noch mußte Pompejus seinem Versprechen gegen Cäsarn seine Statthalterschaft in Gallien, die bald am Ende war, auf fünf Jahre zu verlängern, Genüge leisten. Cato setzte sich abermals und öffentlich, der furchtsame Cicero blos heimlich dagegen. Weil man überzeugt war, daß Gründe, aus den Pflichten des Patriotismus genommen, bey einem Manne, der der republikanischen Verfassung ohne Scham und Scheu entgegen arbeitete, keinen Eindruck machen würden; so stellte man dem Pompejus

pejus vor, daß Cäsar durch die vorhabende Verlängerung seiner Statthalterschaft Zeit gewinnen würde, seine Macht vollends unüberwindlich zu machen, und daher Pompejus seine eigene Macht, seinen Ruhm und Ansehen, ja selbst die Sicherheit seines Lebens der größten Gefahr blos stellen, und sich in die Nothwendigkeit versetzen würde, entweder Cäsarn sich zu unterwerfen, oder ihn, den nie Besiegten zu überwinden. Allein Pompejus war nicht zu bewegen; er setzte sein Vorhaben durch, weil er einmal sein Wort gegeben, und überdieß seine Macht über alle Zufälle so sehr erhaben glaubte, daß Cäsar seine Freundschaft nie würde vermissen können.

Reformationsverordnung des Pompejus und Crassus.

Nachdem die beyden Consulen den Gesetzen so gewaltsam mitgefahren, so waren sie bedacht, diese Schand mit Verbesserung einiger auffallenden Misbräuche zu decken. Der Zustand der Justizpflege war äußerst verdorben; Geschenke waren meistens der gültigste Beweis des Rechtes. Die Consulen ließen daher die Verordnung ergehen, daß künftig blos reiche Leute zum Richteramte befördert werden sollten. Dann suchten sie den schwelgerischen Aufwand bey den Gastgelagen einzuschränken, erneurten daher die alten Tischgesetze, und vermehrten sie mit neuen, die aber eben so wenig Wirkung hatten. In diesem Stücke durften sich Pompejus und Crassus vielleicht die Rolle eines Reformators erlauben; denn sie führten eben keinen großen Staat,

leb-

lebten auch zu Hause nicht wohllüstig. Aber empörend ist es, daß Männer, welche die Stimmen des Volkes mit schweren Gelde öffentlich zu erkaufen sich nicht scheuten, die Strafgesetze gegen diesen Unfug nicht nur zu erneuern, sondern noch mehr zu schärfen sich erlaubten. Pompejus mußte aber dieser stolzen Unverschämtheit halber ein beißendes Compliment öffentlich annehmen. Cn. Piso hatte gegen einen gewißen Manilius Crispus eine gerichtliche Anklage erhoben. Da er bemerkte, daß Pompejus diesem Menschen, ungeachtet er ein offenbarer Uebelthäter war, gegen die Schärfe der Gerechtigkeit in Schutz zu nehmen, vorhabe: redete Piso von der schamlosen Hintansetzung der Gesetze auf eine solche Art, daß Pompejus nicht zweifeln konnte, der beißende Vorwurf sey auf ihn selbst vermeynt. Er rief daher auf: „Piso! tritt lieber wider mich selbst als Ankläger auf.“ Worauf jener versetzte: „Willst du dem Staate Bürgschaft stellen, „daß du auf den Fall, wenn ich dich anklage, keinen Bürgerkrieg anfangen werdest; so will ich deinen Kopf noch eher als des Manilius seinen den „Richtern zur Verurtheilung überliefern.“

Während seinem zweyten Consulat ließ Pompejus aus Gefälligkeit für den Pöbel und seine eigene Ehre ein überaus prächtiges Amphitheater aus gehauenen Steinen bauen. Bisher hatte man in Rom noch kein bleibendes Schauspielhaus gehabt, sondern sie blieben allemal nur so lange stehen, als die

Pompejus errichtet das erste Amphitheater.

die Spiele dauerten, wobey das Volk meist stehen mußte. Zwar hatten schon vor dem Pompejus verschiedene Censoren und Aedilen den nämlichen Einfall auszuführen gesuchet; es mußte aber allemal der angefangene Bau niedergerissen werden. Pompejus, der ohnehin bey Unternehmungen, die einer Gefahr des Widerspruchs ausgesetzet waren, öfters jemand andern an seiner Stelle figuriren ließ, errichtete diesen prächtigen Bau im Namen seines Freygelassenen, des Demetrius, der auch, da er größere Reichthümer, als selbst sein Herr, besaß, die ungeheuren Baukosten aus seinem eigenen, freylich unter dem Schutze seines mächtigen Patrons dem Staate gestohlenen Mitteln nach des Dio Bericht, bestritten haben soll. Es enthielt steinerne Sitze für vierzigtausend Zuschauer, und ward zwar im zweyten Consulate des Pompejus durch die prächtigsten Schauspiele aller Art, wobey unter andern fünfhundert Löwen und achtzehn Elephanten auf dem Kampfplatze erschienen, eingeweihet, aber erst im dritten Consulate desselben vollendet. *) Uebrigens macht

*) Nach vollendetem Bau wußte Pompejus nicht, ob er Consul tertium oder tertio in der Aufschrift setzen sollte, und zog deßwegen, da die Gelehrten verschiedener Meynung waren, den Cicero zu Rathe. Dieser große Lateiner fühlte sich bey dieser wichtigen Streitfrage in große Verlegenheit versetzet; denn das harte Misgeschick, das ihm sein Widerspruch in politischen Angelegenheiten ehedem zugezo-

macht Cicero die Bemerkung, die Pracht und Mannigfaltigkeit der Spiele sey so übermäßig groß gewesen, daß die Anmuth darüber großentheils verloren gieng.

Als die Consuls um die Provinzen, die ihnen durch das trebonianische Gesetz angewiesen worden, das Loos zogen, wurden sie vom Glücke nach Wunsch bedienet; Spanien fiel dem Pompejus, Syrien dem Crassus zu. Der erstere war nicht gesinnet, sich von Rom zu entfernen, sondern ließ seine Provinz wider alles Herkommen durch einen von ihm selbst erkohrnen Unterstatthalter verwalten, so, daß er in den sechs Jahren, so lange sein Proconsulat über Spanien währte, keinen Fuß dorthin setzte. Seine Freunde gaben vor, daß ihn die Liebe zu seiner Gemahlinn Julia, die ihm wegen anhaltender Unpäßlichkeit nicht folgen könnte, in der Hauptstadt zurückhalte: allein nach ihrem Tode änderte Pompejus seinen Entschluß keinesweges. Eigentlich hielt ihn die Begierde, in Rom allein zu herrschen, die Schmeicheleyen des ihm ergebenen Vol-

Crassus beschließt wider die Parther Krieg zu führen.

zugezogen hatte, machte ihn sogar auch in grammaticalischen Fehden schüchtern, und unentschlossen. Er zog sich aber damit aus der Schlinge, daß er dem Pompejus den Rath ertheilte, das bestrittene Wort nicht ganz ausschreiben, sondern nur die vier ersten Buchstaben, nebst einem Punkte, auf diese Weise: „TERT." hinsetzen zu lassen.

Volkes, und der aus allen Gegenden der Welt zusammenströmenden vornehmen Fremdlinge ungetheilt zu genießen. Crassus entgegen entzückt vor Freude, daß ihm die reichste Provinz des römischen Staates zugetheilt worden, betrieb seine Abreise von Rom mit großer Eile, und zählte seinen Vertrauten mit einem lächerlichen Stolze schon zum voraus die Millionen vor, die er zusammenzubringen hoffte, und pralte sich mit den Siegen, die er über die Parther, Bactrier und Indianer erfechten wollte. Wider die ersteren hatte er zufolge, der ihm vom trebonianischen Gesetze ertheilten unumschränkten Gewalt den Krieg feyerlich erklärt. Darüber ärgerten sich alle rechtschaffene Leute, weil die Tapferkeit der nie besiegten Parther allgemein bekannt war, und dieses Volk nicht den geringsten Anlaß zu Feindseligkeiten gegeben hatte. Allein Crassus, wenn er einen Raub witterte, bekümmerte sich nicht einmal um den Anschein von Recht und Billigkeit. Da aber auch das Volk über sein Unternehmen zu murren anfieng, indem er die Werbungen etwas gewaltsam betrieb; so setzten sich die Volkstribunen Gallus und Capito dem Kriege wider die Parther standhaft entgegen, und verbothen sogar den beyden Consulen, die Stadt auch nach vollbrachtem Consularjahr zu verlassen. Pompejus war es zufrieden; Crassus aber verachtete die Drohungen der Volkszunftmeister, und fuhr in seinen Anstalten um desto eifriger fort, je mehr Cäsar sein Vorhaben billigte, der seine Rechnung bey der

Ent=

Entfernung des Triumvirs zu finden, und mit dem Pompejus allein mit leichterer Mühe zu Rechte zu kommen hoffte.

Er wird mit dem Fluche belegt.

Als endlich Crassus aller Vorstellungen, Drohungen und Verbothe ungeachtet seine Abreise antrat, bath er den Pompejus, ihn auf das Capitolium und von dannen bis an die Stadtthore zu begleiten, damit er durch seine Gegenwart gegen zu befürchtende Verunglimpfung gedecket würde. Das majestätische und heitere Wesen des Pompejus, der vor dem Crassus einhertrat, hielt den schwürigen Pöbel zwar zurück: da aber Crassus an das Stadtthor kam, stellte sich der Volkstribun Capito an einem daselbst errichteten Opfertische, warf heiliges Rauchwerk auf die Kohlen, und belegte den Crassus mit dem feyerlichen Fluche, indem er ihn zugleich den Höllengöttern, und somit nach der heydnischen Liturgie dem unvermeidlichen Untergange weihete. Crassus lächelte über dieses fürchterliche Gepränge, und trat den Marsch an: seine Legionen folgten ihm zwar nach; sie ahndeten aber nichts Gutes, weil sie fest an dem Aberglauben hiengen, und dieser also auf ihren Muth eben soviel Einfluß, als selbst die Wahrheit haben mußte. Dieser angstvolle Wahn verfolgte die Truppen des Crassus auf allen ihren Zügen; die natürlichsten Vorfälle, und die unbedeutendsten Eräugnisse waren in ihren Augen fürchterliche Vordeutungen, und Bothen des Unglücks.

Crassus gieng zu Brindisi an Bord, und landete in Galatien, wo er den alten Dejotarus, König dieses Landes, mit Erbauung einer neuen Stadt beschäftiget fand. Crassus sagte dem Könige: „Du fängst den Bau so ziemlich spat, erst in der zwölften Stunde an.“ Es ist wahr, widersetzte Dejotarus: „Allein du hast den Marsch gegen die Parther auch nicht am fruhen Morgen angetreten.“ Crassus hatte nämlich schon mehr als sechszig Jahre, und sein Aussehen ließ ein noch höheres Alter vermuthen. Bey seiner Ankunft an den Gränzen des parthischen Reiches fand er alles in Ruhe, und die nächstgelegenen Provinzen äußerst schwach mit Truppen besetzet. Es war der gewissenlosesten Politik nicht möglich, nur einen scheinbaren Vorwand zum Bruche mit den Parthern vorzufinden; allein dieses Volk besaß Reichthümer, und dessen König Orodes hatte bisher schwache Beweise seines kriegerischen Muthes abgelegt, was den eben so geizigen als stolzen Crassus genügte.

Ursprung der Parther.

Ehe wir den unglücklichen Feldzug des Crassus wider die Parther erzählen, wird es nicht undienlich seyn, dem Leser eine kurze Schilderung dieses Volkes vorzulegen, welches die Vorsehung zu einer unübersteiglichen Vormauer für die Römer, und zur Gränze ihrer Eroberungen im Oriente bestimmet hat.

Die

Die **Parther**, ursprünglich ein scythisches Volk, waren schon in den frühesten Zeiten des unbekannten Alterthums aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und hatten daher den Namen **Parth**, das ist, ein **Vertriebener** oder **Emigrant** erhalten. Das Land, in welchem sie sich setzten, gränzt gegen Süden an **Hyrcanien** und gegen Westen an **Meden**; ein enges, gebirgigtes Land, das seinen Bewohnern kaum den dürftigsten Unterhalt verschaffen konnte, indem dessen Gebirge einer schneidenden Kälte, und die sandigten Ebenen einer versengenden Hitze ausgesetzt waren. Dagegen erhielten die **Parther** in dieser beynahe unwirthbaren Gegend einen abgehärteten und zu allen Unbequemlichkeiten des Krieges aufgelegten Körper. Ihre Sitten und Lebensweise entsprach vollkommen der Rauhigkeit des Himmelsstriches, den sie bewohnten, waren aber dabey einfach, bis sie, durch ihre Eroberungen mit den Reichthümern bekannt, in asiatischen Prunk und Weichlichkeit ausarteten. Sie waren immer zu Pferde und in voller Rüstung, in Friedenszeiten wie im Kriege: denn dieses war das Vorrecht eines Freygebohrnen, da die Sklaven außer dem Krieg immer zu Fuße seyn mußten. Bey weitem die größte Anzahl der Landeseinwohner bestand aus Sklaven, und da die Gesetze nicht erlaubten, einen Leibeignen frey zu lassen, so verwendeten sie viele Sorgfalt auf die Erziehung der Söhne ihrer Knechte, die sie, wie ihre eigene Kinder betrachteten, und die auch den beträchtlichsten Theil

ihrer Armeen, die durchaus aus Reiterey bestanden, ausmachten. Was ihre Waffen und Art zu fechten betrifft, so behielten sie eben dieselbe bey, die sie aus Scythien, ihrem Vaterlande, mitgebracht hatten, ausgenommen die geharnischten Reiter, deren Gebrauch sie von den Persern, welche ihre Nachbarn und lange Zeit ihre Oberherrn gewesen, entlehnt haben. Es ist bekannt, daß sie dem Feinde, wenn sie flohen, eben so furchtbar als im Angreifen gewesen. Sie besaßen die Geschicklichkeit, im Fliehen mit dem Bogen aufs richtigste zu schießen, und wer sie verfolgte, ward um desto gewißer verwundet, je weniger er sich dessen versah.

Die Parther sind eine lange Reihe von Jahrhunderten durch unbekannt geblieben, und ihre erste Geschichte verliert sich in den Finsternissen des tiefsten Alterthums. Unter den Assyrern und Medern, unter den Persern, unter den ersten macedonischen Königen Syriens geschiehet dieses Volkes kaum ein einzigmal Erwähnung. Um das Jahr zweyhundert und fünfzig vor Christi Geburt, als Antiochus, mit dem eben so ruchlosen als lächerlichen Zunamen, der Gott, Syrien beherrschte, wiegelte ein gewißer Arsaces die Parther auf; sie warfen unter seiner Anführung das eiserne Joch, womit sie von den Stadthaltern niedergedrückt worden, ab, und bildeten ein selbstständiges Volk. Wer dieser Arsaces gewesen, ist nicht bekannt: so viel ist gewiß, daß ihn die Parther jeder=

derzeit als den Stifter ihres Reiches verehrten; daher dessen Nachfolger immer seinen Namen führen wollten. Sie breiteten ihre Eroberungen in kurzer Zeit über alle Nachbaren aus, dergestalten, daß ihr weitläuftiges Reich zu den Zeiten des Crassus beynahe alle Länder zwischen dem Oxus und Euphrat in sich begriff. Ihre Hauptstädte waren Ctesiphon am Tygris und Ecbatena in Medien, in deren ersteren die parthischen Könige den Winter, in der zweyten den Sommer zubrachten. Uebrigens ist die Geschichte der königlichen Familie voll der abscheulichsten Grausamkeiten und Empörungen der nächsten Anverwandten und Söhne der Könige, die sich durch Ermordung ihrer Väter und Brüder den Weg zum Thron bahnten. Orodes, gegen dem Crassus zu Felde zog, hatte mit Beystimmung seines Bruders, des Mithridates, seinen Vater Phraates und bald darauf auch seinen Bruder umgebracht.

Crassus gehet über den Euphrat in das parthische Gebieth. N. R. E. 699. v. Chr. G. 50. Dio. l. 39. Ascon. Pædian. orat. in Pis. l. 3. epist.

Mit diesem tapferen Volke, dessen Anführer mit den Künsten der feinsten List und Verrätherey vollkommen bekannt waren, begann der Proconsul Crassus den ungerechtesten Krieg. Als er in Syrien angelangt war, machte er ungesäumt Anstalten über den Euphrat zu setzen. Er rückte in Mesopotamien ein, wo sich viele Städte, die großentheils aus griechischen Colonisten bestanden, mit Freuden den Römern unterwarfen, da ihnen die tyrannischen Bedrückungen, die sie von den Par-

thern, ihren Herren erduldeten, unerträglich fielen. Da die Parther vor Kurzem mit dem Pompejus einen Allianzvertrag abgeschlossen hatten, so hatten sie sich auf keinen Krieg gefaßt gemacht; Crassus fand also in Mesopotamien keinen Feind zu bestreiten, als einen partischen Offizier, Namens Sillaces, der sich ihm mit einem kleinen Corps Reiterey bey dem Flecken Ichnä entgegen stellte, aber geschlagen wurde, worauf er seinem Könige die erste Nachricht von dem feindlichen Einfalle des Crassus überbrachte. Die Einwohner in Zenodotium ließen treuloser Weise ungefähr hundert Römer, die sie vorher in ihre Stadt aufgenommen hatten, über die Klinge springen: Dafür wurden sie aber vom Proconsul zu Sklaven verkauft, und ihre Stadt geschleifet. Mit diesen Vortheilen zufrieden, gieng Crassus nach Syrien in die Winterquartiere zurück, und ließ in Mesopotamien nur siebentausend Mann und tausend Pferde stehen. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen bis Babylon und Selaücien vorzudringen, welche Städte, die das partische Joch nur mit Unwillen ertrugen, ihm mit Freuden die Thore würden geöffnet haben. Dann hätte er mit mehrerem Anstande den Titel Imperator, mit dem ihn die Armee etwas zu voreilig beehrte, annehmen können. Crassus brachte den Winter zu Antiochia zu, wo bald darauf sein Sohn, der sich in Cäsars Kriegsschule in Gallien gebildet hatte, mit tausend auserlesenen gallischen Reitern ankam,

die

die Zeugen und Gefährten des bevorstehenden Unglückes werden sollten.

Während den Winterquartieren zeigte sich Crassus als einen filzigen Tyrann. Er dachte an nichtsweniger, als an die Kriegsrüstungen, gestattete den Truppen allen Muthwillen, und war nur bedacht, seinen Geiz zu befriedigen. Er plünderte ohne Scham die Tempel, vorzüglich jenen der syrischen Göttinn *) zu Hierapolis oder Edessa, sonst auch Bambice, woraus er eine Menge der kostbarsten Gefäße entwendete, welche er viele Tage hintereinander sehr emsig betrachtete, und mit der Wage wonnetrunken abwog. Eben so wenig verschonte er den Tempel zu Jerusalem, aus dem er fürs erste zwey Millionen Thaler nahm, die Pompejus nicht hatte nehmen wollen. Es gelüstete ihn aber auch nach den Depositengelder, welche von Juden aus allen Gegenden der Welt in diesem geheiligten Orte waren hinterlegt worden. Eleasar, Schatzmeister des Tempels, both dem geizigen Räuber, in der Absicht, diese Depositen zu retten, eine Kostbarkeit von unermessenem Werthe an, unter der Bedingung, daß Crassus durch einen Eid sich verbindlich

Geiziges Betragen desselben.

 mache,

*) Diese Göttinn, die man an vielen Orten halb als Weib, halb als Fisch vorstellte, scheint mit dem Dagon, dessen in unsern heiligen Büchern Erwähnung geschiehet, und dessen Namen einen Fisch bedeutet, einerley zu seyn.

mache, von den Schätzen des Tempels nichts weiter zu fodern. Diese Kostbarkeit bestand in einem Balken von massivem Golde, welcher dreyhundert Minas, nach unserm Gewicht nahe an eilfhundert und zwey und siebenzig Mark wog, und der in einem andern hölzernen Balken eingeschlossen war, an dem die kostbaren Vorhänge des Allerheiligsten befestiget waren. Eleasar allein wußte von diesem verborgenen Schatze: **Crassus** nahm den kostbaren Balken, und nachdem er den verlangten Eid geschworen, nahm er auch die Depositengelder, die sich auf acht Millionen große Thaler beliefen. Nebst dem ließ er kein Mittel, seine Coffers zu füllen, so niederträchtig sie auch seyn möchten, unbenutzt. Er befahl den vielen mit **Rom** verbündeten oder zinsbaren Fürsten eine bestimmte Anzahl Hilfsvölker zu stellen: schickte sie aber sogleich zurück, und ließ sich dafür ein Angemessenes am Gelde bezahlen.

Orodes schickt Gesandte an den Crassus.

Vor Ende des Winters kam eine Gesandtschaft vom Könige der **Parther** zu **Antiochien** an, welche die friedfertige Gesinnung ihres Herrns bezeugte, und zugleich im ernstlichen Tone die Ursachen zu wissen verlangte, weßwegen **Crassus** sich berechtiget glaube, in das Gebieth ihres Königs feindlich einzufallen. Am Ende erklärten sie ohne Scheu: „Wir wissen, daß du den Krieg, ohne von der „Republick dazu befehliget zu seyn, aus eigner Will„kühr angefangen hast. Doch trägt **Orodes** Mit„leiden mit deinem Alter, und erlaubt dir, die rö„mischen

„mischen Soldaten wieder an dich zu ziehen, die „in den mesopotamischen Städten mehr gefangen, „als im Stande sind, dieselben zu behaupten." Crassus, dessen Stolz sich hierüber beleidigt fühlte, widersetzte, er werde seine Antwort dem Könige in Seleúcien ertheilen. Vagistes, das Haupt der Gesandtschaft, fieng hierüber zu lachen an, und wies mit den Fingern seiner rechten Hand auf die innere Fläche seiner linken, und sagte: „Eher werden hier Haare wachsen, als Crassus Seleúcien „sehen wird." Mit diesem entfernten sich die Gesandten, und man rüstete sich auf beyden Seiten, den Feldzug zu eröffnen.

Die römischen Truppen werden muthlos.

Bisher waren die Soldaten des Crassus bey ziemlich munterer Laune geblieben. Allein einige Offiziere, und Soldaten, welche aus den in Mesopotamien besetzten Plätzen, wo sie öfters von dem Vortrabe des parthischen Heeres waren angefallen worden, im Hauptquartiere anlangten, machten von dem kriegerischen Muthe der Parther, von der Undurchdringlichkeit ihrer Harnische, der Gewandtheit ihrer Reiter, und der Geschicklichkeit ihrer Bogenschützen eine so fürchterliche Beschreibung, daß den Römern so ziemlich kühl ums Herz ward. Sie glaubten bisher, die Parther wären von den Armeniern und Cappadociern nicht unterschieden, und sie würden über die ersteren mit eben so leichter Mühe, als Lucullus und Pompejus über die letztern ein entscheidendes Uebergewicht erhalten.

Nun von dem Gegentheile überzeuget, erwachte mit einemmale die Erinnerung an die unglücklichen Vorbedeutungen, unter denen sie ihren Abmarsch aus Italien anfiengen, und alle, selbst die angesehnsten Offiziere verlangten, daß man die Fortsetzung des Krieges einer nochmaligen Berathschlagung unterwerfen möchte. Die **Aruspicer** fanden bey allen Opfern nichts als Anzeigen eines großen Unglücks. Allein **Crassus** sah auf nichts, als auf die Aussichten, die seiner unbesonnenen Meynung nach, sich seinem thörichten Stolze und unersättlichen Geize zu eröffnen schienen, und rückte eilfertig nach **Mesopotamien** vor.

Auf dem Marsche stieß **Artabazes**, König von **Armenien**, der dem alten **Tigranes**, seinem Vater auf dem Thron nachgefolget war, mit sechstausend geharnischten Reitern zu der Armee des Crassus, die ohnehin aus sieben Legionen, jede zu sechstausend Mann, viertausend Reitern und einer gleichen Anzahl leicht bewaffneten Fußvolk bestand. Er versprach dem **Crassus** noch zehntausend geharnischte Reiter und dreyßigtausend Mann Infanterie zu stellen, und auf eigne Kösten zu unterhalten. Dabey bemühete er sich, den **Crassus** zur Abänderung seines Operationsplanes zu bereden, und gab ihm einen Anschlag, dessen Befolgung dem Unglücke der römischen Armee wahrscheinlichst gesteuret haben würde. Er schlug vor, von **Armenien** aus das parthische Reich anzugreifen: daselbst würden die

Rö-

Römer einen Ueberfluß an Lebensmitteln finden, und die parthische Reiterey in diesem durchaus mit Gebirgen besetzten Lande würde wider sie nichts ausrichten können. Dagegen müßte die Armee auf dem Zuge durch Mesopotamien durch den äußerst beschwerlichen Marsch in unfruchtbaren Wüsteneyen zur Hälfte aufgerieben werden, ehe sie den Feind erreichen könnte, und dann würden die abgematteten Römer den Vortheilen nicht ausweichen können, die die feindliche blos aus Cavallerie bestehende Armee in jenen unermeßlichen Ebenen behaupten würde. Allein Crassus verwarf diesen klugen Rath, unter dem Vorwande, daß er seine Garnisonen in den mesopotamischen Städten nicht aufopfern wolle. Artabazes begab sich hierauf sehr unzufrieden in sein Land zurück, welches der Parther König in Person anzufallen drohete. Orodes wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von den Römern Schläge zu erhalten; er überließ diese Ehre seinem Obergeneral, dem Surena, er selbst fiel über die minder gefährlichen Armenier her.

Crassus geht nochmal über den Euphrat.

Crassus gieng zu Zeugma über den Euphrat auf einer Brücke, welche Alexander der Große hatte bauen lassen. Während der Zeit, als die Legionen hinübermarschirten, entstand ein entsetzlicher Orcan, von dem die Brücke zerrissen, das Reitpferd des Crassus und einige Fahnen in den Strom geworfen worden. Der abergläubische Soldat betrachtete den unglücklichen Anfang des Marsches als eine

eine schlimme Vordeutung einer noch unglücklichern Folge der Dinge, und da es keine leichte Sache war, die Brücke wieder herzustellen, so glaubten sie der Rückweg sey ihnen abgeschnitten. **Crassus**, in der Absicht die gefährlichen Wirkungen dieses Vorurtheils zu verhindern, versicherte seine Soldaten mit einem Eidschwur, seine Absicht sey jederzeit gewesen, die Armee durch **Armenien** zurückzuführen. Weil er aber den Marsch nicht abändern wollte, und hinzusetzte: „ja, ihr könnt euch darauf verlassen; „es soll hier kein einziger zurückkommen,“ so erregte die Zweydeutigkeit dieser Worte noch größere Furcht, die bald darauf um vieles vermehret worden, da **Crassus** die Eingeweide des Opferthieres, welche er als Heerführer dem Herkommen gemäß mit den Händen dem wahrsagenden Priester vorhalten mußte, auf die Erde fallen ließ. Er lachte zwar über diesen Zufall und sagte, weil er nichts bessers wußte: „das sind Fehler des Alters: aber die Waf„fen sollen mir nicht aus den Händen fallen.“ Allein den Soldaten wurde darüber bange; sie ahndeten nichts als Unglück, und zitterten, ehe sie noch einen Feind gesehen hatten.

Crassus wird von Abgarus irre geführt.

Cassius und mit ihm die vornehmsten Befehlshaber verlangten, daß man den Marsch längst den Ufern des **Euphrats** hinfort setzen, und bis Seleucien und dann nach **Ctesiphonte**, die Hauptstadt der **Parther**, vordringen sollte. Man würde die Zufuhren immer in seiner Gewalt, und dabey

bey den Vortheil haben, daß der Strom selbst der Armee zur Schutzwähre dienen würde, daß sie von der unermeßlichen Reiterey des Feindes nicht umzingelt werden könnte. Crassus schien geneigt, diesen heilsamen Rath befolgen zu wollen; allein Abgarus *) König von Edessa in der Provinz Osroene, der zwar ein Bundesgenosse der Römer, in geheim aber ein Anhänger des Orodes war, hielt ihn davon ab. Der parthische Oberfeldherr Surena hatte ihn mit großen Summen in das römische Lager geschicket, mit dem Auftrage, die Absichten des Crassus auszuforschen, und ihn zu bereden, den Marsch durch die Ebene von Mesopotamien zu richten, wo die parthische Cavallerie mit überwiegenden Vortheilen fechten könnte. Der Verräther, der das vollkommene Zutrauen des Crassus durch reiche Geschenke bereits erkauft hatte, stellte ihm vor, daß nach der Aussage aller ausgeschickten Spionen die Parther voll Furcht und Schrecken sich allenthalben zurückzögen: es wäre eben so schimpflich als unnöthig, einen mit so vielen Beschwerlichkeiten verknüpften Umweg an den schlängelnden Ufern des Euphrats zu machen, um an einen Feind zu kommen, gegen dem es keiner so fürchterlichen Armee, als die des Crassus wäre, sondern blos hurtige Füsse bedürfe, die Fliehenden einzu-

*) Dieser Name, welcher allen Königen von Edessa gemein war, hat seinen Ursprung aus dem Arabischen, und bedeutet, groß, mächtig.

einzuholen, und vieler Hände, dessen unermeßliche Reichthümer zu nehmen. Crassus hatte dem Betrüger sein ganzes Vertrauen geschenket; er befolgte blindlings seinen Rath, und setzte den Marsch durch die mesopotamischen Ebenen fort, um den parthischen Oberfeldherrn Surena aufzusuchen. Allein je weiter man vorrückte, desto mehr vertiefte man sich in einer unermeßenen Wüste, wo kein Strauch, kein Gräßlein, kein Hügel das forschende Aug erquickte: man befand sich gleichsam von einem ungeheuren Meere vom Sande umgeben, wo die römische Armee von der entsetzlichen Hitze, Mangel an Lebensmitteln und vorzüglich vom Durste unaussprechlich litt.

Die Römer konnten nun nicht mehr an der Verrätherey des Abgarus zweifeln. Zu gleicher Zeit kamen bey der Armee Gesandte vom Artabazes an, mit der Nachricht, daß Orodes mit dem größten Theil seiner Kriegsmacht in Armenien eingedrungen sey: es wäre daher nicht möglich, die versprochenen Hilfstruppen zu schicken, vielmehr erwarte er von dem Crassus nachdrückliche Unterstützung. Abgarus wußte den Crassus zu bereden, daß der Armenier ein heimlicher Allirter des Orodes sey, und alles dieses aus verrätherischen Absichten lediglich erdichtet hätte. Daher antwortete Crassus den armenischen Abgeordneten, daß er nach vollendetem Krieg wider die Parther nicht verweilen würde, den Artabazes wegen seiner Untreue zu bestra-

bestrafen. Die Legionen hingegen fluchten laut über die Verrätherey des Abgarus, und Cassius konnte sich nicht enthalten, dem arglistigen Bösewichte deshalben die heftigsten Vorwürfe zu machen. Abgarus vertheidigte vor ihm in kriechender Wehemuth seinen Plan, und suchte den aufgebrachten Römer mit dem zu besänftigen, daß die Armee in Kurzem eine üppige, mit Wasser und allem Ueberfluße versehene Gegend erreichen werde. Die gemeinen Soldaten aber suchte er dadurch noch mehr zu erschrecken, daß er ihnen ohne Scheu vorstellte, man wäre schon zu weit vorgedrungen, als daß man an einen Rückzug gedenken könnte; aber auch das Ende der Müheseligkeiten noch lange nicht sehen würde. Er hatte die Herrschaft über den Crassus so vollkommen gewonnen, daß ihm dieser sogar gestattete, sich in das Lager des Surena zu begeben, unter dem Vorwande, daß er das Vorhaben der Feinde ausspähen, und ihre Anschläge durch erdichtete Vorspiegelung vereiteln wollte. Abgarus, der den Unwillen der Legionen befürchtete, säumte nicht, sich zu den Parthern zu verfügen, und den Surena zu benachrichtigen, es sey nun Zeit, die Römer anzugreifen, und man könne mit ihnen machen, was man wolle.

Crassus setzte seinen Marsch mit Eile fort, und besorgte nichts, als daß ihm die Parther mit ihren Reichthümern entwischen möchten. Es währte aber nicht lange, kamen einige Offiziere der Vortruppen mit

Schlacht zwischen den Römern und Parthern.

mit verhängten Zügel angesprengt, mit dem Berichte, daß eine parthische Armee in guter Ordnung und mit vieler Zuversicht anrücke, um die Römer anzugreifen. Crassus gerieth über diese ganz unerwartete Nachricht aus aller Fassung, die einem Feldherrn in der Gefahr so nothwendig ist. Cassius gab ihm den klugen Rath, die Truppen in eine weit ausgedehnte Linie zu stellen, damit sie der Gefahr einer Ueberflügelung nicht ausgesetzet würden. Crassus befolgte diesen Rath; allein bald hernach vermöge der Verwirrung, in der er sich befand, ertheilte er einen entgegengesetzten Befehl, und die Armee mußte ein Viereck bilden, wovon jede Seite aus zwölf Bataillons bestand: jedes Bataillon Fußvolk ward von einer Schwadron Cavallerie gedecket, damit kein Punkt der Stellung gegen einen Feind, dessen ganze Macht in der Reiterey bestand, ohne Unterstützung bliebe. Cassius commandirte den rechten Flügel; des Crassus Sohn den linken: er selbst blieb im Centrum. In dieser Schlachtordnung rückte die Armee vorwärts bis an den Bach Bilissa, der für die vor Durst schmachtenden Römer ein köstliches Labsal war. Die Befehlshaber der Armee verlangten, daß man hier Posto fassen, und indessen nähere Kundschaft von der Stellung der Feind, ihrer Anzahl und Art zu fechten einziehen sollte. Aber der junge Crassus, der Siege und des Kriegsglückes in Gallien gewohnt, war zu hitzig und zu zuversichtlich: er beredete seinen Vater ohne Aufenthalt vorwärts zu gehen.

Die

Die Parther kamen bald zum Vorschein: aber ihr erster Anblick war gar nicht so fürchterlich als man ihn den Römern beschrieben hatte. Ihre Anzahl schien eben nicht beträchtlich zu seyn, weil sie in tiefen Reihen aufmarschirten, und ein großer Theil ihrer Armee von den Hügeln der Gegend bedeckt ward. Ihre Waffen und Pferde waren in Leder eingehüllt, welches den Schimmer des Stahls und Eisens verhinderte. Allein plötzlich ertönten ihre Trommeln, welche mit vielen Glökchen versehen, einen verwirrten Schall von dumpfen und grellen Tönen hervor brachten, der recht dazu gemacht war, diejenigen, die nicht daran gewöhnt waren, zu erschrecken. In dem Augenblicke zogen die Parther unter einem entsetzlichen Geschrey das Leder von den Waffen, und es erschien Mann und Pferd über und über glänzend von Stahl und Eisen, und das Treffen begann. Anfangs versuchten die Parther mit ihren langen Piken durch zu brechen: da aber dieser Versuch mislang, entfernten sie sich, indem sie sich in kleinen Haufen zerstreuten, und zugleich die Fronte und die Flanken des römischen Heers mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten. Der römische Soldat betrachtete mit Erstaunung und Furcht die gewaltsame Wirkung dieser Pfeile, die so stark waren und mit solcher Gewalt abgeschossen wurden, daß sie die Waffen der Römer zerschmetterten und ihre Cuirasse selbst durchbohrten. Was sie auch vornehmen wollten, schlug zu ihrem Unglück aus. Blieben sie auf ihrer Stelle, so mußten sie einen Hagel

von Pfeilen aushalten, und dabey den Trost vermissen, sich zu rächen. Rükten sie vorwärts, so flohen die Parther, und schickten dessen ungeachtet einen Hagel von Pfeilen auf die Römer, die wegen ihren dicht geschlossenen Gliedern kaum verfehlt werden konnten. Zwar trösteten sie sich mit der Hoffnung, der Feind müßte doch am Ende seinen Vorrath an Pfeilen erschöpfen, und dann entweder die Flucht ergreifen, oder sich in ein Handgemenge einlassen. Weil sie aber sehen mußten, daß die Feinde eine große Anzahl Camele bey sich führten, die mit einem ungeheuren Vorrath von Pfeilen beladen waren, mit denen die Parther den Abgang alsobald ersetzten, so bemächtigte sich die Verzweiflung ganz und gar dieser des Sieges gewohnten Soldaten, denen alle ihre Tapferkeit zu nichts andern half, als ihre Wunden und ihr Unglück zu vermehren.

Der junge Crassus wird geschlagen.

In dieser verzweiflungsvollen Lage verlangte der junge Crassus von seinem Vater die Erlaubniß, mit tausend gallischen und drey hundert römischen Reitern, zu denen noch fünf hundert Bogenschützen und acht Bataillons schwere Infanterie gezogen wurden, vorzudringen. Er griff die Feinde muthig an, die Parther aber wichen, wie gewöhnlich aus: sie nahmen sogar die Flucht, weil sie die Absicht hatten, den Crassus anzulocken und ihn von seinem Vater vollends abzuschneiden. Er verfolgte sie wirklich mit vieler Hitze dergestalten, daß er sich weit von der Armee entfernet hatte. Nun kehrten

die

die Flüchtlinge, welche indessen Verstärkungen an sich gezogen hatten, plötzlich um, und giengen auf den Crassus los. Die geharnischte Reiterey machte Fronte; die übrige Kavallerie breitete sich über die Ebene aus, indem sie ohne Ordnung um das römische Korps herumschwärmte und so dichte Staubwolken auftrieb, daß den Römern Gesicht und Athem darüber vergieng. Dabey waren sie den Pfeilen der Parther zum Raube ausgesetzet, ohne sich wider Feinde, die sie nicht einmal sahen, vertheidigen zu können. Crassus wollte sie zwar antreiben, mit entschlossenem Muthe vorwärts zu gehen. Sie zeigten ihm aber ihre Hände, die sammt den Schilden mit Pfeilen gespicket, und ihre Füße, die allenthalben verwundet, oder gar auf der Erde angeheftet waren, daß sie also weder fliehen noch sich vertheidigen konnten.

Der junge Feldherr, der in diesem Treffen eine Standhaftigkeit bewies, die eines glücklichern Schicksals würdig war, mußte also das Fußvolk seinem Misgeschicke überlassen. Er drang blos mit der Reiterey vorwärts und richtete seine Bewegungen so geschickt ein, daß es ihm endlich gelang, mit dem Feinde handgemein zu werden. Nun thaten die gallischen Kraftmänner Wunder der Tapferkeit. Mit ihren Halbpicken konnten sie den, über und über mit Eißen bedeckten Feinden und deren langen Lanzen nichts anhaben: sie rissen ihnen aber dieselbe aus den Händen, packten die Parther

beym Leibe an und warfen sie von dem Sattel auf die Erde, wo sie wegen ihrer überaus schweren Rüstung sich nicht mehr regen konnten. Weil aber der größte Theil ihrer Pferde, die den parthischen langen Picken von selbst entgegen rannten, bereits getödtet waren, so fochten sie zu Fuße. Da aber der junge Crassus selbst verwundet worden, mußten sich die tapfern Leute ihrer Anstrengung und ihres Heldenmuthes ungeachtet auf einen nahen Hügel zurückziehen. Hier warteten sie vergebens auf Unterstützung, die ihnen der muthloße Feldherr zu schicken so lang zauderte, bis es zu späte war. Zwey Griechen, die sich im Lande niedergelassen hatten, gaben dem jungen Crassus den Rath, daß er sich in die nicht weit entfernte Stadt Ichnä, worinn eine römische Besatzung lag, begeben sollte. Der junge Krieger verwarf diesen Rath, weil er sich nicht entschliessen konnte, so viele tapfere Leute zu verlassen, die für ihn ihr Leben aufopferten. Er war entschlossen, ihr Unglück nicht zu überleben. Da er seine von einem Pfeile durchbohrte rechte Hand nicht mehr brauchen konnte, so ließ er sich von seinem Schildknappen durchstechen. Censorius that desgleichen: Megabacchus und viele andere vornehme Officiere entleibten sich selbst. Da die Soldaten keine Anführer mehr hatten, streckten sie endlich das Gewehr; es waren aber von sieben tausend Mann, die in das Treffen zogen, kaum fünf hundert dem Tode entkommen. Die Parther steckten

den

den Kopf des jungen Crassus auf eine Picke, und eilten fort, denselben dem Vater zu zeigen.

Dieser war wegen dem Schicksal seines Sohnes nicht wenig besorget, weil er geraume Zeit von seinem Korps keine Nachricht erhalten konnte, da die Parther alle Bothen auffiengen. Endlich brach er auf, seinem Sohne Luft zu machen, als die Parther gleich Triumphierenden anrückten, und das blutende Haupt des jungen Crassus empor haltend fragten, wessen Sohn dieser junge Held wäre, denn, sagten sie, es ist nicht möglich, daß der feige und furchtsame Crassus einen so tapfern Kriegsmann erzeuget haben sollte. Der unglückliche Vater verbarg zwar den tödtlichen Schmerz, den dieser Auftritt seinen Herzen brachte, und foderte die Truppen auf, den Tod seines Sohnes zu rächen; allein sie bezeigten mehr Niedergeschlagenheit als Lust zu streiten. Doch hielten sie ihre Reihen fest geschlossen, so wüthend die Feinde auch anprellten. Da nun bereits die Nacht einbrach, zogen sich die Parther in die nahen Waldungen und ließen dem Crassus sagen, daß sie ihm aus Mitleiden diese Nacht noch schenken wollten, damit er Zeit hätte, den Tod seines Sohnes zu beweinen. Die Parther hatten die Gewohnheit, niemals die Nacht vor dem Angesichte des Feindes zuzubringen, weil sie ihr Lager nicht befestigten, und sich weder die Reiterey, noch die Pfeile in der Dunkelheit der Nacht mit Vortheil gebrauchen lassen.

Rückzug der Römer nach Carres.

Crassus ward von dem Unglücke dieses Tages so sehr betroffen, daß er voll Gram und Scham sich verbarg. Die Unterfeldsherrn Octavius und Cassius bemüheten sich vergebens, seinen niedergeschlagenen Muth aufzurichten und sahen sich bemüßiget, ohne ihrem Feldherrn Kriegsrath zu halten. Man beschloß, das Lager in möglicher Stille abzubrechen und ohne Verzug den Rückmarsch anzutreten. Allein das Geschrey der Kranken, die man zurücklassen mußte, die Finsternißen der Nacht, die Begegnung der feindlichen Pickete, die überall herumschwärmten, die Beschwerlichkeit, die große Anzahl der Verwundten fort zuschleppen, verursachte so viele Verwirrung und Aufenthalt, daß man sehr wenig Weg gewann. Zum Glück hatte sich ein Officier, Namens Ignatius mit drey hundert Reitern verirret und kam um Mitternacht bey den Mauren der Stadt Carres an, er rief der Schildwache in lateinischer Sprache zu, dem Commendanten des Platzes zu melden, daß zwischen den Römern und Parthern ein großes Treffen vorgefallen sey. Hierauf eilte er, ohne mehrer zu sagen, bis nach Zeugma. Der Befehlshaber des Platzes Coponius vermuthete aus der Eilfertigkeit des Ignatius und aus der Unbestimmtheit seiner Ausdrücke, daß das Treffen für die Römer unglücklich ausgefallen, und die Armee auf der Flucht begriffen seyn möchte. Er gieng daher mit der Garnißon dem Crassus entgegen, vereinigte sich mit ihm, und führte ihn in die Stadt, welche die Armee bey der großen Ver-

Verwirrung ohne seine Anführung schwerlich würde erreichet haben.

Sie werden von den Parthern verfolget.

Mit Tages Anbruch setzten sich die Parther auf allen Seiten in Bewegung, die Römer zu verfolgen. Surena, der parthische Feldherr, hatte durch eine feine List die gewiße Nachricht erhalten, daß Crassus mit dem besten Theile der Armee sich in Carres eingeschlossen habe, und er machte sogleich Anstalt, den Platz anzugreifen. Da die römischen Befehlshaber überzeigt waren, daß sie sich in diesem Platze, besonders in Hinsicht auf die Lebensmittel, mit einer so zahlreichen Mannschaft nicht lange würden halten können, so beschloßen sie, beyzeiten durch Hilfe der Nacht die Flucht zu ergreifen, ehe die Stadt vom Feinde umzüngelt würde. Es kam alles darauf an, dieses Vorhaben vor dem Feinde geheim zu halten. Allein Crassus, der immer blind, immer unbesonnen war, vertraute die Sache einem der gegendkündigen Meßopotamier, Namens Andromachus, an, den er so gar zum Wegweißer wählte, dieser eilte, dem Surena Nachricht zu ertheilen, und entdeckte ihm zugleich den Plan, den er entworfen hatte, die Römer auf krummen Wegen in eine mit vielen Gräbern und Morästen durchschnittene Gegend zu führen, wo es unmöglich seyn würde, den Nachstellungen der Parther zu entkommen.

Cassius flüchtet sich nach Syrien.

Cassius bemerkte die Hinterlist des Verräthers noch bey guter Zeit, da er den muthlosen Crassus unfähig fand, einen guten Rath anzunehmen, so trennte er sich von ihm, und kehrte mit fünf hundert Reitern nach Carres zurück, wo er einige Araber zu Wegweiser nahm, und ihnen befahl, ihn auf einer andern Route nach Syrien zu führen. Octavius, Unterfeldherr des Crassus, bemerkte gleichfalls Unrath, erhielt getreue Wegweiser, und kam nach Sinnaca, wo er mit fünf tausend Mann eine Anhöhe besetzte. Crassus hingegen irrte die ganze Nacht in unwegsamen Gegenden herum. Mit Tages Anbruch war ihm das parthische Heer bis auf eine halbe Meile nahe gekommen: kaum hatte er noch Zeit auf eine Anhöhe zu retiriren, wo er gegen die Anfälle der feindlichen Reiterey ziemlich gedekt war. Zum guten Glück war diese Anhöhe derjenigen nahe, worauf Octavius sich gesetzet hatte. Dieser vereinigte sich sogleich mit seinem Oberfeldherrn; die Soldaten schloßen einen Kreiß um den Crassus, munterten einander auf, und betheuerten daß ihren Feldherrn kein Pfeil treffen sollte, bis sie alle zusammen im Gefechte ihr Leben für ihn gelassen hätten. Allein dieser muthige Sinn war bald am Ende.

Crassus wird treuloser weise getödtet.

Da sich nunmehr die Römer in einer Stellung befanden, wo sie die Angriffe des Feindes, dessen ganze Stärke in der Reiterey bestand, mit Vortheile aushalten konnten, so befürchtete Surena,

na, daß ihm die Leute durch Hilfe der Bergreihen und der Nacht, wo die Parther zu fechten nicht gewohnt waren, entwischen möchte. Er nahm daher seine Zuflucht zur List und Verrätherey. Er ließ vielen Gefangenen Gelegenheit zur Flucht in das römische Lager verschaffen, nachdem verschiedene parthische Officiere und Soldaten in ihrem Beysepn sich unterredet, und geflissentlich gesagt hatten, ihr König verlange gar nicht, einen Krieg auf den Tod mit den Römern zu führen, er würde sich vielmehr freuen, wenn er ihre Freundschaft durch sein gelindes Betragen gegen den Crassus und seine unglückliche Soldaten wieder erhalten könnte. Die entlauffenen Gefangenen unterliessen nicht, diese wichtige Nachricht im römischen Lager auszubreiten. Surena hielt sich auch in ziemlicher Entfernung ganz ruhig: gieng selbst von seinen vornehmsten Generalen und blos einer schwachen Bedeckung begleitet bis an den Fuß des Hügels, worauf die Römer standen, und lud mit gesenkten Waffen, den Crassus zu einer Friedensunterhandlung ein, indem er zugleich versicherte, daß Arsaces unter ganz leidentlichen Bedingungen den Römern den Frieden zu geben wünsche.

Crassus, so blind und unbesonnen sein Betragen bisher auch gewesen, wollte doch diesen schönen Worten keinen Glauben beymessen, da kein Grund zu finden war, der eine so plötzliche Sinnesänderung des siegreichen Feindes hätte wahrscheinlich ma-

zum Könige Orodes nach Armenien schickte. Der Körper selbst blieb unbegraben den wilden Thieren zur Speise liegen. Dieses ereignete sich im Junius des 699. Jahrs der Stadt, und damit endigte sich der unglückliche Feldzug, den Crassus mit einer Armee, dergleichen die Römer noch im Felde hatten, ohne Recht anfieng, ohne Klugheit und Muth, blos vom Golddurste getrieben, fortsetzte, und mit Schande endigen mußte. Nachdem Plutarch wurden in diesem Kriege zwanzig tausend Römer getödtet und zehen tausend gefangen genommen: Aphian behauptet sogar, daß von ein hundert tausend Römern, die Crassus nach Meßopotamien geführt habe, kaum zehen tausend nach Syrien zurück gekommen wären.

Nachdem Orodes Armenien ausgeplündert hatte, machte er mit dem Artabaces Friede, und vermählte sogar seinen Sohn Pacorus mit der Schwester des armenischen Königes. Man war eben mit den Hochzeitfeyerlichkeiten beschäftiget, als ein Officier auf dem Theater, wo man in Gegenwart der beyden Könige die Bacchanten des Euripides aufführte, mit dem Kopfe des Crassus erschien. Ein Schauspieler, der die Rolle der Agave spielte, die das Haupt des Pantheus bringt, zeigte den Kopf des Römers vor, indem er die Worte hersagte, die Euripides dieser wüthenden Mutter in den Mund legt: „Ich bringe von dem Gebirge ein Wild in den Pallast, welches eben frisch

geschossen ist: eine glückliche und herrliche Jagd!" Hierauf befahl der König geschmolzenes Gold in den Mund des Kopfes zu giessen, wodurch er seines unersättlichen Geitzes spotten wollte.

Indessen hatte Cassius die traurigen Ueberbleibsel des zersprengten Heeres gesammelt, womit er sich in Syrien fest setzte und die Ruhe daselbst erhielt. Surena hielt in Seleucia seinen triumphierenden Einzug. Um das Volk zu belustigen, und die Feyerlichkeiten der römischen Triumphe genau nachzuahmen, gab er vor, daß Crassus sich noch am Leben befände. Ein römischer Kriegsgefangener, Namens Caj. Paccianus, dessen Gesichtszüge mit jenen des Crassus viel Aehnliches hatten, mußte die Person dieses unglücklichen Feldherrns vorstellen. Die Lictoren traten in den gewöhnlichen Ceremonienröcken vor ihm her, und eine große Anzahl Cameele wurden vor und nach ihm geführet, die alle mit leeren Säcken beladen waren: die Lictoren selbst mußten an ihren Ruthenbüscheln statt der Beile gleichfalls leere Geldbeutel führen, um dadurch die Habsucht des Crassus lächerlich zu machen. Hierauf folgte eine Truppe lüderlicher Weibsbilder, welche mit unflätigen Zoten die Sitten des Crassus und der Römer überhaupts besangen, weil man in dem Gepäke eines römischen Officiers unter andern die berüchtigten Milesischen Fabeln gefunden hatte, die eine Sammlung der unflätigsten Possen enthielten. Allein dem Surena

ziem-

ziemte es nicht, dergleichen zu ahnden, da er selbst ein Heer lüderlicher Weibsleute und Tänzerinnen mit sich herumschleppte. Man behauptet, er wäre bald darauf auf Befehl seines Königs, der über das Glück und den Ruhm seines Ministers eifersüchtig ward, getödtet worden.

Der Tod des Crassus ist der Ruhe der Republik nachtheilig.

Die Niederlage und der Tod des Crassus waren nicht blos dem Ruhme der Römer nachtheilig, sondern auch der innerlichen Ruhe und Freyheit ihrer Republik. So lange Crassus einen Antheil am Triumvirate hatte, konnte die wechselseitige Eifersucht des Pompejus und Cäsar in keine öffentliche Feindseligkeiten ausbrechen: er erhielt sie in Furcht, weil das Gleichgewicht würde gehoben worden seyn, auf welche Seite Crassus sich würde geneiget haben. Da er aber nicht mehr war, hielt kein Damm und keine Besorgniß den anmassenden Ehrgeitz der beyden Nebenbuhler mehr auf, und von diesem Zeitpunkte an machte sich jeder gefaßt, die Alleinherrschaft der römischen Welt sich eigen zu machen.

Um eben diese Zeit starb Julie, Gemahlinn des Pompejus und Cäsars Tochter. Sie ward wegen ihren vortrefflichen Eigenschaften von ihrem Vater sowohl als ihrem Manne zärtlich geliebt und hielt auf diese Weise das Band der Eintracht zwischen dem Eidam und Schwiegervater fest zusammen. Julie starb an den Folgen einer schweren Geburt, und wenig Tage darauf folgte das Kind der Mutter

ter nach. Also blieb kein Pfand der ehemaligen Verbündungen übrig, welches hätte verhindern können, daß die Ehrbegierde in dem Gemüthe des Pompejus und Cäsars nicht in offenbare Feindseligkeiten ausbrächen, wie nicht lange hernach geschehen ist. Dieser für die Freyheit Roms so wichtige Todesfall ereignete sich unter dem Consulate des **Domitius Ahenobarbus** und **App. Claudius Pulcher.**

Consulat des Ahenobarbus und Pulcher. Verkauf der Volksstimmen.

Das merkwürdigste während ihrer Staatsverwaltung waren die Unruhen, welche wegen Erkaufung der Stimmen in Rom entstanden, nebst den dadurch bewirkten Folgen eines ziemlich langen Interregnums. Cato, der damals Stadt-Prätor war, verwendete alle Macht des Ansehens, das ihm seine Tugenden beym Volke verschaffte, zur Vertilgung des allgemein ausgebreiteten Misbrauches, die Stimmen des Volkes bey Vergebung der Staatsämter zu kaufen. Cato brachte es dahin, daß durch ein Dekret des Rathes verordnet wurde, daß alle Staatsbeamte vor wirklichem Antritt ihrer Stellen, sich vor dem Prätor, auch nicht aufgefordert, stellen sollten, um von der Art, wie sie zu ihren Aemtern gelanget wären, Rechenschaft abzulegen.

Darüber entstandene Unruhen.

Diese Verordnung, wodurch der, dem Volke so einträgliche Stimmenhandel, ziemlich gestört worden wäre, misfiel dem Volke dergestalten, daß, als Cato am folgenden Tage auf dem Richtplatze erschien,

schien, der aufrührische Pöbel die Begleiter des Prätors mishandelte und mit Gewalt vertrieb. Als aber Cato dessen ungeachtet sich auf den Rednerstuhl hinauf drängte, so brachte sein Anblick und das Ansehen, das die Tugend giebt, den rasenden Haufen zum stillschweigen, und die Gründe, die er gegen den gemeldeten Misbrauch vortrug, beruhigten den schwierigen Haufen vollkommen. Man lobte ihn in dem Senate sehr seiner Standhaftigkeit wegen, und ich, widersetzte er, ich lobe euch nicht, daß ihr den Prätor verlassen habet, der in großer Gefahr sich befand.

Der Misbrauch war zu tief eingewurzelt, als daß jenes Decret des Senates in gehörige Vollstreckung hätte gebracht werden können: doch wurden die Stimmenmäkler dadurch in große Furcht gesetzet, und sie mußten ihren Handel ganz behutsam im geheime treiben. Diejenigen, die um das Tribunat anhielten, beredeten sich zusammen, es dem Ausspruche des Cato lediglich zu überlassen, wer aus ihnen sich um die Zunftmeister Würde bewerben dürfe, und zur Sicherheit, daß keiner aus ihnen dem Gutachten des Cato entgegen sich unter die Werber stellen werde, erbothen sie sich zu einer Geldbuße von fünf mal hundert tausend Sesterzen — über zwölf tausend Thaler. — Sie hielten Wort bis auf einen, dem aber Cato die zuerkannte Geldbuße nachließ, weil er durch die öffentliche Schand und den Verlust des Amtes genug gezüchtiget zu seyn schien.

Cicer. ad. Q. Fr. II. 15.

Die

Die Candidaten welche um das Consulat sich bewarben, waren weit entfernt dem schönen Beyspiele, das ihnen die Tribunatskandidaten gaben, nachzufolgen. Ihre Verschwendung in Erkaufung der Stimmen war so groß, daß die Zinsen von angelehnten Geldern, plötzlich von vier bis acht vom Hundert stiegen, weil sie ungeheure Summen zur Erkaufung der Stimmen verwendeten. Die vornehmsten Werber um das Consulat, waren Messalla und Scaurus Patricier und Senatoren, und zwey Plebejer, der Calvinus und Mennius. Dieser letztere ward vom Cäsar unterstützet: Pompejus aber wollte den Scaurus befördert wissen: doch war es ihm damit nicht voller Ernst; er wünschte vielmehr die Uneinigkeiten bey den Wahlen, in der Absicht, daß man in der Noth zu ihm die Zuflucht nehmen, und somit das Gewicht seiner Macht fühlen müßte. Vielleicht trug er es gar darauf an, daß man ihn selbst zum Dictator wählen sollte. Er entfernte sich zwar von Rom, damit man glauben möchte, daß er an diesen Verwirrungen keinen Antheil haben wolle, die er doch unter der Hande dergestalten beförderte, daß man binnen sechs Monaten mit den Consularwahlen noch nicht am Ende war. C. Lucejus Hirrus wagte es so gar, dem Volke den Vorschlag zu machen, dem Pompejus die Dictatorwürde zu übertragen: allein Cato brachte den Tribun bald zum schweigen. Da nun Pompejus sein Project für dießmal vereitelt sah, so kehrte er nach Rom zurück und in der Absicht sich

den Ruhm eines Erhalters der Ordnung und öffentlichen Ruhe zu verschaffen, brachte er es in kurzem durch sein Ansehen dahin, daß Calvinus und Messalla die consularsche Fasces erhielten. Ihre Amtsverwaltung, die wegen den vielen Uneinigkeiten in den Wahlversammlungen erst im Julius anfieng, und folglich nur ein halbes Jahr dauerte, hat nichts Merkwürdiges aufzuweisen, außer den Schauspielen, die der Aedil Favonius, oder vielmehr sein Patron und Lehrmeister Cato dem Volke gab. Es herrschte dabey durchaus der catonsche Geist und Geschmak, nach dem Muster der alten Zeiten, ohne Pracht und Verschwendung. Anstatt der goldenen Kronen, erhielten die Schauspieler und Tonkünstler Kränze von Oliven, wie es in den Olympischen Spielen gebräuchlich war. Bey den Schauspielen gaben die Aedilen dem Volke große Geschenke: Cato ließ nur gemeine Sachen austheilen: den Römern Wein, Schweine-Fleisch, Feigen, Gurken, und Milch. Den Griechen, Hülsengewächse, Kohl, Sallat und Birnen. Dieser einfachen Sparsamkeit ungeachtet war das, an Leckerbissen und verschwenderische Pracht seit geraumer Zeit gewöhnte Volk mit den Spielen des Cato wohl zufrieden. Der Pöbel verließ die Spiele, welche die Collegen des Favonius mit Pracht und großen Aufwande gaben, um den Cato der bey den Spielen des Favonius den Vorsitz hatte, einmal bey guter Laune dem öffentlichen Vergnügen Beyfall zulächeln zu sehen. Hieraus kann man sehen,

daß

daß selbst in den Zeiten des allgemeinen Verderbens nicht aller Keim des Gefühls für die Tugend und edle Einfalt erstiket ist, und daß die Großen sehr leicht dem gemeinen Manne gute Gesinnungen beybringen können, wenn es nicht an Muth mangelt, dem Strome zu widerstehen.

Neue Unruhen wegen den Consular Wahlen.

Während dem Consulat des Calvinus und Messalla ließ der Senat eine Verordnung ergehen, daß die Bürgermeister und Prätoren nicht eher mit Statthaltereyen in den Provinzen sollten versehen werden, als bis fünf Jahre nach Niederlegung ihres obrigkeitlichen Amtes verflossen wären. Eben diese Statthaltereyen waren der vornehmste Beweggrund, warum man sich mit so vieler Hitze um die Consularsche und andere Staatsämter bewarb. Der Senat hoffte, durch diese Verordnung der unmäßigen Begierde der Candidaten Einhalt zu thun: allein die Erfahrung zeigte die Schwäche des gewählten Mittels; denn alle Thorheiten und Ausschweifungen, welche bey Gelegenheit der Wahlcomitien ehedem begangen worden, waren blos unbedeutende Kleinigkeit in Vergleichung der gewaltsamen Unordnungen aller Arten, die man sich itzt erlaubte. Da Calvin und Messalla erst im Julius das Consulat erhielten, so hatten sie die sechs Monate ihrer Amtsverwaltung hindurch nichts anders zu thun, als die Wahl ihrer Nachfolger fürs kommende Jahr zu besorgen. Sie beriefen die Comitien zur Wahl der neuen Bürgermeister einmal über das andere zusam-

men: weil aber die Candidaten an Bestechungen, Ränken und Cabalen einander zu übertreffen suchten, so gieng das Jahr vorüber, ohne daß man ins Reine kam, und man mußte sich abermal ein Interregnum gefallen lassen.

Gewaltsame Bewerbungen um das Consulat der Candidaten Scipio, Hypseus und Milo.

Die ersten Tage des Jahrs hatte man keinen Interrex wählen können, so groß waren die Unruhen und die Zerrüttungen, welche von den vorzüglichen Candidaten des Consulates, dem Hypseus, Metellus Scipio und dem Milo erregt wurden. Jeder hatte seine kleine Armee, und beynahe täglich lieferten sie untereinander blutige Treffen, in deren einem der Consul Calvinus selbst verwundet worden. Der würdigste unter diesen Candidaten war ohnstreitig Milo. Seit dem er durch seine Bemühung die Zurückberufung des Cicero aus dem Exil vorzüglich bewürket hatte, hielt er sich immer zu der Parthey der Rechtschaffenen und des Senates; allein eben darum verlor er die Gunst des Pompejus und zog sich den vollen Haß des rasenden Clodius zu. Dieser wendete daher sein ganzes Ansehen bey dem Pöbel und was er sonst mit Bestechungen, Ränken und offenbarer Gewalt vermochte, an, den Milo vom Consulate zu verdrängen, zumalen er einen so rechtschaffenen Mann nicht zum Consul haben mochte, da er selbst Prätor zu werden suchte. Pompejus, der es nun offenbar darauf antrug, die Dictatorswürde zu erhalten, unterstützte den Clodius und seine Anhänger, zwar

be:

behutsam und nur im Geheime, aber mit allem Nachdruck. Daher geschah es, daß man am achtzehnten Jänner noch nicht einmal zur Wahl eines Interrex kommen konnte.

An diesem Tage trug sich ein Fall zu, wodurch die allgemeine Verwirrung noch zunehmen mußte. Milo mußte Amtshalber eine Reise nach Lanuvium vornehmen, einer kleinen Stadt, nicht weit von Rom. Milo fuhr in einem Wagen in Gesellschaft seiner Gemahlinn Fausta, einer Tochter des Dictator Sylla: er hatte aber auch ein großes Gefolge bey sich, vornämlich eine Anzahl Gladiatoren, die ihm zugehörten. An eben diesem Tage kehrte Clodius zu Pferde von seinem Landhauße nach Rom zurück, und stieß mit seiner Bedekung, die aus dreyßig wohlbewaffneten Sclaven bestand, auf die Begleiter des Milo. Wie nun die beyde Herren Feinde waren, so kamen ihre Leute, die gewohnt waren, öfters mit einander zu raufen, mit leichter Mühe in Streit. Clodius mischte sich auch in das Handgemenge und wurde von einem Fechter des Milo stark in der Schulter verwundet: er ließ sich in ein nahes Wirthshauß bringen. Milo, der überlegte, daß es für ihm gleich gefährlich lassen würde, wenn der wüthende Clodius an der erhaltenen Wunde sterben oder wieder hergestellt werden sollte, wollte wenigstens den Trost sich verschaffen, seinen Feind umgebracht zu haben. Er ließ also in die Herberg einbrechen; ein gewißer M. Sau-

Clodius vom Milo erstochen.

 sejus

fejus riß mit Hilfe der Sclaven den Clodius auf die Straße heraus, wo man ihn ermordete und liegen ließ. Hierauf setzte Milo seine Reise nach Lanuvium fort: machte aber alle seine Sclaven frey, damit sie als Freygelassene nicht auf die Folter gelegt und gezwungen werden könnten, die Wahrheit zu bekennen.

Ein Rathsherr, mit Namen Sex. Taudius fand den Leichnam des ermordeten, und brachte ihn seiner Wittwe Fulvia, einer stolzen und rachsüchtigen Frau, welche die Heurath mit dem Antonius und ihre Wuth wider den Cicero berühmt gemacht haben. Sie ließ den Cörper ihres Gemahls, so wie man ihn auf der Straße fand, in Mitte des Saals hinlegen, sie aber blieb Tag und Nacht dabey stehen, und zeigte unter häufigen Thränen allen denen, welche dieses Schauspiel herbey zog, die Wunden, die er empfangen hatte. Der Zulauf, besonders aus den niedrigen Classen des Pöbels, dessen Liebling und Anführer der Verstorbene gewesen, war so groß, daß viele Personen vom Stande erdrückt wurden, unter denen sich auch der Rathsherr C. Vibirnus befand. Als man Tags darauf den halb nackten Cörper auf die Rednerbühne zur Schau gebracht hatte, erregten die Tribunen, P. Gursa und Q. Pompejus Rufus durch ihre hitzige Ausfälle wider die Feinde des Getödteten eine solche Gährung unter dem Volk, daß man den Leichnam in den Hostilischen Pallast, den ge-

gewöhnlichen Versammlungsort des Senates brachte, und einen Scheiterhaufen daselbst errichtete, wozu man die Redner Tribune, und die Sitze der Senatoren verwendete. Der Pallast, nebst vielen Privathäußern geriethen dadurch in Brand. Viele liefen mit brennenden Fackeln, das Haus des Milo in Brand zustecken, welches aber wegen dem großen Widerstand seiner Leute unterblieb.

Der Senat, welcher von einem so entsetzlichen Tumult in Furcht gesetzet ward, versammelte sich auf den Abend eben dieses Tages und ernennte den M. Lepidus zum Interrex; auch ward ein Rathsschluß ausgefertiget, vermöge dessen dem Interrex, dem Pompejus in der Würde eines Proconsuls, und den Zunftmeistern des Volkes die höchste militarische Gewalt übergeben ward. Ernennung eines Interrex.

Die Einäscherung des hostilischen Pallastes, eines heiligen und schon wegen seines hohen Alterthums ehrwürdigen Gebäudes, verursachte, daß man auf einige Zeit den Mord des Clodius vergaß. Milo wollte sich diese Stimmung zu Nutzen machen, und kehrte nach Rom zurück. Der Tribun M. Cäcilius, den Milo gewonnen hatte, foderte ihn vor seinen Richterstuhl, in der Absicht, denselben loszusprechen. Da Milo seine Vertheidigungs-Gründe vorbrachte, erschienen die Anhänger des Clodius mit einem großen Haufen bewaffneten Gesindels und trieben die Versammlung auseinander.

Mehrere Personen verloren bey diesen Auflauf das Leben. Die verschiedene Partheyen erregten alle Tage neue Unruhen, denen der Interrex, dessen Amt jedesmal nach dem Herkommen blos fünf Tage dauerte, nicht abhelfen konnte, Pompejus aber nicht abhelfen wollte. Er bediente sich dieser Unruhen entweder die Fasces Personen seines Anhangs, oder aber sich selbst die Würde eines Dictators zu verschaffen. Freunde des Pompejus machten öffentlich den Vorschlag, daß man demselben, in Betrachtung der allgemeinen Verwirrung die Dictatorsgewalt auf einige Zeit übertragen sollte: sie konnten es aber nicht durch setzen, weil seit den Zeiten des Sylla schon der blose Namen eines Dictators Abscheu erweckte. Weil man aber andererseits Anstalten machte, dem Cäsar, der dem Rathe als ein erklärter Freund des Pöbels äußerst verhaßt war, die consularschen Fasces zuzuschanzen: über dieß die andern Candidaten des Consulates vom wechselseitigen Neide getrieben, die Vollendung der Wahlen durch alle mögliche Kniffe und Gewaltthätigkeiten fort an hintertrieben; so sah sich der Rath gezwungen, einen außerordentlichen Schritt zu thun.

Pompejus wird allein zum Consul gewählt. N. R. E. 701. v. Chr. G. 48.

Bibulus, ungeachtet er offenbar die Parthey wider den Pompejus bisher gehalten hatte, brachte bey voller Rathsversammlung in Vorschlag, den Pompejus allein zum Consul zu wählen. Denn, sagte er, auf diesem Weg wird die Republik entweder von dem Abgrunde des Unglücks, worein sie gere-

gerathen ist, befreyet, oder wenn sie ihre Freyheit verlieren muß, so wird sie an dem Pompejus den besten Herrn haben, den sie hoffen kann.

Als Cato sich erhob, seine Stimme abzulegen, erwartete jedermann, er werde sich mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit einem Vorschlage widersetzen, der so sehr seinen Aristocratischen Gesinnungen entgegen war. Die Verwunderung war daher allgemein, als er erklärte, er würde sich nie haben überwinden können, eine solche Meynung, wie Bibulus in Vorschlag gebracht habe, zu sagen: Weil aber ein anderer diesen Schritt gethan, so wolle er hiezu seine Einwilligung geben, indem er überzeugt wäre, daß eine jede Regierungsform einem zerrütteten Regimente vorzuziehen sey, und er glaubte, daß Pompejus sich der großen Gewalt, die ihm die Nothwendigkeit der Zeitumstände in die Hand gegeben, mit Mäßigung bedienen werde."

Der Vorschlag des Bibulus ward nun einstimmig angenommen und Pompejus ward am fünf und zwanzigsten Februar zum Drittenmal zum Consul und zwar ohne Collegen erwählet, mit diesem Zusatze, daß er Gewalt haben sollte, sich selbst einen Collegen zu wählen, aber nicht vor Verlauf zweyer Monate. Pompejus ward von dieser Ehre, die der Senat noch Niemanden vor ihm erwiesen hat, so sehr gerühret, daß er von diesem Zeitpunkte an seine Gesinnungen änderte, und fest

entschlossen war, dem Senate aufrichtig zugethan zu verbleiben, und sein eigenes Interesse nie auf Unkösten desselben zu fördern.

Milo wird verurtheilt.

Pompejus fieng seine Alleinregierung damit an, daß er den ausschweifenden Misbräuchen bey den Stimmenwerbungen durch heilsame Verordnungen zu steuren suchte, auch setzte er eine Commission, welche den Handel des Milo untersuchen sollte, sowohl in Ansehung des angeschuldigten Todschlages, als wegen unerlaubten Bestechungen bey den Wahlen. Pompejus der den Milo mehr aus persönlichen Hasse, als aus Liebe zur Gerechtigkeit gerichtlich belangen ließ, besetzte am Gerichtstage alle Eingänge zum Gerichtshof mit zahlreichen Truppenabtheilungen. Cicero übernahm die Vertheidigung des Milo aus Freundschaft und aus Dankbarkeit gegen einen Mann, dem er vorzüglich die Rückkehr aus dem Exil in das geliebte Vaterland verdankte. Die Rede, welche Cicero bey dieser Gelegenheit vortrug, ist eine seiner schönsten Arbeiten und ein Innbegriff aller rednerischen Künste. Allein der Anblick der Soldaten, das Geschrey der Anhänger des Clodius, und vor allem das unfreundliche Antlitz des Pompejus, das den Untergang seines Clienten zum voraus zu verkündigen schien, brachten den ohnehin schüchtern Redner so sehr aus der Fassung, daß die Rede, so künstlich sie auch gearbeitet war, wegen dem matten Vortrag ihren Zweck verfehlte. Milo ward ins Elend verbannet: von ein und fünf-

zig Richtern stimmten nur drey auf seine Lossprechung: unter diesen aber befand sich Cato, dessen Meynung allen übrigen das Gleichgewicht hätte halten können *. Milo wählte die Stadt Marseille zu seinem Aufenthalt; Cicero überschickte ihm die schöne Rede, die er zu dessen Vertheidigung aufgesetzet, und in das Reine gebracht hatte. Nach deren Durchlesung rief Milo auf: „Dank den Göttern, daß Cicero die Rede nicht so gut vorgetragen, als ausgearbeitet hat; denn sonst könnte ich keine so gute Fische, als zu Marseille sind, essen.

Um diese Zeit vermählte sich Pompejus, der ohngefähr fünf und fünfzig Jahre hatte, mit der Cornelia, der Wittwe des jungen Crassus und Tochter des Q. Cäcilius Metellus Scipio. Ohngefähr vier Monate nach dieser Hochzeit ernannte Pompejus seinen Schwiegervater zu seinem Collegen im Consulate. Ihre Amtsverwaltung zeichnete sich beynahe durch nichts Merkwürdiges aus, als durch einige Verordnungen gegen die ungebührlichen Werbungen der Staatsämter, und die gerichtlichen Verhandlungen, die man dieser Ursache halben gegen den Hypsäus und den Schwiegervater des Pompejus, den Consul Scipio selbsten vornahm. Ersterer ward verurtheilt, ungeachtet der Freund-

* Auf diesen Vorfall verfertigte Lucan jenen bekannten Vers: Victrix Causa Diis placuit; sed victa Catoni. Ein an sich gottloser, im Munde des Lucan aber, der keine Gottheit glaubte, sehr seichter Gedanke.

Freundschaft, deren ihn Pompejus jederzeit gewürdiget hatte: Metellus Scipio hingegen, ungeachtet er nicht minder schuldig war, als Hypsäus, ward losgesprochen. Diese offenbare Partheylichkeit war dem Ruhm des Pompejus sehr nachtheilig und verminderte die Hochachtung des Volkes gegen ihn gar sehr. Ueberhaupts schien Pompejus sich berechtiget zu glauben, die Gesetze, die er zur Beförderung des öffentlichen Wohls ergehen ließ, frey übertreten zu dürfen.

Dritter Abschnitt.

Verrichtungen Cäsars in Gallien.

Cäsar verweilte dießmal etwas länger in seinen Insubrischen Standquartieren, als er sonst gewohnt war. Die Unruhen, welche die Ermordung des Clodius und die Besetzung der ledig gewordenen Staatsämter in der Hauptstadt erregten, vorzüglich aber die geheimen Bewegungen des Pompejus, die Alleinherrschaft an sich zu reißen, erlaubte ihm nicht, sich von den Gränzen Italiens zu entfernen. Es misfiel dem Cäsar gar sehr, daß Pompejus eine Verordnung ergehen ließ, vermöge der kein Abwesender zum Consul sollte erwählt werden können, und es blieb Cäsarn nicht verborgen, daß diese Batterie wider ihn gerichtet sey. Daher widersetzte er sich vermittelst seiner zahlreichen Anhänger

ger in Rom mit Macht dem Vorhaben des Pompejus, die Würde eines Dictators zu erhalten. Da aber Pompejus dem Cäsar soweit nachgegeben hatte, daß er das Gesetz von Erwählung eines Abwesenden durch die nachgehends beygesetzte Modification, wenn es das Volk nicht anders beliebte, beynahe aufhob, so gab Cäsar seinerseits gleichfalls nach, daß Pompejus unter dem Namen eines Alleinconsuls die Macht eines Dictators sich zu geben lassen durfte.

Die Gallier, welche sich an das römische Joch noch gar nicht gewöhnen konnten, hatten alle diese Vorfälle, wodurch Rom in so große Verwirrung gestürzet ward, genau bemerket. Sie erwarteten daher, daß Cäsar von den Ereignissen der Hauptstadt aufgehalten, sobald nicht würde nach Gallien zurückkommen können. Die vornehmsten Häupter der gallischen Nation verbanden sich in Geheime zusammen, und beschloßen die günstige Zeitumstände zur Wiederherstellung ihrer Freyheit zu benutzen. Dazu kam noch der Umstand, daß alle Legionen des Cäsar ihre Stellung gegen eine einzige Gränze Galliens hatten: man hoffte also, daß, wenn im Mittelpuncte des Landes eine Empörung ausbrechen würde, die Gemeinschaft zwischen Cäsar, der an der einen Gränze in Insubrien sich verweilen mußte, und seinem Heer leicht würde abgeschnitten werden können.

Die Gallier empören sich.

Die Carnuter geben das Signal zum Aufruhr.

In der geheimen Versammlung der Oberhäupter der Gallischen Nation hatten sich die Carnuter anheischig gemacht, am ersten loszubrechen. Am bestimmten Tage versammelten sie sich von allen Seiten, und marschirten auf Genabum *) los, wo sie alle römische Bürger, und Italiener, die sich des Handelswegen daselbst befanden, ermordeten und unter andern auch einen von den vornehmsten römischen Rittern, dem Cäsar die Verproviantierung seiner Truppen aufgetragen hatte.

Die Nachricht von diesem Blutbade verbreitete sich sehr schnell durch das ganze Land, mittels einer ziemlich einfachen Art von Telegraphie **) so, daß man vor Ende des Tages im ganzen Lande wußte, was zu Genabum vorgefallen war.

Vercingetorix wirft sich zum Haupt der Empörung auf.

Auf diese Loßung wartete **Vercingetorix**, um auch die Provinz Auvergne zu dem Aufstand zu verleiten. Dieses war ein junger Mensch, der in großem Ansehen eine ansehnliche Macht besaß, dessen Vater Cetillus an der Spitze des ganzen celtischen Landes gestanden; weil er sich aber zum Kö-

nige

*) Wahrscheinlich das heutige Orleans.

**) Man postirte eine erfoderliche Anzahl Männer von starker Brust und Stimme auf so vielen Posten als nöthig war, und in einer solchen Entfernung, daß einer des andern Geschrey noch deutlich vernehmen konnte. Auf diese Art ward das, was bey Sonnenaufgang zu Orleans geschah, an den Gränzen von Auvergne in einer Entfernung von mehr als fünfzig Meilen vor Sonnen Untergang schon bekannt.

nige aufwerfen wollte, von seinen Landsleuten war umgebracht worden. Sein Sohn, der wohl auch den Ehrgeitz seines Vaters geerbet hatte, ließ sich auf die erste Nachricht von dem zu Genabum erfolgten Blutbade von seinen Anhängern zum Könige von Auvergne ausrufen, bemächtigte sich der Stadt Gergovien, dessen Ruinen man heutzutage in der Gegend von Clermont siehet, und brachte es in kurzem soweit, daß man ihn zum Haupte der gesammten Bundesgenossenschaft ernannte, die sich damals wider die Römer erklärte, und welche die Senonier, die Pariser, die Völker in Poitou, in Querci, in Touraine und Evreux, die von Anjou und Limoge, und alle Provinzen des Celterlandes, die an das Meer gränzen, beygetreten waren.

Vercingetorix brachte in sehr kurzer Zeit ein sehr zahlreiches und mit allen Erfodernissen wohl versehenes Heer zusammen, indem er jedem Volke eine bestimmte Anzahl Truppen zustellen befahl, und die saumselige Oberhäupter nach den grausamsten Martern ohneweiters verbrennen ließ. Anfangs bediente er sich seiner Mannschaft blos dazu, die übrigen Völker Galliens, welche noch keinen Entschluß gefaßt hatten, zur Theilnahme an der Revolution zu zwingen, was ihm auch meistentheils gelang.

Cäsar befindet sich in großer Verlegenheit.

Cäsar eilte auf die erhaltene Nachricht von den Vorfällen in Gallien, die Rebellion in ihrem Auf-

Aufkeimen zu unterdrücken. Weil aber der Ausbruch so schnell und so allgemein war, so fand er sich in großer Verlegenheit, wie er bis zu seinen Legionen gelangen könnte, weil sie meist in der entgegen gesetzten Gränze an Rhein und in Belgien ihre Standquartiere hatten. Wollte er sie zu sich heran marschieren lassen, so würden sie der Nothwendigkeit eines Treffens ausgesetzet gewesen seyn, ohne daß er hätte daran theil nehmen können. Wollte er selbst sich zu ihnen verfügen, so mußte er seine eigene Person Völkern anvertrauen, deren Treue sehr zweydeutig war.

Einsweilen flog er nach Narbonne und setzte diese Provinz, so viel als möglich, gegen einen Anfall in Sicherheit, womit Luterius, einer der ersten Feldherrn des Vercingetorix zu drohen schien. Hierauf schickte sich Cäsar an, in die Ländereyen der Auvergner einzufallen, und zog zu dem Ende einen Theil der Narbonensischen Garnisonen nebst den Tyronen, die er aus Italien mitgebracht hatte, am Fuße der Savenner Gebirge zusammen. Es war damals eben ein sehr strenger Winter, und die Gebirge waren über mannshoch mit gefrornen Schnee bedecket, durch den sich Cäsars Soldaten mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr einen Weg bahnen mußten. Die Auvergnier, welche an den Savennerbergen eine undurchdringliche Schutzmauer zu haben glaubten, erstaunten ausserordentlich, als sie auf Wegen, die für einzelne

zelne Personen nicht gangbar waren, Truppen ankommen sahen. Dieses bewog die Auvergnier, den Vercingetorix um Unterstützung anzurufen, der eilends aufbrach, sich mit Cäsar zu messen.

Er kömmt bey seinen Legionen an.

Cäsar hatte es vorgesehen und auch gewunschen, daß der feindliche Heersführer ihn aufzusuchen nicht unterlassen würde, und seine Absicht war, dem Feinde auf dieser Seite eine Beschäftigung zu geben, während deren er sich heimlich aufmachen und zu seinen Legionen begeben wollte. Diesen weiten Weg legte er meistens nächtlicher Weile, und mit einer sehr schwachen Begleitung an Reiterey zurück. Er langte nach vielen Gefahren und eben so großen Beschwerlichkeiten endlich in Langres an, in welchem Lande zwey seiner Legionen ihre Standquartiere hatten. In kurzem hatte er alle seine Legionen beysammen.

Weil indessen Vercingetorix die treu verbliebenen Bundesgenossen hart bekriegte, so mußte Cäsar, ungeachtet der Winter noch nicht am Ende, und er mit keinen Magazinen versehen war, den Feldzug eröffnen. Er überrumpelte Genabum und verwandelte es in einen Aschenhaufen, nachdem er alle Einwohner zur Rache des daselbst vergossenen Römischen Blutes in den Tod, oder in die Sclaverey gestürzet hatte. Nachdem er blos auf dem Marsche noch zwey andere wichtige Städte, mehr durch den Schrecken seines Ruhms als die

Gewalt der Waffen erobert hatte, rückte er schnell vor Avaricum, itzt Bourges, der Hauptstadt der Bituriger, überzeugt, daß er die ganze Nation gar bald unter das Joch bringen würde, sobald er nur diesen Platz in seiner Gewalt hätte.

Das Land Berry wird verwüstet, die Städte darinnen verbrannt.

Vercingetorix, über die unerwartete Erscheinung des Cäsars und seine schnelle Vorschritte erschreckt, stellte dem versammelten Kriegsrathe vor, daß es die Gallier gegen die Tactic der unerschütterlichen Legionen nicht wohl würden aushalten können. Daher müßte man jedem ordentlichen Gefechte sorgfältig ausweichen, die Feinde hingegen mit unaufhörlichen Nekereyen des kleinen Krieges ermüden und allmählig aufreiben. Vorzüglich aber müßte man dem Feinde die Lebensmittel und die Zufuhren derselben abzuschneiden suchen, was die Gallier mittels ihrer Cavallerie, die der Feindlichen an Stärke und Tapferkeit weit überlegen wäre, leicht würden ausführen können. Es wäre aber auch nothwendig, allen Vorrath auf dem Lande fortzuschaffen, und die Städte, welche sich nicht vertheidigen können, ohne Schonung zu zerstören. „Ich weiß, sagte er, daß mein Vorschlag trauervoll und schrecklich ist; aber es ist noch weit trauriger, wenn wir unsere Weiber und Kinder in der Sclaverey sehen, und wir selbst dabey das Leben verlieren sollten. Man billigte seinen Rath, und demnach wurden mehr als zwanzig Städte der Bituriger in einem Tage zerstört und verbrannt.

Die

Die benachbarten Völker folgten diesem grausamen Beyspiel, wobey sie keinen andern Ersatz, als die Hoffnung ihre Freyheit wieder zu erlangen hatten.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen als Cäsar die Belagerung von Avaricum begann. Es ist unglaublich, wie viel die Römer bey dieser Unternehmung vom Mangel an Subsistenz, der rauchen Witterung und dem verzweiflungsvollen Widerstand der Feinde zu leiden hatten. Viele Tage hintereinander hatten sie kein Brod und mußten sich mit einigen Bissen Fleisch von wilden Thieren und Hunden begnügen, die sie in der Gegend noch aufzutreiben das Glück hatten. Cäsar selbst war schon daran, daß er seinen Soldaten die Aufhebung dieser so mühevollen Belagerung anboth. Allein seine Leute, stolz, daß sie seit so langen Jahren unter Cäsars Anführung noch nie zurücke gewichen wären, erklärten, daß sie Avaricum erobern oder alle umkommen wollten.

Cäsar belagert Avaricum.

Die Vertheidigung der Belagerten war nicht allein herzhaft, sondern auch klug nach allen damals bekannten Regeln der Kriegskunst angefangen. Die Gallische Nation, sagt Cäsar, hat viel Verstand, lernt leicht etwas, und weißt vollkommen nachzumachen, was sie an anderen Nützliches siehet. In den sieben Jahren des Krieges, den die Römer in allen Gegenden Galliens geführet hatten, lern-

Tapferer Widerstand der Belagerten.

ten die Gallier alle die Künste der römischen Kriegsart kennen, und sie kehrten nun die Erfindungen der Römer wider sie selbsten. Es giebt daher kein Mittel der Vertheidigung, das die Bituriger den Belagerern nicht entgegengesetzet hätten. Doch brachten die Römer nach einer Arbeit von fünf und zwanzig Tagen einen Wall von achtzig Fuß in der Höhe und dreyhundert dreyßig Fuß in der Breite zustande, welcher bereits bis an die Mauer reichte. Aber auf einmal Mitten in der Nacht werden sie gewahr, daß ihr Wall raucht. Die Belagerten hatten ihn unterminirt und Feuer eingelegt: zu gleicher Zeit thaten sie einen Ausfall, und warfen von allen Seiten Brandmaterialien auf den Wall. Nur mit der äußersten Anstrengung konnte es Cäsar erringen, daß die Belagerten nach einem hartnäkigen Kampf zum weichen gebracht und das Feuer gelöschet werden konnte.

Da die Belagerten merkten, daß sie am Ende ihre Stadt doch nicht würden behaupten können, so ward in einem Kriegsrathe beschlossen, mit Hilfe der Nacht in das Lager des Vercingetorix zu entfliehen. Der indessen zum Entsatz herbeygerücket und nahe bey der belagerten Stadt Posto gefasset hatte, aber die Römer an der Fortsetzung ihrer Belagerungsarbeiten nicht hindern konnte. Da aber die Weiber sahen, daß sie nebst ihren Kindern zurück gelassen und der Willkühr des Siegers preis gegeben werden sollten; so liefen sie voll Wuth und Ver-

Verzweiflung auf die Mauren und zeigten den Römern mit lautem Geschrey an, daß die Garnison zu entwischen suche; und also wurde dieser Anschlag zernichtet.

Den folgenden Tag fiel ein großer Regen mit heftigen Windstößen ein. Weil Cäsar vermuthete, daß die Belagerten bey einem solchen schweren Ungewitter nichts weniger als einen Sturm auf ihre Stadt erwarten möchten; so beschloß er eben darum, dieselbe auf allen Seiten zugleich anzugreifen. Noch ehe die Belagerten sich fassen und stellen konnten, hatten die Römer die Mauer erstiegen und den ganzen Wall besetzet. Die Verwirrung und der Schrecken der Garnison ward nun allgemein: einige wollten fechten, andere die Flucht ergreifen: allein letzteres gelang von vierzig tausend Streitern nur acht hunderten, die bey dem ersten Lärmen sogleich in das gallische Lager entflohen waren: alle übrige wurden ohne Schonung niedergehauen, so gar Alte, Weiber, und Kinder wurden den Manen der zu Genabum ermordeten Römern und die ganze Stadt den Flammen aufgeopfert. Bey diesem unglücklichen Vorfall bewieß sich Vercingetorix als einen Mann, dem es weder an Muth noch an Geschicklichkeit fehlte, selbst aus dem Unglücke Vortheil zu ziehen. Er berief die Gallier zusammen, und stellte ihnen vor, der Vortheil, welchen die Römer itzt davon getragen hätten, wäre keineswegs eine Würkung ihrer Ueber-

Bestürmung und Zerstörung der Stadt.

macht oder einer vorzüglichen Tapferkeit, sondern einzig und allein von ihrer Erfahrung in der Kunst Städte anzugreifen. Bey den allem habe er sich für seine Person über die Eroberung der Stadt Avaricum nichts vorzuwerfen, weil es bekanntlich seine Meynung gleich anfangs gewesen wäre, sich mit Vertheidigung derselben nicht abzugeben. Doch wüßte er Mittel zu finden, den erlittenen Verlust mit Vortheil zu ersetzen. Er arbeite mit gutem Fortgange daran, alle Völker in ihr Bündniß zu ziehen, welche sich bisher geweigert hätten demselben beyzutreten, und sobald einmal ganz Gallien für einem Manne stünde, so sollte die ganze Welt nicht vermögen, ihnen zu widerstehen; durch diese Vorstellungen erneurte Vercingetorix dergestalten den Muth der Truppen und den hohen Begriff von seiner Geschicklichkeit, daß er sich bey seinen Leuten ein größeres Ansehen und Zutrauen erwarb, als er jemals besessen hatte. Man befolgte seine Anordnungen mit größerer Pünktlichkeit, ja die Gallier bequemten sich gutwillig zu der harten Arbeit, ihre Lager nach römischer Weise zu befestigen, was sie bisher nie gethan hatten. Vercingetorix hatte auch das Vergnügen, noch viele andere Völker Galliens zu seiner Partey zu ziehen, die ihm von allen Seiten Hilfsvölker zu schickten, so, daß der bey Avaricum gehabte Verlust reichlich ersetzet ward.

Bey

Bey Eröffnung des zweyten Feldzuges sah sich Cäsar genöthiget, seine Legionen in verschiedene Gegenden zu vertheilen, damit die Gallier verhindert würden, ihre Kräfte in eine einzige große Armee zusammen zu ziehen. Er sendete den Labienus wider die Pariser und Senonier mit vier Legionen ab: er selbst maschirte mit sechs Legionen gegen den Vercingetorix der sich im Lande der Arvernier gesetzet hatte. Der Gallier verwehrte ihm geraume Zeit den Uebergang über den Elaver, heut zu tage Allier: doch Cäsarn gelang endlich der Uebergang durch einen falschen Marsch, den er den größten Theil seines Heeres am Ufer des Flusses hinauf thun ließ. Vercingetorix am anderen Ufer gieng den Römern immer zur Seite. Cäsar aber blieb mit zwey Legionen in einem dicken Wald verborgen zurück, bis die Gallier weit genug entfernt waren. Da er nun die Freyheit hatte, eine vom Feinde abgeworfene Brücke wieder herzustellen, ließ er während der Nacht die aufwärts marschierenden vier Legionen eilig zurückkommen, gieng über den Allier, und begann die Belagerung von Gergovien.

Cäsar muß seine Legionen vertheilen.

Vercingetorix folgte Cäsarn auf dem Fuße nach, und besetzte die Hügel rings um die Vestungen herum, welche selbst auf einem hohen und unzugänglichen Berge lag. Er suchte die Feinde durch unabläßiges Harcedieren in kleinen Gefechten zu ermüden, seine Leute aber dadurch zu üben und an die Kriegsmanieren der Römer zu gewöhnen. Zu gleicher Zeit ge-

Belagert Gergovien.

gelang es ihm die Aeduer, eine mächtige und den Römern bisher sehr ergebene Völkerschaft durch Bestechung und Verleumdungen, zum Abfall zu bewegen, so sehr es sich Cäsar auch angelegen seyn ließ, diese wichtige Bundesgenossen bey seiner Partey zu erhalten. Weil nun ganz Gallien wider ihn im Aufstande begriffen war, so beschloß er seine gesammte Kriegsmacht zusammen zu ziehen und zu dem Ende die Belagerung von Gergovien aufzuheben, um dem Labienus entgegen zu gehen und sich mit ihm zu vereinigen.

Muß die Belagerung aufheben.

Indessen wollte er doch verhindern, daß seine Retirade nicht das Ansehen einer Flucht haben sollte, damit das Zutrauen und der Stolz der Feinde nicht vermehrt würde. Er beschloß daher, zuvor etwas in die Augen fallendes zu unternehmen, und sich sodann als Sieger mit Ehren zurück zuziehen. Er wollte einige von den verschiedenen Lagern des Feindes erobern; ertheilte aber den Officieren den gemessenen Befehl, sich ja nicht zu weit und in eine ordentliche Schlacht einzulassen. Der Angriff gieng glücklich von statten, und mit Tagesanbruch waren die Römer Meister von drey Gallischen Lagern. Diese Lorbern genügten Cäsarn zu seinem Vorhaben, er ließ das Zeichen zum Rückzug geben. Die Legionen, die nahe bey ihm waren, gehorchten also gleich; die weiter entfernten aber konnten oder wollten das Signal nicht vernehmen, sondern von der Hitze ihres Muthes hingerissen, fien-

gen

gen sie an, die Stadt selbst, deren Mauren sie ohnehin nahe waren, zu bestürmen, ohne sich von ihren Befehlshabern zurückhalten zu lassen. Sie hatten bereits den Wall erstiegen, und waren bis in die Stadt vorgedrungen, als die Feinde, die sich vom ersten Schrecken des Ueberfalls erholt hatten, von allen Seiten über die Stürmenden herfielen. Da sie nun von den, auf dem Rückzuge ins Lager begriffenen Legionen nicht unterstützet, von ihren Officieren mehr zurückgehalten als angeführt wurden, so erlitten sie einen beträchtlichen Verlust und mußten bey ihren Rückzug an die sieben hundert Gemeine und sechs und vierzig Officiere auf dem Platze lassen.

Cäsar misbilligte bey voller Versammlung der Armee die Verwägenheit seiner Leute, in dem er ihnen unter scharfen Verweißen begreiflich machte, daß Gehorsam und Mäßigung der Begierde nach Beutemachen einem Soldaten eben so nothwendige Tugenden seyen, als Tapferkeit und unerschrockener Muth. Sogleich ließ er die Armee in Schlachtordnung aufmarschieren, um dem Feinde ein Treffen anzubiethen. Allein Vercengetorix hielt es nicht für rathsam, sich auf die Ebene herab zu begeben. Doch fielen die beyden folgende Tage verschiedene kleine Gefechte vor, dabey die Römer immer die Oberhand behielten. Dieß schien Cäsarn hinlänglich, den Stolz des Feindes einigermaßen zu demüthigen, und seinen Soldaten wieder Muth zu machen: er hob also die Belagerung auf,

gieng, ohne vom Feinde beunruhiget zu werden über den Allier zurück, und zog dem Labienus entgegen.

Labienus hatte indessen, ausser der Einnahme von Melun, nicht viel ausrichten können, und mußte sich glücklich schätzen, seine vier Legionen so ziemlich wohlbehalten zurückführen zu können. Sein Versuch, die damals sehr feste Stadt Lutetia, jetzt Paris, wegzunehmen, ist ihm zweymal mislungen. Camulogenus der Oberbefehlshaber der Pariser, ein erfahrner Kriegsmann, verstand sich sehr gut auf die Benutzung des Terrains und die Stellungskunst: daher konnte ihn Labienus nie zu einem Treffen zwingen. Als die Aeduer dem Bündnisse wider Rom beygetreten waren, warfen die Bellovaquer gleichfalls die Maske ab, und brachen mit einem zahlreichen Heere auf, sich mit dem Camulogenus zu vereinigen. Labienus, der befürchtete, von zwey mächtigen Armeen eingeschlossen zu werden, sah sich gezwungen, den Rückmarsch anzutreten, was aber im Angesichte eines nicht minder zahlreichen als wachsamen Feindes ein gefährliches Unternehmen war. Er ließ eine Anzahl Fahrzeuge zwey Meilen unterhalb Paris in aller Stille bereit halten. Auf der andern Seite ließ er des Nachts fünf Cohorten auf Schiffen den Fluß hinauf in die Gegend von Conflans unter einem großen Lärmen marschieren, um den Feind irre zu führen. Indessen rückte er mit drey Legionen in der

Stille

Stille fort, seine Schiffe zu erreichen. Die Feinde erfuhren seine eigentliche Absicht erst mit Tages Anbruch, da Labienus die Seyne schon passirt war. Camulogenus eilte ihm nach, und es erfolgte in der Gegend von Issi und Vaugirard ein hitziges Gefecht. Der tapfere Heerführer der Pariser büßte dabey sein Leben ein, wodurch die Gallier in Furcht und Verwirrung geriethen, und den Römern die Wahlstadt überlassen mußten. Hierauf zog sich Labienus ohne das geringste Hinderniß nach Agenucum zurück, von dannen er sich bald darauf mit seinen vier Legionen zu Cäsarn verfügte.

Operationsplan des Vercingetorix.

Indessen hatte Vercingetorix ganz Gallien in sein Bündniß gezogen, und er ward, ungeachtet der wechselseitigen Eifersucht so verschiedener Völker und den getheilten Interesse ihrer Oberhäupter zum Generalissimus der gesammten Bundesmacht feyerlich erwählet: die Liebe zur Freyheit und der Haß gegen die römische Herrschaft hatte alle andere Leidenschaften und privat Absichten verdränget. Er machte allen Oberhäuptern seinen Operations Plan bekannt, bey dessen Ausführung er sich bisher sowohl befunden hatte. Man sollte nämlich mit den Römern, die in Schlachten unüberwindlich seyen, sich in kein ordentliches Gefecht einlassen: sie vielmehr durch den kleinen Krieg unaufhörlich zu necken und zu schwächen suchen; vorzüglich aber rings um alle ihre Stellungen, die sie nehmen

men möchten, die Ländereyen ohne Schonung verwüsten. Die Ueberlegenheit der Gallischen Reiterey über die Feindliche und der daher entspringende Vortheil für den kleinen Krieg konnte der Aufmerksamkeit dieses klugen Heerführer nicht entgehen. Er vermehrte daher seine Reiterey mit fünfzehen tausend Pferden, und da er den Römern alle Gemeinschaft mit Italien bereits abgeschnitten hatte, schickte er drey starke Corps in das Land der Langrer, die beynahe alleinig noch mit den Römern hielten, um ihre Ländereyen zu verwüsten und dadurch dem Cäsar allen Succurs abzuschneiden.

Vercingetorix läßt seine Reiterey ein Treffen wagen.

Cäsar, der aus Italien keine Hilf erwarten konnte, und in Gallien von einer ungeheuren Heeresmacht auf allen Seiten bedrohet war, wußte sich doch Hilfe zu verschaffen. Er ließe eine große Anzahl Reiterey und leichtes Fußvolk bey den Deutschen Völkern, deren Freundschaft er durch den Glanz seines Ansehens und seines Geldes gewonnen hatte, anwerben und über den Rhein zu ihm kommen, was ihm in seiner gefährlichen Lage eine große Beyhilfe verschaffte. Gleich hierauf eilte er den Bewohnern von Langres zu Hilfe.

Da des Cäsars Marsch einer Flucht etwas ähnlich war, so machte dieser Anschein den Stolz des Vercingetorix rege, dergestalten, daß er sich entschloß, von dem Entwurfe, an den er sich in seinen Operationen bisher gehalten hatte, in etwas abzuwei-

zuwei-

zuweichen, und durch seine Reiterey dem Feinde ein Treffen anbiethen zu lassen. Es fehlte ihm auch nicht an Gründen, die ihn zu diesem unglücklichen Entschluß verleiten konnten. Seine Reiterey war drey bis viermal stärker als die Feindliche; ihre Gewandheit und ihr Muth ließ allerdings einen glücklichen Ausgang erwarten. Zudem sah der Gallier zum voraus, daß ihn Cäsar am Ende wohl noch zur Schlacht zwingen könnte, er hielt es demnach für räthlicher, den Feind itzt anzugreifen, wo er zu fliehen schien, als abzuwarten, bis er aus den, wiewohl sehr wenigen treu verbliebenen Gegenden Verstärkung an sich gezogen hätte. Dieses Vorhaben erhielt den allgemeinen Beyfall der Armee. Die Cavallerie, welche er zum angreifen bestimmte, während die gesammte Masse des Fußvolkes in Schlachtordnung zu deren Unterstützung bereit stehen sollte, verband sich mit einem fürchterlichen Eidschwur, nicht eher ihre Eltern oder Familien zu sehen, bis sie nicht die ganze feindliche Armee von einem Ende bis zum andern zweymal zu Pferde durchritten wären.

Cäsar geräth in große Gefahr.

Vercingetorix theilte seine zahlreiche Reiterey in drey Corps ab, durch die er die Römer in der Fronte und in beyden Flanken zugleich mit solcher Wuth angreifen ließ, daß die römische Reiterey in kurzem geworfen und die Legionen selbst durch die entstandene Verwirrung zum Wanken gebracht wurden. Cäsar selbst gerieth so sehr in das Gedränge, daß er seinen Degen verlohr, den die

Serv. ad Virg. Æn. XI. 743.

Arver=

Arvernier hernach als ein Siegeszeichen in einem ihrer Tempel aufhiengen; ja er ward sogar gefangen genommen. Ein riesenmäßiger Gallier riß ihn vom Pferde und hob ihn in voller Rüstung auf das seinige, um seine Beute fest haltend, in das Lager zu eilen. Ein vornehmer Gallier, der den Cäsar persönlich kannte, bemerkte diesen Auftritt von Ferne, sprengte eiligst herbey, indem er voll Freuden aufrief: Cäsar, Cäsar! diese Worte von Ferne gehört, konnten von einem blos der celtischen Sprache kündigen so verstanden werden, als wollte man sagen: laß ihn gehen, laß ihn laufen. Der Gallier verstand es wirklich so, und ließ seinen Gefangenen in Freyheit gehen, der dann freylich keinen Augenblick verweilte, sich hinter den dicksten Haufen der Seinigen zu verbergen. Uebrigens würden die Gallier den Sieg behauptet haben, wenn nicht die Deutsche Reiterey durch Wunder einer ausharrenden Tapferkeit die Sieger so lange aufgehalten hätten, bis die Legionen sich widersetzen und den Angriff erneuern konnten. Die gallische Reiterey gerieth bald selbst in Unordnung und ward hernach großentheils in Stücken gehauen. Vercingetorix verlor über die Niederlage seiner Reiterey, des Kerns seiner Armee, von der er sich Wunder versprach, den Muth, zog sich nach Alesia zurück, und lagerte unter den Mauren dieser Stadt. Cäsar folgte ihm dahin, und fieng an, ihn selbst zu belagern.

Die

Sehr merkwürdige Belagerung von Alesia.

Die Belagerung von Alesia ist die merkwürdigste Begebenheit in allen den Kriegen, die Cäsar in Gallien geführt hat, eine Begebenheit, bey der Cäsar nach dem Urtheil Plutarchs und der besten Kriegskenner unserer Zeiten die ausserordentlichste Beweise einer bewunderungswerthen Kühnheit und Geschicklichkeit gegeben hat. Es scheint in der That beynahe unglaublich: daß ein General mit zehen Legionen, die aufs höchste sechszig tausend Mann Fußvolk und mit Einschluß der fremden Reiterey, zwölftausend Pferde betrugen, achtzig tausend Mann Feinde habe in seinen Linien einschliessen, und zugleich von aussen einer Belagerung von mehr denn zweymal hundert vierzig tausend Feinden, die zum Entsatze herbey eilten, widerstehen können. Die Beweiße, die Cäsar bey dieser Gelegenheit von seinem Erfindungsgeiste und seiner Geschicklichkeit im Vestungskriege gab, worinnen er alle römische Generale bey weitem übertraf, dienen nach dem Urtheil der Kenner noch heut zutage zur Grundlage der Belagerungskunst.

Alesia lag auf der Spitze des Berges, welcher itzt Montauxois heißt, und Vercingetorix stand auf der halben Seite desselben im Lager. Cäsar fieng an, eine Contrevallationslinie zu ziehen, worinn er sowohl die Stadt als das feindliche Lager einschloß, deren Umfang aber nahe an vier Meilen lang seyn mußte. Zu diesem ausserordentlich kühnen Unternehmen bewog ihn der Sieg,

den

den er so eben über die Gallische Reiterey erkämpfet hatte, und die Bemerkung, daß Vercingetorix selbst auf die Tapferkeit des Gällischen Fußvolkes keine Rechnung zu machen schien. Zwar versuchte Vercingetorix nochmals ein Treffen mit der Reiterey; da aber dieses eben so unglücklich als das erste ablief, so sah er nun weiter keinen andern Ausweg, als daß er den Rest seiner Cavallerie nach Hause schickte, mit dem Befehle, daß jeder in seiner Heimath alle waffenfähige Mannschaft auffodern und nöthigen Falls mit Gewalt zwingen sollte, ein großes Heer aus der gesammten Masse und Nation zu bilden, und so schnell als möglich zum Entsatz herbey zu eilen, da er nur noch auf einen Monat mit Proviant versehen wäre.

Indessen vollendete Cäsar auch die Circumvallationslinie, welche beynahe fünf Meilen im Umfange hatte. Anderer Seits setzte sich ganz Gallien, das Belgische sowohl als das Celtische in Bewegung, den Vercingetorix und seine Armee zu befreyen. Die ganze Nation stand zwar nach dem Verlangen desselben nicht in Massa auf; aber die jedem Volke zugetheilte Contingente machten zusammen ein Heer von zweymalhundert vierzig tausend Mann zu Fuß, und acht tausend Pferden aus. Zum Oberbefehlshaber ward Comius der König der Artesier erwählt, dem noch drey andere Befehlshaber nebst einem Kriegsrath zugegeben waren.

Bey aller Eilfertigkeit die man anwendete, konnte diese große Heersmacht doch nicht am bestimmten Tage vor Alesia eintreffen, und in der Stadt begann der Mangel an allen Bedürfnissen die höchste Stufe zu ersteigen. Die Noth ward am Ende so groß, daß Critognatus, ein vornehmer Arvernier im vollen Ernste den Vorschlag that, einen Theil derjenigen, die unfähig wären die Waffen zu führen, zu schlachten, um mit ihrem Fleische die Vertheidiger des Vaterlandes zu speißen. Dieser, die Menschheit empörende Vorschlag ward von dem Kriegsrath nicht nur ohne Abscheu vernommen, sondern auch gebilliget; doch beschloß man vorher die Zahl der Mitesser beträchtlich zu vermindern: man jagte alle Bürger der Stadt sammt ihren Familien zum Thor hinaus. Diese Elende, da Cäsar sie nicht durch seine Linien passieren ließ, fanden also zwischen dem Lager und den Mauren ihrer Vaterstadt den grausamsten Hungertodt. Hungersnoth in Alesia.

Endlich erschien das so lange erwartete Heer, das sich zum unsäglichen Trost der Belagerten auf einem Hügel, fünfhundert Schritte von den Römern stellte. Den folgenden Tag besetzte die gallische Reiterey die Ebne, die man von der Stadt aus übersehen konnte. Sogleich that Vercingetorix einen Ausfall, und es begann ein hitziger Kampf zwischen den Römern und der gallischen Reiterey, der bis nach Sonnenuntergang währte, wobey die deutsche Cavallerie sich abermal aus- Cäsar schlägt den Entsatz dreymal zurück.

zeichnete, blos ihrer Tapferkeit hatten es die Römer zu verdanken, daß die wüthenden Gallier nicht durchbrechen konnten.

Nach Verlauf eines Tages versuchten die Gallier, ob ihnen das Kriegsglück nächtlicher Weile nicht günstiger seyn möchte. Um Mitternacht griffen sie die römischen Linien mit aller Macht von der Ebne her an, indem Vercingetorix zu gleicher Zeit einen wüthenden Ausfall unternahm. Allein, alle ihre Tapferkeit, und die angestrengte Anwendung aller von den Römern erlernten Angriffskünste waren gegen die Wachsamkeit und den Muth Cäsars vergebens verschwendet. Mit Tagesanbruch sahen sich die Gallier in der Flanke bedrohet, wodurch sie zum Rückzug genöthiget worden.

Doch belebte sich ihr Muth von neuem durch die Entdeckung, daß die feindliche Linien an der Nordseite einige sehr schwache Puncte hätten. Daselbst befand sich ein Hügel, der wegen seinem zu großen Umfang in die Circumvallations Linie nicht wohl eingeschlossen werden konnte. Daher hatte Cäsar den Abhang dieses kleinen Berges mit zwey Legionen unter dem Commando des A. Rheginus und Caninius Rebilus besetzen lassen. Die Gallier setzten sich mit Hilfe der Nacht gegen sechszig tausend Mann stark hinter den Berg, und gegen Mittagszeit stürzten sie plötzlich über die zwey Legionen her. Zugleicher Zeit sprengte die galli-

sche

sche Reiterey auf die Ebene hervor, und Vercingetorix durch das Feldgeschrey der Angreifenden von dem Vorfalle benachrichtiget, that einen nochmaligen Ausfall, dessen Hitz, weil er der letzte seyn sollte, alle vorhergehende bey weitem übertraf.

Die Römer, von allen Seiten angegriffen, hatten Mühe, überall an ihren weit ausgedehnten Linien Widerstand zu thun. Die Gallier erhielten an verschiedenen Puncten das Uebergewicht, indem die Belagerten unter Anführung des Vercingetorix Wunder der Tapferkeit thaten, bey denen die Verzweiflung die Kräfte ersetzte, die der lange Hunger geraubet hatte. Doch Cäsar stellte sich selbst dem Vercingetorix mit frischen Truppen entgegen, bedrohete ihn im Rücken, und zwang ihn nach einen großen Verlust zum Rückzug.

Hierauf eilte Cäsar zur Unterstützung der zwey Legionen am Abhange des Berges, welche auf dem Puncte waren, von den Galliern geworfen zu werden. Die Gegenwart Cäsars belebte den Muth der Wankenden; er brachte die zertrennten Glieder in Ordnung, that durch die Cohorten des Labienus, seines Unterfeldherrns verstärket, einen muthigen Ausfalle, mit so glücklichem Erfolge, daß die Gallier nachdem einer ihrer ersten Häupter getödtet, der andere gefangen worden, in gänzliche Unordnung geriethen, und auf der Flucht, von der römischen Reiterey eingeholet, eine entsetzliche Nie-

derlage erlitten, dergestalten, daß von den sechszigtausend Mann, welche den Angriff auf die Legionen des Rheginus und Rebulus gewagt hatten, kaum einige das Lager wieder erreichen konnten. Der Verlust der besten Truppen und der vornehmsten Befehlshaber erregte im Lager der Gallier, die jetzt keinen Anführer mehr hatten, eine solche Bestürzung, daß alles plötzlich die Flucht ergriff. Wenn die Müdigkeit von einem so harten Kampfe den Siegern erlaubt hätte, die Flüchtigen zu verfolgen, so hätte diese ganze Armee ausgerottet werden können. Jedoch sie zerstreuten sich so sehr, daß von dieser ungeheuren Anzahl Streiter nicht ein einziger Haufen beysammen blieb, der sich auch nur in einen Scharmützel hätte einlassen können.

Vercingetorix ergiebt sich dem Cäsar.

Diese vollkommene Niederlage benahm den Belagerten allen Schein der Hoffnung. Vercingetorix versammelte den Kriegsrath, und nachdem er seine Cameraden aufgemuntert hatte, sich dem unüberwindlichen Schicksale und dem Glücke Cäsars geduldig zu unterwerfen, erklärte er, es wäre ihm ein Mittel bewußt, vermöge dessen sie leidentliche Bedingung von dem Sieger erhalten könnten. Man sollte ihn nur alsobald todt oder lebendig dem Cäsar ausliefern: er wäre bereit, dieses letzte Opfer der Ruhe des Vaterlandes und dem Wohl seiner unglücklichen Bürger mit Freuden zu bringen. Man schickte ohne Verzug Abgeordnete in das römische Lager, mit der Erklärung, daß man sich auf Gna-

de

de und Ungnade ergeben wolle. Cäsar verlangte, daß die Garnison die Waffen alle vor die Stadt heraus werfen, und alle Oberhäupter des gallischen Bundes vorläufig ausliefern sollte. Man gehorchte ohne Widerrede. Cäsar bestieg die Tribune, die am Hauptthore des Lagers errichtet ward, wohin man alle Befehlshaber der Garnison in Ketten brachte. Vercingetorix behauptete seinen stolzen Sinn, daß er bis zu dem Augenblick seiner tiefsten Erniedrigung seine Herrlichkeit zeigen wollte. Mit seiner prächtigsten Rüstung angethan, bestieg er ein köstlich geziertes Pferd, und ritt so auf Cäsar zu; und nachdem er sich mit dem Pferde um ihn halb herumgeschwungen hatte, stieg er ab, zog seinen Harnisch aus und warf sich entwaffnet dem Sieger zu Füssen. Vielleicht erwartete er, durch dieses ausgezeichnete Betragen vor anderen Gefangenen eine vorzüglich gelinde Behandlung vom Cäsar zu erhalten. Allein seine Hoffnung schlug fehl, man gab ihm eine besondere Wache zu, um ihn vor andern zum künftigen Triumpf aufzubewahren.

Alle diejenigen, welche sich in Alesia noch übrig befanden, wurden zu Sclaven erklärt und unter die römischen Soldaten ausgetheilt. Die Aeduer und Arvernier, deren Anzahl sich auf zwanzig tausend belief, behielt Cäsar für sich selbst, in der Absicht, durch deren gelinde Behandlung ihre mächtige Nationen ohne Gewalt der Waffen wieder zu gewinnen, welches ihm auch von statten gieng. Bey-

de Völker bathen ihn um die Freylassung ihrer Leute, mit dem Antrage, sich zu unterwerfen, und römische Besatzungen in ihren Städten einzunehmen. Cäsar bewilligte ihr Ansuchen, und endigte auf die glorreichste Art einen Feldzug, der seinem Ruhm die Krone aufsetzte, und die Gallier überzeugte von ihrem Unvermögen, die Freyheit gegen die römischen Waffen zu behaupten. Dessen ungeachtet beschlossen sie noch einen Plan zu versuchen, der das Gegentheil von dem war, den Vercingetorix mit so unglücklichen Erfolge ausgeführt hatte. Jede Nation sollte mit einem besondern Heere für sich auftreten; man glaubte, Cäsar würde weder Zeit noch Truppen genug finden, dem an allen Orten zugleich auflodernden Kriegsfeuer mit Nachdruck entgegen arbeiten zu können. Allein der rüstige Held, der bey Zeiten von dem feindlichen Anschlage Nachricht erhielt, wußte dieses Complott schnell zu unterdrücken. Mitten im kältesten Winter gieng er mit zwey Legionen auf die Cituriger loß und brachte sie binnen vierzig Tagen zum Gehorsam. Mehr Mühe verursachten ihm die Belgier, vorzüglich die Bellovaker. Diese mächtige und kriegerische Nation war noch bey vollen Kräften, indem sie aus Stolz, weil man ihnen die Oberaufsicht in den Kriegsoperationen nicht gestattete, ihr Contingent nicht zu dem großen Heere stossen liessen, das zum Entsatz von Alesia bestimmt war. Sie zogen beträchtliche Verstärkungen von verschiedenen deutschen Volksstämmen an sich, und machten Anstalt, in das Gebiet

biet von Soisson einzudringen. Ihre Anführer, Correus und Comius, welche die Kriegskunst in der Schule der Römer gelernet hatten, machten dem Cäsar vieles zu schaffen; er mußte mit sieben Legionen gegen sie anrücken, er mußte alle Stärke seines Geistes anwenden, bis es ihm gelang, auch dieses mächtige Volk zum Gehorsam zu bringen. Am längsten hielt es Comius aus, der bey aller Gelegenheit einen Muth und eine Klugheit bewies, die eines Schülers der römischen Kriegskunst würdig war. Einsmalen rettete ihn blos die Schnelligkeit seiner Verschlagenheit aus der nahen Gefahr, in die Gefangenschaft der Römer zu gerathen, die er bis auf den Grade haßte, daß er sich nie entschliessen konnte, sich mit einem derselben in eine persönliche Unterredung einzulassen. Comius hatte einige Schiffe zu seinen Diensten, mit denen er nach Brittanien gehen wollte, wenn er sich im Gedränge sähe. Er war in dem Falle, von diesem Rettungsmittel Gebrauch machen zu müssen, gerade zu einer Zeit, da, zwar bey günstigen Winde, Ebbe war, wo seine Fahrzeuge auf dem Trokenen standen. Er war verloren, wenn Cäsar bis an das Ufer vorgerückt wäre. Comius aber, um ihn davon abzuhalten, ließ die obern Segel aufziehen, und weil sie der Wind auf blies, so glaubte Cäsar, der sie von Ferne in diesem Zustande sah, der Belgier wäre schon auf offener See, und kehrte wieder um. Ueberhaupts betrug sich Comius so meisterlich, daß er von Cäsar wenigstens für seine ei-

Frontin. ftratag. II. 43.

 gene

gene Person, vortheilhafte Friedens Bedingungen erhielt. Gegen alle andere Anführer der Empörung gebrauchte Cäsar eine ungewöhnliche Schärfe, und er zwang die Völker, durch die grausamsten Zerstörungen ihrer Ländereyen und Wohnungen, die Oberhäupter in seine Gewalt zu liefern. Der gesammten Besatzung zu Uxellodun, einer ehedem berühmten, itzt in den Ruinen liegenden Stadt ließ er wegen ihren mehr hartnäckigen als tapfern Widerstand die rechte Hand abhauen. Durch dergleichen Beyspiele der Strenge und durch seine unüberwindliche Tapferkeit machte er seinen Namen den Galliern eben so schrecklich als ehrwürdig. Im achten Jahre seiner Statthalterschaft genoß Cäsar das Vergnügen, alle die zahlreichen Völkerstämme des weitschichtigen Galliens endlich zur Ruhe und Gehorsam gebracht zu haben. Dadurch hatte er die Macht des römischen Staates, oder vielmehr seine eigene, dergestalt vergrößert, daß nach der Versicherung des Vellejus Paterculus die öffentliche Einkünfte des Staates mehr als verdoppelt worden wären, wenn Cäsar schon damalen den Reichthum dieses Landes nach dessen Kräften hätte benutzen wollen. Die Eroberung, die Cäsar durch die Gewalt der Waffen, und durch nicht seltene Beyspiele militarischer Strenge gemacht hatte, suchte er nun durch Gelindigkeit und sanfte Behandlungsweise der neuen Unterthanen zu befestigen. Daher vermied er sorgfältigst jeden Anlaß, der das glimmende Feuer der Aufruhr wieder hätte anfachen können; vielmehr suchte er

Vellej. Paterc. ?

den

den Haß durch gegenseitige Gesinnungen der Liebe und Zuneigung vollends zu ersticken. Er begegnete den unterjochten Völkerschaften mit Achtung, er schmeichelte sogar ihren Großen, er legte keine neuen Lasten auf, und so vielen Reichthum die gallischen Provinzen besaßen, bezog er einsweilen blos die sehr mäßige Summe von vierzig Millionen Sestercien, die zwey Millionen Gulden unserer Währung ausmachen. Indessen aber hatte er durch den langen Krieg ungeheure Summen aus diesen reichen Ländern gezogen, die mehr als hinreichend waren, die Erreichung seiner ehrgeitzigen Absichten zu befördern, die nichts geringeres zum Zweck hatten, als die oberste Herrschaft über die ganze römische Welt sich zu zueignen.

Nachdem Cäsar durch den Stahl der Römer das gallische Gold erobert hatte, so machte er nun ernstlich Anstalt, durch das Gold der Gallier Rom selbst zu erobern. Zu Anfange des frühe Jahr unternahm er eine Reise nach Gallien, diesseits der Alpen, um den Eifer zu unterhalten und noch mehr anzufeuren, welchen die Einwohner dieser Landschaft von je her für ihn geheget hatten. Diese Leute, die großen Theils das Bürgerrecht in Rom besaßen, oder doch in wichtigen Familien Verbündnissen daselbst standen, hatten vielen Einfluß auf die Angelegenheiten der Hauptstadt, und folglich konnte ihre Zuneigung die Absichten Cäsars gar sehr befördern. Man nahm ihn überall mit ausserordentlichen

Ehrebezeigungen auf. Die Thore in den Städten waren mit Triumphbögen geschmückt, die Straßen mit Blumen bestreut, und die Bürger der Municipalstädte, die ihm von allen Seiten zu tausenden entgegen strömten, hatten keinen Aufwand gesparet, ihre Freude über die Ankunft eines angebetheten Lieblings zu bezeigen.

Bey der Annäherung des Winters legte er die eine Hälfte seiner Truppen bey den Belgiern, die andere bey den Aeduern in die Winterquartiere, überzeugt, daß, wenn er diese Völker, die an Macht und Tapferkeit die ersten in Gallien waren, in Ruhe erhalte, alle übrige ihrem Beyspiele willig folgen würden. Cäsar hatte die acht Jahre seiner Statthalterschaft in den Waffen zugebracht, um die Gallier unter das Joch seiner Oberherrschaft zu bringen; das neunte Jahr verwendete er ganz dahin, die Gallier durch gelindes Betragen und alle Künste der feinsten Politic in Ruhe zu erhalten, und so gar in sein Interesse zu ziehen. So bald er sich auf diese Art in der Zuneigung der überwundenen Völker befestiget sah, kehrte er seine ganze Aufmerksamkeit auf Rom, und eilte itzt mit großen Schritten zur Ausführung seines ehrgeitzigen Planes, der nichts geringeres zur Absicht hatte, als der erste und einzige Beherrscher Roms und der Welt zu seyn. Ehe wir aber diese wichtige Geschichte erzählen, müssen wir noch einige Begebenheiten nachholen,

holen, die sich indessen in verschiedenen Gegenden des römischen Staates zutrugen.

Caro wird vom Consulate abgewiesen. N. R. E. 702. v. Chr. G. 47. Div. L. 42. de Bell. civ. Plutarch.

Cato beobachtete indessen mit scharfen Blicken das Betragen und die Absichten der zwey größten Lieblinge des Volkes und des Adels, des Pompejus und Cäsar. Da er mit Recht befürchtete, ihre Macht möchte der Freyheit des Staates gefährlich werden, so beschloß er, seinen Namen auf die Liste der Canditaten des Consulates setzen zu lassen. In der Absicht, die Cabalen seiner Mitwerber zu verhindern, und sich selbst, von der Nothwendigkeit, zu Bestechungen sich herablassen zu müssen, zu befreyen, bewog er den Senat die Verordnung zu machen, wodurch den Canditaten verboten ward, weder in Person, noch durch andere um die Stimmen des Volkes zu werben: eine Verordnung, welche blos diente, die Bestechungen zu verheimlichen, und die Gutgesinnten zugleich verhinderte, ihr Ansehen beym Volk zu Gunsten des Cato zu verwenden. Cato fiel also durch; man zog ihm den M. Claudius Marcellus und Servius Sulpicius Rufus vor, die die consularschen Fasces erhielten, so sehr es Cicero zu hintertreiben suchte. Cato lachte sich selbst wegen seiner Hintansetzung herzlich aus, und belustigte sich nach vollbrachter Wahl auf dem Marsfeld mit dem Ballspiele.

Pom-

Bewegungen der Parther. Verrichtungen des Cicero in Cilicien und Cyprus, und des Bibulus in Syrien.

Pompejus hatte während seinem Allein-Consulat die Verordnung gemacht, daß keine der ersten Magistrats Personen, die nach dem Herkommen zu Statthaltereyen in den Provinzen berechtiget waren, dergleichen Stellen vor Ablauf von fünf Jahren seit ihrer Amtsverwaltung sollten bekleiden dürfen. Cicero und Bibulus, deren ersterer vor eilf, letzterer vor sieben Jahren das Consulat verwaltet hatten, wurden itzt als Proconsulen ernennt, weil nicht genug Subjecte vorhanden waren, die nach Ausweisung der Pompejanschen Verordnung dazu beeigenschaftet gewesen. Cicero erhielt die Provinz Cilicien und Cyprus, Bibulus aber Syrien. Cicero gieng in seine Statthalterschaft ab in Begleitung von zwölf tausend Mann zu Fuße, und zwey tausend sechshundert Pferden, bis itzt hatte er sich mit dem Kriegsfache sehr wenig abgegeben; er berief daher seinen Bruder, Quintus Cicero zu sich, der unter Cäsarn in Gallien die Kriegskunst mit ziemlichen Fortgange erlernt hatte, und dessen klugen Rathschlägen mochte Cicero die Lorbern, die er während seiner Statthalterschaft sammelte, wohl größtentheils zu verdanken haben.

Bibulus gieng zu gleicher Zeit nach Syrien ab. Cassius hatte indessen dieses Land verwaltet, obwohl er dazu vom Staate keinen ausdrücklichen Auftrag hatte. Er war nach der Niederlage und dem Tod des Crassius und seiner meisten Generale der vornehmste Kriegsbefehlshaber in dieser Gegend,

er

er sammelte die traurigen Reste der Armee; hob Recruten aus und jagte die Parther aus Syrien hinaus, die, in der Meynung, daß sie keinen Widerstand finden würden, mit einer nicht beträchtlichen Kriegsmacht in dieses Land eingerücket waren. Hierauf rückte Cassius nach Tyrus in Judäa, wo er den Aristobulus und seinen Sohn Alexander zur Ordnung zurückbrachte. Dann gieng Cassius über den Euphrat, um die Parther zu verhindern, von dieser Seite neuerdingen in Syrien einzufallen. Hierauf übergab er das Commando dem Bibulus, der aber wenig Kunst hatte, sich mit den Parthern zu messen.

Ehe der neue Proconsul in Syrien anlangte, gieng Pacorus, ein Sohn des parthischen Königs Orodes zu felde, mit dem Entschlusse, Syrien zu erobern. Man gab ihm, da er noch sehr jung war, den Osaces, einen sehr erfahrnen Feldherrn zu. Alle Städte, die auf der Route des parthischen Heerzuges lagen, öffneten ihm die Thore, und er drang bis Antiochia vor, wo, wie er wußte, blos eine geringe Anzahl Truppen sich befand.

Cicero, der von der Annäherung der Feinde zeitlich Nachricht erhielt, ritte ohne Verzug mit einem ziemlich ansehnlichen Heere an die Gränzen seiner Provinz, der die Parther sich gleichfalls genähert hatten. Seine unerwartete Ankunft machte die Parther stutzend, und belebte den Muth

des

des Cassius von neuem. Er zog sich aus Antiochia heraus und jagte die Parther, die in der Belagerungskunst wenig bewandert waren, von dem Platze fort, sie rückten hierauf vor Antigonia, welche Stadt sie zu belagern vor hatten. Cassius überfiel sie, da sie eben mit Aushauung eines Waldes um die Stadt herum beschäftiget waren. Osaces ward bey diesem blutigen Gefecht tödtlich verwundet, und Pacorus sah sich genöthiget über den Euphrat zurück zugehen, nachdem er einen großen Theil seiner Truppen und seine besten Officiere verloren hatte.

Cicero bestättiget den König Ariobarzanes. Cicer. epist. ad Attic. V. 20. Plutarch. in Cicer.

Da Cicero von den Rückzuge der Parther Nachricht erhielt, hob er sein Lager vor Iconium auf und rückte in die Defileen des Berges Taurus ein, die Parther von einem Einbruche auf dieser Seite abzuhalten. Zugleich aber mußte er die Unruhen, welche in Cilicien selbst ausgebrochen waren, dämpfen, womit er aber bald zu stande kam. Hierauf begab er er sich nach Cappadocien, weil der junge König dieses Staates Arioparzanes vom Senate ihm vorzüglich war empfohlen worden. Der junge Prinz befand sich in einer sehr gefährlichen Lage. Mächtige Große hatten ein Complott wider ihn angezettelt, an dessen Spitze sich der Großpriester von Comana befand, der ohnehin in Cappadocien eine der königlichen nicht ungleiche Macht besaß. Cicero bewürkte durch sein Ansehen, durch seine Klugheit und Ernsthaftigkeit, daß der Groß-

prie-

priester das Land verließ, und die Verschworen aus- ser Stand gesetzet wurden, Unruhen zu erregen. Er gab dem jungen Könige den Mithral und Athenäus, zwey erfahrne Männer von geprüfter Treue, zu Gehülfen in der Regierung; versah ihn mit Truppen und Geld, und machte überhaupt so kluge Anstalten daß Ariobarzanes den Thron fer- nerhin ruhig besitzen konnte.

Auf dem Berge Ammanus hielten sich zahlrei- che Haufen von Freybeutern auf, die zusammen eine beträchtliche Kriegsmacht bilden konnten. Sie thaten häufige Einfälle in die benachbarte Provinzen Syrien und Cilicien. Cicero, im Einverständnisse mit dem Statthalter der erstern Provinz, beschloß diese Räu- berhorden auszurotten. Er rückte mit seinen Trup- pen an dem Fuß des Berges heran, indessen Bibulus auf der andern Seite gleichfalls herbey rückte. Cicero begann bald darauf eine verstellte Retirade und zog sich einen Marsch über die Gränze zurück. Dadurch ward der Feind sicher gemacht, und der Proconsul erhielt Gelegenheit einen plötzlichen Ueberfall zu wa- gen. Mit Anbruche der Nacht kehrte er um, und mar- schierte so schnell, daß er vor Sonnenaufgang die Hö- he des Berges erreichet hatte. Er fiel auf verschiedenen Puncten über die Feinde her, die sich keines Angriffes versehen hatten, tödtete eine große Menge derselben, und bekam den Rest gefangen. Mehrere Städte und viele Bergeschlösser geriethen in seine Gewalt, und sein Kriegsglück verschaffte ihm noch das Ver- gnügen,

gnügen, daß ihn seine Truppen mit dem Titul Imperator beehrten. Hierauf marschirte er in das Gebiet der Eleutherocilicier, das ist der freyen Cilicier, die sich damit groß machten, nie einem Fürsten unterworfen gewesen zu seyn. Cicero nahm ihre Hauptstadt Pindernissa nach einer Belagerung von fünf und zwanzig Tagen ein. Die Tibarenier, ein Volk, das nicht weniger tapfer und stolz auf seine Unabhängigkeit, als die Pindenissier war, ergaben sich, mit Capitulation. Hierauf verlegte Cicero die Truppen in die Winterquartiere, und überließ das Militarcommando seinem Bruder Quintus, dessen militarische Talente wahrscheinlich mehr Antheil an den glücklichen Erfolg des Feldzuges, als unser philosophische Proconsul gehabt haben mögen. Cicero selbst verwendete nun seine ganze Aufmerksamkeit auf die innere Regierung seiner Provinz und die Verwaltung der Gerechtigkeit, wobey er die glänzendsten Beweise seiner Klugheit, einer den römischen Magistraten damals wenig bekannten Uneigennützigkeit und der strengsten Unpartheilichkeit gab, sogar zum Nachtheil seines eigenen Bruders, der keinen Anstand nahm, seinen Reichthum durch schreyenden Wucher zu vermehren. Indessen sehnte sich Cicero doch nach dem Ende seines Proconsulates. Er fühlte, daß der Herrscherthron und das Kriegstheater nicht der eigentliche Platz sey, wo er seine herrlichen Talente im vollsten Glanze könnte erscheinen lassen. Er glaubte durch kluge Verwaltung seiner Statthalterschaft so vielen Ruhm erwor-

erworben zu haben, daß er an der Vermehrung desselben gar sehr zweifelte. Ueber dieß besorgte er, daß der Krieg mit den Parthern eine mehr ernstliche Wendung nehmen, und ihm mehr zuschaffen geben möchte, als er wollte. Es freute ihn daher gar sehr, daß man seine Abdankung annahm, und er eilte nach Italien zurück, ohne die Ernennung seines Nachfolgers abzuwarten, nachdem er die Landesverwaltung einsweilen seinem Quästor übertragen hatte.

Kriegsthaten des Proconsul Bibulus.

Indessen war das Glück seinem College, dem Bibulus, Proconsul Syriens weniger günstig. Er rückte auf der andern Seite zu gleicher Zeit mit dem Cicero gegen den Berg Amanus an, mit der Hoffnung, sich gleichfalls den Ehrentitul eines Imperator zu erwerben. Allein er verlor einen beträchtlichen Theil seiner Truppen und seiner besten Officiere. Gegen das Ende des Feldzugs, drangen die Parther abermal in Syrien ein, und behaupteten sich den ganzen Winter hindurch daselbst. Bibulus selbst ward von ihnen in einer Stadt, deren Namen nicht mehr bekannt ist, belagert. Er that tapfern Widerstand; doch erlaubte ihm der Amtsneid nicht, den vom Cicero ihm angebothenen Succurs anzunehmen, indem er lieber das äusserste abwarten, als seine Rettung einem ihm verhaßten Manne verdanken wollte. Cicero führte bey seinen Freunden bittere Klagen gegen den Bibulus, der auf eine sehr niederträchtige Art in ei-

nem Schreiben an den Senat die glücklichen Unternehmungen Ciceros sich selbst zueignete, die unglücklichen Kriegsvorfälle aber, woran die Unvorsichtigkeit des Bibulus allein Schuld war, auf die Rechnung des erstern schreiben wollte. Bibulus trieb die Unverschämtheit soweit, daß er sogar um die Ehre des Triumphes anhielt, wegen Siege, woran er nicht den geringsten, Cicero aber allein Antheil hatte. Dieses bewog letzteren, daß er vom Senate gleichfalls einen triumphirlichen Einzug verlangte; weil aber Cato diesem Gesuch sich standhaft widersetzte, ward ihm nur die Ehre der Supplication, das ist einer feyerlichen Danksagung an die Götter zu Theil. Cicero fand bey seiner Ankunft in Italien die römische Republic in der größten Verwirrung, und in einer Spannung, welche nichts geringeres als den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges erwarten ließ, den der Ehrgeiz der zwey größten Männer der damaligen Welt, des Cäsars und Pompejus veranlaßten.

XLI.

XLI. – XLV. Buch. *)

Geschichte der bürgerlichen Kriege bis zum Ende der römischen Republic.



Erster Abschnitt.

Bürgerlicher Krieg zwischen Cäsar und Pompejus.

Die wahre Ursache des Krieges zwischen Cäsar und Pompejus, dessen thatenreiche Geschichte wir itzt im gedrängten Vortrage erzählen sollen, war die unbändigste Ehrsucht dieser Nebenbuhler in der Ehre und Macht, welche allerdings und fähig und würdig waren, die Oberherrschaft der Welt zu erkämpfen. Cäsar konnte niemand über sich, und Pompejus niemand neben sich leiden **). Cäsar hatte alle Anstalten getroffen und alle Mittel in Hän-

 den,

*) Da jenes, was Calmet in dem ein und vierzigsten bis sechs und vierzigsten Buch seiner Allg. W. und K. Geschichte von den Begebenheiten auswärtiger Völker vorträgt, größtentheils in den vorigen Bänden der deutschen Ausgabe erzählt worden, so hat man vor gut befunden, diese vier Bücher in eines zusammen zu ziehen, die obige Bezeichnung aber der Ordnung halber beyzubehalten.

**) Nec quemquam jam Ferræ potest Cæsarve priorem, Pompejusve parem. Luc. I. 125.

den, die höchste Macht zu erkämpfen; Pompejus aber war bereits dazu gelanget, daß er die oberste Gewalt ausüben konnte, weil er durch den Reitz seiner Tugenden, durch den Glanz seiner Verdienste und Heldenthaten sich die Zuneigung des Volkes und die Herrschaft über den Willen aller rechtschaffenen Männer im Staate erworben hatte, vorzüglich aber dadurch, daß er immer eine klug gewählte Mittelstraße gegen den Senat und das Volk gehalten, und ohne sich einer der Parteyen vorzüglich zu ergeben, wechselweise sich beyder zur Erreichung seiner Absichten zu bedienen gewußt hatte. Seit dem ihm aber der Senat den vorzüglichen Beweiß des unbegränzten Zutrauens gegeben hat, da man ihn allein zum regierenden Consul mit einer der Dictatorswürde ähnlichen Macht ernennt hatte, verband er sich auch auf eine engere Art mit dem Senate und dem Adel. Nachdem er auch das Consulat niedergelegt hatte, so behielt er doch dessen Gewalt in seinen Händen, welche gleichsam an seine Person verknüpft zu seyn schien. Ohne einen obrigkeitlichen Amtstitel in der Hauptstadt zu besitzen, war er doch von Rom auch abwesend, die Seele aller Bewegungen des Senates, und sein Wille die Richtschnur aller Unternehmungen, und man kann behaupten, daß Pompejus ohne den Namen und den Anschein eines Monarchen zu haben, gleichsam allein regierte und zwar, was seiner Ehre die Krone aufsetzet, nicht mit Gewalt, sondern blos aus Gefälligkeit und Zuneigung seiner Mitbürger gegen seine Person.

Cä=

Cäsarn plagte ein gleicher Hunger nach der höchsten Gewalt; er suchte aber nicht auf dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit, den sein Nebenbuhler betrat, das Ziel zu erreichen. Der blendende Ruhm den ihm das Kriegsglück in Verbündung mit ausgezeichneter Geschicklichkeit im militarischen Fache verschaffte; eine Klugheit, die alle Schritte und Schwachheiten des Nebenbuhlers mit Scharfblicken beobachtete, und mit listiger Sorgfalt benützte, vorzüglich aber ein Ueberfluß am Gelde, das Cäsar mit beyden Händen zur rechten Zeit ausspendete, und endlich eine lasterhafte Philosophie, die ihn gegen Recht und Unrecht, gegen Laster und Tugend gleichgültig machte, schienen Cäsar die schicklichsten Mittel, seinen Nebenbuhler zu stürzen, der bey vielen vortrefflichen Eigenschaften große Schwachheiten hatte, deren Quelle eine stolze Zuversicht auf eigene Größe war. Cäsar, der den großen Zweck, der erste in der Welt zu seyn, seit seinen Jugendjahren nie aus den Augen verlor, sparte nun, da er sich dem Ziele nahe sah, keine List, keine Sorgfalt, kein Geld. Es ist nichts denkbar, was er nicht angewendet hätte, das Heer seiner Freunde und Anhänger zu vermehren. Er war zu jederzeit sorgfältig darauf bedacht, sich in der Gunst des Pöbels zu befestigen. Daher verschwendete er ungeheure Summen; bey Gelegenheit des Todes seiner Tochter gab er dem Volke die prächtigsten Schauspiele, er baute in Rom einen Marktplatz, der mehr als fünf Millionen Gulden kostete. Alle Soldaten sei-

seiner zehen Legionen bekamen von ihm doppelte Löhnung, und er bereicherte seine Officiere mit dem Raube Galliens, den er ohne Maaß unter sie austheilte. Mit einem Worte, Soldaten, Bürger, obrigkeitliche Personen, Städte in allen Gegenden der Welt, und viele auswärtige Prinzen und Monarchen standen in seinem Solde.

Pompejus macht Anstalten zur Unterdrückung Cäsars.

Pompejus hatte schon seit geraumer Zeit von weitem Anstalten gemacht, die übergroße Macht Cäsars zu unterdrücken. Er selbst zeigte sich zwar nicht öffentlich als einen Gegner desselben, aber seine Creaturen suchten auf seinem geheimen Befehl alles hervor, was zum Sturz des gefürchteten Nebenbuhlers beytragen konnte. Doch Cäsar wußte durch Hilfe seiner Creaturen allen Seitenhieben, die ihm seine Feinde zu dachten, auszuweichen. Pompejus sorgte indessen dafür, daß blos Männer, die ihm vollkommen ergeben und erklärte Feinde des antirepublicanischen Wagehalses waren, zu dem Consulat und den andern wichtigern Staatsämtern befördert wurden. Daher ließ er den **L. Paulus** und **C. Marcellus**, die angesehnsten Männer Roms zu Consulen erwählen, nachdem er mit ihnen verabredet hatte, daß durch eine Staatsverordnung bis auf den künftigen ersten März alle Statthaltereyen mit neuen Subjecten versehen werden sollten. Den Curio beförderte Pompejus zum Volkstribunat, damit dieses wichtige Collegium, das bisher den Cäsar immer begünstigte, seine zunehmende

mende Maaßregeln nicht vereiteln möchte. Curio war ein junger Mann, aus einem berühmten Hause, voll Feuer und Kühnheit, einer der größten Redner seiner Zeit, dabey aber ein Wohllüstling und Verschwender ohne gleichem. So jung er noch war, hatte er doch schon sein reiches Erbtheil nicht nur durchgejagt, sondern auch eine Schuldenlast von mehr als vier Millionen Gulden sich auf den Hals geladen.

Cäsar war überzeugt, daß er verloren seyn würde, wenn diese drey Männer wider ihn zu Felde ziehen würden. Den Consul Marcellus fand er unbeweglich, und unbestechlich: den Consul Aemilius Paulus aber gewann er durch eine Summe von fünfzehen hundert tausend Thalern in soweit, daß er sich verbindlich machte, in der bevorstehenden Fehde, zwischen ihm und Pompejus die strengste Neutralität zu beobachten. Den Curio aber zog er ganz in seine Partey dadurch, daß er die Bezahlung seiner ungeheuren Schulden übernahm, und ihm noch über das große Summen zur Fortsetzung seiner Schwelgereyen vorschoß. Curio war bis auf diesen Augenblick ein erklärter Feind Cäsars gewesen und er hatte dem Pompejus versprochen, dem Cäsar durch ein Gesetz des Volkes die Statthalterschaft von Gallien abzunehmen. Nun ein heimlicher Allirter Cäsars brachte er einen Vorwand über den andern an, die Erfüllung seines Versprechen zu verschieben. Als aber der Consul Marcellus mit

Cäsars Gegenanstalten.

Ernste diese Sache betrieb und in voller Senatversammlung, die zwey Fragen zur gesetzlichen Entscheidung vortrug, ob man den Pompejus in der Statthalterschaft von Spanien bestättigen, den Cäsar aber aus Gallien abrufen sollte, mußte Curio sich entlarven. Die erste Frage ward mit ziemlicher Stimmenmehrheit zu Gunsten des Pompejus entschieden, als Curio die Sache in einem andern Gesichtspuncte darstellte, und die Frage aufwarf, ob nicht das Wohl der Republick die Entsetzung beyder Nebenbuhler erheische? Zugleich ließ Curio einen Brief des Cäsars an das Volk öffentlich ablesen, worinnen dasselbe aufgefodert ward, ihm ohne Einwilligung des Volkes die Statthalterschaft, die er vom Volke erhalten habe, nicht nehmen, oder aber den Pompejus gleichfalls der Provinz Spanien entsetzen zu lassen. Das Volk nahm Cäsars Schreiben mit lautem Beyfalle auf. Die Mehrheit der Senatoren beschloß, daß Cäsar und Pompejus beyde zugleicher Zeit ihre Provinzen aufgeben sollten, doch ward eigentlich der Tag zur Abdankung nicht bestimmt. Der Consul Marcellus hatte so noch Zeit, die Vorrechte seiner Würde zum Besten des Pompejus, dem er mit Herz und Seele ergeben war, zu verwinden. Er ließ, um Cäsar verhaßt zu machen, das Gerücht ausstreuen, daß er bereits an der Spitze seiner Legionen über die Alpen vorgedrungen wäre. Dadurch bewog er den Senat, daß man die zwey Legionen, welche gegen die Parther bestimmt worden, zum Pompejus, der als Proconsul

Appian. de Bello civ. 2. Plutarch. in Iul. Cæs. Sueton.

sul

sul vor den Stadtmauren gelagert war, stossen ließ. Marcellus selbst begab sich in Begleitung der für das folgende Jahr bereits erwählten Burgermeister in das Lager, und überreichte dem Pompejus einen Degen, indem er ihm befahl, denselben zum Schutz des Vaterlandes mit unumschränkter Vollmacht zu gebrauchen. Pompejus antwortete, daß er den Degen und den Oberbefehl der römischen Heeresmacht annehme, und sich derselben bedienen werde, wenn nichts besseres könnte ausfündig gemacht werden. Er nahm hierauf den Titul eines Oberbefehlshabers der anticäsarianschen Armee an. Curio begab sich nach Ravenna, die Gränzstadt der gallischen Provinz, wo Cäsar damals sich aufhielt. Er suchte ihn zu bereden, seine Legionen ohne Aufschub über die Alpen rücken zu lassen, und seinen Proceß mit den Waffen zu entscheiden. Allein Cäsar, der den Schein des Rechtes und der Billigkeit höher achtete, als die Gerechtigkeit und die Bescheidenheit selbst, wollte noch Mässigung bezeigen, und schickte den Curio nach Rom zurück mit einem sehr höflichen Schreiben an den Senat, worinnen er erklärte, daß er bereit sey, die Statthalterschaft von Gallien jenseits der Alpen und acht Legionen der Disposition des Senates zu überlassen: er hoffe aber, daß man ihm die Statthalterschaft von Illyrien und Gallien diesseits der Alpen so lange gönnen werde, bis ihn das Volk zum zweytenmal zum Consulat wählen würde. Er setzte aber auf den Verweigerungsfall

die Drohung hinzu, daß er sich an die Spitze seiner Siegegewohnten Legionen setzen, und wegen den Verunglimpfungen seiner Ehre an seinen Feinden Rache nehmen würde. Diese Drohung jagte alle redliche Republicaner in Harnisch. Cicero war zwar der Meynung, daß man Cäsarn eine Legion und Illyrien noch gönnen sollte, und er hatte auch den Pompejus selbst zum Beytritt beredet; allein der Consul Lentulus und Cato protestirten wider dieses Vorhaben, indem sie erklärten, daß es einem Unterthanen nicht gezieme dem Staate Gesetze vorzuschreiben und mit seinem Herrn zu capitulieren.

Cäsar wird zum Feind des Vaterlandes erklärt. Dio. 41. Appian. II. de Bello civ. Cæsar. de Bello. civ. N. R. E. 704. vor Chr. G. 45.

Curio und seine Collegen, die Volkstribunen M. Antonius und Cassius drangen mit größter Ungestümme auf eine bestimmte Antwort. Daher warf der Consul Lentulus nachmals die Frage auf, ob man dem Cäsar die Niederlegung der Waffen und Aemter anbefehlen soll? Die Senatoren durften aber ihre Stimmen nicht öffentlich, wie sonst Herkommens war, abgeben, sondern sie wurden angehalten, ihre Meynung den Consulen in das Ohr zu sagen. Bey weitem der größte Theil der Senatoren stimmte auf gänzliche Entsetzung Cäsars. Die Tribunen protestirten einige Tage hindurch sowohl gegen die Form als das Resultat des Rathschlusses. Allein die Consulen umstellten den Rathssaal mit einem Truppencorps und liessen die Verordnung des Rathes öffentlich verkündigen, daß Cäsar binnen einer bestimmten Zeitfrist schul-

schuldig seyn solle, die Waffen niederzulegen, und in den Privatstand eines Bürgers zurückzukehren. Curio, Antonius, und Cassius flüchteten sich hierauf in Sclavenkleidern; die Senatoren M. Calidius und M. Cälius folgten ihnen bald nach. Hierauf ließ der Senat jene berühmte Verordnung ergehen, die das Signal zum bürgerlichen Krieg war, vermöge welcher den Consulen des Jahrs, dem Pompejus, den Stadt und Landprätoren, und allen, die ehedem Consulen gewesen, der Auftrag geschah, den Staat nach ihrer Willkühr zu retten.

Hierauf versammelte sich der Senat in einer der Vorstädten, wo Pompejus sich aufhielt, weil ihm als Feldherrn nach den Gesetzen verboten war, den Fuß in die Stadt zu setzen. Man ertheilte ihm die Vollmacht, fünf neue Legionen anzuwerben, und so viele Hilfstruppen aufzubringen als er für gut befände. Hierauf schritt man zur Besetzung der Statthalterenen, welche die Cäsarianer über ein Jahrlang durch ihre Intriguen und Widersprüche zu verhindern gewußt hatten. Alle Provinzen und alle vornehmen Staatsämter ohne Ausnahme wurden mit Creaturen des Pompejus und seinen erklärten Freunden besetzet. Sie eilten jeder an seinen Platz, um die Kriegsrüstungen zu betreiben: blos Considius der zum Statthalter im Transalpinischen und Domitius Ahenobarbus, der zum Gouverneur im diesseitigen Gallien ernennt worden, konnten von ihren Stellen nicht Besitz nehmen. Auf Kriegsrüstungen.

die-

diese Art rüstete sich die gesammte römische Welt gegen den einzigen Cäsar zum Krieg, unter dem Oberbefehl des Pompejus. Die eifrigen Republikaner wünschten zwar den Untergang einem wie dem andern; da es aber einmal so weit gekommen war, so ertheilte Cato den Rath, daß man lieber dem tugendhaften Pompejus die oberste Gewalt freywillig in die Hände legen, als dieselbe von dem stolzen Cäsar sich entreissen lassen solle.

Cäsar beginnt den Krieg und setzt über den Rubicon.

Cäsar hatte bereits ein Jahrlang den Federkrieg wider den Senat und den Pompejus ausgehalten, indem er sich immer mit dem Schild der Volksgesetze deckte, die ihm die Statthalterschaft auf zehen Jahre ehedem verlängert und das Vorrecht ertheilt hatten, auch abwesend die Faßces zu erhalten. Da es nun darauf ankam, den Streit durch den Degen zu entscheiden, so blieb er seinem militarischen Grundsatze getreu, daß die Geschwindigkeit im Kriege die größte Hoffnung des Sieges gewähre. Daher beschloß er den Krieg wider die ganze Welt blos mit der einzigen Legion, die er zu Rotenna um sich hatte, anzufangen, überzeugt, daß es ihm in gegenwärtigen Falle leichter lassen würde, Schrecken einzujagen, wenn er das Kriegstheater schnell eröffnete, als dann zu siegen, wenn er sich erst Zeit genommen hätte, weitläufige Vorkehrungen zu treffen. Er begnügte sich, einsweilen seinen Unterfeldherrn die Ordre zu schicken, mit den Legionen die in Gallien standen vorzurücken, und er

er selbst beschloß Rimini zu überrumpeln, der erste Platz, der ihm beym Austritt aus seiner Provinz vorkam. Zu dem Ende schickte er den Hortensius mit zehen Cohorten voraus, er selbst aber blieb in Ravenna zurück, wohnte einem Schauspiele, das man ihm zur Ehre gab, und dem Abendessen in Gesellschaft seiner Freunde bey: gieng aber unter dem Vorwande einer aufgestossenen Unpäßlichkeit etwas frühzeitiger von der Tafel, schlich sich ohne Begleitung aus der Stadt, und langte, nachdem er sich auf Seitenwegen verirrt hatte, mit Tagesanbruch bey seinen Cohorten an den kleinen Fluß Rubico an, der die Gränze zwischen seiner Provinz und Italien machte.

So sehr Cäsar ohne Widerrede der entschlossenste und kühnste Mensch war, so stellte sich ihm doch das Bild von dem Unglück, das er in der Welt anzurichten im Begriffe stand, und von den Gefahren, denen er sich selbst aussetzte, so lebhaft vor Augen, daß er auf einen Augenblick erschüttert, und unentschlossen war, oder wenigstens es zu seyn scheinen wollte, weil es seine Leute würcklich waren. Er kehrte sich, vor der Brücke stehend, zu seinen Freunden und sagte zu ihnen: „jetzt können wir gerade noch „umkehren: wenn wir aber über diesen kleinen Bach „gehen, so müssen wir alles mit Gewalt der Waffen „bis ans Ende durchsetzen.!“ Er wußte wohl, daß es seinen Leuten nicht so leicht ums Herz, wie ihm, seyn möchte. Daher bediente er sich eines Schwankes,

mit der äußersten Gelindigkeit, schenkte ihnen ihre Güter, und ließ sie in Freyheit hinziehen, wohin sie wollten, selbst in das feindliche Lager, wenn sie sich, was doch bey wenigen der Fall war, nicht entschliessen wollten, seine Partey zu ergreifen. Durch diesen Kunstgriff vermehrte er die Anzahl seiner Anhänger mit erstaunenswerther Geschwindigkeit. Indessen um den Schein der Billigkeit zu behaupten, machte er zu verschiedenenmalen Vergleichsvorschläge, denen Pompejus immer andere entgegen setzte. Da es aber beyden Theilen kein Ernst war, so verschlugen sich die Negotiationen gänzlich, und Cäsar, dessen Kriegsmacht zu einer fürchterlichen Größe angewachsen, machte Anstalten, den Pompejus in Capua zu belagern. Allein Pompejus, der nur drey Legionen bey sich hatte, marschirte nach Brundisi. Cäsar, um dem großen Haufen den Glauben beyzubringen, daß er den Frieden aufrichtig wünsche, that nochmal ziemlich mäßige Vergleichsvorschläge. Allein Pompejus wies ihn ab, unter dem Vorwande, daß er ohne den Consulen, die bereits in die See vorausgegangen wären, nichts beschliessen könnte.

Pompejus geher nach Griechenland.

Hierauf schloß Cäsar den Pompejus in Brundisi zu Wasser und zu Lande ein. Weil er aber keine Schiffe bey der Hand hatte, so konnten seine Flöße, die er in Eile bauen ließ, der feindlichen Flotte das Einlauffen in den Haven nicht verwehren, und Pompejus erlangte die Freyheit, seine Legio-

gionen einzuschiffen und nach Orient abzugehen. Auf diese Art ward Cäsar, ohne ein Treffen zu liefern, Meister von ganz Italien und der Hauptstadt der Welt geworden. Er zog hierauf unter einem Freudengeschrey von tausenden in Rom ein, wo er einen beynahe neuen Senat schuff, zu allen Staatsämtern und Statthalterschaften der Republic seine Anhänger ernennte, vor allem aber sich des öffentlichen Schatzes bemächtigte.

Cäsar geht nach Spanien.

Cäsars Plan war, sich den ganzen Occident zu unterwerfen, um dann bey sichern Rücken den Krieg im Oriente zu führen. Demnach begab er sich nach Gallien jenseit der Alpen, wo Domitius Ahenobarbus, dem er kurz vorher das Leben und die Freyheit geschenkt, sich der wichtigen Stadt Marseille im Namen des Pompejus bemächtiget hatte. Cäsar ließ die Stadt durch den Trebonius zu Wasser und zu Lande belagern: allein dieser ward durch den hartnäckigen Widerstand genöthiget, die Belagerung in eine Bloquade zu verwandeln, bis Cäsar aus Spanien zurückkommen konnte. Dieses Land ward von vier Generalen des Pompejus besetzet. Afranius und Petrejus commandierten in der Gegend der Pyrenäen: Varro im mittägigen Spanien und Vibullius Rufus führte den Oberbefehl. Es setzte daselbst manchen harten Kampf, und bey Ilerda gerieth Cäsar selbst in große Verlegenheit, aus der ihn blos die Schnelligkeit seines erfinderischen Geistes retten

konnte. Afranius und Petrejus sahen sich in kurzem genöthiget, Ilerda zu verlassen, und nach Octogesa, itzt Mequinenzo in Arragonien zu retiriren. Sie konnten aber diesen Platz nicht erreichen, da sie von Cäsarn, der noch dazu viele ihrer Soldaten debauchirte, gezwungen wurden, abermal nach Ilerda zurückzugehen. Auf diesem Zug drängte sie Cäsar in ein kurzes und enges Thal hinein, wo er sie dergestalt beängstigte, daß sie sich nach drey Tagen auf Discretion ergeben mußten.

Hierauf rückte Cäsar gegen den Varro an. Die Spanier traten sogleich zu ihm über und Varro sah sich bald genöthiget, in Cadix seine Zuflucht zu suchen. Da aber die Bürger von Cadix eingenommen von dem Ruhm und dem Gelde Cäsars sich weigerten, ihn aufzunehmen, wollte er sich in die feste Stadt Italica werfen. Cäsar kam ihm aber zuvor. Hierauf gieng eine von den zwey Legionen des Varro mit der Kriegskasse zum Cäsar über, die übrigen Soldaten zerstreuten sich, und Varro schätzte sich glücklich, daß er mit heiler Haut entwischen konnte. Cäsar, auf diese Art in kurzem Meister von ganz Spanien, setzte den Cassius Longinus zum Statthalter des Landes und eilte nach Gallien zurück, wo sich Marseilles sogleich an ihm ergab, aber auch sehr gütig von ihm behandelt wurde. Zu gleicher Zeit ward er auf Betrieb des M. Aemilius Lepidus, der als Prätor in Abwesenheit der Bürgermeister sich der consularschen

Ge-

Gewalt anmaßte zum Dictator ernennt, und traf bald darauf selbst in Rom ein, wo er verschiedene sowohl dem Staate, als seinen Absichten und dem Interesse seiner Partisanen nützliche Verordnungen und Gesetze machte. Er berief alle Exilirte zurück, doch mit Ausschlusse des Milo, der den Clodius getödtet hatte: er ertheilte den Galliern diesseits des Po das römische Bürgerrecht und setzte die Zinsen von den Anlehen bis auf ein Viertheil herab, wodurch er sich in der Gunst des großen Haufens mehr als jemals befestigte. Endlich ließ er sich nebst den P. Servilius Isauricus zum Consul erwählen. Hierauf legte er die Dictatur nieder, deren Titul er blos eilf Tage lang führte, die damit verknüpfte Macht aber bis an sein Ende beybehielt.

Am Anfange des Consularjahres schiffte sich Cäsar zu Brundisi mit sieben Legionen ein; die übrigen erhielten Befehl, eiligst nachzukommen. Als er in Epirus angekommen, schickte er die Flotte zurück, den Rest seiner Armee abzuholen. Während dem allen hatte sich Pompejus mit den vorjährigen Consulen und zwey hundert Senatoren in Thessalonich aufgehalten; wo er sich mit den unermesslichen Kriegszurüstungen gegen seinen mit Recht, aber zu spät gefürchteten Gegner emsig beschäftigte. Er hatte zwar aus Italien nur fünf Legionen herüber gebracht, er erhielt aber von den Provinzen und den Fürsten des Orients gar sehr ansehnliche Verstärkungen aller Art. Seine Marine

Cäsar geht nach Griechenland. N. R. E. 705. v. Chr. G. 44.

rine aber war noch beträchtlicher und bestand aus sechshundert großen Kriegsschiffen mit Schnäbeln von Erzt; die Anzahl der Barken und Transportschiffen aber war ungeheur. Sein Plan war darauf angelegt, dem Cäsar die Ueberfahrt aus Italien zu verwehren. Allein Cäsar wußte glücklich durchzuwischen, weil er auch auf der Flotte, so wie bey den Legionen des Pompejus eine Menge besoldeter Freunde zählte, die den Auftrag hatten, sich als seine hitzigsten Gegner anzustellen, um ihrem Patron desto wichtigere Dienste leisten zu können. Ueberdieß hatte Pompejus durch die vielen Requisitionen, die mit der strengsten Schärfe beygetrieben wurden, und durch die vielen Ausschweifungen, die sich seine Soldaten erlaubten, großes Misvergnügen unter den Einwohnern des Orients verursachet. Cäsar benützte diesen Umstand sorgfältig, hielt streng auf scharfe Mannszucht seiner Leute, und wendete jeden Kunstgriff an, die Freundschaft der Einwohner und der Großen des Landes zu gewinnen, was ihm auch großentheils gelang.

Pompejus besetzet Durrazzo.

Cäsar hatte sich schon von Epirus und Macedonien Meister gemacht, als Pompejus endlich von seiner Unthätigkeit erwachte und sich in Bewegung setzte. Es gelang ihm, dem Cäsar zuvorzukommen, der den sehr wichtigen Posten bey Durrazzo besetzen wollte. Indessen waren aber die Legionen, die Antonius aus Italien herbey führen sollte, noch nicht angekommen und Cäsar fand sich

zu

zu schwach, sich mit der Heeresmacht seines Gegners zu messen. Damit Pompejus diesen vortheilhaften Umstand nicht benütze, that Cäsar abermal um Zeit zu gewinnen Friedensvorschläge, die aber verworfen worden. Endlich erhielt Cäsar Nachricht von der mit banger Sehnsucht lange erwarteten Ankunft der Legionen unter Anführung des Antonius, und es gelang Cäsarn der Hindernissen, die Pompejus ihm in Wege zu legen suchte, ungeachtet, sich mit seinem Unterfeldherrn zu vereinigen.

Sogleich rückte Cäsar in Schlachtordnung aus, seinem Feinde ein Treffen anzubiethen. Allein Pompejus fand nicht für gut, sich einzulassen, er hatte vielmehr den Plan entworfen, den Cäsar durch Hunger zu bändigen. Dieser befand sich würklich in Hinsicht auf die Subsistenz in großer Verlegenheit, er befand sich in einem armen Lande, das ohnehin schon ausgesogen, und noch dazu feindlich gegen ihn gesinnet war. Er war also genöthiget, die Lebensmittel von weit entfernten Gegenden kommen zu lassen, was nicht ohne großen Verlust an Mannschaft, und doch sehr sparsam geschehen konnte, weil alle Straßen mit feindlichen Parteyen besetzet waren, so, daß seine Armee an allen Bedürfnissen den äussersten Mangel litt. Weil Cäsar unmöglich fand, die feindliche Verschanzungen zu forciren, so entwarf er einen Plan, den Feind in gleiche Hungersnoth zu versetzen, indem er um alle Verschanzungen des Pompejus eine Einschliessungslinie zog; Hungersnoth in beyden Lagern.

 ein

ein kühnes Unternehmen, das nur Cäsar entwerfen und Cäsars Soldaten ausführen konnten. Die Hungersnoth im Lager des Pompejus riß nun bald ein: vorzüglich fielen eine Menge Pferde aus Mangel an Fourage, und das viele faulende Aas steckte die Luft an, wodurch eine ansteckende Krankheit entstand.

Pompejus schlägt den Cäsar zurück.

Pompejus auf erhaltene Nachricht, daß Cäsar auf eine Zeit nach Durrazzo sich begeben habe, wollte seine Abwesenheit benützen und sich Luft schaffen. Er griff in Person an der Spitze von vier Legionen eine Redoute des Feindes an, die auf einem Hügel errichtet, blos ein Bataillon von der sechsten Legion des Cäsars zur Besatzung hatte. Pompejus ließ eine ungeheure Menge Pfeile in die Schanz abschiessen, deren die Soldaten dem Cäsar nach dem Treffen dreyßig tausend zu Füssen legten. der Hauptmann M. Casius Scava that Wunder der Tapferkeit und ungeachtet sein Schild von zwey hundert Pfeilen durchbohrt, er selbst mit Wunden bedeckt war, hielt er den wüthendsten Sturm von zwanzig tausend Mann mit seiner geringen Mannschaft so lange aus, bis Sylla mit zwey Legionen zum Entsatz herbey kommen konnte. Pompejus ward mit einem Verlust von zwey tausend Mann zurückgeschlagen; Sylla büßte kaum tausend ein: doch beschuldiget man ihm, daß er den Pompejus hätte können gefangen bekommen, wenn er seine Pflicht genauer erfüllt hätte.

Bald

Bald darauf zeigten zwey gallische Officiere, die desertirten, dem Pompejus eine andere Stelle der Feindlichen auf dritthalb Meilen sich erstreckenden Linien an, welche, obwohl von der neunten Legion Cäsars besetzet, doch könnte durch Ueberrumplung forcirt werden, wenn man sie von der See und Landseite her zugleich angreifen würde. Pompejus führte den Plan glücklich aus. Die Redoute ward genommen, ungeachtet die feindliche Legion einen so hartnäckigen Widerstand that, daß blos ein einziger Mann von derselben am Leben geblieben seyn soll. Die gesammten Linien waren in Gefahr forcirt zu werden, wenn nicht noch zur rechten Zeit Antonius mit zwölf Batallionen und bald darauf Cäsar selbst herbey geeilet wären. Doch behauptete Pompejus die erstürmte Schanze, in die er eine Legion zur Besatzung warf.

Noch am nämlichen Tage machte Cäsar Anstalt, den erlittenen Schimpf zu rächen, und dem Pompejus die verlorne Schanz zu entreissen. Allein ein Theil der Truppen, die Cäsar zum Angriff beordert hatte, verirrte sich, wodurch Pompejus Zeit gewann, mit starker Macht herbey zu eilen. Die Bestürmten thaten einen muthigen Ausfall, und warfen die feindliche Cavallerie, die auf ihre Infanterie zurück preßte, und auch diese in Unordnung brachte. Die Bestürzung und die Verwirrung ward plötzlich so groß, daß alle bis zur Verzweiflung angestrengte Mühe eines Cäsars die Ordnung wieder her=

herzustellen, nicht vermochte. Wenn Pompejus damals gerade auf die feindlichen Linien losgegangen wäre, so wäre es um Cäsars Armee und dessen Glück geschehen gewesen. Der letztere gestehet es selbst ein und sagt bey Gelegenheit dieses Unfalles: „der Sieg war auf der Feindes Seite, wenn „ihr Anführer zu siegen verstanden hätte.“ Aber Pompejus fürchtete einen Hinterhalt und ließ aus Uebermaaß von Bedächtlichkeit eine Gelegenheit entwischen, die nie wieder kommen sollte.

Plutarch. in Pomp. & Caes.

Cäsar ziehet sich nach Macedonien zurück.

Am folgenden Tage hob Cäsar sein Lager auf und richtete seinen Marsch nach Macedonien. Pompejus folgte ihm mit sehr bedächtlicher Langsamkeit nach, kam aber doch vor dem Cäsar in Thessalien an. Dieser wünschte nichts sehnlicher, als dem Pompejus eine Schlacht zu liefern, in einem Lande auf dessen offenen Flächen, seine wakeren Legionen ihre unerschütterliche Festigkeit ohne Hinderniß zeigen konnten. Pompejus hingegen suchte blos zu temporisiren, in der eitlen Hoffnung, Hunger und Strapatzen würden Cäsars Leute am Ende doch ermüden und ihn zu verlassen zwingen. Diese Unthätigkeit mißfiel den Officieren des Pompejus gar sehr, die sich einen gewissen Sieg bey der großen Ueberlegenheit ihrer Armee versprachen. Die Infanterie des Pompejus bestand aus fünf und vierzigtausend Mann, die Cavallerie aus siebentausend römischen Jünglingen, der Blühte des Adels, die noch zahlreichern Hilftruppen nicht mitgerechnet.

Cä=

Cäsar hingegen hatte nicht mehr als tausend Pferde und kaum über zwey und zwanzig tausend Mann zu Fuß. Beyde Armeen hatten sich auf einer großen Ebene gelagert, in der Gegend der Städte Pharsalus und Thebe. Diese Gegend hatte die Vorsehung zur Lieferung jener berühmten Schlacht bestimmt, wodurch das Schicksal der römischen Freyheit entschieden werden sollte.

Schlacht bey Pharsalus. N. R. E. 705. v. Chr. G. 44. Cæs. l. 3. bell. civ. Appian. 2. Plutarch. in Pomp.

Die lauten Klagen der Armee bestimmten endlich den Pompejus ein Treffen zu wagen. Er setzte die zuverläsigste Hoffnung des Sieges auf die Ueberlegenheit seiner Cavallerie über die Feindliche, und er hatte den Plan entworfen, die feindliche Armee von seiner Reiterey umgehen und im Rücken angreifen zu lassen, was, wenn es gelänge, ihm den vollkommensten Sieg verschaffen müßte. Cäsar hatte schon die Hoffnung aufgegeben, den Feind zum Schlagen bringen zu können; er hatte schon sein Lager abgebrochen, und drey Legionen hatten schon den Marsch angetreten, um das Kriegstheater in einer andern Gegend aufzusuchen, als er den Pompejus in Schlachtordnung heran rücken sah. Er rief voll Freude auf: „Heute werden wir in des Pompejus Lager schlafen!" und eilte, die Schlachtordnung des Feindes zu recognosciren, um die seinige darnach einrichten zu können. Pompejus hatte eine kluge Einrichtung getroffen. Er stellte sich auf dem linken Flügel an die Spitze von zwey der besten Legionen und der gesammten Cavallerie wel-

 che

che die Hauptattaque machen sollte. Auf dem rechten Flügel commandierte Afranius die aus Spanien herüber gebrachten Legionen und die Orientalischen Hilfstruppen: im Centrum stand Scipio, Schwiegervater des Pompejus mit den Legionen, die er aus Syrien und Cilicien herbey geführt hatte. Cäsar stellte sich auf den rechten Flügel, dem Pompejus gegen über wo sich die zehnte Legion befand, auf die er bey aller Gelegenheit das größte Vertrauen setzte. Antonius befehligte den linken Flügel: Cn. Domitius Calvinus commandirte das Centrum. Weil ihm der Feind an Cavallerie weit überlegen war, so stellte Cäsar sechs Bataillone der auserlesensten Infanterie zur Reserve hinter das erste Treffen seines Flügels, mit dem Befehle, sich ohne seine ausdrückliche Ordre nicht von der Stelle zu bewegen. Er befahl ihnen auch zu wiederholtenmalen, im Falle sie mit der feindlichen Cavallerie die ganz aus jungen Edelleuten bestand, handgemein würden, ihre Wurfspiesse und Degenstöße nirgend anderswo hin, als gerade zu auf ihre Angesichter zu richten. Denn, sagte er, diese süssen Herrchen fürchten die Verletzung ihrer schönen Antlitze weit mehr, als die Schand der Niederlage. Nun ließ Cäsar das Zeichen zum Angriff geben. Ein alter Officier unter seiner Armee mit Namen Crastinus, that den ersten Angriff. Er stellte sich an die Spitze von ein hundert zwanzig Freywilligen und indem er den Cäsar ansah, sagte er zu ihm: „Mein Feldherr, du sollst heut mit mir zufrieden seyn.

Todt

Todt oder lebendig will ich mir dein Lob erwerben." Indem er diese Worte sprach, stürzte er gerade auf dem Feind los.

Es war zwischen beyden Armeen noch ein ziemlicher Raum. Aber Pompejus hatte seinen Soldaten befohlen, nicht von der Stelle zurücken, sondern Cäsars Soldaten den Weg heran machen zu lassen, er hoffte, daß die Feinde durch hitziges Anlaufen ihre Glieder trennen, und somit seiner Cavallerie, von der allein er sich den gewißen Sieg versprach, großen Vortheil gewähren würden. Cäsar sagt in seinen Commentarien, daß Pompejus darinnen einen Fehler begangen, weil die Bewegung und Heftigkeit des Laufes den Muth der Soldaten erhöhet, da hingegen die Ruhe und Unbeweglichkeit bey banger Erwartung der fürchterlichen Dinge die da geschehen sollen, das Feuer der Seele schwächt und dämpft. Bey allen dem hielten des Pompejus Soldaten den Angriff der Cäsarianer in geschlossenen Gliedern standhaft aus.

Zu gleicher Zeit fiel die Cavallerie des Pompejus nebst den Bogenschützen und Schleuderern über Cäsars Reiterey her, die bald in die Flucht geworfen ward. Die obsiegende Cavallerie fieng an sich über den linken Flügel auszubreiten, um der feindlichen Infanterie in den Rücken und die Flanken zu kommen. Cäsar ließ augenblicklich die sechs Bataillone, die er zu dem Ende in Bereitschaft hielt, vor-

vorrücken. Sie überfielen die feindliche Cavallerie, die schon den vollen Sieg in Händen zu haben schien, mit solcher Hitze, daß sie auf der Stelle halt machen mußte. Cäsar wiederholte von Zeit zu Zeit den Befehl, den er ihnen gegeben hatte; „Soldaten, schrie er, werfet dem Feinde nach dem Gesicht.“ Seine Leute befolgten den Befehl: sie warfen ihre Wurfspieße nicht von weitem, sondern in der Nähe gerade auf die Gesichter der jungen Patricier, und blos dahin richteten sie auch ihre Degenstöße. Diese neue Art zu Fechten that die gesuchte Wirkung. Diese Herren, die Cäsar aus Verachtung die jungen schönen Tänzer nennte, konnten nicht daran denken, ihr zartes Antlitz mit Narben verunstalten zu lassen. Anstatt sich zu wehren, bedeckten sie mit ihren Händen das Angesicht, kehrten den Rücken, und flohen in größter Verwirrung bis zu den nächsten Bergen. Die Bogenschützen und Schleuderer waren nun ohne Bedeckung dem feindlichen Angriffe ausgesetzt: sie hielten zwar ziemlich lange aus; wurden aber größtentheils niedergehauen. Nun fielen die obsiegende Bataillonen dem feindlichen linken Flügel in den Rücken, als Cäsar das dritte Treffen, das bisher nichts zu thun hatte, gleichfalls vorrücken ließ. Das Fußvolk des Pompejus, im Rücken und in der Fronte zugleich angefallen, konnte dieser doppelten Gewalt nicht widerstehen: bald gerieth alles in unaufhaltbare Unordnung, und jeder suchte sich in das Lager zu flüchten. Diese Brigade von sechs Cohorten war also, wie Cäsar es vorgesehen und

gesagt

gesagt hatte, die Ursache, und der Anfang des Sieges. Als sich Cäsar dessen versichert sah, befahl er seinen Soldaten, der Bürger zu schonen und blos die fremden Soldaten zu tödten. Die größte Niederlage betraf also die Hilfsvölker des Pompejus. Ein jeder Römer, wenn er auch mitten unter die Sieger gerieth, blieb ohne Furcht und Gefahr stehen.

Dieser Sieg über ein römisches Heer kostete dem Cäsar weniger als irgend einer, den er in Gallien erfocht: er verlor nur zwey hundert Mann. Man kennt aber hier den Pompejus nicht mehr. Da er sah, daß seine Cavallerie, von der er sich den herrlichsten Sieg unfehlbar und öffentlich versprochen hatte, so schimpflich in die Flucht geschlagen worden, verlor er mit einenmale alle Besinnungskraft, und jenen kalten Muth, der einem Generale in der Gefahr so nothwendig ist. Anstatt kluge Ordre zu ertheilen, zur Unterstützung der Nothleidenden frische Corps vorrücken zu lassen, überließ er sich einer stummen Verzweiflung, begab sich so gar einer der ersten vom Schlachtfelde in sein Gezelt zurück, ohne jemanden zu sprechen oder zu hören. Ein Betragen, das bey einem Mann unbegreiflich ist, der in seiner Jugend durch die herrlichsten Siege und allgemein bewunderte Klugheit den Namen des Großen mit Rechte erworben hatte.

Die

Cäsar erobert das Lager des Pompejus.

Die Schlacht dauerte bereits von Morgen bis Mittag bey einer entsetzlichen Hitze, denn es war um die Aernte Zeit. Doch beschloß Cäsar seinen Sieg zu verfolgen, und durch Erstürmung des feindlichen Lagers vollkommen zu machen. In kurzem ward er auch mit dieser Arbeit fertig. Pompejus zog auf die erste Nachricht, daß Cäsar sein Lager angreife, seinen Kriegsrock aus, und schlich verkleidet aus dem Lager fort. Indessen setzte sich der Rest des geschlagenen Heeres auf einem Hügel: Cäsar umzingelte sie daselbst und nöthigte sie, wegen Mangel an Wasser, um ihren brennenden Durst zu löschen, sich zu ergeben. Er schenkte ihnen Leben und Freyheit. Hierauf kehrte er in das eroberte Lager zurück und brachte daselbst, wie er es am Morgen vorgesagt, die Nacht in einem ungeheuren Ueberfluß von Bequemlichkeiten und Kostbarkeiten, die man dort vorfand, zu.

Pompejus fliehet nach Egypten.

Von Seite des Pompejus blieben sechs tausend Todte auf dem Platz, worunter zehen Senatoren und vierzig römische Ritter waren: vier und zwanzig tausend geriethen nebst acht Adlern und ein hundert und achtzig Standarten in die Gewalt der Feinde. Er selbst begab sich anfänglich nach Larissa und wollte kurzum seine Zuflucht zu den Parthern nehmen, in der Absicht, daselbst eine frische Armee aufzubringen und die erlittene Niederlage zu rächen. Durch ernstliche Vorstellungen ließ er sich endlich von diesen Vorhaben abbringen, und gieng in

in Gesellschaft seiner Gemahlinn Cornelia, des Lentulus und Vavonius, seiner trauten Freunde, nach Egypten unter Segel. Er konnte von dem jungen Könige Ptolomäus, der ihm sein Leben, seine Erziehung und seine Krone zu verdanken hatte, die freundschaftliche Aufnahm und Unterstützung erwarten.

Tod des Pompejus. Dio. l. 42. App. II. de Bell. civ. Lucan. Pharsal. 8. Cæs. Comment. 3.

Als Pompejus unter vielen Gefahren zu Pelusium an der Egyptischen Küste angelangt war, ließ er durch einen Abgeordneten dem Könige seine Ankunft melden und sich die Erlaubniß ausbitten ans Land steigen zu dürfen. Ptolomäus, erst dreyzehn Jahre alt, stand noch unter der Vormundschaft von drey Minister, des Pothia, Theodotus und Achillas, die im Namen des königlichen Pupillen das Reich verwalteten. Die Stimmen im Staatsrathe über die Aufnahme des Pompejus waren getheilt. Erkenntlichkeit und Mitleiden für den unglücklichen Helden bewog einige für seine Aufnahme zu stimmen. Andere aus Furcht vor den glücklichen Cäsar riethen, ihm den Aufenthalt in Egypten zu verweigern. Aber Theodotus, ein Rhetor, blos um seine dialectische Geschicklichkeit zu beweisen, behauptete, daß der Vorschlag der einen wie der andern gleich gefährlich sey. Ihn aufzunehmen, sey eben so viel, als sich den Pompejus zum Herrn, und Cäsarn zum Feinde machen wollen. Würde man ihn aber nicht aufnehmen, so beleidigte man den einen, ohne den andern zu gewin-

gewinnen. Das Beste sey, den Pompejus anländen, und sogleich umbringen zu lassen. Pompejus würde dann die Egyptier nicht mehr beissen können, Cäsar aber begünstigen müssen. Das Urtheil des abscheulichen Sophisten ward von Staatsrathe gebilliget und Achillas, Oberbefehlshaber der Truppen nahm die Ausführung desselben über sich. Er nahm den Septimius, einen römischen Ueberlaufer, der ehemals Hauptmann unter denen Truppen des Pompejus gewesen war, einen andern Römer, Namens Salvius und vier Trabanten zu sich, und fuhr auf einem Nachen nach dem Schiffe des Pompejus, der in einer ziemlichen Entfernung vom Lande mit Sehnsucht auf Antwort wartete.

Als man anstatt der prächtigen Aufnahme, die man hoffte, ein kleines Boot mit fünf bis sechs Menschen, denen man nichts Gutes ansah, kommen sah, fieng man an Verdacht zu schöpfen, und man drang in den Pompejus, sich fort zubegeben. Als man darüber berathschlagte, kam Achillas an, und zu gleicher Zeit sah man einige königliche Schiffe im Haven die Anker lichten und das ganze Ufer mit Soldaten bedeckt, so, daß man leicht begriff, daß man nicht wohl umkehren könnte, und daß, wenn man einiges Mistrauen äußern wollte, man den Egyptern nur einen Vorwand verschaffen würde, im Falle sie böße Absichten haben sollten. Pompejus beschloß daher, auf gut Glück es zu wagen.

Septi-

Septimius empfieng ihn mit einer lateinischen Anrede als seinen General. Achillas ersuchte ihn in griechischer Sprache, in das Boot zu steigen, weil, wie er sagte, der seichte Grund seinem großen Schiffe nicht erlauben würde ans Ufer zu kommen. Pompejus umarmte seine Gemahlinn Cornelia, die schon im Voraus den Tod ihres Geliebten beweinte, und ließ zwey Centurionen vor sich in das Schiff steigen, und einen von seinen Freygelassenen, mit Namen Philippus, nebst einen Sclaven. Als ihm schon Achillas seinen Arm reichte, um ihm in den Kahn zu helfen, sah er sich nochmals nach seiner Gemahlinn um, und sagte zwey Verse aus dem Sophocles her, deren Inhalt war: „Wer sich an den Hof eines Königs begiebt, wird daselbst ein Sclave, wenn er gleich als ein freyer Mann dahin gehet." Und dieses waren die letzten Worte, die er zu den Seinigen sprach.

Als das Boot nach einer ziemlich langen Fahrt dem Ufer nahe kam, bemerkte Cornelia, die ihren Gemahl mit ihren Blicken und Thränen von Ferne begleitete, einige Bewegungen, als von Leuten die Anstalten machten ihm zum Empfang entgegen zu gehen. Dieses verminderte einigermaßen ihren Kummer, und sie fieng an, einige Hoffnung zu schöpfen. Aber in dem Augenblick, als Pompejus sich aufrichtete, den Fuß ans Land zu setzen, gab ihm Septimius hinterwärts einen Stoß mit dem Degen. Zugleich fielen Achillas und Salvius über den

Pompejus her und durchbohrten ihn mit vielen Wunden. Pompejus, der sich ohne Rettung verloren sah, bedeckte das Antlitz mit seinem Rock, stieß blos einen Seufzer aus, ohne sich im geringsten zu wehren, bis er todt dahin sank. Cornelia und ihr junger Sohn Sextus Pompejus, der seinen unglücklichen Vater gleichfalls auf der Flucht begleitete, mußten dieses Trauerspiel von Weitem mit ansehen; ihr Klaggeschrey ertönte bis an das ferne Ufer. Aber die Gefahr, in der sie sich befanden, nöthigte sie ohne Verzug die Anker zu lichten, und sie hatten noch das Glück, den egyptischen Galeeren, die sie sogleich verfolgten, zu entwischen.

Dieß war das Ende des Pompejus, eines Mannes, der bey vielen Tugenden groß im Glücke, aber klein im Unglücke war. Die zu große Zuversicht auf seine Größe stürzte ihn in das Unglück, und er hatte zu wenig Muth und zu wenig Lasterhaftigkeit demselben zu rechter Zeit auszuweichen. Er starb am Vorabende seines acht und fünfzigsten Geburtstages am letzten September, oder nach dem julianschen Calender am fünf und zwanzigsten Julius gerade an dem Tage, wo er wenige Jahre zuvor den prächtigen Triumph über den Mithridates und die Seeräuber gehalten, nachdem er, wie Cicero sagt, mehr Kriege geführt, als andere gelesen haben, mehr Provinzen erobert, als andere gelüstet hat. Den entseelten Cörper warf man sogleich ans Ufer und schnitt ihm den Kopf ab, um ihn einbal-

Orat. pro Leg. Manil. X. 27.

samirt

samirt dem Cäsar zu überreichen. Die Stelle, wo er fiel, liegt nicht weit von Berge Cassius, der Gränze von Judäa. Der Freygelassene Philippus in Gesellschaft eines andern Römers, den das Ungefähr herbeyführte, erwieß seinem unglücklichen Patron die letzte Ehre des Leichenbegängnisses, indem er den entseelten Rumpf auf einem Scheiterhaufen, den er aus den Wrakstücken eines verfaulten Schiffes, das sie in der Gegend fanden, errichtet hatte, nach römischer Sitte verbrannte. Die sorgfältig gesammelte Asche überlieferte er seiner Zeit der Wittwe Cornelia.

Nach der Schlacht bey Pharsalus gieng Cäsar mit drey tausend Mann Landungstruppen in See, den flüchtigen Pompejus zu verfolgen. Als er nach vieler vergeblicher Mühe endlich erfahren hatte, wohin der Flüchtling gesteuret habe, gieng er nach der egyptischen Küste ab, stieg aber, weil Ptolomäus eben damals mit seiner Schwester Cleopatra der Thronfolge halber im Krieg verwickelt war, er auch nicht wissen konnte, wie man seinen Gegner im Lande aufgenommen habe, nicht eher ans Land, als bis man ihm die Nachricht vom Tode seines Feindes bekannt machte. Man präsentirte ihm den einbalsamirten Kopf des Pompejus, den er eine geraume Zeit genau betrachtete, um sich gegen einen Betrug sicher zu stellen. Dann brach er in Thränen aus und seufzte über das Unglück eines großen Mannes, der ihm das Vergnügen der Aussöhnung

Cäsar gehet nach Egypten.

nicht habe gönnen wollen. Er befahl das Haupt in einem prächtigen Mausoleum das in einer der Vorstädte Alexandriens errichtet ward, mit anständiger Feyerlichkeit zu hinterlegen, und ließ daselbst der Göttinn Nemesis, nach andern Invidia einen Tempel erbauen. Er nahm die Freunde des Pompejus sehr gütig auf, die ihm Ptolomäus auslieferte, und betheurte, das größte Vergnügen, das ihm nach den großen Siegen zugehen könnte, bestehe in der Begnadigung so vieler Römer, die wider ihn die Waffen geführet hätten. Seine übrigen Thaten in Egypten, seine Fehde mit dem Ptolomäus und der Cleopatra, die er auf den Egyptischen Thron gesetzet, nachdem sie ihn selbst in ihre Liebesbande verstricket hatte, sind bereits in der besondern Geschichte dieses Landes umständlich erzählet worden.

Pharnaces König von Bosphorus bekriegt die Römer.

Nach einem Aufenthalt von neun Monaten sah sich Cäsar genöthiget, Egypten zu verlassen, um den Pharnaces, König des cimmerischen Bosphorus zu paaren zu treiben, dessen glückliche Vorschritte ernstliche Folgen zu bewürken anfiengen. Dieser Prinz, ein Sohn des Mithridates des Großen, hatte seit dem Tode seines kriegerischen Vaters den Plan nie aus den Augen gesetzet, bey guter Gelegenheit die väterlichen Staaten, die ihm die Uebermacht der Römer entrissen hatten und wovon sein Königreich Bosphorus nur ein geringer Theil war, bey guter Gelegenheit wieder zu erobern. Daher, als bey Ausbruch des Krieges zwischen Cä-

sar

sar und Pompejus sowohl die römischen Legionen als die einheimischen Truppen der benachbarten Fürsten sich aus dem Königreiche Pontus und den übrigen Provinzen des väterlichen Erbstaates herausgezogen, und nach Griechenland in das Lager des Pompejus begeben hatten, versäumte Pharnaces diese gute Gelegenheit nicht; er überfiel die Königreiche Colchis, Pontus, Armenien, Bythinien, Cappadocien, und eroberte eine Provinz nach der andern in kurzer Zeit und ohne einen großen Widerstand zu befahren. Nach der Niederlage des Pompejus in den Pharsalischen Ebenen beorderte Cäsar den Calvinus, den er zum Statthalter von Asien ernannte, mit fünf Legionen den Pharnaces zu bekriegen. Calvinus war mit seinem Heere bis Nicopolis vorgedrungen, indessen Cäsar in Egypten in eine ziemlich gefährliche Lage versetzet wurde. Pharnaces fieng die Briefe auf, in welchen Cäsar den Calvinus dringend ersuchte, ihm zu Hilfe zu eilen. Daher beschloß Pharnaces den Krieg vermittels scheinbarer Vergleichsanträge in die Länge zu ziehen. Calvinus aber beschloß, den Krieg mit Pharnaces durch eine entscheidende Schlacht zu beendigen, damit er dem Cäsar Luft machen könnte. Er both dem Pharnaces die Schlacht an, die aber für die Römer sehr unglücklich ausfiel. Hierauf eilte er mit dem Rest seiner Truppen nach Egypten.

Pharnaces benutzte seine glückliche Lage zur Ausübung seiner Rache gegen die Römer, die sich in den eroberten Provinzen niedergelassen hatten: er ließ sie alle hinrichten und zog ihre Güter ein. Zugleich suchte er die asiatischen Fürsten zum Abfall von der römischen Partey zu bereden und rückte bis nach Klein Asien vor. Hier aber fand er die Gränzen seines Glückes. Sein Sohn Asander, dem er während seiner Abwesenheit die Verwaltung des Königreichs Bosphorus übergeben hatte, empörte sich wider ihn, und Cäsar, der indessen mit den Egyptiern fertig geworden, eilte mit schnellen Schritten nach Pontus. Er brachte zwar nur drey Legionen mit, wovon eine durch die Unfälle in Alexandrien bis auf ein Sechstheil herab geschmolzen war; aber Cäsars Gegenwart war fürchterlicher, als zehen Legionen. Pharnaces bath also um Frieden, schickte Cäsarn eine goldene Krone, und both ihm seine Prinzessinn Tochter zur Ehe an. Cäsar foderte von ihm die Räumung des Königreiches Pontus, und die Zurückstellung des den Römern und ihren Freunden geraubten Vermögens, und erst dann wollte er die Geschenke des Königs annehmen, wie ein Sieger Geschenke von seinen Freunden nach gewonnener Schlacht annimmt. Pharnaces gieng alle Bedingungen ein, er zauderte aber von einer Zeit zur andern das Königreich Pontus zu räumen. Cäsar beschloß daher, ihm den Ernst zu zeigen. Er überfiel und schlug ihn vollkommen. Der Ueberfall und der Sieg ward mit so ausserordent-

licher

licher Schnelligkeit vollbracht, daß Cäsar sich derselben mit jenen bekannten Worten rühmte: veni, vidi, vici. Ich kam, schaute, und siegte. Wenn Cäsars Soldaten sich nicht mit Plünderung des Lagers verweilt hätten, so würde er den König gefangen bekommen haben. Pharnaces entkam mit tausend Pferden nach Synope der Hauptstadt in Pontus. Hier konnte er sich aber gegen den Calvinus nicht lange behaupten. Er flüchtete nach Scythien, wo er ein neues Heer zusammen brachte, und in Bosphorus einfiel, um seinen rebellischen Sohn zu unterjochen. Allein Asander that seinem Vater hartnäkigen Widerstand. Pharnaces blieb in der Schlacht, nach andern aber ward er gefangen, und auf Befehl Asanders im Gefängnisse hingerichtet. Er starb im fünfzigsten Jahre seines Alters, und dem siebenzehenten seiner Regierung, seit dem Tode des Mithridates seines Vaters.

Cäsar hatte die Vollendung des Krieges in Pontus seinem Legaten Calvinus übertragen; er selbst gieng nach Asien, wo er sichs sehr angelegen seyn ließ, große Geldsummen einzutreiben, ohne viel auf Recht und Billigkeit bey seinen Expressungen zu achten. Denn, sagte er, ein Staat hat nur zwey Mittel sich aufrecht zu erhalten, Soldaten und Geld, und von diesen könne keines ohne das andere bestehen. Hierauf begab er sich, mit Ruhm, Macht und Gelde bereichert nach Rom, wo man ihn auf seinen Befehl und auch mit gutem Willen des gro-

Cäsar gehet über Italien nach Africa den Scipio, Cato und Juba zu bekriegen. n. R. E. 708. vor Chr. G. 41.

ßen Haufens, nebst seinem Lieblinge den M. Aemilius Lepidus abermals zum Consul fürs folgende Jahre erwählte. Er verließ Rom nach einem kurzen Aufenthalt, während dem er seine Freunde mit den vornehmsten Ehrenstellen des Staates belohnte, jedem seiner Feinde, die ihre Zuflucht zu seiner Güte nahmen, großmüthig Verzeihung angedeihen, die Häuser und Güter des Pompejus aber und aller derjenigen, die wider Cäsarn noch in den Waffen standen, öffentlich feilbiethen ließ. Aus Achtung gegen den großen Mann fand sich kein Käufer der Güter des Pompejus ein, außer M. Antonius, der sie um einen sehr geringen Preiß an sich brachte, und durch ausschweifende Schwelgereyen, denen er sich auf denselben überließ, entehrte.

Nach der Schlacht bey Pharsalus hatten sich viele vornehme Römer mit den Ueberbleibseln des unglücklichen Heeres auf verschiedenen Wegen nach Africa geflüchtet, dessen sich P. Accius Varus noch vor der Schlacht im Namen des Pompejus bemächtiget hatte, nachdem er den berüchtigten Curio, den Cäsar wider ihn geschicket, besieget und getödtet hatte. Unter den africanischen Flüchtlingen befanden sich beyde Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, Publius Cornelius Scipio, Schwiegervater des unglücklichen Großen, Labienus und Afranius Petrejus, erfahrne Feldherrn, an deren Spitze sich Marcus Cato befand,

fand, der hier den Beynamen der Uticenser erhalten sollte. Sie brachten eine ansehnliche Armee zusammen, die den Cato zum Oberbefehlshaber erwählte. Dieser aber schlug diese Ehre aus, und übertrug das Obercommando dem Scipio. Juba König von Mauritanien, aus Dankbarkeit gegen den Pompejus, der ihm seinen Schutz zu aller Zeit angedeihen ließ, versprach dem Scipio seiner ganzen Macht zur Unterstützung der gerechten Sache aufzubiethen. Bald darauf langte Cäsar, Herr von ganz Asien, Griechenland, Egypten, Gallien und Italien, in Africa an. Er hatte nur eine Legion neugeworbener Völker und sechs hundert Reiter bey sich, als er am dritten September neuen Styls zu Adrumetum ans Land stieg. Indem er dieses that, strauchelte er und fiel längs auf die Erde hin. Die Soldaten erschracken hierüber, als einer schlimmen Vordeutung. Aber Cäsar wußte sich durch Geistesgegenwart zu helfen. Er stellte sich an, als hätte er sich geflissentlich auf die Erde geworfen, indem er dieselbe küßte und aufrief: „Africa! nun habe ich dich: du bist mein!“ dadurch verschwand bey denen Soldaten die abergläubische Furcht. Sogleich ließ er durch seinen Lieutenant Plancus den Considius, der in Adrumetum mit zwey Legionen und dreytausend mauritanischen Reitern in Besatzung lag, zur Uebergabe des Platzes auffodern. Statt der Antwort that der Commandant einen hitzigen Ausfall und nöthigte den Cäsar sich längst der Seeküste bis nach Ruspina zurückzuziehen. Bey

dieser Gelegenheit geschah es, daß dreyßig deutsche *) Reiter, welche im Nachtrabe zogen, zweytausend mauritanische Reiter bis zu den Thoren von Adrumetum zurück jagten. Ueberhaupt hatte Cäsar wegen der Schwäche seines kleinen Heeres einen überaus harten Stand: er erlitt manche Schlappe, mußte sich immer mit klug eingerichteten Retiraden behelfen, und hatte es blos dem Dankgefühle des Petrejus, der sich der einst empfangenen Wohlthaten erinnerte zu verdanken, daß ihn dieser, unter dem Vorwande, er müßte seinem Feldherrn die Ehre den Krieg zu beendigen überlassen, bey einer gewißen Gelegenheit entwischen ließ, da er ihn ohne Mühe hätte gefangen nehmen können. Endlich kamen fünf Legionen von Sicilien herüber, und Cäsar sah sich nun im Stande dem, obgleich zahlreichern Feinde die Spitze zu biethen. Seine Absicht gieng dahin, den Krieg in Africa durch ein entscheidendes Haupttreffen schnell zu beendigen. Cato, der die unüberwindliche Geschicklichkeit Cäsars in

*) Cäsar, dem die Erfahrung auf seinen Feldzügen dies und jenseits des Rheins einen großen Begriff von der Tapferkeit der Deutschen beygebracht, hatte in Gallien ein eigenes Korps aus deutschen Recruten unter Anführung römischer Officiere gebildet, welches ihm nachher bey allen Gelegenheiten die vorzüglichste Dienste leistete. Die sechs Bataillone, welche eigentlich den Sieg bey Pharsalis, wie oben gemeldet worden, errungen hatten, bestanden nach Ignaz. Schmid Geschichte der Deutschen. 1. B. blos aus Deutschen, so daß man einigermaßen behaupten kann, die Deutschen hätten durch Cäsars Genie die römische Republik zerstört.

in der Bataillon Kunst wohl kannte, bewog endlich den hitzigen Scipio, jedem Treffen auszuweichen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Er hoffte, daß der Hunger und die Strapatzen in einem unerträglich heißen Clima den Eifer und die Hitze die vornehmste Stütze der Rebellen mit der Zeit unterdrücken würden. Cäsar, um den Scipio zu einer Schlacht zu zwingen, beschloß Utica zu belagern, ungeachtet diese Stadt ausserordentlich fest war, und der gefürchtete Cato sich darinne befand. Weil aber der Platz eine langwierige Belagerung erfodert hätte, marschirte er nach Thapsus, einen wichtigen Ort, der aber schwach besetzet war. Juba, Scipio und Labienus brachen eilends in abgesonderten Colonnen dahin auf, die Eroberung dieser Vestung zu verhindern. Sie verschanzten sich ein jeder in einem besondern Lager, ohngefähr ein tausend fünf hundert Schritte von dem Feinde. Während sie mit der Verschanzung beschäftiget waren, marschirte Cäsar durch dicke Wälder und überfiel die arbeitende Feinde im Rücken, eroberte ein Lager nach dem andern, tödtete fünfzig tausend Mann, und zwar nach der Versicherung der Commentarien vom bürgerlichen Kriege, nur mit Verlust von fünfzig der Seinigen, Thapsus, Adrumetum und Zanna öffneten sogleich dem Sieger die Thore. Die Oberhäupter der republikanischen Partey gaben nun alles verloren; wurden entweder vom Feinde getödtet, oder thaten sich selbst Gewalt an. Juba und Petrejus tödteten einander im Duelle, Scipio ward in der

Gefan-

Gefangenschaft ermordet. Von allen Häuptern der Pompejaner fand Labienus allein Mittel nach Spanien zu entkommen, wohin bereits vor der grossen Schlacht die beyden Söhne des Pompejus vom Cato sind abgeschicket worden. Nunmehr unterwarf sich ganz Africa der Herrschaft des Unüberwindlichen, ausgenommen Utica, wo Cato einen Rath aus drey hundert edlen Römern errichtet hatte, die aus verschiedenen Gegenden zu ihm gekommen waren.

Nachdem Cato alle Bemühung, sich in Africa so lange zu behaupten, bis aus Spanien Hilf ankäme, vereitelt gesehen, gab er alles verloren, und war nur darauf bedacht, seine edlen Freunde zu retten. Nachdem er sichere Nachricht erhalten, daß sie alle glücklich aus dem Haven von Utica entkommen wären, entleibte er sich selbst. Er hatte am Abende noch alle Geschäffte mit der gewöhnlichen Gelassenheit und Pünctlichkeit besorget, und Plato's Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele zweymal durchlesen. Man suchte ihn zwar zu retten, und brachte die herausgetretene Eingeweide wieder in den Leib; allein er sammelte seine noch übrigen Kräfte, und riß die zusammen genähte Wunde gewaltsam wieder auf. Er starb bald darauf, zu stolz sein Leben und Freyheit einem verhaßten Feinde zu verdanken, und zu schwach, das Unglück des Vaterlandes länger zu ertragen. Uebrigens war Cato unstreitig der Tugendhafteste unter allen Römern,

mern, er hatte alle gute Eigenschaften des Censors Cato ohne dessen Fehler in sich vereiniget.

Cäsar hatte den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen in Africa großentheils dem Publius Sitius, einem römischen Abenteuer zu verdanken. Dieser befand sich, vom Schicksale getrieben zufälligerweise am Hofe Bogudes, eines nicht unbedeutenden Fürstens in Mauritanien, der eben damals mit dem Juba im Krieg verwickelt war. Er übergab dem römischen Flüchtlinge die Anführung seiner Truppen, welches Amt Sitius, ein alter Freund Cäsars mit großer Treu verwaltete, indem er in Jubas Länder einfiel, und sich sogar von Cyrta, seiner Hauptstadt, Meister machte. Diese Diversion gereichte Cäsarn zum großen Vortheil, indem Juba dadurch abgehalten wurde, seine ganze Macht ihm entgegen zusetzen. Ja er eroberte das ganze Land, das er gutwillig dem Cäsar einräumte. Dieser belohnte die unerwartet geleistete Dienste des Sitius mit einem ansehnlichen Fürstenthum an der numidischen Gränze, das er dem Sitius schenkte: Numidien selbst machte er zu einer römischen, das ist, seiner eigenen, Provinz. Hierauf kehrte er mit Geld und Ehre beladen nach Rom zurück. Daselbst bezeugte man ihm ganz ausserordentliche, sogar ausschweifende Ehrebezeigungen. Man verordnete öffentliche Dankopfer auf vierzig Tage hintereinander, ernennte ihn zum Dictator auf zehen Jahre; die Würde eines Censors, bisher von

Cäsar gehet nach Rom zurück.

von zwey Magistrats-Personen verwaltet, wurde ihm allein aufgetragen. Der Senat ertheilte ihm das Vorrecht, daß er Zeit seines Lebens zu nächst bey den Consulen sitzen, seine Meynung zu erst sagen, und sich auf immer eines elfenbeinern Stuhls bedienen dürfe. Ja man gieng so weit, daß ihm im Capitol eine Bildsäule zunächst an des Jupiter seine gesetzet wurde, mit der Aufschrift: Dem Halbgotte Cäsar. Cäsar, der wohl einsah, daß diese ausschweifende Ehrebezeigungen bey manchen mehr eine Wirkung der Forcht vor seiner Macht, als der Zuneigung zu seiner Person wären, nahm dieselbe zwar an, erklärte aber bey voller Rathsversammlung, er werde das in seinen Augen abscheuliche Beyspiel des Sylla und Marius nicht nachahmen, sondern nachdem zu seinem großen Leidwesen der Ruhe und Rettung des Vaterlandes nur zu viel Bürgerblut schon geopfert worden, seine Feinde nun nicht mehr durch das Schwert, blos durch Güte und Wohlthaten bezähmen, und er hielt auch Wort. Seine Armee werde er zwar beysammen halten, aber nicht zu seiner eigenen Sicherheit, sondern blos zur Vertheidigung des Vaterlandes und ohne Beschwerde des öffentlichen Schatzes, indem zu deren Unterhaltung die africanische Beute auf eine lange Zeit hinreichen würde. Er holte würklich aus Africa jährlich zweymal hundert tausend Scheffel Korn, und drey Millionen Maaße Oels.

Der

Triumph desselben.

Der Rath und das Volk verordnete dem Cäsar in Ansehung seiner vielen Eroberungen vier Triumphe, die er in einem Monate nach einander hielt, und zwar den ersten über Gallien, wo die Namen von dreyßig Völker, und acht hundert Städte, deren Eroberung eine Million Feinde das Leben gekostet, vor dem Wagen des Triumphators einher getragen worden. Unter denen Gefangenen erschien der tapfere Vercingetorix. Mitten unter dem Freudengeschrey der ganzen Stadt zerbrach vor dem Tempel der Glücksgöttinn die Achse am Wagen des Triumphators, der große Gefahr lief, von den Rädern zerschmettert zu werden. Dieser Unfall verzögerte die Fortsetzung der Feyerlichkeit bis in die Nacht, die aber Cäsar gleichsam in einen hellen Tag verwandelte, indem er neben seinen Siegeswagen auf jeder Seite zwanzig Elephanten stellte, mit einer erstaunenden Anzahl Fackeln auf ihren Rücken, die in der Gestalt von Pyramiden gestellet waren. Die Treppen zum Capitol kletterte er auf den Knieen liegend hinan, um dem Volke dadurch einen Beweis seiner Ehrfurcht gegen die Gottheit Jupiters zu geben, den er aber in seinem Herzen vielleicht geringer als sich selbst achtete. Der zweyte Triumph ward gehalten wegen der Eroberung Egyptens. Der dritte stellte die Niederlage des Pharnaces, Königs von Pontus vor, wobey die berühmten Worte: Veni, vidi, vici auf einer Tafel mit goldenen Buchstaben geschrieben zum Vorschein kamen. Der Gegenstand des vierten

Trium-

Triumphes war die Eroberung von Africa und Numidien. Ein junger Prinz des erschlagenen Königs Juba, gleichen Namens mit seinem Vater, gieng vor dem Siegeswagen einher. *) Die Delicatesse der Freunde der republicanischen Verfassung zu schonen, ließ Cäsar sorgfältig bey diesem Triumphe alles hinweg, was einen Bezug auf die Niederlage der Pompejaner haben konnte. Dagegen aber nahm sich die Armee, welche mit Lorbern geschmückt den Siegeswagen begleitete, die unumschränkte Freyheit, mitten unter dem Jubelgeschrey der staunenden Bürger ihren Feldherrn Liedchen zu singen, die eine beissende Satyre auf seinen Kahlkopf, den er so sorgfältig zu verbergen trachtete, auf seine geheimen Liebschaften und dergleichen enthielten.

Der Werth der erbeuteten Kostbarkeiten, die bey diesen Feyerlichkeiten zur Schau getragen wurden, ward auf fünf und sechszig Millionen Thaler geschätzet, ausser ein tausend acht hundert und zwey und zwanzig güldenen Kronen, die nach der Sitte damaliger Zeiten dem Helden von Fürsten und Städten

*) Cäsar schenkte ihm hernach die Freyheit und besorgte seine Erziehung mit so gutem Erfolge, daß Juba einen vorzüglichen Platz unter den beliebtesten Schriftstellern seiner Zeit erhielt. Er schrieb unter andern eine bey den Alten berühmte Geschichte der Römer, wovon aber nichts bis auf uns gekommen ist, derentwegen ihm nachgehends Augustus das Königreich Getulien zum Geschenk machte.

ten zum Geschenke gebracht worden, und die über fünfzehen Zentner wogen. Jeder gemeine Soldat erhielt vom Cäsar ein Geschenk von ein hundert und fünfzig Karolinen, jeder Officier doppelt so viel. Unter die römischen Bürger von der Volksklasse wurden auf jedem Kopf zehen Scheffel Getreid, zehen Maaße Oel, und beyläufig ein hundert Thaler Geld ausgetheilt. Hierauf bewirthete er das gesammte Volk an zwey und zwanzig tausend Tischen, die mit einem niegesehenen Ueberfluße an Leckerbissen aller Art und mit den köstlichsten Getränken bedienet worden. Den Beschluß der Feyerlichkeiten machte ein Gefecht von zwey tausend Gladiatoren, mit Vorstellungen von See und Landtreffen, bey welchen zuweilen drey, zuweilen vier tausend Streiter auf jeder Seite auftraten.

Um diese Zeit, das ist gegen Ende des Consulates, das Cäsar mit dem M. Aemilius Lepidus verwaltete, unternahm er die Verbesserung des römischen Kalenders, der ganz in Verwirrung gerathen war. Man hatte schon drey und zwanzig Tage im Monate Februar eingeschaltet; man mußte aber noch zwey Monate von sieben und sechszig Tage, zwischen den November und December einschieben, um die Jahrsrechnung mit dem Sonnenlaufe überein zu erhalten. Cäsar bediente sich bey dieser Unternehmung des Rathes eines gelehrten Astronoms, des Sosigenes und des Flavius, der die Einrichtung der Fasten und der Ferien be- sorgte.

Verbesserung des römischen Kalenders.

sorgte. Von dieser Zeit an, hat die römische Chronologie einen festen und bestimmten Gang, die vorher ganz verworren und mit undurchdringlichen Finsternissen umgeben war. Daher kam auch die Ungewißheit und Unbestimmtheit der Consularjahre und der eigentlichen Epoche von Erbauung der Stadt Rom. Das neue juliansche Jahr fieng nun mit dem ersten Jänner an im Jahre der Welt drey tausend neun hundert und neun und fünfzig, und dem ein und vierzigsten vor Christi Geburt, in welchem Jahre Cäsar zum viertenmal die consularischen Fasces, und zwar ohne Collegen erhielt.

Cäsar geher nach Spanien die Pompejaner zu bekriegen. vor Chr. Geb. 40.

Cäsar hielt sich in Rom nur so lange auf, als die Organisierung des Staates, die Abschaffung verschiedener Misbräuche, vorzüglich des Luxus in Kleidern und Tafeln es nothwendig machte. Hierauf eilte er abermal nach Spanien, wo die beyden Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, eine günstige Aufnahm gefunden hatten, da der Namen ihres Vaters daselbst noch in großer Verehrung stand. Doch die Söhne zogen sich bald den Unwillen der Nation auf den Hals, weil sie die Werbungen im Lande gewaltsam betrieben und sich verschiedener Ausschweifungen erlaubten. Cäsar, der jederzeit sehr rasch zu Werke gieng, legte mit seiner Armee den Weg von Rom bis Spanien mit unbegreiflicher Geschwindigkeit in vier und zwanzig Tagen zurück. Bey seiner Ankunft daselbst kamen von allen Seiten Abgeordnete der Völkerstämme bey ihm

an,

an, die ihre Unterwürfigkeit angelobten, und Cäsars Schutz gegen die Bedrückungen der Pompejaner erfleheten.

Cäsar unternahm sogleich die Belagerung von Cordua, wo sich Sextus Pompejus befand. Cnejus eilte zur Rettung seines Bruders herbey; aber Cäsar gieng ihm entgegen, und nach vielen kleinen Gefechten und künstlichen Märschen kam es endlich zu einen entscheidenden Treffen. Cnejus, dessen Heeresmacht sowohl an Legionen als Hilfsvölkern dem Cäsar weit überlegen war, postirte sich sehr vortheilhaft auf eine Anhöhe, deren eine Seite von der Stadt Munda, und die andere von einem Flusse und einem Sumpfe bedecket war. Cäsar machte in einer kleinen Entfernung von der Anhöhe, wo die Feinde standen, halt, und stellte sich an, als wollte er da selbst Verschanzungen anlegen; seine Absicht aber war, den Cnejus aus seiner unbezwinglichen Stellung in die Ebene zu locken. Die List gelang, und der junge Feldherr, der diese Arbeit des Feindes für einen Beweis seiner Furchtsamkeit ansah, eilte zum Angriffe herab, damit Cäsar nicht Zeit gewänne, zu seiner Sicherheit die Verschanzungen zu vollenden. Dem Dictator war diesmal wegen dem Ausgang der Schlacht ziemlich bang, in Betrachtung, daß der zahlreichere Feind von vortrefflichen Feldherrn angeführt werde, wovon Labienus dem Cäsar an Geschicklichkeit und Tapferkeit beynahe gleich geachtet wurde. Jedoch, weil es darauf

Niederlage und Tod des Cnejus Pompejus.

rauf ankam, den bürgerlichen Krieg mit einem Schlage zu enden, so griff Cäsar mit seiner gewöhnlichen Munterkeit und Hitze an. Die Hilfsvölker auf beyden Seiten nahmen beym ersten Angriff die Flucht, und liessen die Römer den Streit allein ausfechten. Nun schlugen sich die Legion Soldaten mit einer nicht zu beschreibenden Wuth auf Sieg oder Tod. Die Pompejaner fochten aus Verzweiflung, weil sie schon ehedem unter dem Afranius und Petrejus begnadiget, vom Cäsar keinen Pardon mehr hofften. Cäsars Leute begannen zu schwanken, und blos die Scham verhinderte die des Sieges von jeher gewohnten Soldaten den Rücken zu kehren. Cäsar gestand selbst ein, daß er noch nie in so großer Gefahr gewesen. Er sagte nach der Schlacht zu seinen Freunden, er habe oft um den Sieg gekämpfet, aber dießmal hätte es seine Ehre und sein Leben gegolten. Sogar stieg in ihm schon der Gedanke auf, durch einen Selbstmord sich der Schande der Niederlage zu entziehen. Doch er bedachte daß es rühmlicher sey, durch die Hand des Feindes auf dem Bette der Ehre, als in einem Anfalle der Verzweiflung durch seine eigene umzukommen. Er stieg daher von seinem Pferde, bedeckte sich mit einem Schilde und warf sich mitten unter die Feinde, indem er seinen Leuten zurief: „Schämet euch, euren Feldherrn in den Händen der Sclaven zu lassen!“ Nun strengten seine Leute, vorzüglich die von der zehenten Legion, ihre letzten Kräfte an; allein vergebens: die Pompejaner behaup-

behaupteten ihre Stelle. Die Wuth der Schlacht hatte bereits vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne gedauret, und Cäsar, der noch gar keinen Vortheil über die Feinde errungen hatte, fieng an am Siege zu verzweifeln, als ein Zufall das Treffen plötzlich entschied. **Bogud**, ein africanischer Fürst, der ein Hilfscorps bey Cäsars Heer commandirte, hatte sich zwar beym ersten Angriff vom Schlachtfelde entfernet; doch faßte er gegen Abend den Entschluß, das Pompejansche Lager zu überfallen, und den Feind, wo möglich, im Rücken anzugreifen. **Labienus**, der seine Absicht bemerkte, gieng aus seiner Linie heraus und rückte dem Africaner entgegen. Sogleich rief Cäsar aus: „Wohlan Cameraden! **Labienus** fliehet: der Sieg ist endlich unser!" Diese List wirkte. Die Cäsarianer, gleich einem mit dem Tode kämpfenden Löwen, griffen sich zum letztenmal an, warfen sich wüthend in die Lücke, die **Labienus** durch seinen Abmarsch gemacht hatte, und schlugen den linken Flügel, wiewohl nach einem sehr harten Kampf in die Flucht. Der rechte Flügel wo Cnejus Pompejus stand, hielt zwar einige Zeit noch aus, mußte aber endlich das Schlachtfeld räumen. Dieß war die ewig merkwürdige Schlacht bey **Munda**, wodurch der römischen Republik der Herzensstoß versetzet, und Cäsar ohne einen Nebenbuhler mehr zu haben, die Oberherrschaft über die römische Welt erhielt, die ihm von dieser Zeit an Niemand streitig machen konnte. In diesen Treffen verlor Pom-

pejus dreyßig tausend Mann an Todten, unter welchen der berühmte Labienus Atticus Varus und drey tausend römische Ritter waren. An Cäsars Seite wurden ein tausend Mann erschlagen, und fünf hundert verwundet. Das Lager nebst dreyzehen Adlern und allen Fahnen ward eine Beute der Sieger. Die Stadt Munda wurde vom Cäsar sogleich mit einer Contravallations-Linie umgeben, wobey man die Körper der Erschlagenen aufeinander häufte, daß sie der Höhe der Stadtmauren gleich waren. Die Stadt ward bald zur Uebergabe gezwungen. Corduba, Sevilla und die übrigen haltbaren Plätze, wo sich die Ueberbleibsel der Pompejanschen Heersmacht gesammelt hatten, thaten zwar einen verzweiflungsvollen, aber fruchtlosen Widerstand, und in Kurzem ward Cäsar Meister von ganz Spanien, worauf er nach Rom zurück eilte, um die nöthigen Anstalten zur Ausführung seiner neuen Riesenplane mit gewöhnter Schnelligkeit zu treffen.

Trauriges Schicksal der beyden Brüder Pompejus.

Cnejus Pompejus hatte indessen mit ein hundert und fünfzig Reitern seine Flotte erreichet, die im Haven bey Carteja lag. Die Bürger nahmen ihn zwar in die Stadt auf; als sie aber Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Munda erhielten, wollte ein Theil der Bürger den unglücklichen Flüchtling an den Sieger ausliefern, ein anderer Theil vertheidigte den Pompejus, der während einem blutigen Gefecht, das in den Gassen der

Stadt

Stadt geliefert ward, auf seine Flotte, wiewohl schwer verwundet, entkam, und sogleich mit dreyßig Ruderschiffen in See gieng. Als er aber nach einer Fahrt von vier Tagen mit einem Theile seiner Leute an das Land stieg, um seinen Schiffsvorrath zu ergänzen, überfiel Didius, Admiral des Cäsars, die schlecht bemannten Schiffe, und bemächtigte sich derselben, wodurch dem Pompejus der Weg zur See abgeschnitten und er genöthiget ward, sich durch die Flucht quer über die Berge in ein festes Bergschloß zu retten. Als ihn aber Didius daselbst belagerte: beschlossen seine Begleiter, ihn seinem Schicksale zu überlassen, sich aber durch die Belagerer durchzuschlagen. Allein sie wurden größtentheils zusammen gehauen. Pompejus, der wegen seinen Wunden den Flüchtigen nicht folgen konnte, versteckte sich in einer Höhle, wo ihn einige seiner eigenen Soldaten verrathen und dem Didius ausgeliefert haben. Man hieb ihm den Kopf ab, den Didius dem Cäsar überschickte. Cäsar ließ den Kopf ehrlich begraben, nachdem er einige Zeit auf einer Picke zur Schau aufgestellt worden. Der jüngere Bruder Sextus Pompejus entfloh verkleidet nach Celtiberien und verbarg sich, da er sich mit den Banditen des Landes vereinigte, so gut, daß Cäsar seinen Aufenthalt nie erfahren konnte.

Uebertriebene Schmeicheleyen der Römer gegen Cäsar.

Indessen kam Cäsar nach Rom zurück: es war im October. Hier verkündigte er einen allgemeinen Pardon für alle, die wider ihn die Waffen

 gefüh-

geführet. Sogleich ernennte ihn der Senat und das Volk zum immerwährenden **Dictator**, mit unumschränkter Macht über die gesammten Finanzen und Truppen des Staates, und dem Vorrechte, immerhin einen Lorberkranz zu tragen, was, wie seine Spötter sagten, ein Compliment auf seinen Kahlkopf war. Man trieb aber die Schmeicheley so weit, daß man ihm sogar das Prädicat eines Gottes, und den Namen **Jupiter** beylegte, Tempel und Altäre als einer würklichen Gottheit errichtete und eigene Priester für dieselben bestimmte. Der Rathschluß, der diese Blasphemien enthielt, ward mit goldenen Buchstaben auf einer Säule aufgezeichnet. Diese niederträchtige Schmeicheleyen die selbst eine dumme Sclavenseele schänden würden, waren ein Werk seiner Freunde und Feinde, letztere hatten dabey die Absicht, den Mörder der Republik sowohl lächerlich als jedem rechtschaffenen Freunde der Tugend und des Vaterlandes recht verhaßt zu machen. Cäsar nahm indessen diese lächerlichen und zugleich ruchlosen Schmeicheleyen als einen Tribut an, den man seiner Größe und seinem Glücke schuldig wäre. Sein unruhiger nach neuen Abenteuren immer sehnender Geist beschäfftigte sich nun mit ungeheuren Projecten. Er hatte im Ernste den Entwurf gemacht, die **Dacier**, **Geten** und **Parther** zu bekriegen, bis in **Hircanien** vorzudringen, über das Gebirge **Caucasus** und dann um das schwarze Meer herum zu marschieren, die **Scythen** und andere den **Germanen** vorliegende Völker zu unterjo-

terjochen, und nach der Eroberung von ganz Deutschland über Gallien nach Italien im Triumphe ohne gleichem zurücke zukehren. Er rechnete bey diesem Gigantischen Plan so sehr auf den Muth und die Geschicklichkeit seiner zehen Legionen, daß er bey einer Gelegenheit in die gotteslästerliche Worte ausbrach: er getraue sich mit seinen Legionen nicht nur die Erde, sondern den Himmel selbst umzukehren. Allein unerwartet stürzte der colossalische Glücksritter und mit ihm alle seine stolzen Plane in den Staub dahin.

Verschwörung wider Cäsar in Rom.

Ungeachtet Cäsar eine mehr als königliche Macht besaß, so wollte er doch mit der Gewalt auch den Titel eines Königs der Römer verbinden. Er sah aber wohl ein, daß er dieses, jede römische Seele empörende Vorhaben nur mit langsamer Behutsamkeit werde durchsetzen können. Zu erst bestellte er einige, die während den Opfer des lateinischen Festes, das er als oberster Priester, seiner decretirten Gottheit unbeschadet, verrichtete, ihn öffentlich als einen König ausrufen und begrüßen mußten. Er stellte sich darüber sehr ungehalten und schrie auf: „ich bin Cäsar, und nicht König." Er wollte durch diesen Versuch die Stimmung des Volkes erfahren. Als aber alle Gegenwärtige durch ein allgemeines Stillschweigen ein deutliches Misfallen bezeugten, gieng Cäsar ziemlich traurig fort. Doch gab er seinen Plan noch nicht auf. Er ließ durch einen Vertrauten, seiner Bildsäule im Capitol

einen Lorberkranz mit einen weißen Bande in Gestalt eines königlichen Diadems aufsetzen. Allein es ward auf Befehl der Volkstribunen, des Marullus und Cäselius sogleich abgenommen, und der Thäter in das Gefängniß geworfen, was Cäsarn gewaltig verdroß. Er gab den Tribunen einen scharfen Verweis und entsetzte sie ihrer Würde, unter dem Vorwande, daß sie ihm zuvorgekommen und die Ehre geraubet hätten, das Diadem mit eigenen Händen abzureißen.

Bald darauf wurden die Lupercalien gefeyret. M. Antonius, damals Consul und zugleich Lupercalischer Priester lief ganz nackt, wie es bey diesem saubern Feste gebräuchlich war, in der Stadt herum, und gleichsam von den Göttern begeistert, sprang er auf die Tribune, auf der Cäsar mit einem Purpur Mantel angethan und auf einem goldenen Stuhle sitzend so eben eine Rede an das Volk hielt, und setzte ihm ein Diadem auf das Haupt, indem er aufschrie: „im Namen des römischen Volkes! Cäsar nahm das Diadem zweymal ab, und befahl es dem Jupiter capitolinus auf das Haupt zu setzen, indem er zugleich sagte, Jupiter allein wäre der König der Römer. Niemand zweifelte, daß diese Possen zwischen ihm und den Antonius verabredet gewesen, wodurch man dem Volke einen Wink geben wollte, den Cäsar zur Annahme des königlichen Tituls gleichsam zu zwingen. Allein der königliche Namen war den Römern von jeher zu

sehr

sehr verhaßt, als daß sie dem gegebenen Wink auch nur im geringsten hätten entsprechen mögen. Cäsar, dem der Königs Titul um desto kostbarer ward, je mehr Schwierigkeiten sich vorfanden, änderte seinen Plan ab, und da er es für unmöglich fand, ein König der Römer zu heißen, so wünschte er wenigstens, ausser Italien den Titul eines Königs über die zinsbaren Völker führen zu dürfen. Zu dem Ende befahl er dem Cotta, dem Oberaufseher der Sibyllinischen Bücher, in denselben das Orakul zu finden, daß die Parther, wider die er eben die fürchterlichsten Kriegsrüstungen veranstaltete, blos von einem Könige könnten überwunden werden. Cotta fand das Orakul nach Befehl und machte Anstalten, dem Senat hierüber einen Vorschlag zu thun.

Indessen hatte sich Cäsar, der wegen der Größe seiner Macht und seines Ruhms ohnehin jedem ächten Republikaner äußerst verhaßt war, auch den Unwillen des Volkes und noch mehr des Senates durch sein jedermann auffallendes Bestreben nach der Königswürde zugezogen. Die eifrigsten Republikaner liessen sich nun in eine geheime Verschwörung wider ein, in der Absicht, das Vaterland von dem Joche des stolzen Alleinherrschers zu befreyen. Der erste Stifter des Complotes war C. Cassius, ein Mann von großem Ansehen, der noch dazu aus besondern Ursachen dem Dictator, der ihn gering schätzte, Feindschaft geschworen hatte. Das ganze Complott

bestand aus sechzig der angesehensten Männer aus dem Senate und der Ritterschaft: die Oberhäupter desselben waren M. Brutus, C. Trebonius, C. Cassius und Decimus Brutus. Letzterer war bisher ein eifriger Anhänger des Cäsars gewesen: die übrigen gehörten alle zu der Pompejanischen Partey und hatten ihr Leben und ihre Würden dem Cäsar zu verdanken. Man beschloß, den Cäsar in voller Rathsversammlung ohne weiters zu ermorden, und bestimmte dazu den fünfzehenten März, an welchem Tage der Senat über den Vorschlag des Cotta, oder vielmehr des Cäsars, ob diesem ausserhalb Italien, der Königstitul beyzulegen, einen Entschluß fassen sollte. So behutsam auch die Verschwornen ihre Sache trieben, so duftete doch von dem Geheimniße etwas ins Publikum aus. Verschiedene Auguren warnten daher den Dictator, sich vor den Idus des Märzen zu hüten, und man sah viele ganz natürliche Erscheinungen als Vorboten eines Cäsarn bevorstehenden Unglückes an. Doch Cäsar lachte darüber, seine Gemahlinn Calpurnia aber ward von dergleichen dunkeln Vorbeutungen mehr gerührt, und als ihr die Nacht vor dem fünfzehenten März träumte, daß sie ihren Gemahl mit Blut und Wunden bedeckt in ihren Armen halte, bath sie ihn am folgenden Morgen mit Thränen und Seufzen, an diesem Tage den Senat nicht zu besuchen. Cäsar, da er bedachte, daß sonst seine Gemahlinn nie einige abergläubische Forcht habe verspüren lassen, ward itzt von ihrer ganz besondern

Angst,

Angst und von ihren Thränen dergestalt gerühret, daß er mit dem Gedanken umgieng, dem Senate durch den Antonius, der eben seinen Morgenbesuch machte, für denselbigen Tage absagen zu lassen. Weil aber seine meisten Legionen zum parthischen Krieg bereits eingeschiffet waren, und er selbst nach vier Tagen nach Syrien abreisen wollte, blieb er so lange in seinem Entschlusse ungewiß, bis der Senat in dem großen Saale des Pompejus sich bereits versammelt hatte.

Beunruhigung der Verschwornen durch verschiedene Zufälle. Plutarch. in Brut.

Die Verschwornen hatten sich gleichfalls alle versammelt, theils in dem Rathssaale, theils in den daranstossenden bedeckten Gängen. So kalt auch ihr Muth war, so wurden sie doch, da es nun Ernst werden sollte, von mancher Schreckensangst gemartert. Indessen Cäsar zu Hause unschlüßig zauderte, lag Brutus seinen Amtsverrichtungen als Prätor Urbanus mit so vieler Gelassenheit und Aufmercksamkeit auf die streitende Parteyen ob, als hätte er sonst nichts in der Welt zu besorgen. Plötzlich brachten ihm einige seiner Domestiquen die Nachricht, daß seine Gemahlinn Porcia des gähen Todes so eben verstorben sey: es befiel sie aber, aus ängstlicher Erwartung des Erfolges der Verschwörung, von der sie Nachricht hatte, blos eine Ohnmacht, von der sie sich bald wieder erholte. Doch Brutus glaubte an ihren Tod, und gieng aber doch nicht nach Hause, sondern begab sich in den Porticus zu den Verschwornen, daselbst die Ankunft Cäsars zu erwar-

warten. Er fand die Mitverschwornen in einer angstvollen Beklemmung, indem sie nichts Geringers als die Entdeckung ihres Geheimnisses befürchteten. Verschiedene Zufälle, die ihnen blos von Ungefähr, freylich auf eine bewundernswerthe Art und zur ungelegensten Zeit in den Weg kamen, bestättigten ihren martervollen Verdacht. Ein angesehener Bürger sagte zum Caßca, einen der vornehmsten unter den Verschwornen: „du hast das Geheimniß vor mir verborgen; Brutus aber hat mir die ganze Sache erzählet.“ Caßca ward durch diese unverhoffte Anrede äusserst betroffen, und war schon im Begriffe, dem Bürger, in der Absicht ihn zu gewinnen, das ganze Vorhaben von Cäsars Ermordung umständlich zu erklären, als der Freund ihm in die Rede fiel, und anzeigte, welches Geheimniß er meyne, da er lächelnd sagte: „wie ist es zu gegangen, Casca, daß du unversehens so reich geworden, dich um das Amt eines Aedils zu bewerben.“ Vorzüglich aber wurden die Verschwornen durch das lange Ausbleiben des Dictators in Angst gesetzet, und der Rathsherr Popillius Länas brachte sie vollends aus aller Fassung, da er, den Brutus und Cassius freundlich grüßend, ganz leise sagte: „Zaudert nicht, euer Vorhaben auszuführen; denn die Sache ist nun kein Geheimniß mehr.“ D. Brutus fand sich durch diese Vorfälle bewogen, in Cäsars Palaste sich persönlich zu erkundigen, was wohl die Ursache des so langen Ausbleibens des Dictators seyn möchte; denn es war der Tag schon weit vorgerü-

ckct. Cäsar, der ihn als seinen besten Freund ansah, machte ihm in Vertrauen bekannt, daß ihn seine Gemahlinn bisher aufgehalten hätte, die ihn wegen ihren Traum und den Aussagen der Wahrsager und Zeichendeuter nicht gestatten wolle, öffentlich zu erscheinen. Hierauf machte Brutus, der besorgte, daß bey längern Aufschub das Geheimniß der Verschwörung ruchbar werden möchte, beydes, der Calpurnia Träume und die Vorspiegelung der Wahrsager lächerlich, und indem er ihm vorstellte, die Würde des, auf seinen Befehl, versammelten Senates erheische es, daß er ihm in Person selbst absage, ergriff er Cäsarn bey der Hand, und zog ihn beynahe wider seinen Willen zum Hause hinaus.

Er war kaum einige Schritte auf der Straße fortgegangen, begegnete ihm Spurina, ein berühmter Wahrsager, der ihn öfters gewarnet hatte, sich vor dem fünfzehenten März in Acht zunehmen. Cäsar sagte lächelnd zu ihm: „die Idus des Märzmonats — der fünfzehente — sind gekommen.“ Ja, widersetzte der Wahrsager im drohenden Tone, sie sind gekommen, aber noch nicht vorbey.“ Doch Cäsar setzte seinen Weg — zum Tode — ruhig und gelassen fort, als ein gewißer Lehrer der Redekunst, Namens Artemidorus, der mit den meisten Verschwornen in genauer Bekanntschaft stand, sich durch den Haufen seiner Begleiter durchdringend ihm ein Papier überreichte und aufrief: „lies dieses bald, Cäsar! denn es gehet

dich

dich an; Es war darinne der ganze Plan der Verschwörung und die Namen aller Mitverschwornen enthalten. Cäsar dadurch aufmerksam gemacht, versuchte oft, das Papier zu durchlesen; er ward aber immer von dem Gespräche des Brutus und den Supplicanten, die häufig von allen Seiten sich herandrängten, daran verhindert, doch behielt er dieses Papier immer in der Hand. Endlich erschien Cäsar zur großen Freude und Beruhigung der in banger Angst harrenden Verschwornen. Als er aber in den Rathssaal eintreten wollte, hielt ihn Popilius Länas an, eben derselbe, der kurz zuvor dem Brutus und Cassius zugesprochen hatte, die Vollstreckung ihres Unternehmens nicht zu verschieben. Cäsar schien die stille Unterredung des Länas gar aufmerksam anzuhören. Dadurch wurden die Verschwornen in ihrer Vermuthung, daß Länas von ihrem Geheimnisse wisse und davon mit Cäsarn spreche, dergestalt bestättiget, daß sie einander mit den Augen und der verabredeten Zeichensprache zu winckten, so, daß sie bereits ihre Dolche unter den Röcken ansetzten, sich selbst zu ermorden. Da sie aber an dem Gesichte des Cäsars eine sorglose Gleichgültigkeit bemerkten, so urtheilten sie, daß die Entdeckung ihrer Verschwörung der Gegenstand der Unterredung nicht seyn könne, und folgten dem Cäsar mit erneuerten Muthe in den Rathssaal nach. Bey Cäsars Eintritt erhob sich der gesammte Senat aus Ehrerbiethung von seinen Sitzen, und nachdem sich der Dictator auf seinem goldenen Stuhl, der in des

Saa-

Saales Mitten für ihm bereitet stand, niedergelassen hatte, drängten sich die Verschwornen rings um ihn heran. Indem sie seine Hände küßten, bathen sie ihn mit ziemlicher Ungestümme um die Begnadigung eines gewißen Cimber, den der Dictator in das Elend verwiesen hatte. Cäsar, über die Zudringlichkeit der Bittenden aufgebracht, fuhr von seinem Sitze auf und stieß die Supplicanten mit Unwillen von sich. Hierauf ergriff Metellus Cimber, ein Bruder des Verbannten, der hinter dem Stuhl stand, mit beyden Händen des Dictators Mantel, und riß denselben von den Schultern herab. Dieses war das verabredete Signal zum Angriff. In dem Augenblick versetzte ihm Caßca, welcher hinter Cäsarn stand, mit einem Dolche die erste Wunde in den Hals, die aber nicht gefährlich ausfiel. Die Senatoren, welche von dem Complote nichts wußten, standen wie vom Blitze gelähmet, unbeweglich, dergestalten, daß sie im ersten Anfalle des Staunens und Schrecken, weder fliehen, weder reden, noch dem Cäsar beyspringen konnten. Dieser warf seine blitzende Augen umher, sah von allen Seiten, wohin er sich kehren möchte, die gezuckten Dolche, von mehr als sechzig Verschwornen nach seinem Gesicht und Augen gerichtet. Cassius sprang, nachdem er zuvor die Statue des Pompejus eiligst gegrüßt, wüthend auf den Dictator herzu und versetzte ihm eine tiefe Wunde in den Kopf. Durch sein Beyspiel und Zuruf aufgemuntert, entflammten die bisher etwas schüchter-

nen Verschwornen ihre Wuth und wetteiferten so hitzig um die Ehre, den Tyrannen zu tödten, daß sie in der Eile häufig sich selbst untereinander verwundeten. Cäsar, der so oft dem Rachen des Todes entwischet war, focht gleich einem von Jägern umzingelten Löwen, stieß mit Händen und Füssen um sich und sah sich rundum, ohne ein Wort zu sprechen, ob er irgendwo entkommen könnte. Als er aber den **Brutus**, bisher seinen vertrautesten Freund, den er zum Erben in sein Testament gesetzet hatte, ja der nach glaubwürdigen Geschichtschreibern würklich Cäsars Sohn gewesen, als er auch den Brutus mit gezücktem Dolche auf ihn zu eilen sah, fuhr ihm dieser nicht erwartete Anblick wie ein tödtender Blitz durch die Seele; er rief aus: „und auch du, mein Sohn Brutus!“ Nun gab er allen Widerstand auf, bedeckte sein Angesicht mit dem Rocke, wickelte, um mit Anstande ehrbar nieder zu sinken, die Ende seines Unterkleides um die Knie, und überließ sich ruhig, und ohne weiter einen Laut hören zu lassen, der Wuth seiner Mörder. Dann schleppten ihn die Verschwornen zu der Bildsäule des Pompejus hin, zu deren Füssen Cäsar, mit fünf und zwanzig Wunden, wovon nur eine in der Brust tödtlich gewesen, durchstochen seinen Heldengeist aushauchte, nachdem er sechs und fünfzig Jahre gelebet und in Fünfzig ordentlichen Feldschlachten, wo er meistens den Sieg errang, eine Million einmal hundert zwey und neunzig tausend Menschen, die er seiner gränzenlosen Ehrsucht opferte, ermordet hatte.

Er

Er war aus einer der edelsten Familien in Rom mit den vortrefflichsten und seltensten Anlagen für die Wissenschaften, die Redekunst und die Kriegskunst gebohren. Sein Ehrgeitz hatte keine Schranken und gränzenlos war die Größe seines Geistes, so wie seiner Milde und Freygebigkeit. Die Religion achtete er gering, und folgte in seinem Privatleben lediglich den Maximen der epicuräischen Philosophie, die ihn der ausschweifensten Wohllust preiß gab. Doch war er bey der Tafel sehr mäßig und verabscheute die Schwelgereyen. Uebrigens war er arbeitsam und thätig, schnell in seinen Entschlüssen, und zum Erstaunen rasch in deren Ausführung, wachsam und auf alles aufmerksam wußte er alles zu seinen Absichten und zu seiner Vergrößerung zu benutzen. Wenn Cäsar die höchste Stufe des Heldensruhms erstieg, vielleicht höher als keiner vor oder nach ihm, so hatte er vieles seinem seltenen Glücke, der Anhänglichkeit und Tapferkeit seiner Truppen, der geringen Erfahrung seiner Feinde und der allzugroßen Zuversicht des Pompejus auf eigene Größe zu verdanken. Cäsar wäre würdig gewesen, die ganze Welt zu beherrschen, wenn er zu Erlangung der höchsten Gewalt untadelhafte Wege gegangen wäre. Sein Betragen nach Erhaltung der Oberherrschaft gründete die zuverläßigste Hoffnung, daß er das römische Reich eben so gut als immer einer der besten Regenten, deren Andenken die Geschichte verehrt, verwaltet haben würde, wenn er bey mehrer Behut-

Sein Character.

 samkeit

samkeit und Bescheidenheit den Haß und die Nachstellungen seiner Feinde nicht eben so sehr als die Gefahren des Kriegs und des Todes verachtet hätte. Man kann mit Rechte behaupten, Cäsar hätte entweder nie leben oder nie sterben sollen. Aut nunquam nasci aut nunquam mori debuisset.

Bestürzung und Verwirrung in Rom nach Cäsars Tod.

Nachdem der Mord vollbracht war, bestieg Brutus die Tribune, um das Geschehene zu rechtfertigen. Der größte Theil der Senatoren aber eilte in größter Bestürzung zum Saale hinaus, und verbreitete in der ganzen Stadt Schrecken und Verwirrung. Das Volk lief, wie betäubt auf den Gassen umher, und da die Verschwornen bey dem allgemeinen verbreiteten Tumult nicht zuverläßig erfahren konnten, welchen Eindruck ihre That bey dem großen Haufen gemacht habe, hielten sie es für das Beste, sich einsweilen auf das Kapitol in Sicherheit zu begeben. Die vornehmsten Anhänger des Ermordeten, vorzüglich der damalige Consul M. Antonius und Lepidus, welche die eifrigsten Anhänger und Busenfreunde Cäsars gewesen, versteckten sich sorgfältig, aus Besorgniß, mit in das Verderbniß ihres Freundes gezogen zu werden. Cäsars Leichnam ließen die Verschwornen im Rathssaale liegen, weil der entsetzliche Tumult des Volkes sie an ihrem Vorhaben, denselben in die Tiber zu werfen, und dadurch dem Mitleiden des Volkes zu entziehen, verhindert hatte. Zwey Sclaven überbrachten denselben der Wittwe Calpurnia, die ihn einsweilen einbalsa-

mieren

mieren ließ. Am folgenden Tage wagte es Brutus vom Kapitol herab in das Forum zu kommen, wo er eine Rede an das Volk hielt, und dasselbe einlud, nach Hinwegräumung des Despoten die ursprüngliche Freyheit und republicanische Verfassung wieder herzustellen. Der Pöbel hörte zwar die Rede des Patrioten ruhig an; da er aber seit langer Zeit gewöhnt war, von dem Verkauf seiner Stimmen schwelgerisch zu leben und mehr die Armuth als die Unterthänigkeit fürchtete, so bezeugte er durch traurige Geberden, daß er zwar den Brutus ehre, den Cäsar aber bedaure. Daher begab sich Brutus abermal in sein Asyl aufs Capitol zurück. Der ungünstigen Stimmung des Volkes ungeachtet trat Dolobella, den Cäsar kurz vor seiner Ermordung an seiner Statt zum Consul ernennt hatte, mit mehrern der ansehnlichsten Männern aus dem Senate und dem Adel zur Parrey der Verschwornen öffentlich hinüber. Er versuchte sogleich, das Volk zu bereden, daß es die Hinrichtung des Mörders der öffentlichen Freyheit gutheißen möchte. Allein der Pöbel, der wehemüthig an die reichen Geschenke, womit er vom Cäsar gewonnen ward, zurück dachte, ward über den Consul Dolobella so sehr aufgebracht, daß es ihn unfehlbar würde in Stücken zerrissen haben, wenn er sich der Wuth des rasenden Haufens nicht durch schleunige Flucht entzogen hätte.

Verhalten des Antonius und Lepidus.

Antonius wagte sich nun auch aus seinem verborgenen Aufenthalt hervor, und da er von der Stimmung des großen Haufens überzeugt war, beschloß er den Tod seines Freundes zu rächen, und mittels dieses Vorwandes die Gunst des von jeher verkäuflichen Pöbels zu erobern, um dadurch nach dem Beyspiele Cäsars die höchste Macht im Staate zu erlangen. Der erste Schritt den er that, war, daß er den **Lepidus** mit allerhand vortheilhaften Versprechungen engst in sein Interesse verflocht und ihn beredete, mit seiner Legion in die Stadt zu rücken. Doch mußten sie am Anfange behutsam zu Werke gehen, und durften von ihrer Absicht, den Tod Cäsars zu rächen, nicht viel merken lassen, weil D. Brutus bereits in seine Provinz nach Gallien abgereiset war, um sich an die Spitze der dort befindlichen Legionen zu stellen. Am folgenden Tage stellte der Consul **Antonius** an den in seinem Hause versammelten Rath die eben so verfängliche als wichtige Frage, ob Cäsar ein unrechtmäßiger Besitzer oder eine rechtmäßige Obrigkeit gewesen und ob seine Mörder Strafe oder Belohnung verdient hätten. Keiner der Verschwornen erschien, aus Furcht vor dem Pöbel, in der Versammlung; die Verhandlung geschah demnach mit ziemlicher Gelassenheit. Wiewohl die meisten Senatoren das Interesse der Verschwornen zu befördern, und somit den Cäsar als einen Usurpator zu erklären geneigt war; so bewürkten doch der friedliebende **Cicero** durch eine bündige Rede, die wir bloß in

einer

einer griechischen Uebersetzung haben, und der Consul Antonius durch Vorstellung der allgemeinen Gefahr und der entsetzlichen Verwirrung, die aus der Vernichtung aller cäsarianischen Verordnungen im Staate entstehen müßten, daß eine Amnestie und gänzliche Vergessung des Geschehenen beliebt wurde: dadurch wurden zugleich alle Anordnungen Cäsars stillschweigend bestättiget. Antonius und Lepidus luden hierauf die Verschwornen ein, in die Stadt aus dem Kapitol zu kommen, und überschickten ihnen zum Unterpfand ihrer Versöhnung ihre Kinder als Geiseln für ihre Sicherheit. Auf diese Art schien die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt zu seyn. Allein es war bloße Verstellung von Seite des Antonius und seines Freundes, die im Geheime alle Anstalten trafen, den Tod Cäsars zu rächen, und selbst seine Stelle im Staate sich zu zueignen. Sie sannen daher auf Mittel, die ihren Absichten nicht angemessene Ruhe zu stören, und den Pöbel von neuem wider diejenigen zu empören, die er als die Wiederhersteller seiner Freyheit zu verehren begann. Sie fiengen mit der öffentlichen Verlesung des Testamentes an, welches Cäsar kurz vor seinem Tode aufgesetzet und seinem Schwiegervater Calpurnius Piso zur Vollstreckung eingehändiget hatte. Cassius und die übrigen Verschwornen sahen voraus, daß bey dieser Gelegenheit die Liebe des Pöbels zu seinem freygebigen Wohlthäter wieder erwachen und daraus große Unruhe entstehen würde. Sie setzten sich also mit großer Hitze der Be-

 kannt

kanntmachung des Testamentes entgegen: eben aus der Ursache aber bestanden Antonius und Piso hartnäckig auf ihrer Foderung. Endlich gab Brutus nach, und es wurde verordnet, daß Cäsars letzter Wille eröffnet, sein Leichenbegängniß auf öffentliche Kosten begangen, und er als ein Gott angebethet werden sollte: eine eben so ruchlose als in der Lage der Verschwornen unpolitische Schmeicheley.

Testament und Leichenbegängniß des Cäsars.

Cassius beklagte sich überlaut über die unzeitige Nachgiebigkeit des Brutus, der dadurch allerdings einen unverantwortlichen Fehltritt begangen, welcher den Staat und die Verschwornen selbst in das Verderben stürzte. Aus dem Testamente, welches Antonius mit größter Feyerlichkeit vor dem Volke verlesen ließ, erhellte, daß er seiner Schwester Sohn, den C. Octavius zum Haupterben zu dreyviertel des Vermögens eingesetzet, ihn an Kindesstatt aufgenommen, und im Falle derselbe vor dem Erblasser sterben sollte, den M. Antonius und den Mörder D. Brutus mit gleichmäßiger Arrogation substituirt habe. Dem römischen Volke vermachte er seine prächtigen Gärten jenseits der Tiber und jedem Bürger insbesondere fünf und siebenzig Quintchen Silber. Bey Verlesung des Testaments ward, was Antonius wünschte, die Liebe des Volkes wieder lebendig, und dagegen die Verbitterung gegen den undankbaren Brutus, welchem man nicht mehr wie zuvor, den rühmlichen Namen Tyrannenmörder, sondern den Namen Meuchelmörder

mörder beylegte, mehr als jemal vergrößert. Man bedrohete ihn auf die nämliche Art zu behandeln, wie er seinen und des Volkes wohlthätigen Vater behandelt habe. **Brutus** wendete vergebens alle Künste seiner hinreißenden Beredsamkeit an, und brachte die wichtigsten Gründe zur Beschönigung seiner That ohne Erfolge vor. **Antonius** und **Pißo** wußten den Eindruck, den die Rede des **Brutus** und seine allgemein erkannte Biederkeit bey dem Volke auch zu machen schien, bald zu vereiteln.

Sie entflammten das Volk von neuem mit Wuth und Traurigkeit, welches grobe Leidenschaften sind, die nicht Vernunftschlüsse machen, sondern blindlings zugreifen. Sie liessen Cäsars Leichnam mit vielem Gepränge, von den vornehmsten Staatspersonen auf den Schultern getragen, den Rostris gegen über in einem kleinen, von Holz erbauten, mit Purpur und Goldstoffen prächtig gezierten Tempel zur Schau auf einem kostbaren Paradebette von Elfenbein ausstellen. Nebenbey ward der Purpurrok, in welchem Cäsar ermordet worden, aufgehängt. Nun bestieg der Consul **Antonius** die Rednerbühne, wo er in einer nachdruckvollen Rede mit den treffensten Farben das Bild seines Heldens schilderte und vorzüglich darauf antrug, das Herz des Volkes zu erschüttern, und dessen dankbare Gefühle gegen den eben so großen als gütigen und freygebigen Cäsar zu erregen. Da er die gesuchte Wirkung seiner Rede bemerkte, breitete er, um den Pö-

bel vollends zu enthusiaßmieren, den blutigen Rock Cäsars aus, und zeigte unter vielen Thränen dem ächzenden Volke, mit wie vielen Stichen derselbe durchbohret worden, zum großen Aerger der Senatoren, welchen die unlauteren Absichten des psychologischen Redners nicht unbekannt blieben. Zugleich kehrte er seine Augen und den blutigen Rock gegen den Himmel, und rief aus: „großer Jupiter und ihr Götter, Beschützer des römischen Reiches, ich rufe euch zu Zeugen, daß ich den Tod des großen Mannes zu rächen entschlossen gewesen; aber die Verordnung des Senates hat mir die Hände gebunden. Wenn ich sie ausstrecke, das unschuldige Blut zurächen, bin ich dann eines Meyneides schuldig?" Nein, schrie der rasende Pöbel von allen Seiten, und es erschallte überall mit fürchterlichen Gebrülle, Rache, Rache! in diesem Augenblicke erschien auf dem Winke des Consuls eine wächserne Statue, welche Cäsars Ebenbild lebhaft vorstellte, sich durch angebrachte Federn bewegte, und die drey und zwanzig Wunden, die er im Gesichte und andern Theilen des Leibes bekommen hatte, zeigte. Dieser Anblick versetzte den Pöbel in Wuth, man stieß die schrecklichsten Verwünschungen und Drohungen gegen die Verschwornen aus: ein Senator, Namens Cinna, ein getreuer Anhänger Cäsars, den man aus Irrthum für einen der Verschwornen hielt, ward auf der Stelle in Stücken zerrissen. Man wartete die gewöhnlichen Zurüstungen zum Leichenbegängnisse und Verbrennung des Cörpers nicht

ab,

ab, sondern man errichtet mit tumultuarischere Eile aus den niedergerissenen Sitzen und Stühlen der Rathsherren einen Scheiterhaufen über den hölzernen Tempel, worinnen der Cörper lag, der gleichsam in einem Augenblick von den Flammen verzehrt ward, in welche die alten Soldaten, die von Cäsar erhaltene Ehrenzeichen und viele Damen alle Kostbarkeiten, die sie bey der Hand hatten, geworfen haben.

Nachdem der Cörper verbrennt war, ergriff der rasende Pöbel glüende Brände aus dem Scheiterhaufen und lief die Wohnungen des **Brutus** und der Verschwornen in Brand zu stecken. Doch diese hatten sich bey Zeiten mit zahlreichen Garden versehen, welche die Rasenden noch zurück trieben. Die entsetzlichen Drohungen, welche von allen Seiten her donnerten, bewogen den **Brutus**, sich mit seinen Anhängern einsweilen zu entfernen. Er begab sich nach **Antium**, in der Absicht wieder nach **Rom** zurück zu kehren, so bald die Wuth des Pöbels sich würde gelegt haben. Allein dieser fuhr fort zu rasen, und verfiel bald in solche Ausschweifungen, daß **Antonius** genöthiget war, denselben mit militarischer Gewalt zu steuren, und die Unruhigsten mit dem Tode zu bestrafen. Dadurch ward die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt, und **Antonius** machte sich bey dem Senat gar sehr empfohlen. Der Consul, eben so schlau als ehrgeitzig, unterließ keineswegs, diese Stimmung des Senates zu seinem

Brutus und seine Anhänger fliehen aus Rom.

seinem Vortheil zu benutzen. Um die Rathsherren vollends zu gewinnen, und auch einzuschläfern, schlug er zum allgemeinen Erstaunen vor, daß der Senat den Sextus Pompejus, einen Sohn des Großen und unvergessenen Lieblinges des Senates, der seit der Schlacht bey Munda sich in den Gebirgen Celtiberiens verborgen gehalten, zurück berufen, die Güter seines Vaters auf öffentliche Kosten ersetzen, und ihm den Oberbefehl über die ganze Seemacht des Staates mit unumschränckter Vollmacht einräumen sollte. Der Senat bewilligte diesen Vorschlag mit allgemeinem Beyfall und überhäufte den Patriotismus seines Consuls mit Lobeserhebungen. Die klügsten Staatsmänner ließen sich durch diese Heucheley des schlauen Antonius hintergehen, und setzten in seine Anhänglichkeit an den Senat und die Freyheit nicht den geringsten Zweifel. Der Pöbel aber, der gleichwohl wähnte, daß Antonius im Ernste zu der Partey der Feinde Cäsars übergetreten wäre, warf dem Consul seine Untreue, und Undankbarkeit gegen seinen und des Volkes größten Wohlthäter mit ziemlich tumultuarischem Ungestümme vor. Antonius aber lachte im Geheim über die geäußerte Abneigung des Volkes und vergaß nicht, daraus Nutzen zu ziehen, indem er den Senat durch Vorstellung der Gefahr, worein ihn der Haß des Volkes versetzte, zu einer Verordnung beredete, daß er sich zur Sicherheit seiner Person und seiner Amtsverrichtungen eine Leibwache beylegen dürfte. Unter diesem Vorwand versammelte er um seine Person

son sechstausend alte Legionsoldaten, die unter Cäsar gedient, und die, nachdem sie im müssigen Frieden ihr Vermögen verprasset hatten, unter dem Vorwande, den Tod ihres Feldherrens zu rächen, Unruhen und Gelegenheit zum Beutemachen wünschten. Da Antonius bald darauf beym Volke ein Gesetz durchsetzte, vermöge dessen die Dictatorswürde auf ewig abgeschaffet seyn sollte, beruhigten sich die Senatoren und unterdrückten den Argwohn und die Furcht, die ihnen die gar zu starke Garde des Consuls erregen mußte. Doch bald wurden sie in ihrer sorglosen Ruhe gestört.

Antonius beherrschet Rom mit unumschränkter Macht.

Der Senat hatte stillschweigend, dann auch ausdrücklich zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe alle Verordnungen, und Besatzungen der Aemter, die den Cäsar zum Urheber hatten, bestättiget. Diesen Rathsschluß wußte Antonius zu seinem Vortheil und zu Befestigung seiner angemaßten Macht zu benutzen. Er hatte sich durch Beyhilfe des Tabirius, der Cäsars Geheimschreiber gewesen, aller Papiere des Verstorbenen bemächtiget. Was nun dem Antonius zu machen beliebte, wenn er diesen seines Amtes entsetzte, einen andern zu einer wichtigen Stelle ernennte, rechtliche Männer ins Elend verwieß, Schurken aus dem Exil oder dem Gefängniße befreyte, die Staatsgelder nach Willkühr verschwendete, und mit den Würden und Kräften des Staates nach Belieben zu seinem eignen Vortheil schaltete, geschah dieses alles unter dem, oft hand=

handgreiflichen erdichteten Vorwande, man habe diese Verordnungen in Cäsars Papieren vorgefunden. Auf diese Art hatte Antonius die ganze Gewalt und beynahe alle Zweige der Regierung in seinen Händen. Er selbst war Consul; einen seiner Brüder beförderte er zum Volkstribunat, den andern zur ersten Stadt Prätur, und mittels seines Schwiegersohnes, des Lepidus, stand die ganze Kriegsmacht Italiens zu seinem Gebote, so, daß er, ohne den Namen eines Dictators oder Königs zu führen, würklicher Monarch des römischen Staates war.

Octavius betritt seine Laufbahn: dessen Herkunft und Erziehung.

So war die Lage der Dinge, als unvermuthet ein Jüngling von achtzehen Jahren auftrat, der der usurpirten Allgewalt des Antonius und zugleich der römischen Freyheit den Herzensstoß versetzen wird, ungeachtet er zu der Zeit da er sich zur Ausführung seines großen Unternehmens anschickte, keinen öffentlichen Character, kein Geld, keine Truppen, ja nicht einmal einen Freund oder Rathgeber hatte, der sein Vorhaben hätte billigen und unterstützen wollen. Dieser junge Glücksritter war Cajus Octavius, ein Sohn eines römischen Senators gleichen Namens, und der Accia einer Tochter von der Julia, des Dictators Cäsar Schwester. Seine Familie hatte ihren Ursprung in der Stadt Velirä, und bildete seit ihrer Niederlassung in Rom eines der ansehnlichsten Häuser unter den Stand der römischen Ritter. Octavius verlor bereits in seinem vierten Jahre seinen Vater

ter durch den Tod: sein Stiefvater L. Marcus Philippus und seine Mutter Accia sorgten dafür, ihn von den besten Lehrmeistern erziehen und unterrichten zu lassen. Der talentenreiche Zögling machte einen so glücklichen und schnellen Fortgang, daß er bereits im neunten Jahre seines Alters mit wunderbarer Unerschrockenheit eine Rede an das Volk, und drey Jahre hernach seiner Großmutter Julia Leichenrede abgehalten hat. Alle Schriftsteller seiner Zeit bezeugen, daß er von seiner Kindheit an augenscheinliche Proben von einem hohen und der kühnsten Unternehmungen fähigen Geiste abgelegt. Sie erzählen, daß seine außerordentlichen Talente, unterstützet von der Majestät seiner Gebärden und der Schönheit seiner Person, alle die ihn gekannt oder auch nur gesehen, zu seinem Vortheil gerühret habe. Vorzüglich gewann er die Gunst seines Onkels des Dictator Cäsar, der ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters liebte und frühezeitig den Entschluß gefasset hatte, den er auch in seinem Testamente ausgeführet, ihn, im Falle er keine eigne Kinder haben sollte, an Kindesstatt anzunehmen. Er wollte ihm selbst in der Kriegskunst practischen Unterricht ertheilen. Zu dem Ende, als er den Krieg wider die Parther beschlossen hatte, schickte er den jungen Octavius, so sauer auch die Mutter sah, nach Apollonia, jenseits des adriatischen Meeres voraus, seiner daselbst zu warten und indessen seine Beredsamkeit unter dem berühmten Redner Apollodorus von Pergamus zu vervollkommnen.

nen. Nach einem sechs monatlichen Aufenthalt daselbst, erhielt er die Nachricht von der Ermordung seines Onkels, und bald darauf von dem Innhalte des hinterlassenen Testaments; zugleich aber verschiedene Briefe von seiner Mutter, seinem Stiefvater und andern guten Freunden, die ihn durch alles beschworen, auf die Erbschaft und Kindschaft des Ermordeten einsweilen Verzicht zu leisten, und den friedlichen Privatstand den Gefahren der Ehre vorzuziehen. Dieses wäre bey der Lage der Dinge das einzige Mittel, seine Person und sein Leben gegen die Allgewalt des rachsüchtigen und stolzen Tyrannen, des **Antonius**, zu sichern.

Ankunft und Empfang desselben in Italien.

Der kühne Jüngling verwarf die furchtsamen Rathschläge der Seinigen, und mit dem festen Entschlusse, den Tod seines Wohlthäters und Vaters zu rächen, und die Erbschaft sowohl seines Vermögens als seiner Gewalt zu behaupten, trat er ohne Verschub die Reise nach Italien an. Zu **Brundusium**, wo er in einer abgelegenen Bucht heimlich ans Land stieg, eilte ihm die Garnison, die aus den tapfersten Veteranen, welche Cäsar gegen die Parther zu führen Willens gewesen, auf die erste Nachricht von der Ankunft des Erben und Sohnes ihres angebetheten Feldherrn entgegen und führte ihn im Triumphe in die Stadt, wo sie ihm nicht nur allein ihre Dienste anbothen, sondern auch die reichlich angefüllte Kriegskasse, die eben aus dem Oriente angekommenen Steuergelder aller asiatischen

Provin=

Provinzen und den ungeheuren Vorrath aller Arten von Kriegs und Lebensbedürfnissen, die Cäsar für den parthischen Kriege daselbst aufgehäufet, überlieferten. Mit so mächtigen Hilfsmitteln plötzlich bereichert erklärte Octavius öffentlich, daß er die Erbschaft Cäsars annehmen und als dessen adoptirter Sohn in Zukunft den Namen Cajus Julius Cäsar Octavianus führen wolle. Hierauf trat er sogleich die Reise nach Rom an. Auf dem Wege schwellte sich der Haufe seiner Begleiter von allen Gattungen Leute, besonders der Cäsarianischen Legion Soldaten, die von allen Seiten herbeyströmten, den Sohn des großen Dictators zu begrüßen, gleich reißenden Fluthen eines Waldstromes immer mehr und mehr an. Als er in die Gegend der Stadt Cumä ankam, besuchte er den Cicero, der sich vor der Verfolgung des Consul Antonius dahin auf sein Landgut geflüchtet hatte. Der schlaue Jüngling wünschte durch die Beredsamkeit dieses angesehenen Mannes seine Partey in dem Senate zu unterstützen, und da Cicero von der Freundschaft eines werdenden Heldens, der die Liebe der Truppen in hohem Grade besaß, Schutz gegen die Nachstellungen des Antonius sich versprach; so brachte es Octavianus durch feine Schmeicheleyen und geheuchelten Patriotißmus leicht dahin, daß der alte Staatsmann sich von dem schlauern Jungen in dem Garne fangen ließ. Sie errichteten also miteinander einen Vertrag, daß Cicero den Octavianus bey dem Senate und dem Volke durch sein Ansehen und

Beredsamkeit unterstützen; Octavianus dagegen den Cicero wider alle seine Feinde, insonderheit den Antonius vertheidigen solle.

Ankunft und Handlungen desselben in Rom. Dio I. 45. Vellej. Pater. II. 60. Appian. l. v. Suet. in Octav.

Als sich Octavianus den Mauren der Hauptstadt näherte, kamen ihm die meisten von den Magistratspersonen, die Befehlshaber der Legionen und eine unzählige Menge des Volkes vor die Stadtthore zum Willkomm entgegen. Am folgenden Tage ließ er seine vom Cäsar geschehene Adoption vom Volke feyerlich bestättigen und machte sogleich dem Consul Antonius, der allein unter allen Anhängern Cäsars bey seinem Eintritt in die Stadt ihn nicht begrüßen lassen, die Aufwartung. Octavianus beschwerte sich, doch mit Ehrfurcht und Bescheidenheit, über die gelinde Nachsicht des Consuls gegen die Mörder des Cäsars, und beschloß seine Unterredung damit, daß er dem Antonius alle bewegliche Güter aus Cäsars Erbe zwar schenken wolle, die hinterlassene Baarschaft aber, welche über vier Millionen große Thaler betragen haben soll, sogleich zu erhalten wünsche, weil er sonst unvermögend wäre, die Vermächtnisse des Erblassers, womit er das römische Volk bedacht in Erfüllung zu bringen. Antonius antwortete dem Octavianus mit Stolze, daß es sich auf einen unerfahrnen Jüngling nicht gezieme, die Handlungen des Consuls zu beurtheilen. Zu der Auslieferung der Baarschaften aber wollte er sich gar nicht verstehen, indem er versicherte, daß sich dieselben lange nicht so hoch, als man

man glauben möchte, erstrecken, und ein beträchtlicher Theil desselben bereits auf nothwendige Ausgaben verwendet worden wäre. Er rieth ihm auch, das noch übrige Geld nicht zu Geschenken sondern zur Zurückschickung des großen Haufens, der ihn nach Rom begleitet, zu verwenden. Denn, setzte er bey, der Pöbel ist ein Ungeheuer, welches sich nie befriedigen läßt, und die Freygebigkeit seines Mitbürgers mit der schändlichsten Undankbarkeit vergelten wird. Da du der griechischen Geschichte kundig bist, wirst du wissen, daß die Lieblinge des Volkes nicht lange leben, und daß die Zuneigung des Pöbels unbeständiger als die Meereswellen sey".

Octavianus bemerkte bald, daß Antonius bey Vorenthaltung der väterlichen Gelder die Absicht habe, ihn zu verhindern, die Gewogenheit des römischen Souvrains, des Pöbels, zu erkaufen. Doch daran war dem Octavius alles gelegen. Nachdem er sich über die Unbilligkeit des Consuls öffentlich beschwert, both er alle Häußer und Ländereyen, die ihm aus der Erbschaft des Cäsars zugefallen zum Kaufe aus, und erklärte zugleich, daß er lieber die gesammte Erbschaft entbehren, als der Freygebigkeit seines Vaters gegen das römische Volk den geringsten Abbruch thun wollte. Da aber Antonius dem Verkaufe wichtige Hindernisse in den Weg legte, so schlug Octavianus alle Güter seines eignen Haußes mit Bewilligung seiner Mutter und seines Stiefvaters los, und entrichtete mit dem erlößten Gelde

Octavianus gewinnt die Zuneigung des Volkes.

einen Theil der Geschenke Cäsars an das Volk. Durch diese großmüthige Freygebigkeit gewann er die Gewogenheit und Zuneigung des Volkes, das sich nun öffentlich für den Octavianus erklärte, und dem Consul Antonius harte Vorwürfe machte. Zwischen beyden Nebenbuhlern entstand nun eine offenbare Feindschaft zum großen Aerger der Soldaten, wovon ein großer Theil dem Consul anhieng. Sie sahen voraus, daß die Feinde Cäsars diese feindselige Zwietracht zum Sturz beyder Nebenbuhler benützen würden. Sie drangen daher in den Consul sich mit dem Octavianus zu vergleichen und auszusöhnen. Antonius bequemte sich nach dem Verlangen der Befehlshaber um so williger, da ihm die Freundschaft des Octavianus und sein Ansehen bey dem Volke zur vorgehabten Beförderung seiner Clienten nothwendig war. Er hielt also auf dem Kapitol mit dem Octavianus eine Unterredung, welche sich mit dem Versprechen endigte, mit vereinigter Kraft den Tod Cäsars zu rächen, und einander mit wahrer Freundschaft bey jeder Gelegenheit beyzustehen. Sie zerfielen aber bald, und versöhnten sich bald, zum zweyten und drittenmale wieder. Es war aber auf beyden Seiten bloße Verstellung, aufrichtige Freundschaft konnte zwischen Nebenbuhlern, die beyde nach der Alleinherrschaft strebten, unmöglich statt haben. Octavianus wünschte zwar ernstlich, den Tod seines Vaters mit Hilfe des Antonius, ohne welchem er sein Vorhaben nicht leicht durchsetzen konnte, zu rächen; er wollte aber nicht

nicht zugeben, daß Antonius das Oberhaupt einer Partey vorstelle, die nach Unterdrückung der Verschwornen, vom Staate Meister seyn würde. Dagegen stellte sich Antonius, dem es eigentlich ganz gleichgültig war, Cäsars Tod zu rächen, blos, als ob es ihm Ernst wäre, um sich bey den Soldaten und dem Pöbel in Gunst zu setzen. Die höchste Gewalt war das einzige Ziel seiner Bestrebung und wer ihm bey der Bemühung um dieselbe in den Weg kam, war sein Feind, es mochte Octavianus, Brutus, oder Cassius seyn.

Antonius und Octavianus rüsten sich gegen einander zum Krieg. Dio l. 45. Appian. l. 3. Liv. l. 117.

Indessen benützte Antonius das Freundschafts-Bündniß dazu, daß er durch Vermittelung des Octavianus die besten Provinzen für sich und seine Clienten vom Volke erhielt, so standhaft der Senat sich auch entgegen setzten mochte. Macedonien und Illyricum, die dem Brutus waren gegeben worden, bekam C. Antonius, Bruder des M. Antonius: die Statthalterschaft von Syrien ward dem Cassius abgenommen unddem Dolabella, der itzt zu der Partey des Antonius übergegangen, nebst den vom Cäsar gegen dieParther bestimmten Legionen gegeben: Gallien aber behielt Antonius für sich. Octavianus both willig seine Beyhilfe in der Absicht, die Partey der Anticäßarianer dadurch zu schwächen, und den Antonius mit seinen wichtigsten Anhängern von Rom und Italien zu entfernen.

Bald darauf brach die geheuchelte Freundschaft der beyden Nebenbuhler abermal in offenbare Feindschaft aus. Antonius hatte einige Leute von seiner Wache in das Gefängniß werfen lassen, und sprengte aus, daß sie vom Octavianus bestochen worden, ihn zu ermorden. Octavianus war eines solchen Verbrechens allerdings fähig; doch die Sache, wenn schon Cicero fest daran glaubte, ist nie recht an das Licht gekommen. Einige wollten sogar behaupten, es wäre eine zwischen beyden verabredete Farce gewesen, um einen scheinbaren Vorwand zu erhalten, Truppen anzuwerben. Wenigstens schickte Antonius seinem Bruder, dem Gouverneur von Macedonien sogleich den Befehl zu, vier Legionen nach Italien herüber zu schicken: Octavianus aber eilte nach Campanien, wo er ein Corps von zehen tausend tapfern Veteranen zusammen zog, denen Cäsar, zur Belohnung ihrer geleisteten Dienste, in dieser Provinz Ländereyen eingeräumt hatte. Auch ist es ihm gelungen, zwey von des Consuls Antonius Legionen durch verschwenderische Geschenke zu gewinnen. Der Consul hatte indessen zu Tibur einen großen Vorrath von Kriegs und Lebensbedürfnissen aufgehäufet und eine Kriegsmacht von fünfzig tausend guten Soldaten zusammen gebracht. Nun zweifelte Niemand an dem nahen Ausbruch eines Bürgerkrieges: der Senat und der Adel war großen Theils zwischen den Parteyen des Octavians und Antons getheilet: die klügsten aber blieben parteyloß, in der Hoffnung, daß die Oberhäupter

häupter der beyden Factionen einander selbst aufreiben würden. Cicero mehr aus Hasse wider den Antonius als aus Liebe zum Octavian hielt mit Eifer und Treue die Partey des letztern, den er bey aller Gelegenheit mit Rath und That unterstützte: den Antonius hingegen suchte er bey aller Welt verhaßt zu machen, zu welchem Ende er seine Philippischen Reden, ein unnachahmliches Wunder der Beredsamkeit, verfertigte. Er zog sich zwar durch seine offenbare Parteylichkeit gegen den Octavian bittere Vorwürfe von Seiten der ächten Republicaner zu; allein der furchtsame Staatsmann suchte auch nicht, wie Brutus ihm vorwarf, sein Vaterland von der Tyranney zu befreyen, als vielmehr für sich einen guten Herrn zu erhalten.

Octavianus wird zum Proprätor der Stadt Rom ernannt.

Weil Octavian keinen öffentlichen Character hatte, so bothen ihm seine Soldaten den Titel eines Proprätors an. Er aber, wiewohl er dieses selbst den Truppen hatte zustecken lassen, weigerte sich standhaft diesen Character anzunehmen, weil, wie er sagte, die Vorrechte des Senates dadurch verletzet würden. Cicero hob die Bescheidenheit des jungen Cäsars Himmel an, und bewog den Senat, ihm nicht nur allein den Character zu ertheilen, von dessen Annahme ihn der Senat allenfalls doch nicht hätte verhindern können, sondern ihm auch eine Bildsäule zu errichten und fähig zu erklären, zehen Jahre vor der gesetzlichen Zeit das Consulat erhalten zu können.

 Indessen

Antonius bekriegt den D. Brutus.

Indessen hatte sich Antonius vollends gerüstet, und er begann den Anfang der Rebellion und des bürgerlichen Krieges mit der Belagerung von Mutina, jtzt Modena, wo sich Decimus Brutus mit drey Legionen und einen Haufen Gladiatoren befand, der sich standhaft weigerte, die ihm vom Senate anvertraute Statthalterschaft von Gallien dem Antonius abzutreten. Hierauf bewog Cicero den Senat durch seine fünfte und sechste Philippica, den Antonius aller Würden zu entsetzen und für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. Die beyden Consuls, C. Vibius Pansa, und A. Hirtius, große Freunde von Cicero, erhielten den Auftrag, Modena, worinne Brutus sich sehr gedrängt befand, zu entsetzen. Zugleich, ward dem Octavianus, der mit einem geheuchelten Patriotismus dem Senate seine Dienste angebothen hatte, der Befehl ertheilt, seine Truppen mit dem Heere der Consulen zu vereinigen. Cicero bewürkte aber, daß dem jungen Cäsar mit den Consulen gleiche Gewalt in Kriegssachen beygelegt ward. Cicero mag sich wohl durch die Heucheley des schlauen Jünglings haben hintergehen lassen: die übrigen Senatoren aber glaubten, daß es im äußersten Nothfalle immer zuträglicher seyn würde, den besser gesitteten Octavianus zum Herrn, als den grausamen Wohllüstling Antonius zum Tyrannen zu haben.

Dolabella wird für einen Feind des Vaterlandes erklärt.

Bald hernach brachte man die Ueberbleibsel von dem zerstümmelten Körper des C. Trebonius, eines

von

von den Mördern Cäsars, nach Rom aus Asien, wohin er als Proconsul und Unterfeldherr des Brutus vom Senate geschickt worden. Dolabella hatte ihn hinterlistiger Weise gefangen bekommen, und nach den empfindlichsten Martern, welche Wuth und Grausamkeit erdenken konnten, den Kopf abschlagen und den Rumpf in Stücken zerhauen lassen. Der Senat erklärte den Dolabella für einen Rebellen, und auf Anordnung des Cicero, der in Abwesenheit der Consuls und des Octavians in Rom gleichsam unumschränkt regierte, ward verordnet, daß Brutus und Cassius die Oberaufsicht über alle morgenländische Provinzen bis zur Wiederherstellung der Ordnung der Dinge behalten und berechtiget seyn sollen, sich der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, die Cäsar zum parthischen Kriege bestimmt, und der sieben Millionen Thaler, die er, nebst einem ungeheuren Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfnissen in der Stadt Demetrias verwahret hatte, zu bedienen.

Niederlage des Antonius bey Modena.

Nachdem Octavian seine Truppen mit den Völkern des Consul Hirtius vereiniget hatte, zog der Consul zum Entsatz des D. Brutus; sein College Panßa blieb indessen zur Aufbringung neuer Legionen in Italien zurück. Er brachte in kurzem vier Legionen auf die Beine, mit denen er nach Gallien diesseits der Alpen zur Unterstützung seines Collegen eilte. Antonius rückte ihm mit dem größern Theil seines Heeres entgegen, um die Vereini-

gung desselben mit dem Hirtius und Octavian zu verhindern. In der Gegend von Bologna kam es zu einem hartnäckigen Gefecht, das vom Morgen bis in die Nacht mit unbeschreiblicher Wuth von beyden Theilen fortgesetzet ward, ohne daß ein Theil über den andern einen sonderlichen Vortheil errungen hätte. Mit Einbruch der Nacht ward der Consul Panßa tödtlich verwundet, welcher Unfall seine Leute nöthigte, sich zurückzuziehen. Antonius verfolgte sie zwar, mußte aber gleichfalls sich in sein Lager vor Modena zurückziehen, aus Besorgniß daß der Consul Hirtius ihm in den Rücken fallen möchte. Der Consul der auf erhaltene Nachricht von dem harten Stande des Panßa diesem zur Hülfe zog, fiel ihn wirklich mit Hitze an, und weil die Truppen des Antonius durch den heißen Kampf, in einem mit Waldungen und Morästen durchschnittenen Terrain äußerst entkräftet, aus ihrer Ordnung gebracht worden, erhielt Hirtius einen vollständigen Sieg über den Antonius, der mit Mühe seine Linien vor Modena noch erreichen konnte.

Octavianus, der mit einigen Bataillonen zur Bedeckung des Lagers zurück geblieben, ward indessen von einem starken Corps des Antonius bestürmet. Es war hier der erste Beweis, den der junge Held von seiner Geschicklichkeit in der Kriegskunst gab, und zwar mit so gutem Erfolge, daß ihm wegen seinem tapfern und klugen Betragen der Ehrentitul Imperator so wie den beyden Consulen von

der

der Armee sogleich beygelegt, und bald hernach vom Senate selbst bestättiget ward.

Weil **Brutus** in der Stadt **Modena** auf das äußerste gebracht, sich nicht lange mehr halten konnte, so rückten die Consulen unmittelbar vor die Linien des **Antonius** und bothen ihm ein Treffen an. Sie besetzten einige Anhöhen, wo sie **Antonius** aus einer großen Unvorsichtigkeit blos von seiner Cavallerie, die bald zurück geschlagen worden, angreifen ließ. Das Treffen ward allgemein, als die Legionen des **Antonius** aus den Linien vorrückten. Der Consul **Hirtius**, aufgemuntert durch den ersten Vortheil, setzte mit großer Hitze an, als zu gleicher Zeit **Brutus** aus der Stadt dem Feinde in den Rücken fiel. Dadurch wurden die Völker des Rebellen bald genöthiget, sich in ihr verschanztes Lager zurück zu ziehen. Da bey der Retirade große Verwirrung herrschte, drang der Consul **Hirtius** mit den Fliehenden, des verzweifelten Widerstandes der **Antonianer** ungeachtet in das feindliche Lager bis zu dem Gezelte des **Antonius** durch, wo er einen Hieb auf den Kopf bekam, der ihn todt zur Erde nieder streckte. Man will behaupten, daß der Consul **Hirtius** zufolge eines geheimen Befehls, daß **Octavian** von seinen eigenen Leuten getödtet worden, so, wie nach einem öffentlichen Gerüchte der andere Consul **Pansa** an seinen im vorigen Treffen erhaltenen Wunden, in welche sein Leibarzt, gleichfalls auf Anstiften des **Octavian**, Gift gebracht

Modena wird entsetzt.

bracht haben soll, vor kurzem gestorben war. Dem sey aber wie es wolle, Octavian war nun allein Oberfeldherr des ganzen Heeres und er hatte bey dieser Gelegenheit ausnehmende Proben sowohl seiner persönlichen Tapferkeit als militarischen Klugheit abgelegt. Antonius, durch die zweyfache Niederlage geschwächet, mußte am folgenden Tage die Belagerung vor Modena aufheben, und über die Alpen nach Gallien entweichen.

Kaltsinnigkeit des Senates gegen Octavian: Brutus erhält das Obercommando.

Auf die erhaltene Nachricht von dem Siege, welchen die republicanischen Generäle über den Rebellen erfochten, verordnete der Senat fünfzig tägige Dankfeste, und Bezahlung ansehnlicher Summen an die obsiegende Soldaten, und die Erben der Erschlagenen, was nie zuvor eines Sieges wegen geschehen war. In der Meynung, daß Antonius völlig zu Grunde gerichtet sey, glaubten die Senatoren, daß sie des Octavians weiter nicht bedürften, und fiengen an ihren Kaltsinn gegen denselben deutlich genug an Tag zu legen. Man verweigerte ihm die Ehre des Triumphes, sogar die Ovation, da man dem D. Brutus, der eben keine besondere Thaten verübet hatte, den Triumph willig gestattete. Brutus ward durch ein Decret des Senates zum Oberfeldherrn aller Truppen in Italien und den beyden Gallien ernannt, und verordnet, den Antonius zu verfolgen, ohne des Octavians im geringsten zu gedenken. Dieses Betragen des Senates und dessen offenbare Vorliebe gegen

gegen alle Anticäsarianer brachte den Octavian sehr auf, und bewog ihn, sich näher an den Lepidus Plancus, und Asinius Pollio, die eine ansehnliche Kriegsmacht in Gallien hatten, und aufrichtige Freunde des ermordeten Cäsars waren, anzuschliessen. Er traf sogar von weitem Anstalten, sich mit den Antonius selbst wieder auszusöhnen, weil er wohl einsah, daß der Senat blos darauf ausgehe, einen durch den andern aufzureiben, und dadurch der Partey der Verschwornen und sich selbst die Oberherrschaft zu verschaffen.

Antonius bringt eine große Kriegsmacht zusammen.

Indessen hatte Antonius auf seinem Zug über die Alpen, den er ohne Gepäcke und ohne Vorrath an Lebensmitteln wagen mußte, die elendste Noth, die man sich nur vorstellen kann, zu erdulden. Auf allen Seiten von den nachsetzenden Truppen des Brutus gedränget mußten seine Leute, nachdem alle Pferde und Lastthiere aufgezehrt waren, am Ende mit wilden Wurzeln und Baumrinden sich des Hungertodtes erwehren. Endlich gelang es ihm doch mittels Bestechung eines Unterfeldherrens, der die Pässe bewachte, nach Gallien zu entkommen. Er schrieb sogleich an den Lepidus, der mit sieben Legionen daselbst stand, und beschwur ihn durch ihre alte Freundschaft und durch das Andenken Cäsars ihn wider die Mörder desselben, ihre gemeinschäftlichen Feinde, zu schützen. Allein Lepidus gab ihm einen kaltsinnigen Bescheid, weil er in Gegenwart des allgemein bey den Legionen beliebten und ehrsüch-

ehrsüchtigen Antonius sein Ansehen zu verlieren befürchtete. Plancus und Pollio, die gleichfalls eine ansehnliche Heeresmacht in Gallien zu gebothe hatten, beschloßen neutral zu bleiben, bis sich die Auflösung des Knotens bestimmt zeigen würde, und gaben dem Antonius auf sein Ansuchen, gleichfalls eine unbefriedigende Antwort. Von allen Freunden verlassen, beschloß Antonius sein Glück zu versuchen und alles zu wagen. Er bezog mit dem traurigen Rest seines Heeres ein Lager dicht an dem Lager des Lepidus, das er aber nicht verschanzte, als ob es zu einerley Partey gehörte. Am folgenden Morgen gieng er ohne Wache in das Lager des Lepidus. Mit langen unordentlichen Haaren und Barte, den er seit der Schlacht bey *Modena* nicht hatte abnehmen lassen, in einen Trauermantel gehüllet hielt er an die Soldaten des Lepidus, seine alten Kriegscameraden unter Cäsar, eine, seinen unglücklichen Umständen anpassende Rede, die bey den Waffenbrüdern sehr zu würken begann. Als M. Juventius Laterensis, Unterfeldherr des Lepidus und im Geheime ein eifriger Republicaner dieses bemerkte, bewog er seinen Oberfeldherrn, in die Trompeten stossen zu lassen, damit die Rede des Antonius nicht weiter verstanden würde. Doch die Soldaten wurden durch dieses unfreundliche Benehmen nur mehr zum Mitleiden gegen den unglücklichen Antonius verleitet, und sie liessen ihn durch vertraute Emissäre auffodern, das Lager des Lepidus anzugreifen, indem ihrer der größte Theil bereit

reit wäre, ihn mit offenen Armen zu empfangen. Antonius rückte am andern Morgen an der Spitze seiner Truppen ohne Widerstande, ja unter lautem Freudengeschrey der Armee in das Lager, und trat, als Lepidus noch schlief, in sein Gezelt ein. Dieser erstaunte, den Antonius in dem Gepränge eines Siegers so unerwartet vor seinem Bette zu sehen, warf sich in der größten Bestürzung zu seinen Füssen und both ihm die Anführung seines Heeres an. Antonius umarmte ihn mit Zärtlichkeit, nannte ihn seinen Vater, und ließ ihm sogar den Namen und die Ehrenzeichen eines Oberfeldherrns, ob er gleich die ganze Verwaltung dieser Würde sich allein zu eigen machte. Indem die beyden Feldherren einander umarmten, stieß sich der tapfere Juventius Laterensis sein Schwert durch die Brust, gerührt von den Unglücksfällen, von welchen er vorsah, daß sie von dieser verderblichen Vereinigung zweyer stolzen Empörer über sein Vaterland kommen würden. Plancus und Pollio, die itzt nicht mehr vermögend waren, der Uebermacht zu widerstehen, vereinigten sich bald darauf gleichfalls mit dem Antonius. Dergestalten ward itzt der Empörer, den man zu Rom für unrettbar verlohren hielt mit einemmale Herr von drey und zwanzig Legionen und zehen tausend Pferden, die zusammen ein Heeresmacht von beynahe einmal hundert und fünfzig tausend Mann geprüfter und tapferer Soldaten bildeten.

Das

Octavian wird zum erstenmal Consul.

Das Betragen des Senates gegen den Octavian zeigte deutlich an, daß man darauf umgehe, ihn in den Stand eines gemeinen Bürgers herab zu setzen. Um diesem Streiche auszuweichen, beschloß Octavian, sich um das Consulat zu bewerben, wandte sich daher mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben an seinen Gönner dem Cicero, dem er versprach, daß er ihn zu seinen Collegen erkiesen, und zwar so, daß er als ein unerfahrner Jüngling blos den Namen eines Consuls führen, die Regierungsgeschäfften aber dem Cicero, dessen erfahrne Klugheit er himmelhoch erhob, lediglich überlassen wollte. Cicero brachte die Sache wirklich bey der Rathsversammlung in Vorschlag; allein alle Verwandte und Anhänger der Verschwornen, welche die Mehrheit im Senate ausmachten, erklärten einhällig, daß Cäsars Sohn an die Spitze der Regierung zustellen eben so viel wäre, als die Republic zu Grunde zu richten. Hierauf sah sich Octavian genöthiget, sich abermal mit dem Antonius zu verbinden. Zu dem Ende trug er ihm eine aufrichtige Versöhnung und enges Bündniß gegen den gemeinschäftlichen Feind, den Senat, an, dessen Absicht offenbar dahin gehe, beyde zu Grunde zu richten, und die Mörder ihres gemeinschäftlichen Wohlthäters auf den Thron zu erheben. Antonius nahm das Anerbiethen Octavians nicht nur mit Vergnügen an, sondern brach sogleich nach Italien auf, um sich mit dem jungen Cäsar wegen den Bedingnissen des neuen Bündnisses und den weitern Operati-

Operations Plane zu bereden. Er nahm siebenzehen Legionen und zehen tausend Pferde mit sich, nachdem er zur Bewachung der weitläufigen Provinzen Galliens sechs Legionen unter dem Commando des Varius, eines seiner Saufbrüder hinterlassen, welcher aus diesem Grunde den Spottnamen Cotylon, eine Trinkflasche, bekam.

Die Nachricht von der Vereinigung des Antonius mit dem Lepidus und ihrem Zuge nach Italien versetzte den Senat in große Bestürzung. Die Freunde des Octavians und vorzüglich Cicero versäumten nicht, dem Senate vorzustellen, daß man ohne Beyhilfe des Octavians einem so mächtigen Rebellen nicht würde die Spitze biethen können. Der Senat, der von dem geheimen Bündniß des Octavians mit Antonius, das um diese Zeit vollkommen zu Stande gebracht ward, nichts vermuthen konnte, nahm keinen Anstand dem Octavian in Gemeinschaft mit dem D. Brutus, die Anführung des Krieges wider den Lepidus, und Antonius sogleich zu übertragen. Octavian, der, wie alle Revolutionaire, in den Künsten der Heucheley wohl unterrichtet war, dankte dem Senate in einem sehr demüthigen Schreiben für die ihm zugedachte Ehre, und machte sogleich Anstalten zum Krieg. Als er sich wieder an der Spitze einer Armee befand, zog er die Maßke ab, und entdeckte den versammelten Legionen, daß er zur Sicherung seines Lebens und seiner Ehre ein Bündniß mit dem Antonius und

Lepidus gegen die Mörder Cäsars und ihre Gönner eingegangen habe, und erregte sogleich bey den Soldaten, besonders jenen, die unter Cäsar gedient hatten, die Besorgniß, daß, da ihnen der Senat die versprochene Belohnung wegen den bey Modena und Bologna erfochtenen Siegen bisher vorenthalten habe, sie nichts geringeres, als die Beraubung der von Cäsar erhaltenen Ländereyen, die grausamsten Verfolgungen von Seite der Verschwornen zu erwarten hätten. Er müße daher die Armee ersuchen, ihm zu ihrer eigenen Sicherheit zum Consulate zu verhelfen. Die Soldaten durch die Beredsamkeit ihres jungen Feldherrens gerühret wollten ihn auf der Stelle zum Consul ernennen. Allein Octavian, der wenigstens den äußerlichen Schein der Ordnung und des Wohlstandes beybehalten wollte, schickte den Cornelius an der Spitze einiger Abgeordneten der Armee an den Senat, der im Namen der Legionen das Consulat für ihren Feldherrn fodern sollte. Als der Senat, zwar mit Höflichkeit, unter dem Vorwande des gar zu zarten Alters des Candidaten das Gesuch standhaft von sich wieß, legte Cornelius seine Hand an das Schwert und sagte: „wenn ihr ihn nicht zum Consul machen wollet, so soll dieß es thun". Die Soldaten, erbittert über den schlechten Erfolge ihrer Gesandschaft, foderten den Octavianus auf, sie ohne Verzug nach Rom zu führen. Der ehrsüchtige Junge wollte die gute Gesinnung seiner Völker benutzen, und rückte mit einem Theile seines

Heeres

Heeres in schnellen Märschen, um seine Gegner zu überrumpeln, nach Rom vorwärts. Auf die erhaltene Nachricht von der Annäherung des Octavius beschloß der bestürzte und von Truppen entblößte Senat, den Soldaten des Octavians die versprochenen Geldsummen sogleich entgegen zuschicken, ihm selbst aber die Erlaubniß zu ertheilen, auch abwesend um das Consulat zu werben. Indessen hatte Octavian bereits den Quirinalischen Berg an den Stadtmauren Roms besetzet, von wannen er einen Herolden abschickte, dem Volke die Sicherheit ihrer Freyheit und ihrer Güter zu verkünden. Hierauf kamen die Bürger in zahlreichen Haufen zu ihm heraus; die Senatoren und der Adel eilte gleichfalls ihn zu bewillkommen, weil der junge Usurpator beydes, das Schwert der Soldaten und die Gunst des Volkes in seiner Gewalt hatte. Bald darauf hielt Octavian seinen feyerlichen Einzug in Rom, unter dessen Thoren ihn seine Mutter und Schwestern, die bisher bey den Vestalinnen versteckt gewesen, zärtlichst umarmten. Er bemächtigte sich sogleich des öffentlichen Schatzes, von dem er auf der Stelle jedem Soldaten sechs hundert fünf und zwanzig Thaler geben ließ. Das Volk erwählte ihn bald darauf einhällig zum Consul, und gab ihm nach seinem Verlangen, den Q. Pädius, seinen Vätter und General Lieutenant Cäsars zum Collegen. Dieses Jahr wird von den meisten Schriftstellern als das erste der langen Regierung des Octavianus, der hernach den Namen Augustus erhielt, gerech-

net. Es war das acht und dreyßigste Jahr vor Christi Geburt und das siebenhundert und zehente nach Erbauung der Stadt Rom. Er selbst zählte noch nicht volle zwanzig Jahre, als er die Regierung der römischen Welt antrat, und die republicanische Verfassung auf ewig vernichtete, ohne einen Tropfen Blutes deshalben vergossen zu haben: die Befestigung seiner Alleinherrschaft aber kostete Ströme von Bürgerblut, und dem Octavian selbst die Aufopferung des Anspruches auf den Nachruhm eines rechtschaffenen, gerechten und billigen Mannes!

Zweyter Abschnitt.

Triumvirat des Octavian, Antonius und Lepidus.

Antonius und Lepidus kommen in Italien an und läßt den D. Brutus hinrichten.

Indessen waren **Antonius** und **Lepidus** mit einer Armee von beyläufig einmal hundert und zehen tausend Mann an den Gränzen **Italiens** angelangt, wohin sie den **D. Brutus** vor sich hergedrängt hatten. Dieser, unvermögend mit zehen Legionen, größtentheils neugeworbener und unerfahrner Soldaten dem überlegenen Feinde die Spitze zu biethen, beschloß durch **Gallien** und **Germanien** nach **Macedonien** zu marschieren, und sich daselbst mit dem **M. Brutus** und **Cassius** zu vereinigen. Allein seine Soldaten, erschreckt von den Beschwerlichkeiten dieses langen Marsches; vielleicht auch von

den

den Emissarien des Antonius und Octavianus bestochen, schlichen nach und nach in so großer Anzahl davon, daß er bey seiner Ankunft an den Ufern des Rheins blos drey hundert gallische Reiter beysammen hatte, die auch keine Lust bezeigten, in das noch sehr entfernte Macedonien zu ziehen. Brutus, der am Ende nur noch zehen Reiter bey sich hatte, zog gallische Kleidung an, und suchte auf diese Art nach Italien zurückzukehren, ward aber von einer Truppe Parteygänger aufgehoben, die ihn nach seinem Verlangen zu einem gallischen Herrn dieser Gegend brachten, der von ihm unter Cäsars Regierung unzählige Wohlthaten empfangen hatte. Der undankbare Barbar nahm ihn in scharfe Verwahrung, und berichtete diesen Vorfall dem Antonius der sogleich den Furius abschickte, ihm den Kopf des Brutus zu überbringen. D. Brutus, der angebethete Held der republicanischen Philosophen, betrug sich bey seinem unglücklichen aber wohl verdienten Tode, wie es sich auf die niederträchtige Seele eines undankbaren Meuchelmörders, und ruchlosen Königsmörders * ziemte. Er jammerte,

*) Der Namen Königsmörder wird den republicanischen Henkern des Cäsars mit Rechte beygelegt. Cäsar, wiewohl er durch unrühmliche Mittel die Zuneigung des Volkes errungen, hat die höchste Staatsgewalt durch freywillige, und wenigstens nicht gerade zu erzwungene Uebertragung des damaligen Souvrains, des Volkes und Senates, gesetzmäßig erhalten. Er ward dadurch constitutioneller König der Römer, und besaß gesetzmäßig die Würde und Rechte eines Monarchen, wenn er schon den Titel und

te, und flehte wimmerend um Gnade, und ungeachtet Helvius Blasia, einer seiner Gefährten, sich vor seinen Augen, um ihm Muth zu machen, entleibte, zog er seinen Nacken ein um das anderemal von dem gezückten Schwert zurück, so daß man ihm mit Mühe abthun konnte. Antonius schien den überbrachten Kopf mit Wehemuth zu betrachten, und befahl, ihn den Anverwandten zur ehrlichen Bestattung zu überliefern.

Vergleich zwischen dem Antonius, Lepidus und Octavianus.

Indessen hatte der Senat, der über die Nachricht von dem Einfalle des Antonius in Italien äußerst betroffen war, dem Consul Octavianus den Auftrag

die unbedeutenden Ehrenzeichen des Königthums nicht gebrauchen durfte. Die Verschwornen waren weder durch ihre Senatorische Würde, noch durch ihre Anzahl berechtiget zu entscheiden, ob die Handlung des bey weitem größern Theils ihrer Mitbürger, gerecht, billig und vernünftig seyn oder nicht, zumalen die Alleingewalt, wie aus der oft vorkommenden Dictatur erhellet, der römischen Constitution keinesweges entgegen war, und der Erfolg das beynahe allgemeine Urtheil der damaligen und nachfolgenden Staatskenner unwidersprechlich bestättiget hat, daß die republicanische Verfassung bey einem Volk, dessen Verdorbenheit und Sittenlosigkeit noch größer als seine Macht war, unmöglich bestehen konnte. Allein die Verschwornen berechneten die Folgen nicht und verdienten allerdings den Vorwurf, den ihnen Cicero machte, daß Sie wie Männer gehandelt, wie Buben aber berathschlaget hätten: virili animo, puerili consilio. Der Mord, den die Verschwornen an Cäsar verübten, war in aller Rücksicht, wie noch jeder Königsmord gewesen, und auch seyn wird, eine eben so abscheuliche, als dumme und dem Vaterlande nachtheilige That!

Auftrag gemacht, den Rebellen mit allen seinen Legionen zu bekriegen. Octavian verweilte nicht, seinem heimlichen Bundesgenossen entgegen zu ziehen, und lud ihn nebst dem Lepidus zu einer geheimen Unterredung ein, die auf einer kleinen Insel in der Gegend von Bologna vor sich gieng. Die drey Heeresführer kamen nach einer dreytägigen Beredung mit einander über ein, die höchste Gewalt im Staate unter dem Namen eines Triumvirates gemeinschäftlich auf fünf Jahre auszuüben. Antonius sollte ganz Gallien diesseits und jenseits der Alpen haben, das Narbonnische ausgenommen, welches nebst den beyden Spanien an den Lepidus sollte abgetreten werden: Octavianus sollte Africa nebst Sicilien und Sardinien zu seinem Antheil bekommen: Italien aber und die orientalischen Provinzen bis zur vollständigen Unterdrückung der Verschwornen gemeinschäftlich beherrschet werden. Antonius und Octavianus sollten ihre Truppen sogleich vereinigen, und den Brutus und Cassius, die sich im Oriente festgesetzet hatten, bekriegen; Lepidus aber mit vier Legionen in Rom die Gewalt des Triumvirats vertheidigen. Auf diese Art ward das Reich der Welt, wie Plutarch bemerket, unter diese drey Männer getheilt, als ob es ihr väterliches Erbtheil gewesen wäre.

Nebst dem ward verabredet, daß jeder Gemeiner bey den Legionen nach geendigtem Kriege ein

 tausend

tausend zwey hundert und fünfzig Reichsthaler, jeder Oberofficier sechs tausend zwey hundert und fünfzig, und jeder Obrister zwölftausend und fünf hundert erhalten, und ihnen die Häußer und gesammte Ländereyen von achtzehen der besten Städte in Italien eingeräumt, ihre Einwohner aber ohne Gnade vertrieben werden sollten. Dadurch wollten sie sich der Ergebenheit und Treue der Soldaten versichern. Damit sie aber die Gelder, welche die Bestreitung einer so ungeheuren Verschwendung und die übrigen Kriegskosten erforderten aufbringen möchten, faßten sie den abscheulichen, und den Namen der drey Tyrannen unauslöschlich brandmarkenden Entschluß, nicht nur alle Verschworne, sondern auch alle diejenigen, welche ein großes Vermögen besassen, vorzüglich, wenn sie noch den geringsten Funken vom Eifer für die alte Ordnung der Dinge zeigten, ermorden zu lassen. Das Verzeichniß der Schlachtopfer, welches ordentlich aufgesetzet ward, verursachte hitzige Streitigkeiten, indem jeder seine Feinde zu Grunde zu richten und seine Freunde zu retten suchte. Octavianus verwendete sich lange für seinen Gönner, dem Cicero; mußte aber dem Blutdurste des Antonius nachgeben, so wie dieser ihm zu gefallen seinen Oheim Lucius Cäsar, und Lepidus seinen eigenen Bruder Paulus aufopferte. Dieser stand im Mordregister oben an, dann folgte Lucius Cäsar: der dritte war Cicero: Auch Thoranius, der Hofmeister des Octavianus, dessen zärtlichen Sorgfalt er alles, was Gutes an ihm

war,

war, zu verdanken hatte, ward in das Blutverzeichniß unter den erstern eingetragen.

Nachdem die drey Schurken den Höllenbund mit einem Eide bekräftiget hatten, eilten sie, ihre auserlesene Mordcommissäre mit einer starken Bedeckung nach Rom zu schicken. Bey dem Eintritt in die Stadt der am Abend geschah, begegneten ihnen vier von der Zahl der Geächteten, die sie ohne weiters ermordeten. Andere wurden in ihren Häußern, an der Abendtafel ihrer Freunde, andere in den Tempeln, wohin sie geflüchtet hatten, durchstochen. Die Stadt wurde in einem Augenblick mit Schrecken und Verwirrung erfüllet über die Mordscenen, die gleich einem nicht vermutheten Arcan so unerwartet erschienen. Das Verzeichniß der Schlachtopfer war noch nicht bekannt; jeder bildete sich also ein, daß er unter dieser Anzahl sey; die marternden Todesschrecken wurden daher allgemein. Die Dunkelheit der Nacht, das Geprassel des Feuers, welches in verschiedenen Quartieren der Stadt, die von einigen aus Verzweiflung in Brand gesteckt werden wollte, zugleich aufloderte; das Geprülle der Mordenden, und das Röcheln der Sterbenden; das Geschrey der Weiber und das Winseln der Kinder, gemischet mit dem Getöße und den Verwünschungen der Flüchtenden beklemmte die Herzen aller mit unbeschreiblicher Angst. Mit Anbruche des Tages ließ der Consul Pädius bekanntmachen: daß blos noch siebenzehen Personen zum Tode bestimmt seyen, wodurch die

Achterklärung und Ermordung der vornehmsten Römer.

Ruhe einigermaßen wieder hergestellt worden: Pädius aber, der sich während dem Sturm der schrecklichen Nacht, durch hin und her laufen zur Besänftigung der Gemüther, gar sehr erhitzet hatte, starb am folgenden Abend.

Das Volk bestättiget das Triumvirat.

Während diesen schrecklichen Unruhen rückten die Triumvirs an der Spitze ihrer vereinigten Truppen einer nach dem andern in Rom ein. Sie liessen sich sogleich von dem versammelten Volke die oberste Staatsgewalt, deren sie sich bemächtiget hatten, durch ein feyerliches Decret bestättigen, wodurch ihnen die Regierung des Staates einsweilen auf fünf Jahre übertragen wurde. Sogleich trat Octavianus, damit die verabredete Gleichheit zwischen den Dreymännern beybehalten würde, seine Consulatwürde an den Ventidius ab, der ehedem ein Mauleseltreiber gewesen: *) Zum Collegen ward ihm C. Carinnas beygegeben. Denn liessen die Triumvire ein Verzeichniß von ein hundert und dreyßig Personen, lauter angesehene und reiche Leute, öffentlich anschlagen. Die alle unter dem Vorwande, daß sie Undankbare und Feinde des unsterblichen Cäsars wären zum Tode verurtheilt waren. Das Verzeichniß ward von Tage zu Tage vermehret, bis

*) Daher ward folgendes Paßquill öffentlich angeschlagen:
Concurrite omnes augures aruspices!
Portentum inusitatum conflatum est recens:
Nam mulos qui fricabat, Consul factus est.
A. Gell. XV. 4.

bis die Zahl der geächteten Rathsherren auf ein hundert und dreyßig, jene der Ritter aber weit über tausend stieg. Jedem Freyen, der den Kopf eines Geächteten liefern würde, ward eine Belohnung von tausend, jedem Sclaven vier hundert Thaler nebst der Freyheit und dem römischen Bürgerrechte versprochen; Wer aber einen Verurtheilten durchhelfen würde, wurde mit der Todesstrafe bedrohet.

Rom ward nun in eine Mördergrube und die öffentliche Plätze in Schinderrasen verwandelt, wo die Schedel und zerstümmelten Leichname der Erschlagenen zur Speise der Hunde und Raubvögel im Blute schwammen. Die Verrätherey, Undankbarkeit, und Treulosigkeit der Sclaven, Haußgenossen, Verwandten, ja selbst der Kinder gegen ihre Väter überschritt noch die Gränzen der Abscheulichkeit. Doch ward eine ziemliche Anzahl durch die unüberwindliche Treue ihrer Sclaven oder die sinnreiche Liebe ihrer Gattinnen glücklich gerettet. Die Geschichte hat uns viele merkwürdige Beyspiele davon aufbehalten; aber es waren, wie die Geschichtschreiber dieser Zeiten mit Bedauren bemerken, wenige, sehr wenige Beyspiele von der Liebe und Treue der Kinder gegen ihre Väter zu sehen.

Tod des Cicero und seines Bruders. Plin. III. 5. 6. Plutarch. in Cicer.

Cicero befand sich in Gesellschaft seines Bruders, des Quintus, auf seinem Landgute bey Tusculum, als er die Nachricht von seiner und seines Bruders Achterklärung erhielt. Sie beschloßen sogleich,

gleich, sich über das Meer zu flüchten. Als sie aber auf der Reise nach der Küste den geringen Vorrath ihrer Chatoulle bemerkten, beschloß Quintus nach Rom zugehen, um dort die nöthigen Gelder zu heben, indessen sein älterer Bruder die Reise zur See fortsetzen sollte. Quintus Cicero glaubte sich in seinem Hauße zu Rom ganz sicher, weil die Bluthunde es vor kurzem schon durchsucht hatten. Allein seine Haußgenossen verriethen ihn, und das Haus ward sogleich mit Soldaten angefüllt, die weil sie den Winkel des Haußes, wo Quintus verborgen war, nicht finden konnten, seinen jungen Sohn zur Entdeckung des Vaters durch die ausgesuchtesten Martern zwingen wollten. Doch die kindliche Liebe siegte über das Gefühl der Schmerzen: standhaft schwieg der zarte Held. Der Vater, unvermögend, das Seufzen und Winseln des Sohnes länger anzuhören, kroch aus dem nahegelegenen Winkel hervor, und bath, indem er sich den Henkern zu Füssen warf, um Schonung seines Kindes. Die Wütheriche antworteten, daß beyde sterben müßten; der Vater, weil er in dem Verzeichnisse stünde, der Sohn, weil er seinem Vater habe durchhelfen wollen. Nun entstand ein neuer Streit der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn, wer der Erste sterben sollte. Die Henker aber machten dem Streit ein kurzes Ende, indem sie beyden zugleich den Kopf abhieben.

Der

Der ältere Cicero, unschlüßig, ob er sich zum Brutus oder Cassius, oder wohl gar zu seinem so sehr begünstigten Clienten, dem Octavianus begeben sollte, irrte indessen bald vorwärts, bald rückwärts im Lande und auf der See umher. Kein Entwurf wollte ihm gefallen, als jener, zu sterben. Endlich des Herumirrens und des Lebens müde, ließ er sich von seinen Bedienten auf sein Landgut bey Gajeta, nicht weit vom Meere bringen, indem er sagte„ ich will sterben in meinem Vaterlande, dessen Retter und Erhalter ich oft gewesen bin.“ Als er gegen die Küste hinfuhr, soll ein Haufen Krähen aus einem nahe gelegenen Tempel des Apollo geflogen gekommen seyn, die mit einem besonders heftigen Geschrey sich auf das Tackelwerk setzten, und aus allen Kräften mit ihren Schnäbeln die Segel und die Tauen zu zerhacken trachteten, gleichsam als wollten sie das Schiff an der Landung verhindern. Die Vögel folgten ihm bis in das Landgut, und flatterten immerfort um die Fenster des Zimmers, worinn Cicero sich zu Ruhe begeben hatte. Ja einige kamen sogar auf sein Bett geflogen, so, daß er sein Gesicht mit dem Rocke bedecken mußte, um vor ihren Schnäbeln gesichert zu seyn. Da sie auch den Rock nach und nach vom Gesichte weggepickt hatten, so setzten die Bediente, die diesen wunderbaren Vorfall für einen Wink der Götter ansahen, ihren Herrn wider seinen Willen in eine Sänfte und eilten mit ihm der Küste zu. Nach wenig Minuten drang schon Popilius mit einem Haufen Soldaten

daten in das Hauß ein. Dieser undankbare Schurk, den Cicero ehedem durch die Macht seiner Beredsamkeit von einem schimpflichen Tode, zu dem er wegen Ermordung seines Vaters so viel als verurtheilt gewesen, gerettet hat, schwur dem Antonius, den Kopf des verhaßten Redners zu liefern. Die Sclaven, ohne die geringste Furcht zu verrathen, versicherten, daß sie von ihrem Herrn lediglich nichts wüßten. Ein junger Freygelassener des Quintus aber, den Cicero selbst mit der Zärtlichkeit eines Vaters in den Wissenschaften unterrichtete, entdeckte dem Popilius, daß man den Cicero so eben durch die Alleen an die Küste bringe. Die Henker setzten ihm eiligst nach. Sobald Cicero die Soldaten gewahr wurde, befahl er seinen Leuten, die Sänfte niederzusetzen, streichelte seiner Gewohnheit nach den Bart mit der linken Hand, und indem er die Mörder unerschüttert anschaute, both er, ohne einen Laut hören zu lassen, seinen Kopf heraus. Der Hauptmann Herennius hieb ihm, gemäß den Befehlen des Antonius, sogleich den Kopf und die rechte Hand ab, mit der er die Philippicas geschrieben: während dem bedeckten die Soldaten, gerührt von der Standhaftigkeit dieses eben so großen als unglücklichen Mannes, ihre Augen mit den Händen. Popilius aber eilte nach Rom zurück, und legte dem Antonius die blutenden Siegeszeichen seiner Grausamkeit zu Füßen, als er eben in den Comitien des Volkes präßidirte. Der Tyrann, vor Freuden außer sich, rief aus: „Nun mögen die

die Proscriptionen ein Ende haben? lebet, ihr Römer, lebet immerhin in Sicherheit, ihr habt nichts mehr zu befürchten." Er nahm den Kopf in seine Hand und betrachtete ihn lange Zeit mit einem satanischen Lächeln, während dem alle Anwesende ihre Augen weg wendeten, aus denen eine Fluthe von Thränen dem unglücklichen Vater des Vaterlandes floß. Antonius schickte hierauf das Haupt seiner Gemahlinn Fulka zu, die er als Wittwe des ermordeten Clodius geheurathet hatte. Diese Furie, noch grausamer als ihre beyde Männer, nahm den ehrwürdigen Kopf auf ihren Schooß, zog die Zunge heraus, die so viele Wahrheiten wider ihre Gatten verkündet, und durchstach sie unter den beissendsten Verfluchungen mit ihrer goldenen Haarnadel. Hierauf befahl sie den Kopf und die Hand auf den Rostris anzunageln, wo seine unnachahmliche Beredsamkeit so oft und so herrlich die staunenden Zuhörer besieget hat.

Auf diese Art kam Cicero im drey und sechzigsten Jahre seines Alters um, ein Mann, der es verdient, daß man die kleinsten Umstände seiner endenden Tage in das Gedächtniß zurück führe, da er wegen den hinterlassenen Wunderwerken seines Geistes das angenehmste Muster unsrer jugendlichen Studien, und der Gegenstand der Bewunderung für reifere Kenner jederzeit gewesen ist und bleiben wird. Hätte er mehr Muth und weniger Eigenliebe besessen, er würde in Betracht seiner außerordentlichen

Talente

Talente und der würklich großen Verdienste, die ihm den Namen eines weisen Vaters des Vaterlandes mit Rechte verschuffen, unter den größten und tugendhaftesten Männern des Alterthums den Rang behauptet haben, den ihm in der Classe der triumphierenden Redekünstler niemand streitig machen kann. „Er hat Lorberen erhalten, die alle Triumphe der Sieger so weit übertrafen, als es rühmlicher ist, die Gränzen der römischen Gelehrsamkeit, als jene des römischen Reiches zu erweitern.“ Dieses Lob ertheilte dem Cicero sein Feind Cäsar, ein Mann der fähig und würdig war, große Genien richtig zu schätzen.

Geitz der Triumvirs Frauenzimmer Steuer.

Wenn die Mordlust der Tyrannen abscheulich war, so war es ihr Durst nach Gold nicht minder. Um die benöthigten Summen zur Führung des Krieges wider die Republicaner und Befriedigung der erkauften Legionen aufzubringen, sparten sie keine Art von Erpressungen und Räubereyen. Sie bemächtigten sich alles gemünzten oder verarbeiteten Silber und Goldes, wo sie nur irgend eines aufspüren konnten, ohne darauf zu achten, ob es den Bürgern oder Göttern gehörte. Da aber alle Räubereyen nicht hinreichten die benöthigte Summe von fünfzig Millionen Reichsthaler aufzubringen, so wollten sie das Deficit durch ein Mittel ausfüllen, daß vor und nach ihnen keinem Tyrannen und keinem noch so sinnreichen und hartherzigen Finanzminister je in den Sinn gekommen. — Sie schrieben eine

ne Damensteuer aus. Die Triumvirs liessen nämlich ein Verzeichniß publicieren, das die Namen von ein tausend und vier hundert der vornehmsten und reichsten Frauenzimmer enthielt, die, weil sie auf irgend eine, oft weit hergesuchte Art mit den Geächteten in Verbindung standen, Kopf für Kopf mit einer ganz enormen Summe und zwar jede gleich stark beleget worden. Zu deren Auftreibung hätten die betroffenen Damen nicht nur ihre Güter und Barschaften, sondern was noch grausamer gewesen wäre, auch ihren Schmuck und Putz dahin geben müßen. Die Frauenzimmer der ganzen Stadt machten in dieser wichtigen Angelegenheit gemeinschaftliche Sache und beschloßen fürs erste die Angesehensten und Beredsamsten unter ihnen, (welchen Damen das Prädicat der Beredsamsten zukomme, konnte nur durch das Loos entschieden werden,) an die Dreyfrauen, die Gattinnen der regierenden Dreymänner abzuordnen, und deren allmögenden Schutz in dieser das gesammte schöne Geschlecht interessirenden Sache zu erbitten. Allein die Gesandtinnen wurden von den regierenden Sultaninnen unbarmherziger Weise abgewiesen. Die Damen beschloßen nun in Massa aufzustehen und während die Männer unter dem Vorsitze der Triumvire in den Comitien auf dem Marsfelde versammelt waren, bildeten sie sich in Cohorten und Legionen und marschirten ausgerüstet mit den Waffen des Reitzes sowohl als des weiblichen Zorns im Duplirschritte auf die Tribune der Triumvire zu. Sie drängten sich

ohne Mühe durch die dicken Haufen der Männer, die voll von ehrerbiethigen Schrecken links und rechts auswichen, bis an die Garden heran, welche die Dreymänner umgaben. Die Tyrannen hatten so wenig Ehrfurcht für die Armee der Schönen, daß sie dieselben gleich rechtsum commandirten. Allein die Schönen blieben, wie gewöhnlich, auf ihrem Sinne unbeweglich und die Triumvire mußten Widerwillen geschehen lassen, daß Hortensius, auf die Tribune trat und eine lange, mit dem beissendsten Saltze des weiblichen Witzes gewürzte Rede hielt, in der die Ungerechtigkeit und Barbarey der Triumvire, welche durch die ausgeschriebene unerschwingliche Steuer die Schönen bis auf das Hemd ausziehen wollten, lebhaft vorgestellet ward. Die Triumvire, aufgebracht über die treffende Kühnheit der Rednerinn, befahl den Garden einmal über das andere, die weiblichen Legionen mit Gewalt nach Hauße zu jagen. Allein die versammelten Männer, die mehr von den Fäusten ihrer drohenden und Beystand fordernden Weiber, als von den Schwertern der Garden zu befürchten hatten, machten Anstalt, sich der flehenden Schönen ernstlich anzunehmen. Die Triumvire sahen sich daher zur Verhütung einer allgemeinen Empörung am Ende genöthiget nachzugeben. Sie setzten die Anzahl der zu besteurenden Frauen von ein tausend und vier hundert auf vier hundert herab, erfüllten aber die entstandene Lücke mit einer neuen Anlage auf die reichen Güterbesitzer, deren Werth über fünf und zwanzig tau-

send

send Reichsthaler betrug, mußten sogleich den fünfzigsten Theil des ganzen Vermögens und die Einkünfte von zwey Jahren bezahlen.

Nachdem die Triumvire die nöthigen Geldsummen zusammen gepresset hatten, setzten sie endlich auch ihrer Mordlust Gränzen durch ein öffentliches Edict, vermöge dessen sie das Ende aller Achterklärungen verkündeten. Octavianus aber, dessen Grausamkeit kaum gesättiget werden konnte, erklärte öffentlich, daß er sich die Freyheit, die Schuldigen zu bestrafen noch vorbehalte. *) Hierauf ernennten die Triumvire die Consulen, Prätoren, Tribunen und andere Staatsbeamte in Italien schon zum voraus auf verschiedene Jahre, wozu sie, wie leicht zu erachten, blos getreue Anhänger ihrer Partey wählten. Dadurch

Ende der Achterklärungen.

*) Die gleichzeitigen, ohne Zweifel besoldeten Schriftsteller wissen die Güte und Milde des Augustus nicht sattsam herauszustreichen. Allein er hat auffallende Beweise gegeben, daß seine oft bewiesene Milde blos ein Werk seiner heuchlerischen Politic, mit unter auch seines Ehrgeitzes, er selbst aber von Natur aus, zur Grausamkeit, wie alle Revolutionäre, geneigt gewesen. Ein Beyspiel mag genug seyn. Er hatte auf seinen Freund, den Q. Gellius, den er vor kurzem zum Proconsul von Africa ernennt, einen sehr ungegründeten Verdacht geworfen, daß er ihm nach dem Leben strebe. Da die grausamsten Martern der Folter nicht vermögend waren, den Unschuldigen zum Bekenntniß zu zwingen, riß ihm Augustus mit eigenen Händen die Augen aus, weil der billigere Henker es zu thun sich weigerte. Hierauf ließ er ihn heimlich tödten und aussprengen, daß Gellius die Flucht ergriffen habe.

durch verschuffen sie sich einen sicheren Rücken, auf dem Falle, wann Octavian und Antonius mit dem Kriege in Oriente beschäftiget seyn würden. Zu diesen machten sie nun die fürchterlichsten Zurüstungen, weil M. Brutus, und Cassius beynahe alle morgenländische Provinzen im Namen der Republic und des Senates in Besitz genommen hatten.

M. Brutus und Cassius im Oriente.

Wir haben schon gehört, das M. Brutus durch die Gewaltthätigkeiten des Consuls Antonius genöthiget worden, Rom zu verlassen. Da aber inzwischen auch Octavianus dazu kam und die Stadt in drey Parteyen getheilt zu werden anfieng, die italienischen Legionen aber ohne alle Rücksicht auf Pflicht und Vaterland sich an die Meistbiethenden verkauften, wurden Brutus und Cassius bald überzeugt, daß sie in dem zerrütteten Italien ihrem Vaterlande keine Dienste würden leisten können. Sie beschlossen daher, ihr Heil in dem weniger verwirrten Asien zu versuchen, wohin sie sich begaben, unter dem Vorwande, daß das Gouvernement dieser Länder ihnen durch eine gesetzmäsige Verordnung übergeben worden, daß man ihnen ohne ihr Verschulden durch einen von den Usurpatoren erzwungenen Widerruf vor der gesetzlichen Zeit nicht hätte abnehmen können.

So bald Brutus im Morgenlande angekommen und ziemlich beträchtliche Geldsummen zusammen gebracht hatte, erklärte er öffentlich, daß

er

er die Sache der Freyheit wider die tyrannischen Usurpatoren bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Die daselbst befindlichen Legionen erklärten sich sogleich für seine Partey: es gelang ihm auch, sogar drey Legionen, die Cajus Antonius, Bruder des Triumvirs aus Italien herübergebracht hatte, zu gewinnen, und den Cajus selbst gefangen zu nehmen, bey welcher Gelegenheit der junge M. Tullius Cicero, ein Sohn des großen Redners die ersten Beweise seiner vortrefflichen Geistesgaben ablegte. Dem Cassius war es in dem eigentlich sogenannten Asien gleichfalls gelungen, die Soldaten für den Senat und die Freyheit zu gewinnen. Er langte mit acht Legionen in Syrien an, noch vor der Ankunft des Dolabella, dem Antonius, wie gemeldet, die Statthalterschaft dieses reichen Landes zugeschanzet hatte. Cassius erhielt in zwey Seetreffen den Sieg über seinen Gegner, und schloß ihn in Laodicäa ein, welche Stadt er endlich nach einem sehr hartnäckigen Widerstand der Belagerten durch Verrätherey eines gewißen Quintius, eines der vornehmsten Befehlshabers, unvermuthet in seine Gewalt bekam. Nun mußte Dolabella besorgen, daß Cassius ihm sein grausames Verfahren mit dem unglücklichen Tribonius vergelten würde. Diesem vorzukommen, ließ er sich von einem seiner Leute den Kopf abschlagen; der Soldat hat sich darauf mit eben dem Schwert selbst umgebracht. Nun waren Brutus und Cassius, die bey ihrer Flucht aus Europa, ohne Geld, ohne Soldaten, kein an-

deres Hilfsmittel, als ihren Muth, ihr Genie, und die Gerechtigkeit der guten Sache hatten, in kurzer Zeit Meister von großen und reichen Provinzen: hatten eine mit allem wohlversehene Armee, die aus mehr als zwanzig Legionen, jede zu sechs tausend Mann bestand. Alle zinsbaren Fürsten und Völker des Orients waren von dem Senate, der alle Handlungen des Brutus und Cassius auf das feyerlichste bestätiget, angewiesen, ihnen allein zu gehorchen. Die römische Welt war also in zwey Parteyen getheilt, nämlich in die cäsarische, welche eine willkührliche und monarchische Regierungsform einführen wollte; und die republicanische, welche die alte Verfassung und Freyheit vertheidigte. Die letztere hatte im Oriente, die erstere im Occidente die Oberhand. Beyde Parteyen traten nun gegeneinander, auf dem Kampfplatze auf, mit einer Anstrengung und einem exaltirten Muthe, die der Wichtigkeit des Zweckes, Freyheit oder Herrschaft, angemessen waren.

Cassius vereiniget seine Völker mit dem Brutus.

Nach der Eroberung von Laodicäa trat Cassius den Marsch nach Egypten an, in der Absicht, die Königinn dieses Landes, die berüchtigte Cleopatra zu bekriegen, weil sie sich aus Hasse gegen die Mörder ihres geliebten Cäsars weigerte, nach dem Beyspiele anderer Fürsten des Orients die Republicaner gegen die Cäsarianer zu unterstützen. Allein Brutus foderte ihn auf, auf neue Eroberungen für diesmal Verzicht zu leisten und viel-

mehr

mehr dem unglücklicher Weise unter dem Mordbeile der Tyranney seufzenden Vaterlande zu Hilfe zu eilen. Cassius eilte demnach mit seinem Heere nach Smyrna, wo er sich mit den Truppen des Brutus vereinigte. Dieser war der Meynung, daß man das Kriegstheater unmittelbar in Italien, dem Sitze der Tyranney und des Elends aufschlagen sollte. Cassius entgegen bemerkte, daß man sich auf diese Art zu weit von dem Oriente entfernen würde, aus dem sie im unglücklichen Falle Succurs an Mannschaft und Truppen allein erhalten könnten. Zu dem würde man in Italien mit einem zweymal stärkern Feinde zu thun haben, der vierzig Legionen auf den Beinen hätte, da sie nicht mit zwanzig ins Feld ziehen könnten, ohne den Orient ganz blos zu geben. Würde man aber den Feind in Macedonien erwarten, so müßten die Triumvirs einen großen Theil ihrer Legionen zur Sicherstellung des Rückens in Italien zurücklassen, und würden in einem gegen sie feindselig gesinnten, vorher von Lebensmitteln leicht auszuleerenden Landen mit dem Hunger ihren Feinden zugleich einen ungleich härteren Kampf, als in Italien, zu bestehen haben. Der Vorschlag des Cassius ward im Kriegsrathe vom Brutus begnehmiget, und beschlossen, die Lycier und Rhodier, welche unter allen Völkern des Orients allein unter dem Vorwande einer Neutralität das Triumvirat heimlich begünstigten, sogleich zu bekriegen, und dann nach Macedonien zu marschieren.

Die Lycier und Rhodier werden unterjochet.

Demnach zog Cassius mit einer Flotte gegen die Rhodier, die stolz auf die Anzahl ihrer Schiffe und ihre Geschicklichkeit in der Schiffartskunst, worinnen sie alle Völker der Alterthums übertrafen, dem Republicaner einen heftigen Widerstand entgegen setzten. Allein sie verlohren gegen die Römer zwey Seetreffen hintereinander. Hierauf schloß Cassius die Stadt Rhodus zu Wasser und zu Lande ein. Die Belagerten sahen sich bald genöthiget, ob wegen Gewalt oder Verrätherey ist nicht bekannt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die letztere ließ ihnen Cassius ziemlicher Maasen empfinden. Er foderte von den Bürgern eine Summe von acht Millionen Thaler, die binnen wenig Tagen baar erlegt wurde: er plünderte die Tempel und nahm ihnen alle Schiffe und Matrosen hinweg. Hierauf trat Cassius den Marsch an, sich wieder mit dem Brutus zu vereinigen, nachdem er den Statius Murcus mit sechzig Kriegsschiffen wider die Cleopatra hatte absegeln lassen. Diese war mit einer sehr zahlreichen Flotte zur Unterstützung der Triumvirs ausgelaufen, verlohr aber an der afrikanischen Küste den größten Theil ihrer Schiffe.

Eroberung von Xanthus durch den Brutus. Appian. 4.

Indessen hatte Brutus sich des Landes der Lycier, eines sehr kriegerischen Volkes bemeistert, ohne vielen Widerstand nach dem ersten Siege zu erfahren, ausgenommen vor Xanthus, der Hauptstadt des Landes, welche einen beynahe beyspiellosen Widerstand leistete. Sie thaten einen Ausfall um den andern,

und

und zündeten mehrmalen die hölzerne Werker an, die Brutus mit unglaublicher Mühe und Schnelligkeit hatte erbauen lassen. Bey dem letzten Ausfall, den die Belagerten unternahmen, zogen sie sich bald zurücke. Die Römer folgten ihnen auf dem Fuße nach, und drangen mit den Fliehenden in die Stadt ein. Plötzlich stürzte das eiserne Fallgitter, entweder zufälliger Weise oder aus einer Kriegslist der Belagerten herab, wodurch zwey tausend römische Legionsoldaten von ihren Cameraden und aller Hoffnung der Errettung abgeschnitten wurden. In dieser verzweifelten Lage beschlossen die tapfern Leute, wenigstens ihr Leben theuer zu verkaufen, und besetzten des Hagels von feindlichen Pfeilen ungeachtet einen benachbarten Tempel, der ihnen zur Schanze dienen mußte. Daselbst hielten sie, recht mitten in der Stadt eine Belagerung aus. Brutus und seine Leute bothen allen Kräften auf, ihre Cameraden zu retten; man wagte einen Sturm nach dem andern; aber vergebens. Endlich brachte der National-Haß zu Stande, was Kunst und Tapferkeit nicht vermochten. Einige Soldaten aus der benachbarten Stadt Oenoanda, bey deren Einwohner ein tödtlicher Haß gegen die Bürger von Xanthus angeerbet war, kletterten auf einen, an die Stadtmauren stossenden, steilen Felßen, und warfen sich von dannen nächtlicher Weile in die Stadt herein. Hier öffneten sie eine heimliche Thüre, wodurch eine Truppe Römer herein drang, und sich eilends eines der Hauptthore bemächtigte, und der

 belageren-

belagerenden Armee einen bequemen Eingang in die Stadt verschuff. Als die Bürger sahen, daß aller Widerstand vergebens sey, steckten sie ihre Stadt aus Verzweiflung in verschiedenen Gegenden zugleich in Brand. Während die Brunst allgemein sich verbreitete, ritt Brutus, der vermöge seiner angestammten Milde ein, für seine Freyheit so tapfer streitendes Volk zu retten sehnlichst wünschte, um die Stadt herum, und streckte seine Hände gegen die Bürger aus, indem er sie bath, ihrer Stadt und ihres eigenen Lebens zu schonen. Allein die Xanthier, fest entschlossen, ihre Freyheit nicht zu überleben, fielen wüthend über die Soldaten her, die der menschenfreundliche Feldherr zur Löschung beorderte. Sie hieben ihren Weibern, Kindern und Sclaven im Angesichte des jammernden Feldherrns die Köpfe ab, und stürzten sich in die Flammen. Andere, Männer, Weiber und Kinder rannten gerade zu in die Spitze der feindlichen Schwerter, oder stürzten sich von den Gipfeln der Häuser und den Stadtmauren herab. Man hat da Knaben und Mädchen gesehen, welche ihre Väter mit entblößter Brust und aufgehobenen Händen anfleheten, sie zu durchbohren. So mächtig ist der Eindruck der in der Erziehung erhaltenen Grundsätzen! Die Xanthier hatten ihren Kindern von dem zartesten Alter an die Unabhängigkeit als das größte Gut, die Unterthänigkeit aber als das größte Uebel vorgestellet und sie stäts erinnert, daß ihre Voraltern lieber zweymal auf dem Aschenhaufen ihrer Vaterstadt umkommen, als sich

dem

dem Cyrus oder Alexander unterwerfen wollen. Ungeachtet Brutus jedem, der einen Einwohner retten würde, eine ansehnliche Belohnung versprochen, wurden doch blos einige Sclaven und ein hundert und fünfzig Frauens - Personen gerettet, die Niemand fanden, der sie hätte umbringen wollen.

Nachdem **Brutus Lycien** zum Gehorsame zurückgebracht, trat er unverzüglich den Marsch nach Sardus in **Lydien** an, welcher Ort zum Sammelplatz beyder Armeen, des **Brutus** und **Cassius** war bestimmt worden. Während den Zug durch Jonien fand er den berüchtigten Sophisten Theodotus, welcher als er noch Minister des jungen Königs Ptolomäus war, den Staatsrath zu Alexandria beredete, Pompejus den Großen ermorden zu lassen. Da Theodotus nicht abließ, dieser Unthat halben sich überall zu rühmen, ließ ihn Brutus ergreifen und mit großen Beyfall des ganzen Orients hinrichten. Hierauf vereinigte er sich mit dem Cassius, dem er an der Spitze seiner Legionen vor Sardis heraus entgegen gieng. Während beyde Feldherren einander brüderlich umarmten, wurden sie von beyden Armeen mit dem Ehrentitel Imperator begrüßet. Da sie nunmehr Meister von allen morgenländischen Provinzen, von Macedonien bis an den Euphrat waren, setzten sie über den Hellespont, um nach Macedonien zurücken, nachdem die Nachricht eingelaufen, daß Octavianus

Brutus läßt den Theodotus hinrichten.

und

und Antonius zu Durazzo gelandet, und bereits die enge Pässe, die von Thracien nach Macedonien führen, mit acht Legionen besetzet hätten. Auf dieser Reise soll dem Brutus ein Gespenst erschienen seyn: die bewährtesten Geschichtschreiber erzählen die Sache folgender Gestalt. Da Brutus, der gewohnt war, sehr wenig zu schlafen, in der mitternächtlichen Stille einsam in seinem Zelte bey einem düstern Lampenlichte sehr spät noch wachte, ward er plötzlich aus der Tiefe seiner Gedanken durch ein Geräusche gewecket, das bey der Thüre des Gezeltes, die sich zugleich öffnete, entstand. Er sah eine schreckliche und seltsame Gestalt eines ungeheuren Riesen schnell auf ihn zugehen, Brutus gieng eben so rasch dem Ungeheuer entgegen, und fragte es: „Wer bist du? ein Gott oder ein Mensch?“ der Geist sagte: „Ich bin dein böser Genius. Bey Philippi wirst du mich wieder sehen.“ Brutus antwortete ohne geringste Furcht: „gut, ich will dich da wieder sehen.“ worauf die Erscheinung verschwand. Diese Geschichte mag wohl, wie tausend andere, zu den Kindsstuben Legenden gehören, weil P. Volumnius, der sich bey der Armee des Brutus befand, von derselben keine Meldung macht, da er doch ein langes Register von vorgeblichen Andeutungen und Wahrzeichen mit sorgfältiger Genauigkeit verzeichnet hat. *)

Plutarch. in Bruto Flor. IV. 7. Appian. IV.

Als

*) Wenn etwas an der Sache ist, so mag wohl Brutus wachend geträumt, oder geträumt haben, daß er wachend so etwas sehe, was bey Menschen, die bey

Als die Armeen in der Nachbarschaft der thracischen Pässe angekommen, ließen beyde Feldherren ihre Truppen die Musterung passiren. Es fand sich, daß ihre Anzahl aus achtzig tausend Mann zu Fuß und zwanzig tausend zu Pferde bestand. Nach der Musterung ward jedem Gemeinen von der Armee ein tausend sechs hundert und fünf und zwanzig, jedem Oberofficiere drey tausend zwey hundert und fünfzig und jedem Obristen sechs tausend und fünf hundert Reichsthaler baar in die Hand gegeben, was ihren Muth dergestalt belebte, daß die Truppen mit großem Ungestümme an den Feind geführt zu werden verlangten. Allein die Forcirung der engen Pässe, Topiris, von andern Symbolon genannt, die mit acht Legionen besetzet waren, war ein sehr gefährliches Unternehmen. Doch Rhascupolis, ein thracisches Königlein, zeigte einen unbekannten, aber, wie er zum voraus versicherte, äußerst beschwerlichen, kaum den wilden Thieren gangbaren Weg, über steile Felsen an, auf dem man drey Tagereisen weit kein Wasser finden, doch aber dem Feinde unbemerkt in den Rücken kommen könnte. Die Armee versah sich also mit dem nöthigen Wasservorrathe und war so glück-

einer frugalen Lebensart und angewöhnter Schlaflosigkeit ihre Einbildungskraft durch ängstlichen Tiefsinn überspannen, nichts seltenes ist. Das nämliche Gespenst soll dem Brutus versprochener Maaßen am Abende vor der unglücklichen Schlacht bey Philippi abermal erschienen seyn. Der feste Glauben an die Wahrheit der ersten Erscheinung und das dunkle Vorgefühl des bevorstehenden Schicksals hat diesen Traum ganz natürlich herbeyführen können.

glücklich, nach unsäglichen Gefahren und Beschwerden die engen Pässe zu umgehen. Norbanus und Saxa, welche die acht Legionen daselbst anführten, mußten sich glücklich schätzen, daß sie mit heiler Haut noch bey Zeiten Amphipolis retiriren konnten.

Ankunft beyder Heere in den Ebenen bey Philippi.

Die republicanischen Feldherren nahmen hierauf nicht weit von den besagten Pässen und nahe an der Stadt Philippi in Macedonien, eigentlich in Thracien, eine gar sehr vortheilhafte Stellung, die von Natur und Kunst unbezwinglich gemacht worden. Bald darauf rückten die beyden Triumvirs, Octavianus und Antonius mit ihrem Heere in die Ebenen von Philippi heran. Ihre Infanterie übertraf an Stärke die republicanische; ihre Reiterey aber bestand nur aus dreyzehen tausend Pferden. Sie bothen den Republicanern sogleich ein Treffen an. Allein Cassius schlug es klüglich ab. Er war überzeugt, daß die Feinde aus der See, die von vier republikanischen Flotten bedeckt war, keine Zufuhr erhalten könnten, das Land aber von so zahlreichen Armeen, dergleichen Rom noch nie auf den Beinen gehabt, bald müßte aufgezehrt werden. Die Triumvire würden demnach genöthiget seyn, entweder nach Italien zurückzugehen, oder vor Hunger umzukommen, nachdem sie sich an der unbezwinglichen Stellung der Republicaner, die auf allen Seiten bey offener Zufuhr von steilen Bergen, Morästen und Flüßen gedecket waren, verblutet haben würden.

Der

Der Hunger mit seinen schrecklichen Folgen stellte sich bald im Lager der Triumvire ein. Antonius versuchte alles Mögliche, um die Republicaner zu einer Schlacht zu bringen. Er rückte alle Tage bis an die Thore des feindlichen Lagers heran und forderte die republicanischen Legionen unter den beissendsten Vorwürfen ihrer Zaghaftigkeit zum Treffen heraus. Endlich da seine vom Hunger und Strapatzen gemarterte Soldaten am Rande der Verzweiflung waren, gieng den Republicanern gleichfalls die Geduld aus. Sie murreten laut über das lange Zaudern, wo sie zwischen Felsen und Morästen von langer Weile umkommen müßten, und beschuldigten ihre Feldherren einer gar zu zaghaften Bedenklichkeit: ja sie fiengen an, haufenweise zum Feinde überzugehen. Dieses, und die Vortheile, welche ihre leichte Reiterey täglich über die Feinde erhielt, bestimmten endlich den Brutus, dem ungestümmen Verlangen der Truppen nachzugeben, und eine Schlacht zu liefern. Cassius kam sehr ungerne daran; er beklagte sich gegen seinen Freund Messala, daß er, wie Pompejus der Große, wider seinen Willen gezwungen werde, die Freyheit Roms der Gefahr einer Schlacht blos zu stellen.

Erste Schlacht bey Philippi.

Am folgenden Morgen ward ein purpurner Waffenrock, das gewöhnliche Zeichen zur Schlacht, auf den Gezelten beyder Feldherren aufgesteckt, worüber das ganze Lager mit einem unbeschreiblichen Jubel erfüllt worden. Die Republicaner rückten aus ihren

Brutus besiegt den feindlichen linken Flügel. Plutarch in Bruto. Sueton. Vell. Paterc. VI 45.

ihren Verschanzungen auf die Ebenen von Philippi hervor, einer Stadt, die wegen der Schlacht und dem Brief, den der Apostel Paulus nachgehends an deren Einwohner schrieb, unvergeßlich bleiben wird. Brutus führte den rechten, Cassius den linken Flügel. Jener kam dem Octavianus, Cassius aber dem Antonius gegen über zu stehen. Die Republicaner hatten eine so heftige Begierde, sich mit den Cäsarianern zu schlagen, daß sie das Ende der Anrede, die Brutus an der Spitze der Schlachtordnung hielt, nicht erwarteten, sondern ohne Befehl und Signal mit lautem Geschrey den Feind anfielen. Dieses verursachte eine Verwirrung und Trennung der Legionen. Messala, den Cassius mit seinen besten Legionen dem Brutus zur Verstärkung seines rechten Flügels zugegeben hatte, verirrte sich so gar in der Hitze. Doch glücklicher Weiße gerieth er dem Octavianus in den Rücken, dessen Legionen dadurch in große Unordnung geriethen. Brutus setzte zugleich von Vorne wüthend an, und in kurzem ward der feindliche linke Flügel nach einer gräulichen Niederlage total geschlagen und zerstreuet. Octavianus entfloh mit genauer Noth zu dem Antonius, andere behaupten, daß er drey Tage lang in einem Moraste bis an den Halß gestecket sey. Die Sieger drangen mit unaufhaltbarer Hitze bis an das feindliche Lager vor, das sie ohne Mühe eroberten und plünderten. Durch das allzuweite Vordringen des rechten Flügels aber entstand eine große Lücke, und die Flanken des linken Flügels,

wo Cassius mit unerschütteter Tapferkeit focht, wurden dadurch gänzlich entblößt.

Antonius versäumte nicht, als ein aufmerksamer Feldherr diesen Umstand zu benützen. Er beorderte einige Legionen quer über den Morast einen Weg zu suchen, und die Feinde in der Seite anzugreifen, während dem er den Angriff von vorne mit aller Wuth erneuerte. Das Gefecht war entsetzlich: Antonius ward verschiedenmale zurückgeworfen. Als aber die abgeschickten Legionen einen Weg durch den Morast eröffnet, und den Cassius von der Seite her ganz unerwartet anfielen, geriethen seine Leute in Unordnung, und wurden nach einem harten Kampf in ihr Lager zu entfliehen gezwungen, woraus sie aber bald von dem nacheilenden Sieger verdrängt worden. Cassius that alles mögliche, was man von einem erfahrnen Feldherrn und tapfern Soldaten nur fordern kann. Er kämpfte wie ein Löwe, er führte die Flüchtlinge mehrmalen in das Gefecht zurück. Da er aber alle Anstrengung vereitelt fand; da er nichts von den zuweit vorgedrungenen Legionen des Brutus sehen noch hören konnte, so glaubte er, beyde Flügel hätten eine totale Niederlage erlitten. Nun gab er alle Hoffnung zur Aufrechthaltung der römischen Freyheit verlohren, und wenigstens die seinige zu retten, durchbohrte er sich das Herz mit eben dem Dolche, mit dem er an Cäsarn den Königsmord, mehr aus Hasse des Tyrannen als der Tyranney verübet hatte. Durch den Königs-

Niederlage und Tod des Cassius.

mord raubte er dem Vaterlande einen der besten Regenten, durch den Selbstmord aber den besten Feldherrn, von dem der Staat allerdings seine Rettung erwarten konnte.

Brutus eilte auf die erste Nachricht von dem harten Stande des **Cassius** zu seiner Unterstützung herbey, und verließ zu dem Ende das eroberte Lager. **Antonius** hielt es aber nicht für rathsam, sich mit dem Sieger in ein neues Gefecht einzulassen, da er bereits über sechszehen tausend eingebüsset hatte. Er zog sich gleichfalls in sein geplündertes Lager zurück, so daß durch dieses blutige Treffen gar nichts entschieden ward. **Brutus** sammelte die Flüchtlinge, und ließ jedem derselben, um sie über ihr Unglück und den Verlust ihres Anführers zu trösten, fünf hundert Thaler reichen.

Zweyte und entscheidende Schlacht bey Philippi.

Da die Republicaner kaum sechs tausend Mann vermißten, so sah sich **Brutus** im Stande, seine Linien und den Entschluß zu behaupten, die Feinde durch Mangel an Subsistenz zu überwältigen. Die Triumvire hingegen wußten ihrem Elende keinen Rath. Sie hatten ihre letzte Hoffnung auf die Ankunft einer großen Transportflotte, von der sie mit Lebensmitteln versehen werden sollten, gesetzet. Allein diese ward von den republicanischen Admiralen geschlagen, und gänzlich zernichtet. Die wenigen Schiffe, welche aus dem Treffen entkommen, wurden zwischen die Felsen des adriatischen Meeres derge-

dergestalten eingesperrt, daß die Matrosen am Ende aus Mangel an Nahrung genöthiget wurden, sich durch Stücke Segel und Tauwerks, die sie in Theer siedeten, des grausamen Hungertodes auf eine Zeitlang zu erwehren. Diese Niederlage erfolgte am nämlichen Tage, da die Schlacht zu Lande vorfiel. Die Nachricht von diesem zweyfachen Unglücke stürzte die Triumvire vollends in Verzweiflung, und sie wären ohne Rettung verlohren gewesen, wenn **Brutus** bey Zeiten davon Kundschaft erhalten hätte. In diesem Falle würde er das zweyte Treffen nicht geliefert haben. So aber ward er durch eine Empörung seiner Soldaten, die stolz auf den erhaltenen Vortheil in der ersten Schlacht, und durch die einreißende Seuche bey der nassen Herbstwitterung ungeduldig gemacht, kurzum zu schlagen verlangten, wider seinen Willen gezwungen, seinen Sorgen und den Sorgen der römischen Welt durch ein allgemeines und entscheidendes Treffen ein Ende zu machen.

Nachdem **Brutus** durch das Versprechen, nach dem erfochtenen Sieg den Soldaten die Plünderung von Thessalonich und Lacedämon zu gestatten, den Muth der Seinigen angefrischet hatte, zog er in schönster Ordnung auf die Feinde los. Vor der Schlacht erinnerte er seine Soldaten, daß sie selbst es begehret hätten, mit dem Feinde auf freyen Felde zu schlagen, da sie doch einen vollständigen Sieg hätten erhalten können, wenn sie unthätig

tig in ihren Linien hätten ausharren wollen. Da sie aber lieber als tapfere Männer auf Kosten ihres eigenen Blutes Ruhm erwerben wollten, so sollten sie aller ihrer Tapferkeit aufbiethen, und sich erinnern, daß dieser Tag über Freyheit und Dienstbarkeit ihres Vaterlandes entscheiden werde.

Niederlage und Tod des Brutus.

Die Triumvire konnten kaum ihren eigenen Augen glauben, als sie den Brutus in Schlachtordnung aufmarschieren sahen. Mit Freuden trafen sie die nöthigen Anstalten, verliessen aber das Lager erst um drey Uhr Nachmittags, da sie als verhungerte Löwen auf ihren Raub ausgiengen. Brutus griff den feindlichen linken Flügel mit solcher Heftigkeit an, daß Octavianus nun zum zweytenmal geworfen und die Flucht zu ergreifen genöthiget war. Die Reiterey des Brutus richtete eine schreckliche Niederlage unter den Legionen des Octavianus an. Indessen aber versetzte Antonius den republicanischen linken Flügel in große Noth. Hier standen die Legionen des Cassius, welche sich seit dem Tode ihres Feldherrens sehr unbändig aufgeführt hatten, und izt von Unterfeldherren angeführt wurden, die diesem Amte nicht recht gewachsen zu seyn schienen. Die Reiterey des Cassius wich gleich am Anfange des Treffens aus, und ließ die Seite des Flügels, auf welchen sie gestellet war, bloß und unbedeckt. Dieser Umstand veranlaßte die Befehlshaber, die Glieder der Legionen links und rechts zu erweitern, damit man dem zahlreichern

Feinde

Feinde eine gleiche Front entgegen stellen könnte. Dadurch ward es aber dem Antonius leicht, mit seinen dichtgeschlossenen Reihen durchzubrechen und den feindlichen Flügel zu zerstreuen. Die Flucht der Republicaner ward auf dieser Seite bald allgemein. Ein großer Theil der Flüchtlinge suchte bey den obsiegenden Legionen des Brutus Schutz und Sicherheit. Weil sie aber auch dort Schrecken und Verwirrung verbreiteten, so machten sie alle Maaßregeln, die Brutus gemäß seiner Klugheit und unerschütterlichen Tapferkeit mit verzweiflungsvoller Anstrengung auch treffen mochte, ganz fruchtloß. Antonius, der sich ohne die Fliehende zu verfolgen, mit ganzer Macht und Wuth über die schon wankende Legionen des Brutus herwarf, brachte auch diesen zum Weichen, aber erst nach einem langen und wüthenden Kampf, der alle Beschreibung übersteigt. Da die Officiere den Brutus in der Gefahr sahen, seinem ärgsten Feinde in die Hände zu fallen, bedeckten sie ihn mit ihren Schilden, und indem sie größten Theils zusammen gehauen wurden, machten sie ihrem Feldherrn in soweit Luft, daß er sich durch die feindlichen Haufen, von wenigen begleitet, noch durchhauen konnte.

Tod des Brutus. v. Chr. G. 37.

Ein starker Haufen tracischer Reiter setzte dem fliehenden Helden spornsstreichs nach. Ein gewißer Lucilius Lucinus einer von den Begleitern und vertrauter Freund des Brutus, als er bemerkte, daß sein Freund báldest würde eingeholet werden,

 blieb

blieb stille stehen, ohne von seinem Vorhaben etwas zu entdecken. Als die Thracier ankamen, schrie Lucinus: „ich bin Brutus! verschont meinem Leben und überliefert mich nicht dem Octavian, sondern dem Helden Antonius!“ Brutus erhielt dadurch Gelegenheit zu entkommen, die Thracier aber eilten, hocherfreuet über ihre Beute, zu dem Antonius, der den Lucinus wegen der an dem Unglücklichen bewiesenen Liebe in die Zahl seiner Vertrauten aufnahm. Eine große Anzahl der edelsten Officiere wollten lieber als freye Römer mit dem Schwerte in der Hand sterben, als ihr Leben einer schimpflichen Flucht oder der Gnade stolzer Tyrannen verdanken. Vor allen aber zeichnete sich der junge M. Cato, ein Sohn des Großen aus. Er starb auf eine seines Vaters würdige Art, nachdem er bisher dessen Namen durch ein müssiges und lüderliches Leben entehret hatte. Er war mehrmalen mit der Cohorte, die er anführte, in das Treffen zurückgekehrt: hatte alles, was sich ihm widersetzte, zu Boden geworfen, und da er den Namen seines Vaters öfters ausgerufen, fiel er endlich todt auf einen Haufen erschlagener Feinde, die er dem Schatten seines Vaters und der sterbenden Freyheit Roms zum Opfer geschlachtet hatte.

Brutus brachte die Nacht in einer Felsenhöhle, nicht gar weit von seinem Lager, in Gesellschaft einiger vertrauten Officiere zu. Er vermuthete, daß seine Leute, zufolge der vor der Schlacht ertheilten

Ordre,

Ordre, sich in das feste Lager zurückgezogen, und daß der Verlust an Todten in einer nur wenige Stunden anhaltenden Schlacht nicht gar groß möchte gewesen seyn. Statilius übernahm es, mitten durch die feindliche Parteyen in das Lager zu gehen, mit dem Versprechen, eine brennende Fackel zu einem Zeichen empor zu halten, wenn das Lager vom Feinde nicht genommen wäre, und sogleich zurück zu kommen. Statilius kam glücklich durch, und konnte das verabredete Signal geben. Weil er aber, auf dem Rückwege vom Feinde erschlagen, nicht mehr zurück kam, so gab **Brutus** das Lager und alle Hoffnung verlohren. Er nahm von seinen Begleitern und Freunden, denen er für ihre aushar-rende Treue und Ergebenheit dankte, zärtlichst Abschied. Begab sich hierauf mit seinem Schulcameraden Strato beyseite und vermochte ihn endlich durch Bitten und Thränen, daß er ihm das Schwert durch die Brust stieß. **Brutus**, nachdem er durch die ungerechte und eben so unkluge Ermordung seines rechtmäßigen Oberherrens, seine allerdings vielen und glänzende Tugenden und seinen wahren Ruhm schon gemordet hatte, starb im drey und vierzigsten Jahre seines Alters und die römische Republic mit ihm!

Der weichherzige **Antonius** eilte auf erhaltene Nachricht von dem Tode des **Brutus** an den Ort, wo der Cörper lag, betrachtete denselben mit Seufzen und Thränen und warf seinen kostbaren Purpurmantel darüber. Der härtherzige **Octavian** hingegen

gegen ließ dem entseelten Leichnam den Kopf abschlagen und schickte ihn nach Rom, daß man ihn daselbst zu den Füssen der Bildsäule Cäsars einscharren sollte. Da aber während der Reise ein Sturm auf der See entstand, warf man den Kopf, wahrscheinlich aus Aberglauben über Bord, den Rumpf ließ Antonius mit vieler Feyerlichkeit nach römischer Sitte verbrennen und die gesammelte Asche der Servilia, der Mutter des Brutus überschicken.

Die überwundenen Soldaten ergaben sich nach erhaltener Nachricht von dem Hintritte ihres Feldherrens unter anständigen Bedingungen an die Sieger. In dem eroberten Lager fanden die Triumvire einen ungeheuren Vorrath von allen Bedürfnissen und unmäßige Summen Gelders, womit sie die den Soldaten versprochene Summen großen Theils entrichten konnten. Durch diesen berühmten Siege wurden nun die Triumvirs unumschränkte Herren des ganzen römischen Reichs, ausgenommen Sicilien, welches Sextus Pompejus innen hatte, den Antonius aus geheuchelter Gefälligkeit gegen den Senat und wohl auch aus politischem Hasse gegen den Octavianus aus Spanien berufen und zum Proconsul von Sicilien ernennt hatte. Allein Pompejus konnte der Allmacht der Triumvire keinen bedeutenden Widerstand entgegen setzen, vorzüglich weil es ihm bey seiner sorgloßen und weichlichen Gemüthsart an Thätigkeit und Geschicklich-

schicklichkeit mangelte, die errungenen Vortheile und günstigen Gelegenheiten zu benutzen.

Die Triumvire wendeten die ersten Tage der Ruhe zur Bestrafung ihrer vorzüglicheren Feinde an, die ihnen das Glück der Schlacht in die Hände geliefert hatte. Antonius ließ dem Hortensius, welcher auf Befehl des M. Brutus den Cajus Antonius hatte hinrichten lassen, auf dem Grabe dieses seines Bruders den Kopf abschlagen: im Uebrigen bezeugte Antonius ziemliche Güte und Nachsicht. Octavianus hingegen benutzte diese Gelegenheit, seinen angebornen Hang zur Grausamkeit zu befriedigen: er ließ eine Anzahl vornehmer, um den Staat und die Gelehrsamkeit hochverdienter Personen hinrichten. Hierauf berathschlagten sich die Triumvirs über die Maaßregeln gegen die Ueberbleibsel der republicanischen Partey, welche in Sicilien unter Sextus Pompejus und zur See unter den Dom. Ahenobarbus, Statius Murcus und Cassius Parmensis eine ansehnliche Macht noch beysammen hatten. Es ward verabredet, daß Octavian mit den etwas stolzen Veteranen und vier neuen Legionen nach Italien zurück gehen, Antonius aber mit dem Rest der Armee das Morgenland bewachen, und von den republicanisch gesinnten Völkern große Geldbußen eintreiben solle. Demnach begab sich Octavian ohne Zeitverlust über Durazzo nach Italien, sein College aber nach Griechenland. Aus eitler Begierde, von den griechischen Gelehrten

Die Triumvirs Rache an ihren Feinden: sie trennen sich.

 ten

ten den Beynamen des attischen Lieblings zu erhalten, bezeigte er sich sehr gütig und billig. Hierauf berief Antonius alle Bundsverwandte und zinsbare Könige und Fürsten des Orients zu sich nach Ephesus. Sie eilten von allen Gegenden herbey ihre Aufwartung zu machen, die sie täglich beym Aufstehen des Antonius wiederholten. Viele dieser Herren hatten ihre Gemahlinnen und Prinzesinnen mitgebracht, die sich um die Wette beeiferten, die Gunst des Antonius durch kostbare Geschenke und Liebkosungen zu erwerben. Dessen ungeachtet legte er ihnen und allen Völkern des Orients wegen dem den Republicanern geleisteten Beystand eine Geldbuße auf, die in dem Betrag der Steuren von zehen Jahren bestand, welche sie, aller Bitten und Vorstellungen und Schmeicheleyen der königlichen Schönen unerachtet, in Zeit von zwey Jahren entrichten mußten, da es den Triumviren immer am Gelde mangelte, ihre käuflichen Helden zu befriedigen. Dergestalten mußten die armen Bewohner des römischen Orients binnen zwey Jahren eine Auflage von zwanzig Jahren entrichten, da Brutus und Cassius kurz vorher gleichfalls eine zehenjährige Steuer, die gegen zwey hundert Millionen Thaler soll betragen haben, eingetrieben hatten.

Antonius geräth in die Sclaverey der Königinn Cleopatra.

Von Ephesus gieng Antonius nach Tharsus in Cilicien. Hier hatte er den, für sein ganzes Leben unglücklichen, Einfall, die berüchtigte Cleopatra, Königinn von Egypten vor seinen Richterstuhl

terstuhl dahin zu bescheiden, damit sie sich wegen dem parteylichen Betragen ihres Statthalters auf Cypern, der zu der Partey der Republicaner hielt, verantworten sollte. Cleopatra, voll Vertrauens auf die Allgewalt ihrer so oft siegreichen Reitze und ihres buhlerischen Witzes, trat die Reise nach Tharsus mit einem eben so prächtigen als üppigen Gefolge an; ließ aber den Antonius recht lange auf ihre Ankunft warten, damit der werdende Sclave die Oberherrschaft seiner künftigen Gebieterinn schon zum voraus erfahren möchte. Antonius gerieth gleich bey der ersten Zusammenkunft in die unauflößlichen Fessel dieser egyptischen Venus. Der zauberische Reitz ihrer Schönheit, ihres außerordentlichen auch gelehrten Witzes flößten ihm eine leidenschaftliche Zuneigung zu ihr ein, die nichts in der Welt vermindern konnte. Er war nicht mehr derselbe tapfere, kluge, unternehmende Mann; sondern verabsäumte, von den Schmeicheleyen seiner Herzenskoniginn ganz eingenommen, alle andere Geschäfte. Er folgte ihr nach Egypten, wo er den ganzen folgenden Winter in einem höchst ärgerlichen, seinem Alter und Würde höchst unanständigen Umgange zubrachte. Er wurde von seiner unumschränkten Gebieterinn, gleich einem stummen Schlachtochsen, von einer Ausschweifung zur andern, von einer Thorheit zur andern, bis zu seinem gänzlichen Untergange am Liebe und Narrenseile geführt. Allein wir müssen die Leser auf die eigene Geschichte Egyptens verweisen, wo die Abenteuer des Antonius

tonius und dessen Handlungen in Egypten weitläufig erzählet werden.

Octavianus theilt die Ländereyen in Italien unter die Soldaten aus. Sueton. II. 62. Dio. XLVIII. 5.

Indem sich Antonius in den thörichsten Wohllüsten wälzte, beschäftigte sich Octavianus mit den Angelegenheiten Italiens und der versprochenen Austheilung der Ländereyen unter die eben so stolzen als habsüchtigen Veteranen. Bey seiner Ankunft in Rom mußte er erfahren, daß Fulvia, Gemahlinn des Antonius, eine Frau von männlichem Geiste und unbändigem Stolze, die Consulen des Jahrs Lucius Antonius, Bruder des Triumvirs und P. Servilius Vatia Isauricus und durch diese ganz Rom unumschränkt beherrsche. Der noch stolzere Schwiegersohn Octavian zerfiel bald mit ihr und schickte ihre Tochter Clodia, die er am Anfange seiner politischen Laufbahne noch als ein unmündiges Mädchen sich hatte antrauen lassen, zurück mit der eidlichen Versicherung, daß sie, so viel von ihm abhange, noch unversehrte Jungfrau sey. Die hochmüthige Fulvia beschloß, von itzt an keine Mäßigung gegen den Octavian zu gebrauchen. Da er ihren weiblichen Regierungszepter gar nicht respectirte, erregte sie ihm gleichfalls Hindernissen aller Art. Sie ließ die Einwohner der unglücklichen Städte Italiens, die auf Befehl des Octavians ihre Häuser und Güter den Soldaten zu überlassen, und aller Subsistenz beraubt, ihr Brod und den Tod im Elende zu suchen gezwungen worden, zu tausenden nach Rom kommen, wo sie mit ihren verhungerten

gerten Kindern am Arme das Mitleiden und den Zorn des Volkes gegen den unbarmherzigen Tyrannen erregten. Nebst dem suchte die rachgierige Fulvia auch das Militair, die Hauptstütze der Volksverführer und Unterdrücker, wider den Octavian aufzuwiegeln. Sie machte die Veteranen des Antonius aufmerksam auf die Parteylichkeit des Octavians, indem er, wie leicht zu glauben, seine Legionen in Austheilung der Ländereyen vorzüglich begünstigte. Wollte nun Octavian unparteylich zu Werke gehen, so machte er seine eigene Legionsoldaten misvergnügt, die ihm laut genug zu verstehen gaben, daß der im offenen Felde bisher bey aller Gelegenheit unglückliche Glücksritter seine Größe einzig ihrer Treue und Tapferkeit zu verdanken habe: Es entstand unter den Legionen ein Aufruhr um den andern, doch die Klugheit des jungen Staatsmanns wußte Rath zu schaffen. Er schonte seiner Capitalien nicht, er borgte Gelder so viel er nur aufbringen konnte, und befriedigte dadurch einen großen Theil der militärischen Colonisten, denen er ihre Ländereyen abkaufte, um sie den vertriebenen Eigenthümern zurück zugeben. Uebrigens war er nicht sehr ungehalten, daß die Veteranen des Antonius die Partey der Fulvia hielten, weil er dadurch einen scheinbaren Vorwand erhielt, zur gelegenen Zeit mit seinen Collegen zu brechen, und die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Lepidus machte ihm ohnehin keine Sorge; er ließ aller Welt ihren Gang, und war einzig um den Ehrentitel eines Triumvirs

umvirs und eine wohl besetzte Tafel besorgt. Als aber Octavian sah, daß die Verbitterung der Parteyen noch zur Unzeit gar ernsthaft zu werden anfiengen, gab er sich alle erdenkliche Mühe, die Gewogenheit der Fulvia wieder zu erhalten. Mittels Anwendung der ihm sehr geläufigen Künste der Verstellung, Schmeicheley und Bestechung wäre es ihm beynahe gelungen. Allein Fulvia hatte ausser dem Haß, den sie dem Octavian geschworen, noch einen andern wichtigen Beweggrund, die öffentlichen Unruhen zu unterhalten. Die Nachricht von den ärgerlichen Liebeshändel des Antonius mit der Cleopatra brachten ihren Stolz und ihre Eifersucht zur Wuth, und sie ward vom Manius, dem Geschäftsträger des Antonius zu Rom, leicht überzeugt, daß die Erregung eines bürgerlichen Krieges das einzige Mittel sey, ihren Gemahl aus den Armen seiner allerdurchlauchtigsten Hure nach Italien zu locken. Da sie ihren Schwager, den Consul Lucius Antonius und seinen Collegen unumschränkt beherrschte, die italienischen Legionen des Antonius und einen großen Theil der Schätze ihres Mannes zu ihrem Gebote hatte; so beschloß sie, dem verderblichen Rath des Manius zu Folge, einen bürgerlichen Krieg in Italien zu erregen.

Fulvia bekriegt den Octavian.

Demnach begab sich Fulvia in Begleitung der beyden Consuls nach Präneste, welche Stadt sich sogleich für sie erklärte. Tausende von den italienischen Bürgern die von den Veteranen aus ihren Besitzun-

Besitzungen waren vertrieben worden, und verschiedene Legionen versammelten sich zu der Fahne der Empörerinn. Sie brachte in kurzer Zeit ein sehr ansehnliches Heer auf die Beine, das die mannhafte Amazoninn, angethan mit einem Harnische, einem hochbesiederten Helm auf dem Kopfe und ein blankes Schwert in der Hand, musterte und commandirte besser und vernünftiger, als mancher General. Die galanten Consuls trugen auch kein Bedenken, von ihr die Parole und Ordre zu empfangen.

L. Antonius wird in Perugia belagert.

Hierauf versammelte Octavianus gleichfalls seine Legionen, und schickte dem Salvidienus, der als Unterstatthalter des Lepidus auf dem Wege nach Spanien war, den Befehl zu, mit seinen sechs Legionen eilends nach Italien zurück zukehren. Lucius Antonius, A. Pollio und P. Ventilius rückten dem Salvidienus bis an den Fuße der Alpen entgegen, und brachten ihn sehr ins Gedränge. Da aber Vipsanius Agrippa ihm zu Hilfe kam, ward die Armee des Consuls L. Antonius dergestalten auseinander gesprengt, daß er genöthiget ward, sich in die sehr feste Stadt Perugia zu werfen. Octavianus eilte herbey und sperrte ihn mittels einer Anzahl sehr fester Schanzen so enge ein, daß die Hungersnoth in der belagerten Stadt den höchsten Grad erstieg. Pollio, Plancus und Ventidius rückten zwar heran, getrauten sich aber nicht, die außerordentlich festen Linien der Belagerer zu forciren; eigentlich aber waren sie misvergnügt,

daß

daß L. Antonius ohne Vollmacht des Triumvirs seines Bruders, blos aus Gefälligkeit gegen seine Schwägerinn diesen bedenklichen Krieg angefangen hatte, sie zogen wieder ab, und überliessen den galanten Consul seinem Schicksal. Nachdem die Garnison erstaunenswerthe Wunder der Geduld und der Verzweiflung fruchtloß verschwendet hatte, beschloß L. Antonius, vom grausamen Hungerstode bedrohet, sich dem Octavian zu Füßen zu werfen. Er ward von ihm mit Höflichkeit empfangen und erhielt für die Garnison, die sich den Legionen des Siegers einverleiben mußte, und für die Bürger von Perugia eine vortheilhafte gnädige Capitulation. Octavian hielt der Garnison zwar Wort; von der Bürgerschaft aber ließ er drey hundert der Vornehmsten in Ketten schlagen, und vor einem dem C. Jul. Cäsar errichteten Altar in Stücken hauen. Die Stadt selbst gab er der Plünderung preiß; die Soldaten aber machten wenig Beute, weil die Stadt von einigen Bürgeren bey Gelegenheit eines Sturmwindes aus Verzweiflung in Brand gestecket worden. Hierauf retirirten sich die Befehlshaber der Fulvia in die Seestädte, wo sie vom Antonius Hilfe und weitere Verhaltungsbefehle erwarten wollten. Fulvia aber gieng in Gesellschaft des Plancus, dessen zwey Legionen zum Octavianus übergangen waren, zur See nach Macedonien herüber. Auf diese Art endigte sich der Weiberkrieg, den man sonst auch den Krieg von Perugia nennt.

Tiber-

Tiberius, ein vornehmer Römer der unter Cäsarn als Quästor gedient, Pontifexmaximus gewesen, aber auch der Liste der Geächteten einverleibt worden, hatte zwar Mittel gefunden, von Perugia nach Campanien zu entkommen, und daselbst ein beträchtliches Corps zu versammeln. Da ihm aber Octavianus scharf zusetzen ließ, ward er von allen den Seinigen nach und nach verlassen. Er flüchtete sich demnach mit seiner Gemahlinn Livia, und seinem zweyjährigen Sohne Tiberius an die Küste, wo er nach tausend Gefahren ein kleines Boot fand, mit dem er und seine Familie, von einem einzigen Bedienten begleitet, glücklich nach Sicilien entkam. Vellejus Paterculus, ein vornehmer Mann und Großvater des berühmten Geschichtschreibers gleichen Namens hatte sich kurz vorher, da er wegen Schwächlichkeit seines hohen Alters den Flüchtigen nicht nachfolgen konnte, selbst entleibet. Sein Enkel der Geschichtschreiber, bemerkt bey dieser Gelegenheit die wunderbaren Veränderungen des Glückes, die uns lehren, daß in Ansehung der Zukunft unsere Furcht öfters eben so ungegründet als unsre Hoffnung sey. Livia floh vor dem Schwert ihres Feindes, des Octavianus, dessen Gemahlinn sie bald werden, und dessen Liebe sie bis auf seine letzte Stunde beherrschen soll; und das Kind, welches sie auf ihrem Arme trug, war von der Vorsehung bestimmt, des Octavianus unmittelbarer Nachfolger in der unumschränkten Beherrschung der Welt zu seyn!

Flucht des Tiberius und der Livia.

Vellej. Paterc. II. 76.

Die Parther in Syrien: Antonius in Italien.

Während dieses in Italien vorgieng, nahmen die Parther unter Anführung des Labienus beynahe ganz Syrien so zu sagen vor den Augen des in Egypten schwelgenden Antonius ein. Brutus und Cassius hatten den Labienus noch vor der Schlacht bey Philippi an den Hof des parthischen Königs Orodes abgesendet, den König zu einem Bündniß gegen die Triumvire zu vermögen. Labienus bewog endlich den König, daß er seinen Erbprinzen Pacorus unter seiner Anführung in Syrien einrücken ließ. Antonius erwachte endlich über das Getöße des so nahen Krieges, und zog mit einem fürchterlichen Heere gegen die Parther zu Felde. Als er aber in Tyrus durch die Briefe seiner Gemahlinn Fulvia Nachricht von der bedenklichen Lage in Italien erhielt, und zugleich hörte, daß Octavianus indessen sogar Gallien und die daselbst stehende eilf Legionen, die dem Antonius vermöge der geheimen Triumvirabtheilung zugehörten, in Besitz genommen habe; so überließ er den Krieg gegen die Parther seinen Unterfeldherren und eilte mit einigen Legionen nach Italien.

Er schließt einen Vergleich mit dem Octavianus.

Octavianus marschirte zwar ihm entgegen; weil aber seine Legionen keine Lust bezeigten, ihren Degen wider die Soldaten des Antonius, ihre alten Cameraden, zu ziehen; so mußte sich Octavianus auf einen Vergleich mit seinem Nebenbuhler einlassen. Der gutherzige Antonius bequemte sich willig dazu, und es ward nebst einer Amnestie

für

für alle, die an dem Perusinischen Krieg Theil genommen, eine neue Ländertheilung beliebt. Vermöge derselben sollte Codropolis — jetzt Scodra oder Scutari, die Hauptstadt in Albanien — die Gränze der beyderseitigen Besitzungen seyn; Alles von dieser Stadt an gegen Abend wurde dem Octavianus, und alles gegen Morgen dem Antonius zugeschlagen; so daß der erstere Dalmatien, beyde Gallien, Spanien, und Sardinien erhielt, und der Letztere alle morgenländische Provinzen bis an den Euphrat bekam. Africa blieb dem Lepidus, der kurz vorher vom Octavianus mit sechs Legionen dahin geschicket worden. Es wurde auch verabredet, daß Antonius den Krieg wider die Parther, Octavianus aber wider den S. Pompejus führen sollte, im Falle dieser zu keiner gütlichen Uebereinkunft bewogen werden könnte. Italien blieb beyden Triumvirs gemeinschäftlich, als eine Pflanzschule der Legionen. Man sieht leicht ein, daß der Vortheil bey dieser Theilung auf Seite des klügern Octavianus war. Denn da er die tapfersten Nationen, gegen die es die weichlichen Morgenländer des Antonius nicht aufnehmen durften, zu seinem Antheil bekam; er auch seinen Sitz in Italien haben sollte, so konnte er auch dieses schöne Land als sein Eigenthum betrachten. Der lahme Weichling Lepidus war ohne hin sein gehorsamster Vasall.

Er heurathet die Octavia, Octavianus Schwester.

Da dieser gefährliche Bruch auf diese Art gehoben und alle ehemalige Beleidigungen gegen einander verge-

vergeben worden, verlangten die Soldaten von beyden Heeren, daß zur Befestigung der wechselseitigen Freundschaft Antonius, dessen Gemahlinn Fulvia vor kurzem, aus Gram über die Untreue des Glückes und ihres Mannes gestorben, die Octavia, die Schwester des Octavianus heurathe. Octavia übertraf an Schönheit des Cörpers und nochmehr des Geistes alle Schönen ihrer Zeit, die Cleopatra nicht ausgenommen. Antonius willigte mit Vergnügen ein, und die Hochzeit ward in Rom mit außerordentlicher Pracht sogleich gehalten.

Die Triumvirs schließen mit dem S. Pompejus Friede.

Indessen brach in Rom und ganz Italien eine allgemeine Hungersnoth aus. Sextus Pompejus, zu dessen Flotte in Sicilien die republicanischen Admirale nach der Schlacht bey Philippi mit ihren mächtigen Escadren gestossen waren, beherrschte das adriatische und mittelländische Meer dergestalten, daß alle Zufuhren nach Italien gänzlich abgeschnitten waren. Die Triumvirs besorgten mit Grunde, daß die Hungersnoth die höchste Stufe erreichen und das Volk zur Verzweiflung und Empörung bringen würde, ehe sie im Stande wären, die fürchterliche Seemacht des Pompejus zu bezwingen. Sie mußten also auf einen Vergleich antragen, und luden zu dem Ende den Pompejus zu einem persönlichen Zusammentritt ein, zu dem sich dieser auf Verlangen seiner Kriegsbedienten auch verstand. Pompejus verlangte anfänglich, an die Stelle des unthätigen Lepidus in das Triumvirat aufge-

aufgenommen zu werden. Da aber die Triumvirs diese Foderung standhaft verweigerten, so gieng Pompejus davon ab, und nach langen Debatten, und öfters abgebrochenen und wieder angeknüpfter Unterhandlungen kam endlich der Vergleich zu stande. Die Hauptpuncte desselben waren, daß die Geächteten, mit Ausnahme der Mörder Cäsars, in den vierten Theil ihrer Güter wieder eingesetzet, frey zurückekehren; Pompejus in Besitz von Sicilien, Sardinien und Corsica gelassen und ihm, nebst einer Schadloßhaltung am Gelde für die Güter seines Vaters, des großen Pompejus, auch der Peleponeß abgetreten werden solle. Im Uebrigen aber machte sich Pompejus anheischig, die Meere von den Seeräubern rein zu halten, und das gewöhnliche Quantum an Getreide jährlich nach Rom zu liefern.

Großmüthiger Edelsinn des S. Pompejus. Plutarch. in Anton.

Zum Zeichen einer aufrichtigen Versöhnung ward verabredet, daß die drey Paciscenten einander wechselweise bewirthen sollten. Die Ehre, den Gastwirth zu machen, traf am ersten den Pompejus. Die Triumvirs bezeigten ein Verlangen, wie etwas gewagt war, am Borde seiner Capitana zu speisen. Pompejus ließ daher so nahe, als möglich, am Ufer anlegen und bewirthete seine Gäste mit großer Pracht, während dem seine Flotte einen halben Mond um das Admiralschiff herum bildete, die Legionen der Triumvire aber am Gestade paradierten. Dieses Gastmahl hätte den Triumviren gar theuer zu

stehen kommen können, wenn Pompejus weniger edle Großmuth besessen hätte. Während die vom Wein erhitzten Gäste sich über die Liebeshändel des Antonius mit der Cleopatra lustig machten, trat Menas, ein Freygelassener und Lieblings-Minister des Pompejus heran und sagte seinem Herrn leise ins Ohr: „die Stunde, den Tod deines Vaters und Bruders zu rächen, ist da! das Leben deiner Feinde und die Oberherrschaft der Welt hängt an deinem Schiffsseile: Befiehl, daß das Ankertau entzwey gehauen werde: für das Uebrige laß mich sorgen." Der Streich war in der That sicher auszuführen, und die Versuchung allerdings gewaltig groß. Die Flotte des Pompejus stand in Schlachtordnung, und die Legionen der Triumvire am Ufer, wo sie müssige Zuschauer gewesen wären, wenn Pompejus nach abgehauenen Ankertau ihre Herren gefangen in die hohe See hinweg geführt hätte. Allein der Sohn des großen Pompejus besaß einen viel zu edlen Sinn, als das er das römische Reich durch einen entehrenden Schurkenstreich hätte an sich reißen mögen. Nach einem kurzen Bedenken ertheilte er dem Menas eine des Pompejus würdige Antwort: „dieß hättest du ohne mein Vorwissen thun sollen. Ein Menas und ein Schurk darf so etwas unternehmen; Pompejus aber muß seiner Ehre und seinem Worte getreu bleiben." Hierauf ließ er seine Gäste mit aller Höflichkeit zu den ihrigen ziehen, die ihn ihrerseits gleichfalls auf das herrlichste gastirten.

Anto-

Antonius und Octavianus kehrten hierauf nach Rom zurück, wo sie von dem Volke, das über den hergestellten Ueberfluß am Getreide, der Rückkehr vieler vornehmen Geächteten hoch erfreut war, mit großem Jubel empfangen worden. Tiberius, von dessen Schicksal in Campanien oben Meldung geschehen, ward schon vorher vom Antonius in Schutz genommen, und hielt sich seit einiger Zeit mit seiner Gemahlinn Livia zu Rom in aller Sicherheit auf. Octavianus gewann so viele Zuneigung zu diesem berühmten Frauenzimmer, daß er seine Gemahlinn Scribonia, welche die neue Maitresse heftig verfolgte, an eben dem Tage verstieß, als sie ihm eine Tochter, die berüchtigte Julia gebahr; worauf er sich ohne Verschub mit der Livia vermählte. Tiberius, da er einem so fürchterlichen Nebenbuhler nicht widerstehen durfte, mußte in die Ehescheidung willigen, ungeachtet Livia eben von ihm schwanger war. Hierauf nahmen die beyden Triumvirs von einander Abschied: Octavianus verfügte sich auf eine kurze Zeit über die Alpen in das hie und da noch immer unruhige Gallien; Antonius aber gieng mit seiner neuen Gemahlinn Octavia nach Griechenland, wo er zu Athen den Winter in eben den Ausschweifungen, wie zu Alexandria zu brachte. Da Antonius von den widerholten Siegen, die sein Unterfeldherr Ventidius über die Parther erfochten, zu Athen Nachricht erhielt, gab er allen Bürgern ein öffentliches Gastmahl, und prächtige Schauspiele, bey denen

Antonius gehet nach dem Orient zurück. Feldzug wider die Parther. Dio Cass. XLVIII. 39. Plutarch in Anton.

Plutarch in Anton. Dio. l. 49.

er selbst präsidirte, und sogar die Vorstellung des Bacchus übernahm, mit dem er in mancher Rücksicht viel ähnliches hatte. Da er ein außerordentliches Wohlgefallen darüber bezeugte, daß ihn die athenienſischen Bürger, alle in der Tracht der Priester des Bacchus, und die Bürgerinnen im Habite der Bacchantinnen zum würklichen Bacchus erklärt hatten; so trieben sie die ruchloße Schmeicheley noch weiter, und trugen dem neuem Gotte durch eine feyerliche Gesandschaft eine Heurath mit ihrer Schutzgöttinn, der Minerva an. Antonius willigte in die vorgeschlagene Heurath ein; setzte aber, um die vielleicht darüber etwas eifersüchtig gewordene Octavia zu besänftigen, bey: er hoffe, daß die guten Bürger seine Göttinn Braut auch mit einem Heurathgut von wenigstens einmal hundert tausend Thaler versehen würden. Einer der Abgeordneten erwiederte: „dein Vater Jupiter hat kein Heurathgut bey der Hochzeit deiner Mutter Semele verlangt.“ Es ist wahr, antwortete Antonius, Jupiter aber war reich, und ich habe Geld nöthig.“ Die Athenienser mußten also den verlangten Brautschatz erlegen, worüber aber die Lobgesänge auf den neuen Bacchus in beissende Satyren über die Thorheiten des Antonius verwandelt worden. Er aber lachte über die athenienſische Spöttereyen, nahm ihr Geld und eilte nach Syrien, damit er doch etwas zur Beendigung des parthischen Krieges beytragen möchte, wovon er sich die ganze Ehre zu zuschreiben gedachte. Allein ehe er Syrien erreichen

konnte,

konnte, war dieses Land schon gänzlich von den Feinden geräumt. Ventidius hatte kurz vorher abermal ein entscheidendes Treffen gewonnen, worinnen die Parther über zwanzig tausend Mann an Todten, und selbst ihren königlichen Cronprinzen Pacorus einbüßten, am nämlichen Tage, an welchem ehedem der unglückliche Triumvir M. Crassus von den Parthern getödtet worden. Ventidius hatte die Feinde bereits über den Euphrat zurückgeworfen, und es würde ihm ein leichtes gewesen seyn, die Gränzen des römischen Reichs bis an die Ufer des Tigerstroms auszubreiten, wenn er aus Furcht, die Eifersucht des eitlen Antonius zu reizen, nicht hätte aufhören müssen, seine Siege zu benutzen. Dieser ward wirklich dergestalten aufgebracht, bey seiner Ankunft in Syrien keine Parther mehr anzutreffen, daß er den Ventidius der Statthalterschaft über diese Provinz zum großen Misvergnügen der Armee entsetzte. Antonius, so nahe er auch seiner angebetheten Egyptierinn war, mußte doch aus politischen Rücksichten wieder zu seiner noch liebenswürdigern Octavia nach Athen zurück kehren.

Krieg zwischen dem Pompejus und Octavian.

Inzwischen war die, ohnehin aus politischen Absichten blos geheuchelte Freundschaft zwischen Pompeius und Octavianus am Ende. Die vom Triumvir aus Liebe zur Livia schimpflich verstossene Scribonia, eine Muhme des Pompejus mag ihr Scherflein wohl auch beygetragen haben. Da aber

 Menas,

Menas, der über seinen Patron den Pompejus einen tödtlichen Groll gefaßt hatte, dem Octavian eine beträchtliche Flotte, und die Inseln Corsica und Sardinien, deren Statthalterschaft ihm sein gütiger Herr anvertraut hatte, verrätherischer Weise übergeben, und Octavianus, auf seine Kriegsmacht trotzend, die Verrätherey zu benutzen keinen Anstand genommen hatte; so brachen die Feindseligkeiten von neuem aus. Pompejus ließ sogleich durch seine Caperschiffe die Küsten von Italien plündern, und alle Zufuhren von Lebensmitteln abschneiden. Die Hungersnoth stellte sich bald wieder in Rom ein, und das Volk bedauerte, daß es durch den neulichen Friedensvertrag mit dem Pompejus nichts weiter gewonnen, als daß es, anstatt von drey, itzt von vier Tyrannen gepeiniget werde.

Octavianus büßt seine Flotte im Treffen und Stürmen ein.

Octavianus both nun allen seinen Kräften auf, damit er diesen eben so gefährlichen als verhaßten Nachbar vollends unterdrücken möchte. Da er aus Gallien, wo sein Unterstatthalter Agrippa mit Dämpfung der hie und da immer ausbrechenden Empörungen vollauf zu thun hatte, keine Truppen ziehen konnte, schickte er dem Triumvir Lepidus den Befehl zu, so viele Legionen, als man entbehren könnte, aus Africa herüber zu bringen; der unthätige Mann ließ aber ziemlich lange auf seine Ankunft warten. Indessen gab der Anfang des Krieges zur See dem Octavian nicht viel Hoffnung eines glücklichen Ausganges. Seine vornehmsten

See-

Seecapitäne, C. Calvisius Sabinus, und der Ueberläufer Menas erlitten von den Admirälen des Pompejus, den Freygelassenen Menecrates und Demochares eine Niederlage, daß sie nach einem großen Verlust mit Noth in den Meerbußen von Cumä entkommen konnten. Weil sie Gefahr liefen, daselbst von der feindlichen Flotte eingeschlossen und vollends aufgerieben zu werden, mußte sich Octavian entschließen, so hart er auch daran kam, selbst in die See zu gehen, um seine Flotte mit der geschlagenen zu vereinigen. Da er durch die Meerenge von Messina segelte, griff ihn Pompejus der sich indessen mit dem Demochares vereiniget, so hitzig an, daß Octavianus, nachdem gleich beym ersten Stoß eine Menge seiner Schiffe versenket, an den Felsen zerschmettert, oder vom Feinde genommen worden, an die Küste geworfen ward, wo er mit größter Gefahr mitten durch herumstreifende Parteyen sich auf die Spitze eines nahe gelegnen Berges, blos von einigen Bedienten begleitet, noch verstecken konnte. Hier aber ward er von einem Sclaven des Aemilius Paulus, dessen Vater vom Octavianus geächtet worden, erkannt. Der Sclave, aus Begierde seinen Herrn zu rächen, gieng mit gezücktem Dolche auf den Octavianus los; zum Glücke verfehlte aber der Stoß wegen Dunkelheit der Nacht, worauf die Bedienten den Sclaven in Stücken hieben. Indessen hielt der Unteradmiral Cornificius das Gefecht, so gut er konnte, bis Sonnenuntergange aus; Es war ihm auch gelungen, das Hauptschiff des Demochares in Grund zu bohren. Da endlich die

Flotte

Flotte des Calvisius und Menas auch zum Vorschein kam, hielt es Pompejus für rathsam, sich bey einbrechender Nacht einsweilen zurück zuziehen. Die aufgehende Sonne ließ den Octavian den erlittenen Verlust von der Spitze des Berges herab erst recht einsehen: überall trieben seine entmasteten und zerschmetterten Schiffe umher. Zugleich kam Pompejus mit vollen Segeln daher geflogen. Octavian schätzte den traurigen Rest seiner geschlagenen Flotte für gänzlich verloren, als ein Sturm, der bis an den folgenden Tage fortwüthete, den kaum angefangenen Treffen ein Ende machte. Pompejus gieng nach Messina zurück, wo er so lange in angewohnter Unthätigkeit verblieb, bis Octavianus seine Flotte wieder ergänzet, und aus Gallien und Africa große Verstärkungen an Truppen und Schiffen, vom Agrippa und Lepidus erhalten hatte.

Ist zur See abermal unglücklich.

Sobald Octavianus von der Ankunft des Lepidus, der auf achtzig Kriegsschiffen und ein tausend Transport Schiffen, zwölf Legionen und fünf tausend numidische Reiter aus Africa herüber brachte, sichere Nachricht erhalten, lief er mit einer fürchterlichen Flotte von Tarentum in See, in der Absicht, an drey verschiedenen Puncten eine Landung auf Sicilien zu versuchen, während Agrippa mit einem zahlreichen Geschwader die Aufmerksamkeit der pompejanischen Escadre beschäftigen würde. Dem Lepidus gelang es, zu Lily-

bäum

bäum ans Land zukommen; die übrigen Divisionen der Flotte wurden abermals von einem unvermutheten Sturm sehr beschädiget und in verschiedene Seehäven zu fliehen genöthiget. Octavianus erreichte mit Noth den Meerbusen von Velia, wo er, gewohnt bey jeder Gefahr zu erst für seine eigene Haut zu sorgen, ans Land stieg, und seine Leute die ganze Nacht mit Wind und Wellen kämpfen ließ. Da er sich auf dem Trocknen in Sicherheit befand, verwandelte sich die Angst des Helden in Zorn und Wuth gegen den Neptunus, daß er seinen Plan abermal vereitelt durch einen Sturm, den er mitten im Sommer, wo die See sonst immer ruhig zu seyn pflegt, ihm gleichsam zum Troz geflissentlich erreget hätte. Diese Unartigkeit des Wassers-Gottes vergaß er nie: er ließ aus Unwillen sogar dessen Bildsäule aus dem Circus zu Rom wegschaffen. Pompejus entgegen betrachtete diesen für ihn so glücklichen Vorfall mit öffentlichen Danke als eine unzweifelbare Gunstbezeugung des Gottes, und nannte sich von nun an einen Sohn des Neptunus. Der zweyte Versuch einer Landung, den Octavianus bald darauf abermal wagte, lief glücklicher ab, indem er mit seinen Legionen bey Tourominium in einer kleinen Entfernung vom Lager des Lepidus ans Land kam.

Hierauf schlugen sich die verschiedenen Divisionen der beyden Flotten auf der See mit abwechselnden

Abwechselndes Glück in diesem Kriege.

selnden Glücke wacker herum. Als aber Octavianus, aufgeblasen über einige nicht unbedeutende Vortheile, die seine Seeofficiere errungen hatten, in eigener Person ein Haupttreffen zu liefern unternahm, ward seine fürchterliche Flotte gleich beym ersten Anfalle vom Pompejus in die Flucht geschlagen und beynahe zernichtet. Octavianus lief, wie gewöhnlich am ersten davon, und überließ seine Leute dem Schicksale. Die, am Ende doch immer glückliche Memme, flüchtete sich auf die nahe Küste, wo er vor Angst in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß ihn einige Officiere, die ihn erkannten, bis in das Lager des Messala tragen konnten, ohne daß er vor dem andern Morgen erwachet wäre. Und dieser Ritter, der alle Arbeit und Kummer seinen klügeren Freunden, die Leitung der Vorfälle aber seinem Glücke überließ, hat doch am Ende eine ganze Welt besiegt und erobert, — durch List und Staatsklugheit, aber nicht durch Tapferkeit! Nun sah es bey der Landarmee des Octavianus gleichfalls nicht am besten aus. Lepidus hatte seit seiner Landung so viel, als nichts gethan, und, weil Pompejus, Herr der See, alle Zufuhren abgeschnitten, ward auch Cornificius der die Landmacht des Octavians anführte, bald genöthiget, seine Stellung zu verlassen. Auf der Retirade hätte er beynahe alles eingebüßt, wenn nicht Agrippa zu rechter Zeit noch Hilfe gebracht hätte.

Octa-

Octavianus kehrte bald mit frischen Truppen nach Sicilien zurück. Nachdem er sich mit dem Agrippa bey Tyndaris vereiniget, hatte er eine Kriegsmacht beysammen, die auf zwanzig Legionen, fünf tausend Mann leichter Infanterie, und zwey tausend Reiter betrug. Lepidus fieng endlich auch an, sich zu regen, und stieß mit mehr als zwölf Legionen und zwanzig tausend Pferden zu dem Heere des Octavianus. Diese fürchterliche Kriegsmacht fieng itzt die Belagerung von Messina an, wo der Feind seine Schätze und allen Kriegsvorrath zusammen gehäufet hatte. Da Pompejus bald überzeugt ward, daß es seine Landmacht gegen den weit überlegenen Feind nicht würde aushalten können, foderte er aus Verzweiflung den Octavianus auf eine Art von Zweykampf heraus. Er machte ihm den Vorschlag, ihre Streitigkeiten durch eine Seeschlacht mit einemale zu endigen, dergestalten, daß auf jeder Seite drey hundert Kriegsschiffe mit einander schlagen, der überwundene aber des Siegers Unterthan werden sollte. Octavianus gieng den Vorschlag ein, ungeachtet er zur See, so wie zu Lande noch jederzeit geschlagen worden, hatte er doch den Schwur gethan, daß er dem unartigen Neptunus zum Trotz, am Ende doch siegen wolle. Eigentlich aber hatte er den Lepidus wegen seiner bisher bewiesenen Unthätigkeit in Verdacht eines geheimen Einverständnißes mit dem Feinde. Da er nun seinem Collegen nichts Gutes zutrauete, so bewog ihn der Ehrgeitz das angebothene Seetreffen anzunehmen,

Flucht des Pompejus und Ende des Lepidus in Sicilien. N. Chr. G. 31. Sueton. in Octav. Liv. l. 129. Oros. VI. 18. Vellei. Paterc. II. 79.

nehmen, um so mehr, als er sich auf die Einsicht und Tapferkeit seines Admirals, des Agrippa verlassen konnte, er auch schon zum voraus den Entschluß gefasset hatte, im unglücklichen Falle die festgesetzten Bedingnisse dieses großen Duelles nicht zu halten. Ueberhaupt aber ist es sehr wahrscheinlich, daß der Ränkevolle Octavianus mit mehrern Seeofficieren des Pompejus ein geheimes Verständniß unterhalten habe. Am bestimmten Tage erschienen die zum entscheidenden Zweykampf gewählten Schiffe, auf jeder Seite drey hundert Segel stark, auf der Höhe zwischen Mylä und Naulocus. Die Landtruppen der beyden Gegner, weil eine Art von Waffenstillstand zwischen ihnen bestand, eilten an dem Ufer herbey, um Zuschauer bey einem Gefechte zu seyn, von dessen Ausgange ihr Schicksal abhangen sollte. Pompejus führte seine Flotte selbst an, ausgerüstet mit einem Muthe, der dem Entschlusse, zu siegen oder zu sterben, entsprach. Octavianus hingegen überließ das Commando dem Agrippa; er selbst stack tief im Hintertreffen, und soll auf seinem Schiffe, von einer Art Starrsucht befallen, mit gegen Himmel gerichteten Augen, vom Anfange der Schlacht an auf dem Rücken unbeweglich liegen geblieben seyn, bis ihm Agrippa die Versicherung vom erhaltenen Siege überbrachte. *)

N. E. R. 717. v. Chr. G. 32.

Nach-

*) Einige Geschichtschreiber, welche ihren Helden dadurch weiß machen wollen, daß Octavianus gleich beym Anfange des Treffens in einen tiefen Schlaf gefallen sey — wohl nicht aus einem Uebermaaße

Nachdem man beyderseits das verabredete Signal gegeben, begann die Schlacht mit einer unbeschreiblichen Wuth, man hörte nichts, als das Zischen der, die Wellen durchschneidenden Schiffe, das Schlagen der Ruder, und das ermunternde Geschrey der zuschauenden Legionen, gemischet mit dem Geprülle der Kämpfer und dem Gewinsel der Sterbenden. In kurzem ward die See weit und breit mit Trümmern von Menschen und Schiffen bedecket. Noch hatte kein Theil über den andern einen merklichen Vortheil errungen, als einer der vornehmsten Befehlshaber des **Pompejus** mit seiner Division zu dem Feinde übergieng. Dadurch ward Verwirrung und Muthlosigkeit schnell über die ganze Flotte des **Pompejus** verbreitet, und der bisher immer siegreiche Seeheld, ward bald genöthiget einzugestehen, daß er überwunden sey, wahrscheinlich mehr durch Verrätherey der seinigen, als die Geschicklichkeit der Feinde. *)

von Muth — bestättigen durch diese wunderliche Entschuldigung die Glaubwürdigkeit dieser unrühmlichen Anecdote, über die sich Antonius mit Rechte lustig machte.

*) Man muß zwar dem **Agrippa** das Lob eines klugen und erfahrnen tapfern Generals allerdings gönnen; Wenn man aber bedenkt, daß die Seeleute des **Octavianus** von den **Pompejanern** fast allen alle recht tüchtig geschlagen worden, und die Vortheile, die sie zuweilen errangen, immer sehr theuer bezahlten; itzt aber mit Verlust von nicht mehr als drey Schiffen einen beynahe unerhört herrlichen Sieg erfechten, so, daß der erfahrne und des Sieges gewohnte Seeheld von dreyhundert Segeln kaum sie-

Pompejus fliehet nach Asien, und wird hingerichtet.

Pompejus flüchtete sich in den Meerport von Messina. Da er aber auch bey der Garnison Unrath witterte, dem Plannius, der kurz vorher mit acht Legionen von Lilybäum her eingerücket war, gleichfalls nichts Gutes zutraute; so nahm er seine Tochter, und die Schätze, die er daselbst verwahret hatte, am Bord, und gieng mit siebenzehen Schiffen, dem elenden Uebetrest seiner Marine, unter Segel, des Vorhabens, sich der Gnade des Antonius zu übergeben. Er konnte von ihm eine gute Aufnahm erwarten. Da er mit ihm aus Veranlassung des perusinischen Krieges schon eine Verbindung gegen den Octavian eingegangen, auch bey dieser Gelegenheit, die Julia, die Mutter des Antonius, mit Höflichkeit auf ihrer Flucht vor dem Octavianus aufgenommen hatte. Da er aber fand, daß das Ansehen seines Namens und der mitgebrachten Schätze ihm einen großen Anhang unter den, über die erschrecklichen Erpressungen des Antonius misvergnügten Völkern des Orients verschaffen könne; so änderte er seinen Entschluß, und ließ sich den Gedanken aufsteigen, die Oberherrschaft des Orients mit dem Antonius wenigstens zu theilen. Sobald er einige tausend Mann beysammen hatte, legte er die Masque ab, und nahm verschiedene Städte in Kleinasien, und unter andern

benzehen retten konnte; So kann man sich des Argwohns nicht entwehren, daß der entscheidende Sieg bloß Wirkung einer verrätherischen Cabale gewesen sey.

dern Nicäa und Nicomedia in Besitz. Allein Antonius gestattete ihm keine Zeit, sich hinlänglich zu verstärken. Seine Unterfeldherren Titius und Furnius trieben ihn bald so sehr in die Enge, daß er genöthiget war, sich auf Discretion zu ergeben. Sobald Antonius davon Nachricht erhalten, schickte er dem Titius den Befehl zu, den Pompejus zu tödten. Da er aber bedachte, daß er diesen tapfern Soldaten mit Nutzen gegen den beyderseitigen Nebenbuhler, den Octavianus gebrauchen könnte, nahm er die Todesordre zurück: allein Pompejus war bey der Ankunft des zweyten Couriers schon abgethan. Auf diese Art starb das eben so große als unglückliche Hauß des Pompejus des Großen ab: sein Ansehen und die Hochachtung seines Namens aber blieb den Römern noch lange heilig. Titius ward wegen der eiligen Hinrichtung des letzten Zweiges dem Volke so sehr verhaßt, daß er sich zu Rom nicht mehr durfte sehen lassen.

Verstoßung des Lepidus aus dem Triumvirat.
Sueton. in Octav. 17.
Oros. VI. 18.

Octavianus blieb nach der Schlacht bey der obsiegenden Flotte in der See, und Lepidus setzte in Gesellschaft des Agrippa die Belagerung von Messina fort. Da die Garnison nach der Flucht des Pompejus keinen Entsatz hoffen konnte, so trugen der Commendant Gallus Tisenius und der Befehlshaber der Truppen M. Plennius eine Capitulation an, die dahin abgeschlossen worden, daß nebst der Uebergabe der Stadt und alles darinnen befindlichen Vorrathes die zwölf Legionen des Pom-

pejus den Truppen des Lepidus einverleibt werden sollten, was sogleich vollzogen worden. Agrippa protestirte zwar, aber vergebens, gegen die einseitige Zueignung einer so sehr beträchtlichen Beute, die in einem gemeinschäftlichen Kriege mit vereinter Macht erobert worden. Da sich aber Lepidus nunmehr an der Spitze von mehr als zwey und zwanzig Legionen befand, so erwachte sein Stolz, und er ertheilte den Abgeordneten des Octavianus, welche die Hälfte der pompejanischen Legionen im Namen ihres Herrens zurückfoderten, die trotzige Antwort: Er wäre Triumvir so gut, als Octavianus, und gedächte von einem seinesgleichen in Zukunft keine Befehle mehr anzunehmen, noch zu gestatten, daß Octavianus alle Gewalt des Triumvirats sich allein zu eigen mache: er verlangte sogar, daß Octavianus seine Truppen entfernen und ihm Sicilien überlassen sollte. Auf diese Antwort ertheilte Octavian seinen Abgeordneten den geheimen Auftrag, daß sie suchen sollten, die vornehmsten Befehlshaber und Officiere des Lepidus auf seine Seite zu bringen. Dieses ward gar bald bewerkstelliget, da die Officiere ohnehin über das unthätige und dabey stolze Betragen ihres eitlen und filzigen Feldherrens, für den sie keine Achtung hatten, äußerst misvergnügt waren. Hierauf verfügte sich Octavianus unbewaffnet, von einem einzigen Schildträger begleitet, voll Vertrauens auf die Reitze seines Ruhms und seiner majestätischen Person, in das, dem seinigen nahe Lager des Lepidus.

Die

Die Soldaten empfiengen ihn mit lautem Freudengeschrey und fiengen an, sich um ihn her zu versammeln. Lepidus eilte auf erhaltene Nachricht von der Ankunft des verhaßten Collège sogleich an der Spitze seiner Garden herbey. Er befahl seinen Völkern, auseinander zugehen, tödtete den Schildträger des Octavians, und gab ihm selbst einen, wiewohl nicht gefährlichen, Stoß mit der Lanze. Octavianus sprang auf das Prätorium zu, wo die Adler und Fahnen der Legionen aufgepflanzet waren, riß einen Adler heraus und foderte die Truppen des Lepidus auf, ihm zu folgen. Sie gehorchten, und zogen alle bis auf den letzten Mann, dem Lepidus vor der Nase vorbey, in das Lager des Octavianus hinüber. Der von aller Welt verlassene Triumvir legte die Ehrenzeichen seiner Gewalt ab, hüllte sich in einen Trauermantel ein, und warf sich, nachdem er eine ziemliche Zeitlang, ohne vorgelassen zu werden, unter dem Gedränge derjenigen, die dem Octavianus huldigten, geseufzet, seinem würdigern Collegen zu Füßen, bath, recht niederträchtig flehend, um sein Leben und die Erlaubniß, seine Tage ohne öffentlichen Character in stiller Ruhe beschliessen zu dörfen. Octavianus hob ihn von der Erde auf, und nahm die Niederlegung des Triumvirats gerne an, ließ ihm nebst der Würde eines Pontifex Maximus den Genuß aller seiner Güter, verbannte ihn aber auf Zeitlebens nach Circejum, einer kleinen Stadt an der Küste von Latium. Lepidus würde nicht so gut durchge-

kommen seyn, wenn Octavianus sich nicht geschämt hätte, sich mit dem Blute eines so allgemein verachteten Menschens zu besudeln. Daß er aber, da er ein Mann ohne alle Weisheit, Muth und Thätigkeit war, doch bis auf den Posten eines obersten Regenten des römischen Reichs empor gestiegen, hatte er blos der oft wunderlichen Caprice des Glückes zu verdanken. Er endigte sein Leben in der Dunkelheit und Verachtung.

Aufnahm und Verrichtungen des Octavianus zu Rom.

Die römische Welt war itzt unter zwey Herren getheilt, dem Antonius und Octavianus, der erstere besaß alle Morgenländer von den Illyrischen Gränzen und dem adriatischen Meerbußen an bis an den Euphrat: alles übrige gehörte dem Octavianus. Dieser hatte nun ein Heer auf den Beinen, wie noch kein Römer vor ihm. Er hatte in seinem Solde zweymal hundert fünfzig tausend Legionsoldaten, fünf und zwanzig tausend Mann Cavalleristen, gegen vierzig tausend Mann leichter Infanterie, und nebst einer unzählbaren Menge Fahrzeugen, sechs hundert Kriegsschiffe. Doch die Soldaten, die wohl wußten, daß der große Octavianus ohne ihnen ein unbemerkter Zwerg seyn würde, machten ihm durch häufige Meutereyen vielen Kummer und Verdruß. Wo sie ihn erblickten, schrieen sie: Geld oder Abschied. Octavianus sah sich bald genöthiget, zwanzig tausend der Ungestümmsten zu entlassen, den Uebrigen aber, auf jedem Kopf ein hundert fünf und zwanzig Reichsthaler zu geben.

Am

Am fünfzehenten November zog er unter den Feyerlichkeiten der Ovation in Rom ein, wo unter dessen Thoren ihn der Senat und die gesammte Bürgerschaft, alle mit Lorbern bekränzet, in hohem Jubel empfieng. Die Sclavischen Senatoren verordneten ihm so sehr ausschweifende Ehrebezeugungen, daß er sich schämen mußte dieselben anzunehmen. Er bemühte sich hierauf, die Liebe des Volkes durch verschiedene Verordnungen, die seiner und seiner Minister, des Agrippa und Mäcenas Weisheit Ehre machten, zu verdienen. Er stellte die öffentliche Ruhe und Sicherheit wieder her, da er die zahlreichen Diebesbanden durch ein eigenes Corps, unter der Anführung des Präfecti Vigilum, verfolgen und ausrotten ließ. Vorzüglich aber besorgte er den Ueberfluß und den wohlfeilen Preiß der Lebensbedürfniße aller Art: er erklärte auch, was aber wohl nicht im Ernste gemeynt war, daß er gesinnet sey, nach der Zurückkunft des Antonius aus dem Feldzuge wider die Parther, das Triumvirat niederzulegen. Das darüber entzückte Volk erklärte seine Person auf die feyerlichste Art auf immer für heilig und unverletzlich; soll ihn auch nach anderen sogleich zum ewigen Tribunus ernennt haben, was aber nach anderer Meynung erst später geschehen ist. Hierauf verließ Octavianus Rom, und zog wider die aufrührischen Illyrier zu Felde. N. R. E. 718.

Während dem ersten Feldzug in welchem, wie eben gemeldet worden, Octavianus sich ohne Er- Verrichtungen des Antonius im Orient.

 folge

folge mit dem Pompejus herum schlug, blieb Antonius im Oriente ganz unthätig. Er brachte den ganzen Sommer mit hin und herreisen aus Asien nach Italien zu, wohin er sich auf Ansuchen des Octavianus zweymal mit einer zahlreichen Flotte begab. Da aber Octavianus wieder zu Kräften gekommen, weigerte er sich, den Beystand seines Collegens anzunehmen. Hierüber entstand eine bedenkliche Gährung in den Gemüthern der beyden Regenten. Antonius benutzte diesen Umstand zu einen schicklichen Vorwand, seine Gemahlinn zu entfernen, damit er ungestört, die Liebkoßungen seiner egyptischen Zauberinn genießen möchte. Er schickte demnach die Octavia mit seinen Kindern zu ihrem Bruder nach Italien, unter dem Vorwande, das gute Vernehmen wieder herzustellen, und seinen Kindern im Vaterlande eine anständige Erziehung geben zu können. Antonius eilte sogleich nach Alexandrien, wo er den Winter in den thörichtesten Ausschweifungen zubrachte, und alle Besorgung der öffentlichen Geschäften im Schlamme der Wohllüste ersäufte. Doch errichtete er mit der Cleopatra eine neue Bibliothec zu Alexandrien an die Stelle derjenigen, welche unter J. Cäsar abgebrannt worden. Antonius schenkte dazu der Cleopatra die gesammte, aus zweymal hundert tausend Bänden bestehende Büchersammlung, welche die römische Republic unter anderen vom letzten Könige zu Pergamus ererbet hatte.

Zum

Zum Glücke für dem schwelgerischen Antonius hielten sich die Parther dieß ganze Jahr hindurch ganz ruhig. Ihr König Orodes beschäftigte sich mit Nichts anderen, als mit den Schmerzen und Weheklagen über den Verlust seines geliebten Erbprinzens Pacorus, der vom Ventidius im letzten unglücklichen Feldzuge in Syrien erschlagen worden. Da er fühlte, daß Traurigkeit und Krankheit ihn bald ins Grab bringen werden, ward er wegen Ernennung eines Nachfolgers in große Verlegenheit versetzet. Er hatte dreyßig Söhne von verschiedenen Gemahlinnen, von denen jede ihr Product auf den Thron bringen wollte, und daher den kranken Monarchen mit ihren Vorstellungen und Zudringlichkeiten unaufhörlich plagte. Endlich ernennte der König den Phraates zu seinem Nachfolger, den ältesten, aber auch lasterhaftesten unter seinen vielen Kindern. Der unnatürliche Sohn lohnte den Vorzug, womit ihn der Vater beehrte, dadurch, daß er sogleich jene aus seinen Brüdern ermorden ließ, die Orodes mit einer Tochter des Antiochus, Königs von Comagene, erzeuget hatte, aus Forcht, daß der Vorzug ihrer Geburt und nochmehr der Glanz ihrer Verdienste einen zu nachtheiligen Schatten auf ihn werfen möchten. Da der König seinen gerechten Unwillen über diese Grausamkeit des undankbaren Sohnes äußerte, beschloß das Ungeheuer, auch seinen Vater sich vom Halße zu schaffen. Er ließ daher den Saft von der vergifteten Wolfswurzel unter den Trank des Königs

Tod des Parther-königs Orodes: Phraates IV. sein Nachfolger. v. Chr. G. 32. Iustin. l. 42. Plutarch. Appian. in Parthic.

mischen. Allein das Gift würkte als eine heilsame Arzney unter sich, wodurch der, an der Wassersucht darnieder liegende Orodes ziemliche Besserung spürte. Hierauf ließ der unmenschliche Wütherich seinen Vater durch bestellte Meuchelmörder umbringen. Gleiche Grausamkeit übte er gegen alle seine Brüder und die Großen aus, die es wagten, das Verfahren des königlichen Blutsäufers zu missbilligen: sogar seinen eigenen Sohn hat er zur Beruhigung seines argwöhnischen Tiegerherzens hinrichten lassen. Der größte Theil des Adels ward genöthiget, das Vaterland zu verlassen: viele nahmen ihre Zuflucht zum Antonius.

Antonius erneuert den Krieg wider die Parther.

Monneses, einer der vornehmsten unter den parthischen Emigranten bewog den Antonius den Krieg wider den blutgierigen Tyrannen der Parther zu erneuern, und erboth sich, als Wegweiser und und Rathgeber getreulich zu dienen, entwarf auch einen Operationsplan, zufolge dessen die Römer ohne Schwertstreich beträchtliche Eroberungen im Lande der Parther machen könnten. Antonius beschenkte den parthischen Flüchtling mit beträchtlichen Ländereyen, wobey drey ansehnliche Städte Larissa, Orethusa, und Hierapolis, sich befanden. Zu gleicher Zeit liefen Nachrichten ein, daß Canisius Crassus, einer von den Unterfeldherren des Antonius, aus Armenien in Iberien eingedrungen, den Pharnabazes, König des Landes, überwunden, Albanien erobert, und bis an den Berg

Cau-

Caucasus vorrückend den Ruhm des Antonius und den Schrecken seines Namens in den entferntesten Gegenden unbekannter Nationen ausgebreitet habe. Alles dieses weckte den Ehrgeitz des Antonius aus dem Schlummer der Schwelgereyen wieder auf, und er beschloß den Krieg wider die Parther mit Nachdruck zu erneuren.

Antonius hoffte, die Parther unvorbereitet überfallen zu können, in welcher Absicht er den Monneses, den der Parther König durch große Versprechungen wieder gewonnen hatte, mit anderen Abgeordneten an den Phraates gesendet hatte, ihn durch scheinbare Friedensunterhandlungen sicher zu machen. Allein Antonius fand die Gränzen so gut gedecket, daß er den Uebergang über den Euphrat nicht wagen durfte. Er rückte itzt nach Armenien, wohin er vom Artavaßdes, dem Könige dieses Landes eingeladen worden, der den Beystand des Antonius gegen einen anderen Ardavaßdes, König von Medien, angerufen hatte. Das Heer des Antonius bestand aus sechszig tausend Mann Legionsoldaten, zehen tausend Mann römischer, gallischer und allemannischer Cavallerie und dreyßig tausend Mann Hilfstruppen. Der Armenier both sich zum Wegweiser an. Allein er war mit dem Phraates, seinem Schwager, heimlich einverstanden, und der Krieg mit den Medern, den Alliirten der Parther, ward blos zum Schein, den Antonius sicher zu machen, von ihm geführt.

Daher

Daher führte er die römische Armee auf einem äußerst beschwerlichen Ummwege, der drey hundert drey und dreyßig Meilen betrug, da der gerade Weg nach Medien nicht halb so weit gewesen wäre. Daher wurden die Truppen des Antonius durch die außerordentlichen Beschwerlichkeiten des Marsches so sehr abgemattet, daß sie bey ihrer Ankunft in Medien nichts Beträchtliches mehr leisten konnten.

Statianus wird vom Phraates total aufgerieben.

Antonius glaubte, in Medien fast keinen Widerstand zu finden; er ließ daher alle Bagage und Maschinen, worunter sich ein achtzig Schuhe langer Mauerbrecher befand, auf acht hundert Wagen, nebst zehen tausend Mann unter dem Commando des Oppius Statianus an der Gränze von Medien zurück; er selbst aber rückte über den Araxes vor die Stadt Praaspa oder Phraata, wo der König von Medien seinen Haram und Kinder in Verwahrung gebracht hatte. Da Antonius keine Kriegsmaschinen mitgebracht hatte, so machte ihm die Belagerung des Platzes mehr Aufenthalt, als er vermuthet hat. Der Parther König warf sich indessen plötzlich über das rückwärts stehende Corps des Statianus mit großer Uebermacht her, das bis auf den letzten Mann zusammen gehauen ward. Antonius eilte zum Succurs herbey; hatte aber das Herzenleid, bey seiner Ankunft zehen tausend der Seinigen ins Gras hingestreckt zu erblicken, ohne sich an den Parthern rächen zu können, die kaum ein paar Dutzend Tode bekommen hatten, da sie mit der

Schnel-

Schnelligkeit des Windes auf ihren flüchtigen Pferden jeden Angriff vereiteiten.

Antonius kehrte hierauf in seine Linien vor Praaspa zurück. Da aber die Belagerten einen hartnäckigen Widerstand leisteten, der Mangel an Lebensmitteln sehr drückend zu werden anfieng, und jede Fouragirung mit großer Gefahr und Verlust vor den überall herumkreuzenden Parthern verbunden war; so mußte Antonius die Belagerung aufheben, und auf den Rückzug denken. Weil aber der Winter bereits heranrückte, so war auch Phraates seiner Seits in großer Verlegenheit, indem er wohl wußte, daß seine Leute zu einer Wintercampagne kurzum nicht zu bereden wären. Der König ließ daher dem Antonius zu verstehen geben, daß er nichts sehnlicher, als den Frieden mit so tapfern Soldaten, wie die Römer wären, wünsche. Antonius, der in die Versicherungen des Parthers keinen Zweifel setzte, schickte Abgeordnete an den Phraates, mit dem Antrage, daß sich die Römer friedlich über ihre Gränzen zurück ziehen würden, unter der einzigen Bedingung, daß die Parther die Kriegsgefangenen und die Adler zurückstellen sollten, die sie dem unglücklichen Crassus ehedem abgenommen hatten. Allein die Versicherungen des Parthers waren bloße Verstellung. Phraates empfieng die römischen Abgesandten auf seinem Throne von Gold, und ertheilte ihnen, indem er mit der Hand auf seinen Bogen schlug, zur Antwort:

Antonius muß sich mit Verlust zurückziehen.

Er

Er wolle aus Gnade den Römern den freyen Abzug bey seinem Ehrenwort gestatten: sonst aber hätten sie weiter nichts zu hoffen.

Da Antonius auf eben dem Wege zurückmarschiren wollte, auf dem er gekommen war, so ermahnte ihn sein Wegweiser, sich stäts auf den Anhöhen zu halten, und das flache Land sorgfältig zu vermeiden, wo er immer fort den Anfällen der Parthischen Reiterey ausgesetzet seyn würde. Am dritten Tage wurden die Römer von dem Feinde eingeholt: Die Parther konnten ihnen aber nichts anhaben, weil sie den Rath ihres Wegweisers, der sich zur Versicherung seiner Treue in Ketten schlagen ließ, genau befolgten, und ihre gallischen und deutschen Reiter sich wacker mit den parthischen herum schlugen. Doch wurden sie von dem überall herumschwärmenden Feinde in einem fort harcelirt. Ein gewißer Flavius Gallus, aufgebracht über die unaufhörlichen Neckereyen, erbath und erhielt vom Antonius die Erlaubniß, mit einem starken Corps leichter Infanterie die Parther anzugreifen, indem er versicherte, er werde gewiß merkwürdige Thaten ausüben. Dieß geschah auch richtig; denn Gallus ließ drey tausend Tode auf dem Platze, und bekam noch überdieß fünf tausend Blesirte.

In der folgenden Nacht brachte ein römischer Soldat, der bey der Niederlage des Crassus gefangen worden, die Nachricht, daß mit Sonnen

Aufgan-

Aufgange ein allgemeiner Angriff von den Parthern und zwar von den Anhöhen herab geschehen werde. Sie erschienen würklich mit vierzig tausend Mann zu Pferde, worunter sich die Garden des Königs vorzüglich auszeichneten; er selbst aber pflegte den Gefechten blos als ein Zuschauer in der Ferne beyzuwohnen. Die Römer setzten ihren Marsch, aber in dicht geschlossenen Reihen ruhig fort. Darüber erstaunten die Parther nicht wenig, weil sie erwartet hatten, daß die Feinde aus Schrecken über ihre große Anzahl, und den unerwarteten Angriff die Waffen, wie ehemals die Legionen des Crassus, wegwerfen, und durch eine schnelle Flucht zu entkommen suchen würden. In ihrer Erwartung getäuschet stürzten sie mit großer Hitze von den Anhöhen, und schossen dicke Wolken von Pfeilen auf die Feinde ab. Die Römer knieten sich nieder, und indem die, dem Feinde nächste Reihen die Schilder senkrecht, die Uebrigen über ihre Häupter dicht aneinander geschlossen hielten, bildeten sie eine, den Pfeilen und Wurfspießen undurchdringliche Wand. Nun glaubten die Parther, die Römer hätten sich vor Mattigkeit und Forcht auf die Knie niederlassen müssen; sie spannten also die Bögen ab, und wollten mit gezückten Schwertern einhauen. Nun sprangen die römischen Reihen auf, und warfen, wie ein plötzlicher Sturm, die nahe gekommenen Feinde mit einem beträchtlichen Verlust in die Flucht. Doch am anderen Morgen, und beynahe die ganze Dauer des Marsches hindurch setzten die Parther, bald da,

bald

bald dort, mit ihrer gewöhnlichen Hitze und Flüchtigkeit wieder an. Noch unangenehmer aber war der Kampf, den die retirirenden Römer mit den unsäglichen Beschwerlichkeiten des langen Marsches, dem Mangel an gesunder Nahrung und Wasser aushalten mußten. Das salzigte und ungesunde Sumpfwasser mußten sie in Schläuchen, zum Theil in ihren Helmen von einer Station zu der andern tragen. Einmal gelang es den Parthern, die Arriergarde zu überrumpeln, wo sie alles, was ihnen vor die Hände kam, niederhauten, und das Gepäcke plünderten. Die römischen Soldaten vergrößerten noch dazu den Lärmen und die Verwirrung geflissentlich, um Gelegenheit zu haben, jene ihrer Cameraden zu plündern, bey denen sie Gold und Silber vermutheten. Die Gefahr war so groß, daß Antonius seinem freygelassenen Rhamnus schon den Befehl ertheilte, stäts bereit zu seyn, ihm den Kopf abzuschlagen, damit er nicht erkannt werden möchte, wenn er gefangen werden sollte. Doch die Legionen gewannen Zeit, sich zu ermannen, und eine vortheilhafte Stellung zu nehmen, während die Parther sich mit der Plünderung des Gepäckes aufhielten. Auf diesem so gefahrvollen Marsche rief Antonius oft aus: „O! die Zehen tausende! womit er auf dem berühmten Rückzug des Xenophon deutete, der mit zehen tausend Mann vor einem noch zahlreichern Feinde, auf einen längeren Wege, mit geringern Verlust, als Antonius sich glücklich retiriret hatte. Als endlich die Römer nach einem rast=

rastloßen Zug von sieben und zwanzig Tagreisen, binnen welcher Zeit sie achtzehenmal mit dem Feinde schlagen mußten, dem Ufer des Araxes nahe kamen, zogen sich die Parther endlich im Ernste zurück, unter vielen Lobeserhebungen der römischen Tapferkeit und ihrerausharrenden Geduld. Sie riefen ihnen ein freundliches Lebewohl zu und sagten, daß die Römer nun die ganze Welt bezwingen könnten, nachdem sie die Pfeile der Parther ausgehalten hätten. Nachdem die Legionen über den Fluß gesetzet, und in Medien angelangt waren, küßten sie die Erde, und umarmten einander, gleich Freunden, die nach erlittenen Schiffbruch glücklich auf das Trockene entwischen. Dieser Feldzug kostete den Antonius ungefähr zwanzig tausend Mann zu Fuße und vier tausend Reiter. Nachdem er die Truppen in Armenien die Cantonirung beziehen lassen, gieng er nach Syrien, wo ihm Cleopatra entgegen kam, und ihn triumphirend in Alexandrien einführte, wo er den Winter auf die gewöhnliche Art durch schwelgte.

Antonius nimmt den König von Armenien treuloser Weise gefangen. v. Chr. G. 31 — 30. Appian. L. 5. Vellej. Paterc. II. 82. Plutarch. in Anton.

Indessen zerfielen die Könige der Parther und der Meder mit dem Artavaßdes, dem Könige von Armenien, weil sie diesen beschuldigten, die Römer in ihre Staaten geführet zu haben. Artavaßdes aber beklagte sich, daß man ihm, als einem geheimen Alliirten des Phraates, keine Nachricht von den über die Römer erfochtenen Vortheilen, auch keinen Antheil an der gemachten Beute

habe zukommen lassen. Er ließ also dem Antonius im Geheime seine ganze Kriegsmacht anbiethen, wenn er mit ihm, gemeinschäftlich gegen die Parther und Meder nochmal zu Felde ziehen wollte. Antonius ward über diesen Antrag zwar sehr erfreut, konnte sich aber erst das folgende Jahr aus den Armen der Cleopatra los winden und nach Armenien abgehen. Es war ihm aber nicht sowohl um den Kriege, als um die großen Schätze des Armeniers zu thun. Zu dem Ende ließ er den Artavaßdes, als er sich endlich durch die vielen Freundschaftsversicherungen hatte bewegen lassen, in das Lager des Antonius zu kommen, in Verhaft nehmen, und zwingen, daß er an alle Commandanten der festen Plätze schriftliche Befehle schicken mußte, die Festungen sammt den darinn aufbewahrten Schätzen, den Römern, zu übergeben. Da sich aber die Commandanten weigerten, die erzwungene Ordre eines gefangenen Königs zu respectiren, ließ Antonius den Artavaßdes mit silbernen Ketten belegen, und nöthigte ihn durch die härtesten Behandlungen die eigentliche Festung anzuzeigen, in welcher seine Schätze aufbewahret wären. Nachdem er sich derselben mit treuloser Gewalt, und bald darauf des ganzen Landes bemächtiget hatte, kehrte er mit Reichthum und Schande beladen nach Alexandrien zurück. Er zog daselbst im feyerlichsten Triumphe ein; der König Artavaßdes mit seinen Gemahlinnen und Kindern mußten vor dem Wagen des Triumphirenden einhergehen. Antonius

stellte

stellte die königlichen Gefangenen, mit goldenen Ketten gefesselt seiner, auf einem mit dicken Goldblechen belegten Throne sitzenden Beherrscherinn vor. Aber man konnte den König durch nichts bewegen, vor der Cleopatra, die er nur schlechtweg bey ihrem Namen nennte, das Knie zu beugen oder ihr das geringste Merkmaal von Ehrerbiethung zu bezeigen. Die Römer nahmen es auch sehr übel auf, daß Antonius seinen Triumph in Alexandrien hielt, da dieses als eine Verachtung der Hauptstadt der Welt angesehen ward, der dieses Vorrecht ausschließlich zukäme.

Verschwenderische Freygebigkeit des Antonius an die Cleopatra und ihre Kinder. v. Chr. G. 29. Dio. l. 49. Plut. in Anton.

Nach vollzogenen Triumph gab Antonius dem gesammten Volke zu Alexandrien ein prächtiges Festin. Es ward auf dem öffentlichen Marktplatze ein goldener Thron für ihn, ein anderer für die Königinn Cleopatra, und etwas niedriger für die Kinder errichtet, die er von der Egyptierinn hatte. In einer an das Volk gehaltenen Rede erklärte er seine Geliebte zur Königinn der Könige, ernannte den Cäsarion, den sie mit dem Jul. Cäsar erzeugt hatte, zu ihrem Mitregenten, mit dem Titel eines Königs der Könige. Er bestättigte sie in dem Besitze der Königreiche Egypten und Cypern, so wie auch jener großen Schankungen, die sie ihm bereits vor zwey Jahren abgeschmeichelt hatte, nämlich der Königreiche Cyrenaica, Judäa, Arabia Nabatena, Phönicien, und Cälosyrien, und anderer mehr, die er unter seine Kinder austheilte,

die ihm Cleopatra gebohren hatte. Sein Sohn Alexander, den er an die medische Prinzesinn Jotape vermählte, bekam das cyrenaische Lybien, und das Königreich Armenien; er versprach ihm auch Medien, Parthien, und alle übrigen Staaten bis an den Hindus, die er noch erobern wollte. Dem zweyten Sohne, den er Ptolomäus Philadelphus nennte, erklärte er zum König von Phönicien, Syrien, Cilicien, und aller Länder bis an den Euphrat und Hellespont.

Octavianus trachtet nach der Alleinherrschaft, und verklagt den Antonius.

Octavianus glaubte, daß itzt die Stunde erschienen sey, wo er den großen Zweck, den er seit dem Anfange seiner politischen Laufbahn nie aus den Augen verloren, erreichen und die Alleinherrschaft des römischen Reiches an sich bringen könnte. Die Römer wurden über den Antonius äußerst erbittert, daß er die reichsten Provinzen, das beste Eigenthum des Staates, an eine ausländische Buhlerinn, und an die Kinder seiner ehebrecherischen Unzucht eigenmächtig verschenkte. Octavianus unterließ nicht, durch ausgestreute Stachelschriften und alle andere taugliche Mittel den gerechten Unwillen der Römer gegen den Antonius aufs äußerste zu treiben. Da er in allen seinen Unternehmungen, wo nicht die Wirklichkeit, wenigstens den Schein des Wohlstandes und der Billigkeit sorgfältig beobachtete, so wünschte er auch für seine Person, einen scheinbaren Grund zu haben, dem Verschwender des Staatseigenthum die Freundschaft auf-

künden

künden zu können. Zu dem Ende schickte er seine Schwester Octavia zu dem Antonius nach dem Orient ab, in der Erwartung, daß der sclavische Anbeter der Cleopatra den Anblick der tugendhaften Römerinn nicht ertragen, sondern die rechtmäßige Gemahlinn schimpflicher Weiße von sich stossen werde. Dieses traf richtig ein. Octavia schickte von Athen den Negronius voraus nach Alexandrien, dem Antonius ihre Ankunft, und daß sie eine beträchtliche Anzahl außerlesener Leute, Pferde, Kleider und Gelder mitbringe zu melden. Antonius, der kein Gefühl als für die Cleopatra und keinen Willen als den ihrigen hatte, ließ ihr auf Verlangen seiner Gebieterinn bedeuten, daß ihm ihre Gegenwart nicht angenehm seyn würde. Die mitgebrachten Geschenke nahm er zwar an, schickte ihr aber bald darauf einen förmlichen Scheidebrief zu. Durch dieses Betragen verlor Antonius alle Zuneigung des römischen Volkes, das seiner unverantwortlichen Vergehungen und Thorheiten ungeachtet bißher noch viele Anhänglichkeit gegen ihn hatte. Der römische Stolz ward sehr beleidiget, daß Antonius einer ausländischen Prinzeßinn den Vorzug gab, vor einer edlen Römerinn, die an Alter und Schönheit ihrer Nebenbuhlerinn wenigstens gleich war; an Tugend und Weisheit aber sie weit übertraf. Jtzt stellte Octavianus eine öffentliche Anklage wider den Antonius vor dem Senate und dem Volke an. Die wichtigsten Klagepuncten betrafen, die ausschweifende Lebens-

art des Antonius, seine ungeheuren Verschwendungen in Verschenkung der besten und größten Provinzen des römischen Volkes, die treulose Gefangennehmung des armenischen Königs, denn die Verstossung der Octavia, und die Erklärung des Cäsarion für einen rechtmäßigen Sohn und Erben des Cäsars, welches so viel hieß, als die Adoption des Octavianus umstossen. Diese Anklagen bestättigte er durch ein authentisches Instrument, das Testament des Antonius, das er bey den Vestalinnen niedergelegt hatte, aus welchem unter andern erhellte, daß Antonius den Entschluß gefasset, das ganze römische Reich der Cleopatra und ihren Kindern zu vermachen, und den Sitz der Regierung nach Alexandrien zu verlegen. Umsonst suchte der damalige Consul Sosius und sein Amtsgehilfe den Antonius zu vertheidigen. Octavianus traf wider sie solche gewaltsame Anstalten, daß sie genöthiget waren, am anderen Tage nebst den vornehmsten Anhängern des Antonius Rom zu verlassen, und sich zu ihrem Patron nach dem Orient zu verfügen. Hierauf ward, zwar nicht gerade zu Antonius selbst, sondern blos die Cleopatra, was aber auf eines hinauslief, zum Feinde des Vaterlandes erkläret, doch aber Antonius des Consulates, das ihm im folgenden Jahre zugekommen wäre, und des Triumvirats entsetzet, weil er sich von einer Barbarinn beherrschen lasse. In der Kriegserklärung ward zugleich enthalten, daß Cleopatra den Antonius durch ihre Reitze und

Liebes-

Liebesgetränke seiner Sinnen und Vernunft beraubet habe; und daß nicht Antonius den Krieg wider die Römer führen werde, sondern Mardion, der Verschnittene, Iras und Charmion, Aufwärterinnen der Cleopatra, welche des Antonius Rathgeber und höchste Staatsbeamten wären.

Die Triumvire rüsten sich gegen einander zum Kriege. v. Chr. G. 28. Plutarch. in Anton. Dio. l. 50.

Da Antonius von dem, was wider ihn zu Rom vorfiel, Nachricht erhielt, beschloß er sogleich, die Kriegsrüstungen, die er wider die Parther indessen veranstaltet hatte, gegen seinen Nebenbuhler, den Octavianus zu kehren. Er söhnte sich mit Artavaßdes, dem Könige von Armenien aus, und nach einem mit ihm vortheilhaften abgeschlossenen Allianzvertrage setzte er ihn wieder in seine Staaten ein. Dem Canidius aber ertheilte er den Befehl, sogleich die Küsten des jonischen Meeres mit sechszehen Legionen zu besetzen, und sich bereit zu halten, auf den ersten Wink nach Europa herüber zu gehen. Wenn Antonius diesen Entschluß vollzogen hätte, so würde er wahrscheinlichst den Sieg über seinen Gegner erfochten haben. Er war zum Schlagen gerüstet; Octavianus hingegen zu einem so wichtigen Krieg noch nicht vorbereitet, die italienischen Völker auch wider ihn wegen den außerordentlichen Steuren in großer Gährung begriffen. Allein die Vorsehung wollte, daß Antonius die gelegenste Zeit in den üppigsten Ausschweifungen in Griechenland zubrachte, und seinem Gegner, der kein Mittel sparte, die unruhigen Völ-

ker zu besänftigen, bis auf den folgenden Sommer Zeit ließ, sich zu dem großen Kampf um die Alleinherrschaft hinlänglich vorzubereiten.

Cleopatra begleitet den Antonius in den Krieg.

Das größte Unglück des Antonius war, daß er die zauberende Königinn nicht vom Halse schaffen konnte, so sehr auch seine aufrichtigen Freunde deshalben in ihn drangen. Allein, weil Cleopatra befürchtete, Antonius möchte in ihrer Abwesenheit einen ihrem ehrgeitzigen Plane nachtheiligen Vergleich eingehen und sich wohlgar mit der Octavia wieder aussöhnen, so beschloß sie, ihn in dem Kriege zu begleiten, wo sie dann durch ihren gebietherischen Weiberwitz alle guten Anschläge der erfahrensten Männer hintertrieb. Dadurch wurden die besten Freunde des Antonius zum Abtritt verleitet, er selbst in den Untergang gestürzet. Cleopatra segelte also mit dem Antonius nach Samos, den bestimmten Sammelplatz, wohin sie zwey hundert Kriegsschiffe, zwanzig Millionen Thaler, und einen unerschöpflichen Vorrath an Lebensmitteln, nebst einer Armee von Musicanten, Gauklern, und Tänzerinnen und lüderlicher Leute aller Arten vorausgeschicket hatte. Die Flotte des Antonius bestand aus fünfhundert Kriegsfahrzeugen, deren sehr viele von acht, einige von zehen Ruderbäncken waren: Die Landmacht betrug einmal hundert tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend Mann zu Pferde. Die Könige von Mauritanien, Obercilicien, Cappadocien, Paphlagonien, Commagene und

Thracien befanden sich in Person mit ihren Truppen sammt einem königlichen Geschleppe bey der Armee des Antonius ein: die Könige von Pontus, Judäa, Arabien, Lycaonien und Galatien schickten blos ihren Antheil an Völkern. Octavianus hatte keine Fürsten bey seinem Heere, das aus achtzig tausend Mann zu Fuße und zwölf tausend zu Pferde bestand, lauter Leute, die nicht unter einem heißen und erschlaffenden, sondern einem gemäßigten Clima, dem Vaterlande mannhafter Tapferkeit, zu Hauße waren. Er hatte nicht mehr als zwey hundert und fünfzig Segel, die aber gut zu regieren, und mit tüchtigen Matrosen und Soldaten wohl bemannet waren; da hingegen die Schiffe des Antonius mehr zur Parade als den Ernst gebaut zu seyn schienen, und außer dem mit unerfahrnen, zusammengerafften Seeleuten kaum hinlänglich besetzet waren.

Sobald die Jahrszeit es verstatten wollte, giengen beyde Heere zu Felde, und die Flotten in See. Die Flotte des Antonius segelte in dem ambracischen Meerbußen, zwischen den Inseln Corcyra und Cephalonien, und seine Armee lagerte sich nahe bey seiner Flotte zu Actium, einer kleinen Stadt an der südlichen Mündung des Meerbußens in Acarnien. Octavianus, der von Brundisi ausgelaufen war, bezog mit seinem Heere auf der andern Seite der Mündung ein Lager. Zu Lande waren seine Truppen in verschiedenen, wie-

Schlacht bey Actium. v. Chr. G. 27.

wohl nicht entscheidenden Gefechten, meistens unglücklich. Dagegen aber führte sein Freund und Generallieutenant Agrippa, der mit einem Theile der Flotte zur See und an den griechischen Küsten kreutzte, manchen wichtigen Streich mit eben soviel Glück als Tapferkeit aus. Nachdem er mit seiner Escadre zu dem Octavianus gestossen, both dieser dem Antonius eine Seeschlacht an. Canidius und alle Befehlshaber des Antonius (die besten und klügsten waren aber nach und nach wegen dem unerträglichen Stolz der Cleopatra zum Feinde übergegangen,) waren der Meynung, daß man den Streit mit der überlegenen Landmacht ausmachen; einem Treffen zur See hingegen sorgfältig ausweichen sollte, weil doch die Flotte des Antonius so gar schlecht bemannet und mehr aus prächtigen Holzstößen, als aus tüchtigen Kriegsschiffen bestände. Antonius war zwar von der Vollwichtigkeit dieser Gründe überzeugt; allein Cleopatra glaubte, daß sie im Unglücksfalle zur See mit mehr Bequemlichkeit und Ehre, als zu Lande sich flüchten könnte. Sie bestand also darauf, daß man ein Treffen zur See wagen sollte. Antonius, der seinem weiblichen Orackel blindlings zu folgen gewohnt war, machte demnach Anstalten zu dem entscheidenden Treffen, von dessen Ausgange die Herrschaft der Welt abhangen sollte. Weil er auf die Tapferkeit der weichlichen Egyptier und Asiaten nicht viel rechnen konnte, verbrannte er, außer den römischen und griechischen, alle Schiffe bis auf

sechszig,

sechszig, die der Cleopatra zur Wache und zur Bewahrung ihrer Schätze dienen sollten. Der noch übrige Rest der Flotte des Antonius bestand aus vier hundert Schiffen, große und mächtige Gebäude, die mit zwanzig tausend Legionsoldaten und zwey tausend Bogenschützen, lauter auserlesenen und tapfern Soldaten besetzet und mit Thürmen und Verschanzungen versehen waren, so, daß sie nach dem Ausdruck des Florus, Schlössern und Städten gleich waren, die das Meer unter sich seufzend und die Winde müde machten, sie zu bewegen. Das Geschwader des Octavianus bestand aus einer noch größeren Anzahl Schiffe, die zwar kleiner als die feindlichen, dagegen aber besser zu regieren, und mit acht Legionen und fünf prätorischen Cohorten bemannet waren.

Am neun und zwanzigsten August rückten beyde Flotten in Schlachtordnung gegen einander aus, konnten aber das Treffen nicht liefern, weil plötzlich ein Sturm entstand, der vier Tage hinter einander dauerte. Am fünften Tage, da die See ruhig geworden, ward die Schlacht geliefert. An der Seite des Octavianus kommandirte Larius den rechten, Aruntius den linken Flügel, Agrippa das Mitteltreffen. Den rechten Flügel der Antonianischen Flotte führte Gellius Publicola, M. Octavius, den Linken, und M. Justejus das Centrum. Von den beyden Kriegsherren bestieg jeder einen leichten Geschwindsegler, um überall gegenwär-

genwärtig zu seyn, und die Truppen zur Tapferkeit anzufrischen. Beyde stellten ihren Leuten vor, daß sie an diesem Tage von ihrer Treue und Tapferkeit die Herrschaft der Welt erwarteten: versprachen ihnen auch Belohnungen, die einer so wichtigen Eroberung gemäß seyn würden.

Antonius stellte sein Geschwader innerhalb der Mündung des Meerbußens von einer Seite desselben bis zur andern in Schlachtordnung, mit dem Befehle, nicht weiter vorzurücken, sondern den feindlichen Angriff, gleichsam vor Anker liegend, stillestehend zu erwarten. Dadurch wäre die feindliche Flotte des Vortheils beraubt worden, vermittelst ihrer an Zahl und Geschwindigkeit überlegenen Fahrzeuge das Geschwader des Antonius zu überflügeln und im Rücken anzugreifen. Agrippa blieb in einer ziemlichen Entfernung im Angesichte des Feindes gleichfalls stille liegen, weil er es nicht thunlich fand, mit seinen niedrigen Schiffen die Kette dieser schwimmenden Festungen zu sprengen. Um Mittag erhob sich ein frischer Landwind, und der linke Flügel des Antonius setzte sich zur großen Freude des Agrippa und des Octavianus in Bewegung, weil beyde Theile des langen Harrens müde waren. Agrippa ließ seinen rechten Flügel noch weiter zurücksegeln, um den Feind recht weit in das Freye heraus zu locken, wodurch er Gelegenheit zu erhalten hoffte, die, wegen ihrer Größe und wegen dem Mangel einer gehörigen Anzahl tüchtiger

Matro-

Matroßen unbehilflichen Schiffe des Feindes rings-herum angreifen zu können. Auf dieser Seite begann das Treffen. So wie aber die Flotte des Antonius in der Hitze des Gefechtes immer mehr die freye See gewann, befahl **Agrippa** dem **Aruntius** seinen linken Flügel dergestalt auszudehnen, daß er dem rechten des Feindes in den Rücken kommen könnte. **Publicola**, der die Absicht bemerkte, rückte mit seinem rechten Flügel gegen den **Aruntius** vor. Durch diese Bewegung aber blieb das Centrum unbedeckt: **Agrippa** warf sich über dasselbe her, und brachte es bald in Unordnung. Allein die Leute des **Antonius**, die sich auf die Festigkeit und die Höhe ihres Bordes verlassen konnten, kämpften mit einer unbezwinglichen Tapferkeit, so, daß nach einem Gefecht von mehrern Stunden kein Theil über dem andern sich eines nur etwas beträchtlichen Vortheils zu erfreuen hatte.

Cleopatra ergreift die Flucht: Antonius folgt ihr blindlings nach.

Die Landarmee beyder Krieger, dies und jenseits des ambracischen Meerbusens in Schlachtordnung aufgestellet, ermunterten durch unaufhörliches Feldgeschrey die kämpfenden Seehelden und harrten mit Sehnsucht auf eine Wendung des Treffens. Der **Cleopatra** aber die das nie gesehene Mordspiel tief im Hintertreffen anstaunte, gieng die Geduld vollends gar aus. Sie befahl alle Segel auszuspannen, und rückte mit ihrem sechszig großen Gebäuden zwischen den kämpfenden Flotten hervor. **Antonius** erwartete von seiner Heldinn, daß

sie

sie zum Besten ihres Geliebten, der eben damals etwas im Gedränge war, einen kühnen Angriff wagen würde. Allein, wenn seine Verwunderung groß war, da er die Cleopatra statt der erwarteten Heldenthat plötzlich mit vollen Segeln von der Schachtstelle hinweg nach Peleponesus entfliehen sah: so war das Erstaunen der Streitenden noch größer, da Antonius auf einem leichten Schiffe seiner Geliebten nachflog, zu ihr an Bord stieg, und ohne sich um seine Flotte weiter umzusehen, mit ihr entfloh, und so aus Liebe zu seiner Zauberinn auf Pflicht, Ehre und Herrschaft der Welt Verzicht leistete. Dieser Vorfall, so wahr er ist, so unbegreiflich, und unglaublich wäre er auch, wenn man nicht wüßte, daß die Liebe blind, und die Seele des Liebenden in einem andern Cörper wohne.

Die Flotte und die Legionen des Antonius ergeben sich an den Octavianus.

Obwohl dieses Abenteuer sogleich bey der Flotte bekannt worden, so setzte sie doch den Kampf bis späte in die Nacht fort, als ob ihr Kriegsherr noch zugegen und an seinen tapfern Leuten nicht zum Verräther geworden wäre. Da sie aber den Vortheil des Windes verloren, und bey der daraus entstandenen Verwirrung ohne Führer sich befanden, fiengen sie an zu bedenken, daß sie doch nicht wüßten, für wem und warum sie ihr Blut und Leben verschwenden sollten. Es ergab sich endlich die noch drey hundert Segel starke Flotte, und schwur dem Octavianus die Treue. Die Landarmee des Antonius, da sie sich nicht vorstellen konnte, daß er

aus

aus Liebe eines schnöden Weibes neunzehen Legionen auserlesener Truppen und eine ganze Welt im Stiche lassen könne, erwartete viele Tage hintereinander, daß er von dieser oder jener Gegend zum Vorschein kommen, und sich an ihre Spitze stellen werde. Da sie sich schon in ihrer Erwartung getäuschet sahen, wollten sie doch lange nichts von der angebothenen vortheilhaften Capitulation hören, ungeachtet sie zu Wasser und zu Lande eingeschlossen waren. Nachdem aber **Canidius** und die vornehmsten Befehlshaber nach und nach zu dem **Octavianus** über gegangen, ergaben sich die neunzehen Legionen an den Sieger, der sie seinen Truppen einverleibte, und nunmehr da alle Provinzen des Orients sich gutwillig unterwarfen, ohne Widerspruch das Ziel seiner Wünsche und Bemühungen, die Alleinherrschaft des römischen Reichs, erreichet hatte.

Dieses war die Folge der ewig merkwürdigen Seeschlacht bey **Actium**. Sie wurde am zweyten September im siebenhundert drey und zwanzigsten Jahre **Roms** und sieben und zwanzigsten vor Christi Geburt geliefert. Weil **Octavian** durch diesen Sieg der römischen Republick ein Ende, und den eigentlichen Anfang der römischen **Monarchie** gemacht, rechnen, zwar nicht die mehrsten, doch die ansehnlichsten Geschichtschreiber von dieser Zeit an die Jahre des Reichs oder der Regierung des ersten römischen Kaisers **Octavianus Augustus**. Was endlich das weitere Schicksal des **Antonius** und der

Cleo-

Cleopatra; ihre fruchtloßen Unterhandlungen mit dem Octavianus; die verrätherische Heucheley der Cleopatra gegen den Antonius; den von beyden verübten Selbstmord; * das Schicksal ihrer Kinder und die Verwandlung des Königreichs Egypten in eine römische Provinz betrifft, ist in der besondern Geschichte Egyptens weitläufig erzählt worden. Daher wir, um das Gesagte nicht zu wiederholen, den Leser auf des dritten Bandes III. Theil dieser allgem. K. und Weltgesch. anweisen müßen.

* v. Chr. G. 26.

Dritter Abschnitt.

Vom Anfange des römischen Kaiserthums bis zur Geburt Christi.

Octavians Verrichtungen im Orient.

So bald Octavianus die Provinzen des Orients in Ordnung gebracht, und der Senat das Andenken des Antonius für unehrlich erklärt und verordnet hatte, daß keiner von seinem Geschlechte in Zukunft den Namen Marcus führen sollte; so gieng die erste Sorge des glücklichen Siegers dahin, eine Empörung seiner stolzen Legionen zu verhüten. Er entließ daher alle Veteranen ihrer Dienste, und schickte sie nach Italien zurück, wo er sie durch den Mäcenas und Agrippa theils durch Ländereyen, theils durch Geld zu befriedigen suchte, zugleich aber scharf beobachten ließ. Nachdem Octavianus sein viertes Consulat mit dem M. Licinius Crassus,

noch

noch in Asien abwesend, angetreten hatte, erhielt er Nachricht, daß die abgedankten Soldaten Unruhen angefangen. Er eilte also im Winter nach Italien, blieb aber zu Brundisi, wohin der ganze Senat von Rom, nebst der Ritterschaft und den Abgeordneten der Städte und der Legionen ihm entgegen gekommen. Die Soldaten beruhigte er durch Austheilung mehrer Ländereyen in verschiedenen italienischen Städten, deren vertriebene Einwohner er in die Pflanzstädte übersetzte, die in Griechenland und Asien neu angelegt worden. Nachdem er sich nur einen Monat lang in Italien aufgehalten, gieng er über Asien und Syrien nach Egypten zurück. Da er die Angelegenheiten dieses Landes berichtiget, verfügte er sich im September des sieben hundert drey und zwanzigsten Jahrs von Rom, über Syrien, nach Italien und Rom. Zu Antiochia fand er den Tiridates, welchen einige aufrührische Großen dem Phraates auf dem Throne von Parthien entgegen gesetzet, wie auch Botschafter des letztern, welche alle von dem Octavianus Hilfe gegen einander suchten. Tiridates hatte den König gezwungen, das Land zu räumen; dieser aber jagte mit Hilfe der Scythen den Rebellen gleichfalls zum Lande hinaus, worauf dieser seine Zuflucht zum Octavianus nahm. Er speißte aber diesen, wie jenen, mit leeren Worten ab, indem er froh war, daß diese fürchterliche Nation, durch innere Unruhen beschäftiget, verhindert wurde, den römischen Gränzen gefährlich zu werden. Er lieferte

zwar den Tiridates nach Verlangen des Königs nicht aus, sondern verschuff ihm zu Rom ein reichliches Unterkommen; doch stellte er dem Phraates einen seiner jungen Prinzen zurück, den Tiridates gefangen mit sich gebracht hatte, unter der Bedingung, daß der König alle römische Kriegsgefangene, und die, dem Crassus abgenommene Adler gleichfalls zurückgeben sollte, was aber der Parther noch lange zu thun sich weigerte.

Dessen dreyfacher Triumph zu Rom. v. Chr. G. 25.

Hierauf setzte der Monarch den Messala Corvinus zum Statthalter in Syrien und den Stoiker Athenodorus, seinen ehemaligen Hofmeister, zum Gouverneur von Cilicien ein. Am ersten Jänner des folgenden Jahrs trat Octavianus sein fünftes Consulat auf der Insel Samos an, wo er den Winter zubrachte. Die Römer überhäuften ihn während seiner Abwesenheit auf Veranlassung des Mäcenas und des Agrippa mit Ehrebezeugungen aller Arten und setzten seinen Namen in den gottesdienstlichen Hymnen unmittelbar nach den Namen der Götter. Die Asiaten trieben die abscheuliche Schmeicheley noch weiter, indem sie den sterblichen Sünder gar vergötterten, und ihm zu Ehren Tempel errichteten, wie dieß zu Pergamus und zu Nicodemien in Bithynien, und zwar mit ausdrücklicher Bewilligung des Octavianus geschehen. Bey seiner Rückkehr nach Rom entrichtete Val. Potitus, substituirter Consul, im Namen des Senats und des Volkes ein feyerliches Opfer zum Gedächtniß

niß seiner beglückten Ankunft, die aber für diese sterbliche Gottheit bald sehr unglücklich ausgefallen wäre. M. Lepidus, ein Sohn des ehemaligen Triumvirs, und des M. Antonius Schwiegersohn, ein Jüngling, der am Cörper schöner als am Geiste war, hatte mit mehreren Mitverschwornen einen Plan entworfen, den Octavianus bey seinem feyerlichen Einzug in Rom zu ermorden, und dann einen neuen Bürgerkrieg zu erregen. Allein Mäcenas, der, wenn es Noth erforderte, an scharfblickender Klugheit und rastloser Thätigkeit mehr als Mann, sonst aber weichlicher und gemächlicher als ein Mädchen war, entdeckte das Complot noch in Zeiten, und räumte die Verschwornen, ohne das geringste Aufsehen zu erwecken, im Geheim auf die Seite. Octavianus hielt drey Tage nach einander einen dreyfachen Triumph; den ersten wegen seinen Siegen über die Dalmatier, die aber ziemlich unbedeutend waren: den Zweyten wegen der Schlacht bey Actium, und den Dritten wegen Eroberung von Egypten. Bey der letzten Feyerlichkeit erschien das Bildniß der Cleopatra, in Lebensgröße von Wachs, mit einer egyptischen Vipernatter *) am Arme, die Art ihres Todes anzuzeigen. Ihre Kinder, Alexander und Cleopatra paradirten unter den Gefangenen. Rom wurde

*) Coluber Vipera L. Sie wird aus Egypten jährlich zur Bereitung des Theriacks nach Rom und Venedig gebracht. Plenk. Toxicolog. S. 33.

durch die ungeheuren Schätze, die Octavianus und seine Soldaten aus Asien und Egypten nach Italien brachten, dergestalt bereichert, daß der Werth der Gründe und anderer Bedürfnissen sogleich um hundert Procent stiegen; die Zinse der Capitalien aber von zehen fürs hundert auf vier herab fielen. Nach vollbrachten Feyerlichkeiten legte ihm der Senat und das Volk den Titel, Imperator bey, nicht in dem Sinne, in welchem derselbe ehedem den Feldherren nach einem erfochtenen Siege beygelegt worden, sondern als ein Ehrennamen, wodurch der Besitz der höchsten und unumschränkten Gewalt im Staate angedeutet ward, was man im Deutschen durch Kaiser ausdrücket.

Kaiser Octavianus macht dem Senat ein Compliment und will die oberste Gewalt niederlegen.

Noch vor der Ankunft des Kaisers ward zu Rom der Tempel des Janus geschlossen, welches seit Erbauung der Stadt das Drittemal war, daß man zum Zeichen eines allgemeinen Friedens diese Feyerlichkeit vornehmen konnte. Da nunmehr Octavianus, nach so vielen vergossenem Bürgerblut, nach so vielen Gefahren und schimpflichen Schlappen, durch seine feine Staatslist, die Geschicklichkeit seiner Generale, und die Tapferkeit seiner Legionen das Ziel seines Ehrgeizes, die Alleinherrschaft des römischen Reiches, dem Pompejus, Neptunus und Antonius zum Trotz am Ende glücklich erreichet und alle Nebenbuhler unterdrücket hatte; so wünschte er die Macht, die er auf krummen Wegen der List und ungerechter Gewalt an sich gerissen, mit

Rechte

Rechte und guten Willen derjenigen zu geniesen, denen er sie geraubet hatte. **Agrippa**, ungeachtet er das Meiste zu der Größe des **Octavianus** beygetragen, rieth ihm die oberste Gewalt in die Hände des Senates und des Volkes freywillig niederzulegen. **Mäcenas** aber widerlegte die Meynung des **Agrippa** durch die gegründete Vorstellung, daß der römische Staat nicht anders, als unter der Herrschaft eines einzigen bestehen könne, in Rücksicht seiner Größe, der Verderbtheit der Sitten, und der allgemeinen Niederträchtigkeit der Römer, die jedem, der ihnen Schuhe, Brod und Geld gab, blindlings den Nacken zu unterwerfen seit des **Sylla** und **Marius** Zeiten gewohnt waren. **Mäcenas** munterte daher den **Octavianus** auf standhaft auf dem Entschluße zu bleiben, und das römische Volk als ein Monarch zu beherrschen, jedoch mit Gerechtigkeit und Milde. Der Kaiser beschloß, beyde Meynungen seiner trauten Freunde zu befolgen. Er erklärte demnach dem feyerlich zu diesem Entzweck versammelten Senat in einer sehr gekünstelten Rede, daß er nach glücklich hergestellter Ruhe die oberste Gewalt in die Hände des Volkes und des Senates hiemit niederlege, und denselben ihre ursprüngliche Freyheit und republicanische Verfassung wieder zurück stelle. **Octavianus** würde in große Herzensangst versetzet worden seyn, wenn der Senat dieses Anerbiethen angenommen hätte. Allein, da der größte Theil der edlen Republicaner im Felde oder durch die Acht umgekommen; die noch Uebrigen aber

eine unbedeutende Anzahl unter dem großen Haufen sclavischer und bleyener, blos nach Geld und Wohllust durstender Seelen ausmachten; so traf richtig ein, was Octavianus vorsah und eigentlich haben wollte. Der Senat stand von seinen Sitzen auf, und bath ihn, vereiniget mit dem Geschrey des gesammten Volkes, die Alleinbeherrschung des Staates fortzusetzen. Der Monarch stellte sich an, als ob er gar hart daran käme, und erklärte, daß er blos ihren dringenden Bitten wider Willen nachgebe.

Er theilt die Provinzen des Reichs mit dem Senat. v. Chr. G. 23. Dio. l. 52.

Hierauf vermehrte er die Anzahl der Senatoren bis auf tausend Mitglieder, wozu er aber meist dumme Wohllüstlinge und fast keinen ernennte, von dessen sclavischen Anhänglichkeit an seine Person er nicht überzeugende Proben hatte. Da er auf diese Art den Willen des ersten Staatsorden in seiner Gewalt hatte, so konnte er der unbeschränktesten Despotie unbeschadet folgende Einrichtungen treffen, wodurch er die sclavischen, aber dabey auf den Namen der Freyheit und den Schein der Selbstregierung leidenschäftlich erpichten Römer glauben machte, daß sie, nach wie vor, freye Bürger und Herren der Welt wären. Demnach theilte er die Verwaltung der Reichsprovinzen zwischen ihm und dem Senat. Diesem überließ er (nur zum Schein, weil es doch nicht geschehen konnte, daß ein Gouverneur ernannt würde, den er nicht durch seine besoldete Sprecher beym Senat in Vorschlag gebracht hatte) die schwächsten, kleinsten, und ruhigsten; die mäch-

tigen

tigen und reichen Provinzen hingegen, wo immer ein Ausbruch von Unruhen zu besorgen war, behielt er weislich für sich. Dadurch erhielt er nicht nur eine überwiegende Macht, sondern auch einen scheinbaren Vorwand, den Oberbefehl über alle Armeen bey zubehalten. Demnach trat er an den Senat und das Volk die Verwaltung ab von den Provinzen Africa, Numidien, Asien, Epirus, Griechenland, Dalmatien, Macedonien, Sicilien, Creta, das Cyrenaische Lybien, Bithynien, Pontus, Sardinien, und das bötische Spanien. Für seine unmittelbare Regierung behielt er das übrige, an edlen Metallen damals sehr ergiebige Spanien, alle gallischen und germanischen Länder, Cälosyrien, Phönicien, Cilicien, Cypern, und Egypten. Nebst dem erklärte er, daß er die Regierung dieser Länder nur auf zehen Jahre zu übernehmen, und wohl noch früher die Verwaltung derselben dem Volke und Senate zu überlassen gedächte, wenn es ihm bälder gelingen sollte, die innere Ruhe und Organißirung derselben zu Stande zu bringen. Es war aber blos ein Compliment, das er den, auf den Schein der Volksmajestät erpichten Römern machte, da es ihm weder an dem Vorsatz, noch an den Mitteln fehlte, sich die Regierung von zehen zu zehen Jahren verlängern zu lassen. Zu gleicher Zeit bewürkte der Kaiser einen ungemeinen Ueberfluß und guten Preiß aller Arten von Bedürfnissen, versprach auch, dem durch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste sehr verunstalteten Rom eine für die Hauptstadt der Welt würdige

dige Pracht und Schönheit zu verschaffen. Dieß bewürkte er auch auf eine so vollkommene Art, daß er sich am Ende seiner Laufbahn rühmen konnte, er habe eine Stadt, von Ziegeln erbauet, übernommen, und eine Marmorne hinterlassen. Nebst dem bewies er gegen das Volk jederzeit viele Höflichkeit, Achtung, Milde und Gnade gegen jedermann, so, daß man ihm das, von den glücklichen Großen selten verdiente Lob beylegen kann, er habe seit der Besteigung des Thrones sich bekehret, und seine vielen und großen Fehler, wo nicht vollkommen verbessert, doch wenigstens unter dem Glanz der vortrefflichsten Regententugenden glücklich verstecket. Dieß war eine Würkung seines natürlichen Scharfsinnes und der Folgsamkeit gegen die freundschäftliche Erinnerungen seiner edlen Freunde und ersten Minister, des Agrippa und Mäcenas.

Man verändert den Namen des Octavian und nennt ihn Augustus.

Nebst dem, daß er die Herzen des Pöbels durch wohlfeilen Preis der Lebensmittel gewann, unterhielt er denselben öfters mit prächtigen Spielen und anderen Lustbarkeiten, wodurch derselbe bey gutem Muthe erhalten wurde, und der Sclaverey und aller öffentlichen Uebel vergaß; indem er wohl wußte, daß Leute bey Ruhe und Ueberfluß in keine Versuchung fallen, die Rechte des Fürsten zu untersuchen, oder einen Misbrauch der Gewalt zu ahnden, den sie nicht unmittelbar fühlen. Indessen wußten die Römer das Gefühl der Hochachtung und des Dankes nicht besser an Tage zu legen, als

daß

daß sie dem bereits schon vergötterten Monarchen auch einen göttlichen Namen beylegten. Man verwandelte daher durch eine feyerliche Verordnung den Namen Octavianus in Augustus, welchen Namen der Kaiser auch annahm, und in Zukunft führte. Der Ausdruck, Augustus, bezeichnet mehr Würde und Göttlichkeit, als Macht und Gewalt, indem die allerheiligsten Dinge, als Tempel und öffentliche Gebäude, wenn sie auf eine besonders feyerliche Art von den Auguren eingeweihet worden, bey den Römern Augusta genannt worden. *) Dieß geschah zu Anfange des drey und zwanzigsten Jahres vor Christi Geburt.

Ordentliche und Subrogirte Consuls.

Damit der Kaiser Mittel erhalte, mehrere um ihn verdiente Männer mit Ehrentiteln zu belohnen, behielt er in Hinsicht auf das Consulat den Misbrauch bey, den J. Cäsar angefangen hatte. Anstatt daß sonst nur zwey Consuls für das ganze Jahr gewählet wurden, erwählte Augustus ihrer mehrere, was auch seine Nachfolger im Reiche beobachteten, so daß man unter der Regierung des K. Commodus in einem Jahre fünf und zwanzig Consuls hatte. Allein in den Provinzen galten nur die ersten zwey Consuls, und nach ihren Namen wurden die Jahre bezeichnet: von den Subrogirten Consulen aber wußte man außer Rom und Italien nicht leicht etwas.

*) Sancta vocant *Augusta* patres: *Augusta* vocantur
Templa Sacerdotum rite dicata manu.
Ovid. Fest. I.

etwas. Ueberhaupt behielt Augustus alle bisher gewöhnliche Staatsämter und Magistraturen bey; gestattete ihnen aber nur so viele Gewalt, als er gut fand, und sönderte die militarische Macht von der Civilgewalt sorgfältig ab. Den Rathsherren ward ausdrücklich untersagt, sich über die Gränze von Italien ohne besondere Erlaubniß des Kaisers zu begeben, ausgenommen einige bestimmte Gegenden, wo sie nicht leicht Meytereyen und Unruhen erregen konnten. Endlich erniedrigten sich die Senatoren, ehemals Herren einer Welt und oberste Richter der Könige, so sehr, daß sie sich zu förmlichen Sclaven des Kaisers erklärten, indem sie sich nach dem Vorgang des Senators Pacuvius, an den Augustus verlobten, das ist, anheischig machten, mit Gefahr und Verlust ihres eigenen Kopfes ihn zu schützen, und seinen Willen blindlings zu befolgen.

Augustus gehet nach Gallien. V. Chr. G. 21. Dio. l. 53. Oros. VI. 21. Syrcell. Flor. IV. ult.

Nachdem Augustus alle öffentlichen Angelegenheiten in Rom und Italien in Ordnung gebracht, unternahm er einen Zug nach Gallien, in der Absicht, diesem weitläufigen Lande eine vollständige Organißirung nach römischer Sitte zu geben, was Cäsar vom Tode übereilt, nicht hatte vollständig ausführen können. Augustus behielt die von jenem beliebte Abtheilung dieses großen Landes in vier Provinzen bey, nämlich in das narbonnensische, aquitanische, celtische und belgische Gallien. Zu Narbonne hielt er eine Versammlung der Großen des Landes, denen er bekannt machte, daß

daß er dem Drusus und Germanicus, seinen Neffen, den Auftrag gemacht, eine genaue Beschreibung aller Einwohner und Güter des Landes zu veranstalten, um die Anlagen nach Kräften eines jeden reguliren zu können. Dadurch aber machte er sich bey den Galliern sehr schlecht empfohlen, die bisher gewohnt waren, nur sehr geringe Abgaben zu bezahlen.

Das folgende Jahr zog der Kaiser mit einigen Legionen nach Spanien und übernahm zu Tarracona, einer Stadt im jenseitigen Spanien, das Consulat zum achtenmale. Hier trafen ihn Gesandte von verschiedenen Nationen aus den entferntesten Gegenden der Welt, aus Sarmatien, Scythien, Indien, und dem Lande der Seres *), welche, gerührt

und nach Spanien. v. Chr. G. 20.

*) Dem heutigen China. Die Alten nannten es das Land der Seres, weil es das Vaterland der Seide, Sericum, war; erst gegen das Ende der römischen Republic ist dieses Wurmgespinst, das man nur über Persien aus Indien erhalten konnte, in Italien bekannt, und lange mit gleichem Gewichte Golds bezahlt worden. Unter dem K. Justinanus brachten einige orientalische Mönche die ersten Seidenwürmer Eyer nach Constantinopel, von denen alle Seidenwürmer und Seidenfabriken, die seit der Zeit in Europa entstanden, ihren Ursprung herschreiben. Dieses so viele tausende der Menschen vortheilhaftest ernährende Produckt hat das undankbare Europa nebst anderen Wohlthaten den Mönchen zu verdanken, welche auch in politischer und oeconomischer Rücksicht dem Menschengeschlechte mehr Nutzen gebracht haben, als die über die Unnützlichkeit der Mönchsorden zetterschreyende Philosophen.

gerührt von dem Kriegsglücke und der Großmuth des Augustus, dessen Ruhm bis in die entlegensten Zonen erschallte, gekommen waren, den Tribut der Hochachtung abzustatten, und seine Freundschaft zu suchen. Sie brachten die kostbarsten Seltenheiten ihres Landes zum Geschenke, und sollen vier Jahre auf der Herreise zugebracht haben. Dieses mag entweder übertrieben, oder ein Beweis seyn, wie elend in den damaligen Zeiten es mit der Erdkunde und der Schiffskunst ausgesehen habe.

Die Verrichtungen des Kaisers in Spanien bestanden darinne, daß er, oder vielmehr seine Feldherren, während er zu Tarracona kränkelte, die Cantabrer, heutzutage die Rißcajer, Asturier und Lusitanier, die sich empöret hatten, und den letzten Kampf für ihre nie wieder zu erhaltene Freyheit, mit einer, von den Römern angestaunten Tapferkeit kämpften, auf immer und allezeit unter das Joch brachten. Es gieng aber der größte Theil dieser tapfern Nationen darüber zu Grunde. Augustus baute zum Andenken dieser Siege, woran er selbst keinen Antheil hatte, mehrere Pflanzstädte, unter andern Cäsaraugusta, heut zu tage Saragossa, und Merida, ehedem Emerita, weil diese Stadt mit alten Soldaten, die man Emeritos nennte, bepflanzet worden. Der Tempel des Janus ward nun nach hergestellten Frieden wieder geschlossen, um ihn bald abermal öffnen zu können.

Noch

Noch vor seinem Zurücktritt in die Stadt Rom, ließ er bekannt machen, daß er dem gesammten Volke hundert Quintchen Silbers auf jedem Kopf werde austheilen lassen, zur Verherrlichung des Hochzeitfestes, das der junge Marcellus so eben mit der kaiserlichen Tochter Julia feyerte. Bey dieser Gelegenheit unterließ er nicht, dem Senate das Compliment zu machen, indem er erklärte, das versprochene Geschenk würde dem Volke erst dann zu Theil werden, wenn der Senat seine Einwilligung dazu ertheilen würde. Der Senat machte hierauf dem politischen Schmeichler ein noch ärgeres Compliment, indem er noch vor der Ankunft des Kaisers die Verordnung ergehen ließ, daß Augustus in Zukunft von aller Verbindlichkeit der Gesetze unumschränkt losgesprochen, und sein Willen die einzige Richtschnur seiner Unternehmungen seyn solle. Zugleich ertheilte der Senat dem jungen Marcellus die Würde eines Senators mit dem Vorrange vor allen Prätoren, nebst der Fähigkeit, zehen Jahr vor dem gesetzlichen Alter die consularischen Faßces führen zu dürfen. Gleiche Vorzüge wurden auch dem Tiberius, Stiefsohne des Kaisers von der Livia, ertheilt. Der Senat beehrte zugleich diesen jungen Prinzen mit dem Ehrenamte eines Aedils und Marcellus ward zum Quästor des Kaisers ernannt.

kommt nach Rom zurück. v. Chr. G. 20.

Um eben diese Zeit ließ Augustus einen Kriegszug in das glückliche Arabien wider dessen König Sabos unternehmen. Seine Absicht war dabey auf

Feldzug in das glückliche Arabien. Dio. l. 53. Strabo. l. 16. & 17.

auf die Erweiterung des Commerzes in diese, wegen ihren Reichthümern und der Verbindung mit Indien berühmte Länder vorzüglich gerichtet. Aelius Gallus, Statthalter von Egypten, erhielt den Auftrag zu dieser gefährlichen Expedition in ein von den Römern noch nie betretenes Land. Er wählte einen gewißen Silläus zum Wegweiser, der ihn aber verrätherischer Weise einen langen Umweg durch unermeßliche Wüsten führte, wo die Armee durch die unerträgliche Hitze des Clima, den Mangel an Lebensmitteln, und besonders vor Durst großen Theils aufgerieben worden, ungeachtet die Araber ihnen fast nie zu Gesichte gekommen. Der getreue Allirte der Araber, das Clima, und die damit verbundene schrecklichen Krankheiten trieben die irregeführten Römer ohne Schwertstreiche aus dem Lande und einigen eroberten Städten hinaus. Gallus brachte auf dem Hinmarsche sechs Monate und auf der Retirade, wo er endlich den geraden Weg kennen gelernt, sechszig Tage zu, ohne etwas anderes, als Schimpf und Schaden gewonnen zu haben.

Und nach Aethiopien. Dio. l. 54. Plin. VI. 28. 29.

Während der Abwesenheit des egyptischen Statthalters unternahm Candaces, Fürstinn über einen Theil Aethiopiens, einen Einfall in Oberegypten; eroberte die Städte Syene und Philes, und ließ die Bildsäulen des Augustus umreißen. Petronius, Untergouverneur von Egypten, rückte den Aethiopiern mit zehen tausend Mann zu Fuß

und

und acht hundert Pferden entgegen, schlug die feindliche dreyßig tausend Mann starke Armee in die Flucht, drang in das Gebieth der Königinn selbst ein, und eroberte ihre Residenzstadt **Nabalha.** Ja nachdem Zeugniß des **Plinius** ist **Petronius** neunmal hundert siebenzig tausend Schritte *) über Syene, der Gränzstadt von Oberegypten hinaus in Aethiopien vorgerückt, wo er acht Städte, die **Plinius** mit Namen anführt, erobert hat.

Während dieser Begebenheiten jenseit des Meers erwachte nochmal der Freyheitsgeist der muthigen Asturier und Cantabrer oder Bißcajer. Sie liessen dem Statthalter **L. Aemilius** durch Abgeordnete wissen, daß sie die auferlegte Getreidlieferung und Steuergelder in Bereitschaft hätten. Er schickte ein beträchtliches Corps Soldaten zu deren Abholung ab, das aber unvermuthet von den Empörern überfallen und in Stücken gehauen worden. Hierauf verheerte der Statthalter das ganze Land mit Feuer und Schwert, und stellte die Ruhe in kurzem wieder her, nachdem er allen Mannsleuten, die er greifen konnte, die rechte Hand abhauen lassen. Neue Empörung und Bezwingung der Asturier.

Im folgenden Jahre, da Augustus das Consulat zum eilftenmal führte, verfiel er in eine schwere Krankheit. Da er sich nicht entschliessen konnte, Arzney zu sich zu nehmen, nahm die Krankheit so sehr Schwere Krankheit des Augustus. Dio. l. 53.

*) Nahe an ein hundert zwey und zwanzig deutsche Meilen, den Schritt zu drey Schuhe gerechnet.

sehr zu, daß er selbst alle Hoffnung der Genesung aufgab. Er berief daher die Vornehmsten aus dem Senate und der Ritterschaft vor sein Krankenlager. Sie eilten alle herbey, weil sie nichts gewißer erwarteten, als daß Augustus seinen adoptirten Sohn Marcellus, einen Sohn seiner Schwester Octavia von ihrem ersten Mann, zum Nachfolger im Reiche ernennen werde. Ihr Erstaunen war also sehr groß, da sie sahen, daß der gleichsam in letzten Zügen liegende Monarch, ohne ein Wort zu sprechen, dem Subrogirten Consul des Jahres, C. Pißo ein Buch, worinn der Etat der Land und Seemacht, und der gesammten Revenüen des römischen Reichs enthalten war, überreichte, zum Zeichen, daß er hiemit die oberste Gewalt in die Hände des Senates zurückstellen wolle. Dem Agrippa überreichte er seinen Ring, womit er andeuten wollte, daß er diesen großen Staatsmann vor jedem andern für den Würdigsten halte, sein Nachfolger zu werden, wenn die Beybehaltung der monarchischen Regierungsform von den Römern beliebt werden sollte.

Musa, des Kaisers Leibarzt und Freygelassener, stellte doch endlich den vornehmen Patienten blos durch Bäder und kühlende Getränke vollkommen wieder her. Hierüber entstand eine überaus große Freude beym Volke und Senat, der dem glücklichen Arzte große Summen auszahlen und ihm nebst den Ehrenzeichen eines Ritters eine Bildsäule

in

in den Tempel des Aesculaps neben der Statue des Gottes der Arzneykunde setzen ließ. Nachdem der Kaiser sich vollkommen erholt hatte, wollte er dem Senate sein Testament vorlesen, um zu zeigen, daß er in der Wahl seines Nachfolgers nicht auf Fleisch und Blut, sondern nur auf das Wohl des Vaterlandes und auf wahre Verdienste gesehen, und daher seinen Enkel und angenommenen Sohn Marcellus, ungeachtet er ihn wegen seinen vortrefflichen Geistesgaben zärtlich liebte, in Betrachtung seiner Jugend und geringen Erfahrung dem Agrippa nachgesetzet habe. Doch der Senat verbath sich die Verlesung des Testamentes; Marcellus hingegen nahm es sehr empfindlich auf, daß ihm Agrippa vorgezogen worden. Um den häußlichen Frieden nicht zu stören und unangenehmen Verdrießlichkeiten auszuweichen, entfernte sich Agrippa vom Hofe, und begab sich nach Lesbos. Augustus, um seine Entfernung unter einem ehrenvollen Vorwand zu bemänteln, übergab ihm die Statthalterschaft von Syrien, welches Land Agrippa aber nie betrat, sondern nur durch einen Unterstatthalter regieren ließ, aus Forcht, die Eifersucht seines Gegners noch mehr zu reitzen. Marcellus verfiel nicht lange hernach in eine Krankheit, welche ihn bald ins Grab brachte. Man will die Schuld seines frühezeitigen Todes auf die Livia, die Gemahlinn des Augustus schieben, welche zu Gunsten ihrer eignen Söhne, des Drusus und Tiberius den vom Kaiser vorzüglich geliebten Nebenbuhler durch Gift in eine bessere

Welt geschafft haben soll. Der Kaiser hielt ihm in Person die Trauerrede, und weihete seinem Andenken ein prächtiges Amphitheater ein, das Agrippa zu bauen angefangen hatte.

Der Kaiser legt das Consulat nieder v. Chr. G. 18.

Da Augustus nunmehr seine Macht fest gegründet sah, so legte er das Consulat, das er neun Jahre hintereinander besessen hatte, nieder, in der Absicht, diese Ehre mit mehrern Männern von Meriten theilen zu können. Zu seinem Nachfolger im Consulate schlug er dem Volke den L. Sextius vor, der ein eifriger Anhänger des Brutus gewesen, und sich nicht scheute, das Bildniß seines unglücklichen Freundes in den vornehmsten Theilen seines Haußes öffentlich aufzustellen. Zum Beweis der Dankbarkeit für diese großmüthige Unpartheilichkeit ertheilte der Senat dem Augustus die Würde eines perpetuirlichen Volkstribuns und eines Proconsuls des ganzen römischen Reichs, vermög welcher neuen Würde ihm der Vorrang und die Gerichtsbarkeit über alle Statthalter der Provinzen zugestanden worden, was man ihm freylich ohnehin nicht verwehren konnte.

Er gehet nach Sicilien v. Chr. G. 17. Dio. l. 54. Vellej. Paterc. II. 93. Seq.

Augustus behielt mitten unter der seltensten Ehrenbezeugung eine große Bescheidenheit und Mäßigung, die von jezt seine ganze Regierung auszeichnete. Nicht lange nach Niederlegung des Consulats, fieng eine große Hungersnoth, zu der sich eine pestartige Seuche gesellte, Rom und Italien

zu

zu verwüsten an. Der Pöbel schrieb dieses Unglück dem Umstande zu, daß man dem Augustus die Niederlegung der consularischen Faßces bewilliget habe. Um diesen Fehler gut zu machen, verlangte das Volk mit aufrührerischen Ungestümme, daß man den Augustus zum Dictator ernennen sollte, und bedrohete den Senat im Rathssaale zu verbrennen, wenn er die Foderung des Volkes nicht bewilligen würde. Doch Augustus weigerte sich standhaft, diesen Ehrentitel anzunehmen, da er die damit verknüpfte Macht ohnehin in Händen hatte. Er schlug auch die Würde eines perpetuirlichen Censors für dermalen aus. Um dem ergebenen Volke ein Gegencompliment zu machen, trat er ihm die Insel Cypern und die gallische Provinz Norbonne ab; nahm aber dagegen Dalmatien; weil es dort immer spuckte. Hierauf unternahm er eine Reise nach Sicilien, und in mehrer andere Provinzen bis nach Syrien, um daselbst gute Ordnung theils herzustellen, theils zu unterhalten.

Während seiner Abwesenheit entstand in Rom ein bedenkliche Gährung, die sich zu einem Aufruhr anließ. Die Veranlassung dazu gab die Wahl neuer Consuls. Augustus ward dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt, sich nicht weit von Rom zu entfernen, oder wenigstens an seine Stelle einen Mann zu setzen, auf dessen Ansehen und Klugheit er sich verlassen konnte. Daher berief er den Agrippa aus Syrien zurück, und um ihm mehr Ansehen

 zu

zu verschaffen und enger an das Interesse seines Haußes anzuschliessen, nöthigte er ihn, seine Gemahlinn Marcella, ungeachtet sie eine Enklinn des Kaisers war, zu verstossen, und dafür die Julia, Tochter des Augustus und Wittwe des Marcellus, zu heurathen. Zugleich ernennte er den Agrippa zu seinem bevollmächtigten Verweser zu Rom, wo dieser große Staatsmann durch seine bescheidene Klugheit die Ruhe bald wieder herstellte.

Nach Griechenland und Syrien. Dio. l. 5. v. Chr. G. 16.

Das folgende Jahr besuchte Augustus Griechenland. Den Lacedämoniern schenkte er das Gebieth von Cythern, und bewirthete die Bürger an seinem Tische, aus Dankbarkeit, daß sie ehedem seine Mutter Livia in ihrem Exil freundschäftlich aufgenommen hatten. Dagegen nahm er der Stadt Athen das Gebieth von Aegina und Erathria, weil sie etwas zu viel Anhänglichkeit gegen den Antonius gezeiget hatten. Die Einwohner von Cyzicum bestrafte er wegen Mishandlung einiger Römer mit dem Verlust des Bürgerrechts. Da er hiernächst nach Syrien kam, beraubte er die Bürger von Tyrus und Sidon gleichfalls ihrer Freyheiten, zur Strafe einiger Meytereyen, die sich ihre, wegen ihren Reichthümern stolzen Einwohner hatten zu Schulden kommen lassen.

Während seinem Aufenthalt in Syrien schickten die Einwohner von Großarmenien eine Gesandtschaft, welche sich vom Augustus den Tigranes, der

der sich damals in Rom befand, an die Stelle seines Bruders Artaxias, der sich der Nation verhaßt gemacht hatte, zum König ausbath. Der Kaiser bewilligte ihr Begehren, und schickte seinen Stiefsohn Tiberius mit einer Armee nach Armenien, den Tigranes auf den Thron zu setzen. Doch Tiberius fand keine Gelegenheit, sich zu zeigen, weil die Armenier bereits vor seiner Ankunft im Lande ihren König Artaxias oder Artabazes auf die Seite geräumt hatten.

Die Parther stellen die erbeuteten Adler und Kriegsgefangene an die Römer zurück.

v. Chr. G. 15. Strabo. l. 16. Ioseph. XVIII. 3. Tacit. Annal. 2.

Indessen ward Phraates, der Parther König über die Gegenwart des Augustus, nahe an seinen Gränzen, nicht wenig beunruhiget, zumalen der Römer mit den Cronen der Könige und mit den Nationen nach Willkühr zu spielen schien. Augustus hatte eben dem Jamblicus und Tarcondimotus einen Theil von Arabien und Cilicien, eingeräumt; einige Districkte davon aber dem Archelaus geschenkt. Eben diesen Archelaus ernennte er zum König von Kleinarmenien, den noch sehr jungen Prinzen Mithridates zum König von Comagene. Damit Phraates diesem fürchterlichen Königsrichter allen Anlaß zu Feindseligkeiten benehme, schickte er ihm endlich, was er ihm schon vorlängst zugesagt, die dem Crassus und Antonius abgenommenen Adler und Fahnen, sammt allen Kriegsgefangenen zurück. Dieses verursachte dem Augustus großes Vergnügen, und er hatte größere Freude über die Auslieferung der Siegeszeichen über seine unglückliche Vorfahrer, die er ohne Schwertstreich

 zurück

zurück erhielt, als über den herrlichsten Siege. Kurze Zeit hernach überschickte Phraates dem Augustus so gar seine eigene Söhne und Enkel zu Geiseln. Diesen Schritt unternahm der Parther nicht sowohl aus der Absicht, das Zutrauen des Augustus zu gewinnen, als vielmehr aus einem gegründeten Mistrauen auf seine eigene Unterthanen, die bey jeder Gelegenheit ihre Unzufriedenheit und Abneigung gegen ihren Despoten am Tage legten. Dieses auf einem König der Parther sehr wunderliche Betragen war eigentlich ein Werk einer weiblichen Politic. Da Augustus bey seinem letzten Aufenthalt in Syrien dem Phraates seinen, vom Tiridates geraubten jungen Prinzen zurückstellte, schickte er eine gewiße Italienerinn Namens Thermusa, ein junges Frauenzimmer von seltner Schönheit und vortrefflichen Geistesgaben, mit, unter dem Vorwande, daß sie währender Reise den zarten Prinzen als Aja besorgen, eigentlich aber in der Absicht, daß sie durch ihre Reitze den König fesseln und zu Gunsten der Römer beherrschen möchte. Phraates nahm sie mit Vergnügen in sein Serail auf, und nachdem sie ihm einen Sohn gebohren, erklärte er sie für seine erste Gemahlinn. Die Italienerinn, eben so ehrgeitzig als schlau, wünschte ihren Sohn mit Ausschluß der ältern königlichen Prinzen auf den parthischen Thron zu erheben. Sie wußte ihren Gemahl zu überzeugen, daß seine Unterthanen nie aufhören würden, sich wider ihn zu empören, so lange sie einen Prinzen im Lande hätten,

ten, der beyderseits aus dem, den Parthern so heiligen Geblüte der Arsaciden entsprossen und in einem zur Regierung tauglichen Alter wäre. Demnach bewog die Königinn ihren Gemahl, mit dem Augustus in geheime Unterhandlungen über die Bedingung der Auslieferung zu treten, worauf er ihm seine vier Prinzen, Sarospades, Cerospades, Phrahates und Vonones, unter dem Vorwande, dem Augustus überlieferte, daß sie als Geiseln der beschwornen Freundschaft dienen sollten.

Zweyte Gesandschaft aus Indien.

Aus Syrien verfügte sich Augustus nach Samos, wo er den Winter zubrachte, und die Einwohner frey erklärte. Hier kam die zweyte Gesandschaft aus Indien zu ihm, und überreichte ihm ein, in griechischer Sprache verfaßtes Schreiben ihres Königs Porus, in welchem der König sagte, daß er die Freundschaft und die Protection des Augustus über alles schätze, und bereit sey, unerachtet er selbst sechs hundert Könige *) zu Vasallen habe, an jedem beliebigen Orte denselben persönlich aufzuwarten, und sich in allen Stücken nach seinen Befehlen zu fügen. Zarmares ein Gymnosophist, der mit unter dem Gesandschafts Gefolge war, begleitete den Kaiser nach Athen, wo er sich zu Ehren desselben auf öffentlichen Markte auf einem Scheiterhaufen mit lachenden Munde lebendig ver-

*) Kleine indianische Fürsten, deren Nachkommen, die heutigen Rajas, gegen Erlegung eines bestimmten Tributes unumschränkt in ihren Gebiethen herrschen.

brennte, wie ehedem ein gewißer Calanus, aus eben der Secte der Gymnosophisten, zu Ehren Alexanders des Großen ein gleiches Schauspiel gegeben hat. *)

Augustus kehrt nach Rom zurück. Dio. l. 54. v. Chr. G. 14.

Zu Rom hatte man indessen eine neue Wahl der Consulen vorzunehmen. Man wählte den C. Sextius, den andern Platz aber behielt man für dem Kaiser offen. Da aber dieser schon vorläufig erklärt hatte, daß er diese Würde, deren Macht ihm ohnehin in vollsten Uebermaaße zu kam, nicht annehmen werde; so theilte sich das Volk in Partheyen, wobey Blut vergossen worden. Da der Consul Sextius die Ruhe herzustellen nicht vermochte, so ließ sich der Senat durch eine Gesandschaft vom Augustus weitere Maaßregeln erbitten. Der Kaiser ernennte hierauf aus Machtsvollkommenheit den Q. Lucretius zum zweyten Consul, und trat unver-

*) Wenn dieß nicht etwann gar ein Taschenspielerstückchen war, wo der Gaukler escomatirte und durch einem unterm Scheiterhaufen geschickt angebrachten Ausweg mit heiler Haut entschlüpfte; so mögen diese hipocondrischen Helden wahrscheinlich durch genommenes Gift sich betäubet haben; daher das Lachen in Mitte den tödtenden Flammen. Vielleicht brachten die geheimen Obern der Gymnosophisten ihren Zöglingen zuweilen ein gewißes Gift bey, wodurch ein unüberwindlicher Hang zum Selbstmord erregt werden soll. Man sagt, daß ein gewißer — itzt nicht mehr — geheimer Orden, den der Selbstmord in gewißen Fällen zum Bedürfniß werden kann, dieses Wunderrezept nebst anderen Kunststücken besitze.

verweilt seine Rückreise an. Bey seinem Einzug in die Stadt bediente er sich der Ehrenzeichen der Ovation oder des kleinen Triumphes, blos weil es ihm gelungen war, die römischen Adler und andere Siegeszeichen von den Parthern, ohne Blutvergiessen zurück zu erhalten; weshalben er sich größer fühlte, als nach einem herrlichen Sieg. Er baute auch zum ewigen Angedenken dieses glücklichen Ereignisses dem rächenden Mars einen prächtigen Tempel, in welchem die zurück erhaltenen Adler und Standarten mit großer Feyerlichkeit aufgestellt worden. Die Ruhe in der Stadt ward durch seine Gegenwart bald wieder hergestellt. Das Volk ernennte ihn hierauf aus Dankbarkeit, so wie es ihm durch die Emissarn des Kaisers war beygebracht worden, zum alleinigen Censor auf fünf Jahre und zum Consul auf ewig; wenigstens ertheilte man ihm alle Ehrenzeichen und Gerechtsame des Consulates, nebst dem Vorrechte, jederzeit zwischen den zwey würklichen Consulen zu sitzen und aus eigener Macht Gesetze und Verordnungen zur Reformation der Sitten und des Staates nach Willkühr zu machen. Er hatte zwar die Gewalt dieß alles, und wohl noch mehr zu thun schon lange an sich gerissen; es gereichte ihm aber doch zum großen Wohlgefallen, daß man ihm nebst der Macht auch das Recht dazu einräumte. Die Bürger erbothen sich auch, die genaue Beobachtung aller seiner Verordnungen, der gegenwärtigen und der zukünftigen mit einem Eide zu versprechen: allein Augustus verbath sich die

Eidesleistung, weil sie überflüßig wäre, wenn es den Römern nicht an gutem Willen mangelte, und fruchtlos seyn würde, wenn es ihnen bey ihren guten Vorsätzen nicht aufrichtiger Ernst seyn sollte.

Bald darauf schickte der Kaiser den Agrippa nach Gallien, wo verschiedene Volksstämmen miteinander zerfallen waren, die aber von diesem klugen Staatsmanne bald beruhiget worden. Neue Unruhen beriefen den Agrippa nach Spanien, wo die Biscayer, die im letzten Kriege daselbst zu Sclaven verkauft worden, sich empörten, ihre Dienstherren ermordeten, und ihre Landesleute zur Ergreifung der Waffen bewogen hatten. Agrippa mußte gegen sie einen äußerst beschwerlichen Feldzug unternehmen. Der größte Theil dieses unbiegsamen Volkes ward niedergehauen, nachdem es mit den Römern zwey hundert Jahre und darüber Kriege geführt, und, da es itzt mit Muth und Verzweiflung den letzten Kampf bestand, den Agrippa verschiedenmale in die Flucht geschlagen, und beynahe selbst zur Verzweiflung gebracht hat. Die noch Uebrigen wurden entwaffnet, und gezwungen, ihre Schlupfwinkel auf den Bergen zu verlassen, und sich in entferntern Gegenden auf der Ebene anzusiedeln. Augustus erkannte wegen diesen glücklichen Kriegsthaten seinem würdigen Freunde zwar die Ehre des Triumphes zu; Agrippa aber weigerte sich, die angebothene Ehre anzunehmen; erstattete auch an den Senat keinen Bericht von dem guten

Aus-

Ausgange seiner Unternehmungen, und erklärte aus einer ihm eigenen Bescheidenheit, daß die Ehre des Triumphes dem Kaiser alleinig vorbehalten seyn müsse, welches von itzt an auch stäts beobachtet worden.

Während dem Consulat der beyden **Lentulus, Publius** und **Cornelius**, waren die zehen Jahre verflossen, welche **Augustus** zur Beybehaltung der obersten Staatsgewalt und zur Organisirung des Reiches anfänglich bestimmet hatte. Er ließ sich dieselbe einsweilen auf weitere fünf Jahre verlängern, nicht so sehr aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines obersten Alleinherrschers in einem, von seiner Größe, dem Parteygeiste und der Verdorbenheit der Bürger bedrängten Staate, als vielmehr aus Antriebe des, jedem Günstlinge des Glückes eigenem Stolze. Er wußte wohl, daß er die heimlichen Freunde des Republicanißmus, deren Anzahl noch immer nicht unbeträchtlich war, dadurch wider sich noch mehr aufbringen werde. Daher ließ er zu seiner Sicherheit seinem würdigen Liebling, dem **Agrippa** das viel bedeutende Amt eines Volkstribuns gleichfalls auf fünf Jahre geben, damit die heimlichen Feinde der Monarchie überzeuget würden, daß sie allenfalls an dem **Agrippa**, wenn es den Republicanern jemals gelingen sollte, den **Augustus**, wie den **J. Cäsar**, auf die Seite zu räumen, einen eben so mächtigen als würdigen Gegner haben würden, der, gleich groß durch eigene Verdienste und die Liebe des anbethenden Volkes den Tod seines Freundes und Gönners zu rächen und ihm

Augustus läßt die Dauer seiner Obergewalt auf fünf Jahre verlängern. Dio. l. 54. V. Chr. G. 13.

ihm in der Regierung zu folgen fähig wäre. Augustus besorgte würklich, daß ihm ein gleiches Schicksal, wie seinem adoptirenden Vater, bevorstehe; daher erschien er niemals öffentlich, ohne mit einem Brustharnische unter der Toga versehen zu seyn. Diese Vorsicht hielt er jetzt um so nothwendiger, da er entschlossen war, Anstalten zu treffen, die ihm nothwendiger Weiße die Feindschaft vieler zuziehen mußten. Er wollte an das große Werk, der Verbesserung der öffentlichen Sitten, ernstliche Hand anlegen. Bey dem Senate begann er die Reformation, und setzte die Anzahl der Rathsherrn von tausend auf sechs hundert herab. Die minder tauglichen und wegen ihrer Sittlichkeit wenig berühmten Mitglieder stieß er zwar aus dem Senate, erlaubte ihnen aber die Ehrenzeichen und die Vorzüge der Senatorischen Würde zeitlebens beyzubehalten. Dessen ungeachtet wurden viele von ihnen bald hernach getödtet, weil sie sich wider den Kaiser verschworen haben sollen, oder, wie Tacitus behauptet, weil sie der Kaiser in Verdacht hatte, daß sie geheime Feinde der monarchischen Regierung wären. So viel ist wenigstens gewiß, daß von dieser Zeit an beym Augustus eine ganz ängstliche Forcht vor der Ermordung zu bemerken war. Doch ließ er sich, da er den Ruhm eines guten Regenten mehr als ein langes Leben achtete, dadurch nicht abhalten, unangenehme, aber nützliche Gesetze zu machen. Die abscheulichste Unenthaltsamkeit hatte zu den Zeiten des Augustus alle Stände, vorzüglich die höheren Classen,

sen, dergestalten verpestet, daß der Regent eine beträchtliche Abnahme der Bevölkerung und die äußerst gefährliche Hintansetzung der häuslichen Erziehungsanstalten befürchten mußte. Daher verkündigte er zur Beförderung und Vermehrung der Ehen sehr scharfe Gesetze gegen die Hagenstolze, und ertheilte den Verheuratheten nach Maaßgab ihrer Kinderzahl mehrere vortheilhafte Freyheiten. Doch diese Gesetze brachten nicht allen den Nutzen, den Augustus erwartete. Das ausgelassene Betragen der verheuratheten Weiber war es, was die jungen Römer vom Heurathen abschreckte; Augustus aber durfte es nicht wagen, die Damen zu reformiren, da er deren viele selbst verführt hatte, ohne auch nur die Gemahlinn seines Busenfreundes, des Mäcenas, zu verschonen, die er mit sich nach Gallien nahm.

Nachdem er noch verschiedene andere, vorzüglich den Luxus betreffende Misbräuche verbessert hatte, richtete er seine Gedanken auf die Religion, indem er eine Menge vorgeblich prophetischer Bücher, welche damals im Publicum circulirten, einfodern, und deren bis zwey tausend an der Zahl als unächt verbrennen ließ. Die Sibyllinischen Bücher unterwarf er gleichfalls einer scharfen Critic. Die ächt befundenen mußten die Pontifices, da sie wegen hohem Alterthum unleserlich geworden, eigenhändig abschreiben: Augustus schloß sie in zwey goldenen Kästchen ein, die in dem Tempel des Apollo,

pollo, den er in seinem Pallaste erbaut hatte, verwahrt wurden. Unter der Regierung des K. Tiberius fand sich ein neues Sibyllinisches Buch, das vom Senat gutgeheißen ward; man weißt aber nicht, was damit geworden ist. In diesem Jahre gebahr Julia dem Agrippa den zweyten Sohn, welcher Lucius genennt wurde. Augustus nahm ihn und seinen im vorhergehenden Jahr gebohrnen Bruder Cajus an Kindesstatt an, legte ihnen den Namen Cäsar bey und erklärte sie da er selbst keine Söhne von der Livia hatte, zu seinen Nachfolgern, um allen Versuchen Einhalt zu thun, die von den Republicanern zur Wiederherstellung der alten Verfassung geschehen möchten.

Agrippa geht nach Syrien: Augustus nach Gallien. Dio. l. 54. v. Chr. G. 12.

Im folgenden Jahre wurden die ludi Sæculares, die seit hundert Jahren nicht mehr gefeyert worden, und zu denen Horaz die schöne Ode, Carmen Sæculare genannt verfertiget; wie auch die Spiele, welche von fünf Jahren zu fünf Jahren zum Gedächtniß der Schlacht bey Actium verordnet worden, vom Augustus und Agrippa mit nie gesehener Pracht gehalten. Die Lustbarkeiten dauerten einen großen Theil des Jahrs hindurch, wodurch den Reformationsgesetzen, die Augustus der Schwelgerey und dem Luxus entgegen gestellet, keinen geringen Stoß bekommen mußten. Bey einem dieser Schauspiele geschah es, daß ein Minus, indem er die Worte hersagte: O! der billige und gütige Herr! mit seiner Hand auf den Augustus hinwies und von allem Volke beklatschet ward.

Au-

Augustus bezeugte hierüber sogleich großes Misfallen, und verboth am folgenden Tage, daß bey schwerer Strafe sich niemand unterfangen sollte, ihm den Titel, Herr, zugeben. Nach vollendeten Spielen schickte er den Agrippa wieder nach dem Orient, einige Streitigkeiten beyzulegen, die zwischen einigen Fürsten in Asien und ihren Unterthanen entstanden waren. Der Kaiser selbst machte eine Reise nach Gallien, woselbst gefährliche Unruhen wegen den Erpressungen des Statthalters Licinius Enceladus, eines Galliers von Geburt entstanden waren. Dieser Barbar, nicht zufrieden, die von den Römern auf jeden Monat des Jahrs auferlegte Steuren bey zu treiben, wollte seinen Landesleuten noch dazu weiß machen, daß das Jahr aus vierzehen Monaten bestehe, weil der December seinem Namen nach erst der zehente Monat wäre, und Augustus zu den alten zwölf Monaten zwey neue hinzugefüget habe; daher die Gallier auch vierzehen Steueren an ihn bezahlen müßten. Die Gallier beklagten sich laut, und Augustus, beschämt einen so geitzigen Barbar zum Statthalter gemacht zu haben, war im Begriffe, den räuberischen Betrüger abzusetzen und zu bestrafen. Enceladus bath sich vom Kaiser zur letzten Gnade aus, daß er sich in sein Hauß bemühen und dort seine Rechtfertigung vernehmen möchte. Hier überlieferte er ihm einen ungeheuren Haufen Goldes und Silbers, indem er sagte, er hätte diesen Schatz blos für den Kaiser und zum Besten des Staates gesammelt, da-

mit

mit er seinen Landesleuten mit den Mitteln auch die Lust zur Empörung benähme. Die feine Wendung die der Wicht seinen Plackereyen gab, und noch vielmehr der Anblick eines so großen Schatzes besänftigte den Augustus, daß er ihm Verzeihung angedeihen ließ.

Eroberung von Rhätien durch den Drusus und Tiberius. v. Chr. G. 12. — Dio. l. 56. Vellej. Paterc. II. 39. Horat. IV. 4.

Andere Gegenden des Reichs waren um diese Zeit größern Gefahren und Unruhen, als die in Gallien waren, ausgesetzet. Die Rhätier *) waren

*) Das Land der Rhätier fieng am Bodensee an, und begriff die Alpen und die Thäler in sich, welche die Bergkette bildet, die sich von dem der Save und Drave bis an die Ufer der Donau in der Gegend von Wien erstrecket, und den Alten unter dem Namen *Mons Cethius* bekannt war. Vom Bodensee bis zum Zusammenfluß des Inns und der Donau erstreckte sich Vindelicien, und Noricum von dannen bis zu den cetischen Gebirgen. Obgleich Rhätien und Vindelicien zwey verschiedene Länder waren, so galten sie bey den Römern doch nur für eine einzige Provinz ihres Reichs, und die alten Schriftsteller verstanden beyde Länder, wenn sie von Rhätien schlechthin Meldung machen. Unter K. Diocletianus wurde die Rhätische Provinz in Zwey zertheilet, wovon die erste *Rhetia Prima* genannt ward, und das eigentliche Rhätien enthielt, dessen Hauptstadt Curia oder Chur war. *Rhetia Secunda* begriff das eigentliche Vindelicien in sich und *Augusta Vindelicorum*, die vom Tacitus Germ. 41. die schönste Stadt Rhätiens genennt wird, zur Hauptstadt hatte. Noricum, ehemals ein Königreich, erstreckte sich zwischen der Donau und den alpibus Noricis in der Nachbarschaft von Trient, von dem Oenus — Inn — der es von Vindelicien absönderte, bis an die cethischen Berge, wodurch es von Pannonien getrennt worden. Das alte Noricum begriff also in sich ein großes Stück von Oe-

ren in das angränzende Italien eingefallen, und richteten daselbst fürchterliche Verwüstungen an, indem sie alle Mannsleute, die in ihre Hände fielen, ohne Unterschied des Alters oder Standes ermordeten. Wenn sie schwangere Weibspersonen gefangen bekommen, erkundigten sie sich bey ihren Wahrsagern, wessen Geschlecht die Leibesfrucht wäre: wenn der Barde es für ein Knäblein hielt, mußte die Unglückliche ohne Erbarmen umkommen. Wider diese grimmigen Völker, worunter sich die Genauner und Brenner — Bewohner der Gegenden am Brennerberge und der Etsche im Tirol — vorzüglich auszeichneten, wurde Drusus, zweyter Stiefsohn des Augustus von der Livia, ins Feld geschickt. Dieser edle Jüngling bewies bey diesem Feldzuge eine seinen Jahren weit überlegene Klugheit und Tapferkeit. Er wußte die Feinde bey einer ihnen gar nicht vortheilhaften Stellung zu einem Treffen zu verleiten, erhielt einen vollständigen Sieg, und metzelte sie, mit einem gar geringen Verlust der Seinigen, zu tausenden darnieder. Die Rhätier, die dem Blutbade zu entkommen das Glück hatten, vereinigten sich mit den Vindeliciern, und suchten in das benachbarte Gallien einzudringen. Augustus aber schickte ihnen sogleich den Tiberius

sterreich, und dem Salzburgischen, ganz Steiermarkt, Cärnthen und Tirol, bey dessen wackeren und getreuen Felsensöhnen ächte Deutschheit noch heut zutage zu Hauße ist.

berius, den er nach Gallien mitgenommen hatte, an der Spitze verschiedener Legionen entgegen. Tiberius war nicht weniger glücklich, als sein Bruder Drusus. Es gelang ihm, die Feinde bey Bregenz zu überrumpeln und durch eine totale Niederlage aufzureiben. Die ganze Nation ward bald genöthiget, ihre festen Plätze und sich selbst der Willkühr des überall rasch vordringenden Siegers zu übergeben. Also wurden die Vindelicier, Rhätier und Noricker, drey der wildesten Volksstämme in Deutschland durch die Tapferkeit zweyer jungen Helden unter das römische Joch gebracht, aus dem sie nicht eher entkommen sollten, als bis es der Vorsehung gefallen wird, die deutsche Barbaren selbst zu Oberherren der entsitteten Römer zu machen. Indessen legte Tiberius, um das eroberte Land in Furcht zuhalten, zwey Colonienstädte in Vindelicien an. Eine davon nannte er, nach dem Namen seines natürlichen Vaters Drusus, Drusomagum, heut zutage Memmingen: die andere, nach dem Namen seines adoptirenden Vaters, Augusta Vindelicorum — Augustusburg, oder Augsburg. *)

Wäh-

*) Augusta Vindelicorum, so wie das ganze Land Vindelicia, leitet seinen Namen von den beyden Flüßen Vindo, oder Vinda, jzt Wertach, und Licus — Lech her, die dessen besten Gegenden bewässern und bey Augsburg vereinigt, bald hernach in die Donau sich ergiessen.

Pergis ad *Augustam*, quam *Vindo* Licusque fluentant.

Venant. Fortunat. de S. Martino. l. 4.

Während die Stiefsöhne des Augustus in Deutschland sich Lorbern pflanzten, blieb sein trauter Freund Agrippa im Orient nicht müßig. Der schmeichlerische Herodes, König von Judäa, überströmte ihn mit Ehrenbezeugungen und Lustbarkeiten, und führte ihn im Triumphe nach Jerusalem, wo der politische Anbeter des Jupiter capitolinus auch dem Jehova ein Opfer von ein hundert Ochsen im salomonischen Tempel schlachtete. Er ward aber bald in den cimmerischen Bosphorus abgerufen, wo nach dem Tod des Asanders, dem Augustus dieses Königreich gegeben, gefährliche Unruhen der Nachfolge wegen ausgebrochen waren. Asander hatte seine Gemahlinn Dynamis, eine Tochter des Pharnaces, Sohnes und Nachfolgers des Mithridates des Großen, zur Erbinn seiner Staaten eingesetzet. Ein gewißer Abenteurer Scribonius mit Namen, gab sich für einen Enkel des Mithridates des Großen aus, beredete die königliche Wittwe zur Heurath mit ihm und bemächtigte sich des Thrones. Agrippa ertheilte dem Polämon, Könige von Pontus den Befehl, den Betrüger mit bewaffneter Hand zu vertreiben. Das Volk aber kam ihm bevor, indem es den Scribonius mordete, doch aber auch gegen den Polämon die Waffen ergriff, den es nicht zum König haben wollte. Da Polämon die Nation zwar besiegen, aber nicht zur Ruhe bringen konnte, so zog Agrippa, in Begleitung des Herodes, der ihn mit Truppen und Schiffen unterstütz-

Verrichtungen des Agrippa im Orient. Dio. l. 54. v. Chr. G. 10.

te, in Person gegen die Bosphoraner zu Felde. Er brachte sie bald zum Gehorsam, und erhielt bey dieser Gelegenheit die Adler und andere Siegeszeichen zurück, die Mithridates der Große den Römern ehedem abgenommen hatte.

Augustus wird oberster Priester. Sueton. in Octav. 31. v. Chr. G. 9.

Im folgenden Jahre kam Augustus nach Rom zurück, wo man ihn nach einer Abwesenheit von drey Jahren mit ganz besonderen Ehrenbezeugungen bewillkommen wollte. Er wich aber der Ueberlästigkeit des eiteln Gepränges dadurch aus, daß er zu Nachtszeit in Rom eintrat. Am folgenden Morgen versammelte sich das gesammte Volk vor seinem Hauße, oder Palatium, welches man also nennte, weil sein Hauß auf dem palatinischen Berge stand. Augustus verfügte sich hierauf ins Capitolium, wo er sich vor dem Jupiter auf die Erde hinwarf, und ihm seinen Lorberkranz zu Füßen legte. Da eben Lepidus, der gleich unwürdige als unglückliche Triumvir, in seinem Exil gestorben war, so übernahm Augustus die Würde eines Pontifex Maximus oder obersten Priesters der Römer. Diese Würde behielt er Zeitlebens bey, wie auch alle seine Nachfolger, sowohl Heyden, als Christen thaten, bis auf den K. Gratianus, der es mit der christlichen Religion nicht vereinbarlich hielt, auch nur den Namen eines hohen Priesters der Heyden zu führen; er schlug also diesen Titel aus, wie alle nachfolgende christliche Kaiser.

Hier-

Hierauf beschäftigte sich Augustus mit verschiedenen nützlichen Verordnungen. Er verliehe dem Adelstande beträchtliche Freyheiten; forderte mit scharfer Aufsicht von den Gliedern des Theaters eine untadelhafte Sittlichkeit, und verboth dem Frauenzimmer, den Spielen der Gladiatoren beyzuwohnen. Vorzüglich aber gab er sich mit der Einrichtung, dem Solde, und der Dienstzeit des stehenden Militärs ab. Bey Friedenszeiten hielt er beständig fünf und zwanzig Legionen auf den Beinen, von welchen sich siebenzehen in Europa befanden, nämlich acht am Rhein, vier an der Donau, fünf in Spanien und Dalmatien: die Acht übrigen hatten ihre Standorte im Orient und Africa. Die ganze Kriegsmacht des ungeheuer großen Reichs betrug demnach zu Friedenszeiten nicht mehr als ein hundert siebenzig tausend und fünfzig Mann. Außer der Landmacht hielt Augustus beständig zwey mächtige Flotten in See, eine auf dem adriatischen, die andere auf dem mittelländischen Meer.

Indessen langte Agrippa wieder in Rom an, wohin er den Antipater, einen Sohn des Herodes des Großen, aus Judäa mitbrachte. Da die Zeit seines Tribunates beynahe verflossen war, ließ ihm es Augustus von dem allerunterthänigsten Volke auf weitere fünf Jahre erneuern: schickte ihn aber sogleich mit einer ansehnlichen Kriegsmacht nach Pannonien *) ab,

Tod des Agrippa. Dio. l. 54. Liv. l. 136. v. Chr. G. 8.

*) Das römische Pannonien ward in das Obere und Untere eingetheilt. Ersteres enthielt Crain, Croa-

ab, wo abermals bedenkliche Unruhen, wahrscheinlich wegen den unerträglichen Plackereyen der römischen Beamten, entstanden waren. Agrippa fieng den Marsch mit Eintritt des Winters an; fand aber in Pannonien wenig mehr zu thun, weil die Völker auf die erste Nachricht von der Ankunft dieses berühmten Heldens die Waffen niederlegten, ihm Geiseln entgegen schickten und sich zu einer unbeschränkten Unterwürfigkeit bereit erklärten. Auf der Zurückreise überfiel den Agrippa, da er durch Campanien gieng, eine heftige Krankheit. Augustus verließ auf die Nachricht von dem gefährlichen Zustande seines würdigen Freundes die prächtigen Spiele, die seine Söhne eben hielten, und eilte nach Campanien: Allein Agrippa war wenige Augenblicke vor dessen Ankunft verschieden. Der Verlust eines Mannes, dessen Klugheit, Tapferkeit und unerschütterlichen Freundschaft Augustus seine Größe und sein Glück zu verdanken hatte, gieng ihm gar sehr zu Herzen. Er ließ den Entseelten nach Rom bringen, wo er ihm ein überaus prächtiges Leichenbegängniß hielt: dessen Urne aber ward nicht in das vom

tien, Windischmark, und das Stück von Oesterreich, worinne Vindoniana, oder Vindobona, izt Wien, lag. Das untere Pannonien begriff Bosnien, Sclavonien und dasjenige Stück von Hungern, welches zwischen der Donau, Drau, und Rab liegt. Denn die Länder zwischen der Donau und der Theisse gehörten den Metonastischen Jazygern, so, daß kaum der dritte Theil des itzigen Königreichs Hungern in den Gränzen des Pannoniens der Alten enthalten war.

vom Agrippa erbaute Grabmaal, sondern in dem prächtigen Mausoläum, das der Kaiser für sich und seine Familie errichtet hatte, beygesetzet. Bey der Trauerrede, die ihm Augustus persönlich hielt, ward ein Vorhang zwischen der Leiche und den Kaiser gestellet, weil er den schmerzlichen Anblick nicht hätte aushalten können. Agrippa war der größte und glücklichste Feldherr seiner Zeiten, ohne dessen Tapferkeit die Welt schwerlich einen Augustus zum Kaiser erhalten haben würde. Er war ein Staatsmann, dem nicht leicht ein anderer an Einsicht, Thätigkeit und Rechtschaffenheit gleich kommen durfte. Er verwendete seine großen Talente mit rastloßer Anstrengung einzig zum Besten seines Herrens und des Staats, und wenn er die Gunst des Monarchen unumschränkt beherrschte, so geschah es nur um seinen Mitbürgern nützlich zu seyn. Daher war das Betrübniß über seinen Verlust eben so aufrichtig als allgemein.

Augustus nimmt den Tiberius zum Gehülfen an: dessen Verrichtungen in Pannonien.

An die Stelle des unvergeßlichen Freundes nahm Augustus seinen Stiefsohn Tiberius zum Gehülfen in der Staatsverwaltung an, wiewohl er sehr hart daran kam, da ihm der schlimme Character des Tiberius wohl bekannt war. Um ihn fester an das Interesse seiner Person zu binden, zwang Augustus den Tiberius seine Gemahlinn Agrippina, eine Tochter des Agrippa, zu verstossen, ungeachtet er von ihr bereits einen Sohn, Drusus mit Namen hatte, und sie sich würklich in gesegne-

ten Umständen befand. Tiberius mußte widerwillen sich die berüchtigte Julia, eine Tochter des Augustus und Wittwe des Agrippa antrauen lassen: doch ward das Beylager erst im künftigen Jahre vollzogen. Indessen zogen die beyden Prinzen zu Felde; Tiberius gegen die Pannonier, die auf erhaltene Nachricht vom Tode des gefürchteten Agrippa wieder zu den Waffen gegriffen; Drusus aber gegen die Sicambrer. Tiberius trieb die Pannonier mit Hilfe ihrer eifersüchtigen Nachbaren der Scordisker, die ihre Felder verheerten, bald zu paaren. Er ließ den größten Theil ihrer jungen Mannschaft an die Meistbiethende verkaufen, und in entfernte Gegenden abführen. Der Senat verordnete den Tiberius wegen seinen Siegen die Ehre des Triumphes: der Kaiser aber gestattete ihm nicht diese Ehre anzunehmen.

Drusus in Gallien.

Da Drusus in Gallien eine neue Beschreibung der Güter vornehmen ließ, so besorgten die Gallier eine Erhöhung der Abgaben, und machten insgeheim Anstalten zur Empörung. Drusus beschickte auf erhaltene Nachricht von ihrem Vorhaben die Häupter der gallischen Volksstämme nach Lion, unter dem Vorwande, der Einweihung eines Tempels beyzuwohnen, den die dortigen Bürger dem J. Cäsar erbauet hatten. Drusus gewann ihre Gemüther durch sein freundliches Betragen und seine Vorstellungen, dergestalten, daß sie nicht nur ihre vorgehabte Empörung fahren ließen,

son-

sondern auch beschloßen, dem Augustus zu Ehren einen, nachmals in ganz Gallien berühmt gewordenen Altar zu errichten, um welchen herum die sechszig Gauen, in die das ganze Land eingetheilt war, eben so viele Statuen setzten.

Dessen Thaten in Deutschland. Dio. l. 54. v. Chr. G. 7 — 6.

Da Drusus in Gallien nichts mehr zu fürchten hatte, rückte er an den Niederrhein, wo die Deutschen mit einer in diesen Gegenden nie gesehenen Heeresmacht einen Einfall in Gallien zu wagen suchten. Der junge Held aber schlug sie nicht allein, da sie über den Strom zu gehen im Begriffe waren, in die Flucht, sondern rückte vorwärts bis in das Land der Usupier, in der Gegend des heutigen Reklingshausen ein, und zog von dannen wider die Sicambrer, in der Nachbarschaft der Lippe und Issel fort. Diese warf er in einer großen Schlacht zu Boden, verwüstete ihr Land, und näherte sich längs dem Rhein der Nordsee. Er bezwang die Friesen die Chaucer, Bewohner der Gegenden zwischen der Ems und der Elbe. Auf diesen Zügen hatten die Römer unbeschreibliche Beschwerden zu übertragen: oft blieben ihre Schiffe im Trockenen stecken, oder liefen Gefahr unterzusinken, da die Römer damals noch keine Kenntniß von der Ebbe und Fluth des Nordmeeres hatten. Doch durch Hilfe einiger Friesischen Bootsen rettete sich Drusus noch, worauf er zu Anfang des Winters seine Truppen in Ostfrießland verlegte, er selbst gieng nach Rom, wo ihn Augustus zärt-

lich aufnahm, und zum Prätor der Stadt Rom ernennte.

Im folgenden Frühjahr gieng Drusus abermal zu der Armee nach Deutschland ab, und drang über die Lippe und die Weser bis zu den Catten und Cherusquern durch.. Der Mangel an Lebensmitteln und der anrückende Winter bewog ihn zur Retirade in freundschäftliche Gegenden. Auf dem Rückzuge gerieth Drusus in die äußerste Gefahr. Durch Verrätherey der falschen Freunde gerieth er zwischen enge Berge, wo ein beträchtlicher Theil seiner Armee von einem feindlichen Hinterhalt in Stücken zerhauen, er selbst aber unerwartet auf allen Seiten von den Deutschen umringet wurde. Drusus wäre mit allen den Seinigen unfehlbar verloren gewesen, wenn nicht die Barbaren, stolz über die erhaltenen Vortheile, ohne Ordnung über die Römer hergefallen wären. Daher gelang es ihm, durch Benützung der vom Feinde gegebenen Blösen eine so gräuliche Niederlage unter ihnen anzurichten, daß die Gegend auf mehrere Stunden ringsumher mit Leichen bedecket ward. Nach dieser schrecklichen Niederlage hatten die Römer einsweilen von Deutschen nicht viel zu befürchten. Drusus und Tiberius, der indessen die Dalmatier gleichfalls zu paaren getrieben, erhielten vom Senate zur Belohnung ihrer Tapferkeit die Ehrenzeichen des Triumphes und den proconsularischen Character.

Augu-

Augustus freute sich gar sehr, daß durch die Tapferkeit seiner beyden Stiefsöhne der Friede wieder hergestellet worden; er ließ demnach den Kriegstempel, den Tempel des Janus mit gewöhnlicher Feyerlichkeit zu schliessen. Dieses war kaum geschehen, als die Nachricht einlief, daß die Dacier über die zugefrorne Donau gesetzet, und Pannonien verheeret: daß die Dalmatier aus Ungeduld über die schwere Steuren sich gleichfalls empöret hätten. Augustus war eben in Gesellschaft seiner beyden Stiefsöhne auf der Reise nach Gallien begriffen, als er diese Nachricht erhielt, die ihn nöthigte, den Tempel des Janus abermal öffnen zu lassen. Er schickte den Tiberius wider die Dacier und Dalmatier, der die rohen Barbaren in kurzem zu paaren trieb, und von den ersteren vierzig tausend nach Gallien versetzte. Drusus hatte indessen auch in der Gegend der Elbe beträchtliche Vortheile über die Deutschen erhalten. Doch hatte er den Verdruß, alle seine Bemühungen, über diesen Strom zu setzen, vereitelt sehen zu müssen. Beyde Brüder verfügten sich nach geendigter Campagne zum Augustus und begleiteten ihn aus Gallien nach Rom zurück.

Augustus in Gallien in Gesellschaft des Tiberius und Drusus. Dio. l. 59. v. Chr. G. 6.

Drusus ward im folgenden Jahre, nebst dem Q. Crispinus zum Consul ernennet. Er eröffnete frühezeitig den Feldzug in Deutschland, an dessen Gränzen sich auch der Kaiser selbst verfügte, indem er nichts heftiger, als die Unterjochung dieser mächti-

Tod des Drusus. v. Chr. G. 5.

mächtigen Kraftmänner wünschte, gleichsam mit einer Vorahndung, daß aus diesem Lande dermaleinst die Fessel kommen möchten, in welche die römischen Weltbezwinger geworfen werden sollten. Sein geliebter Stiefsohn Drusus drang durch das Land der Sueven bis an die Weser und die Elbe vor. Ueberall warf er die feindlichen Haufen vor sich her in die Flucht; allein an der Elbe wollte es ihm abermal nicht gelingen. Er fieng an zu glauben, daß die Götter diesen mächtigen Strom zur Gränze des römischen Reiches auf dieser Seite gewählet hätten; er errichtete an dessen Ufern verschiedene Siegeszeichen, und fieng den Rückzug an. Wenn man dem Dio Glauben beymessen will, hat ihn die Erscheinung einer deutschen Weibsperson von ungeheurer Größe dazu bewogen, da sie zu ihm in lateinischer Sprache gesagt haben soll: „das Schicksal gestattet dir nicht, alles zu sehen: ziehe also zurück, und wisse, daß das Ende deiner Siege und deines Lebens nahe sey!“ dieß mag wohl nichts anders, als ein Traum gewesen seyn, den nach so großen Strapatzen ein dunkles Gefühl der cörperlichen Beschaffenheit, und die Betrachtung über die Unmöglichkeit des zweymal vergebens versuchten Uebergangs über die Elbe in der lebhaften Phantasie des empfindsamen Jünglings erwecket haben kann. Doch dem sey, wie es ist, Drusus zog sich von den unfreundlichen Ufern der Elbe zurück. Allein ehe er den Rhein erreichen konnte, ward er von einem hitzigen Fieber befallen, das ihn nach

wenig

wenig Tägen hinraffte. Augustus schickte auf die erste Nachricht von dem gefährlichen Zustande des Drusus den Tiberius an ihn ab. Tiberius flog gleichsam an dem Rhein zu seinem Bruder, indem er fünfzig deutsche Meilen in einem Tage machte. Bey seiner Ankunft fand er ihn zwar noch beym Leben; er starb aber wenige Augenblicke darauf. Die Obristen und Hauptmänner der Armee trugen den entseelten Leichnam bis an die Stelle, wo der Verblichene die Winterquartiere bestimmt hatte. Von dannen trugen ihn die vornehmsten Magistratspersonen von Station zu Station auf ihren Schultern bis nach Rom. Augustus und Tiberius, die man ohne hinlänglichen Grunde als Urheber des schnellen Todes dieses edlen aber offenbar republicanisch gesinnten Jünglings angeben wollte, hielten ihm nacheinander eine Trauerrede. Drusus hinterließ von seiner Gemahlinn Antonia einer Tochter des Triumvirs Antonius drey Kinder, nämlich den berühmten Germanicus, die Livilla, Gemahlinn des Drusus, eines Sohnes des Tiberius, und den Claudius, nachmaligen Kaiser.

Augustus in Gallien: Tiberius in Deutschland. v. Chr. G. 4.

Augustus verfügte sich nach vollbrachten Leichenbegängniße in Begleitung des Tiberius wieder nach Gallien; denn die Unterjochung der mannhaften Deutschen stack ihm zu tief im Herzen. Da ihm das Glück blos im Cabinete, und bisher im Felde selten günstig war, so übertrug er die Kriegsoperationen gegen die Deutschen Männer dem Tiberius.

berius. Dieser durchdrang einen Theil Alemanniens mit siegreichen Zügen, wodurch die Barbaren, und auch die vorzüglich hartnäckigen Sicambrer am Ende gezwungen worden, sich der Gnade des Kaisers zu unterwerfen. Die Sueven thaten ein gleiches. Augustus ließ viele der vornehmern Deutschen jenseits des Rheins deportiren. Allein sie tödteten sich selbst, weil ihnen der Tod erträglicher, als die Dienstbarkeit im Elende vorkam.

In eben dem Jahre verbesserte Augustus, als Pontifex maximus den Julianischen Kalender, in welchen sich beträchtliche Fehler eingeschlichen hatten. Während den sechs und dreyßig Jahren seit der vom J. Cäsar vorgenommenen Verbesserung hatten die Pontifices zwölf Schalttage, anstatt neune angesetzet. Er verordnete daher, daß in den zwölf folgenden Jahren kein Tag eingeschaltet werden sollte. Zugleich veränderte er den Namen des Monates Sextilis in Augustus. Man trug zwar darauf an, daß er dem Monate September, in welchem er gebohren ward, diese Ehre gönnen möchte; allein er zog den Sextilis vor, weil er in diesem Monate zum erstenmale Consul geworden, und die wichtigsten Siege — durch seine Feldherren — erfochten hatte. In eben diesem Jahre veranstaltete er zum Zweytenmale die Zählung der römischen Bürger, deren Anzahl vier Millionen, zweymal hundert drey und dreyßig tausend befunden worden.

worden. Endlich konnte er den Tempel des Janus zum drittenmale schliessen lassen.

Um diese Zeit starb auch Mäcenas, Minister und Busenfreund des Augustus. Er war ein Mann von großen Eigenschaften und großen Schwachheiten. Wenn es Noth oder Ehre befahl, übertraf nichts seine Thätigkeit und seinen Scharfblick: Wenn er aber Muße haben konnte, überließ er sich der ausschweifensten Gemächlichkeit und ächt epicuräischen Sorglosigkeit. Selbst ein großer Gelehrter schützte und begünstigte er die Wissenschaften und die Gelehrten seiner Zeiten so sehr, daß der Namen Mäcenas ein ehrenvolles Prädicat aller nach ihm gekommenen Patronen der Gelehrsamkeit geworden ist. Der Geschichtschreiber Dio giebt ihn als den Erfinder der, in unseren Tagen wieder auflebenden Tachygraphie an, d. i. der Kunst, so geschwind als gesprochen wird, zu schreiben. Andere aber schreiben diese Kunst dem Tyro zu, einem Freygelassenen des Cicero, der um diese Zeit noch lebte, und nach welchem dergleichen Schriftzüge Notæ Tyronianæ genennt werden. Augustus hegte gegen den Mäcenas nicht nur eine besondere Hochachtung, sondern auch so viele Freundschaft, daß er ihm ungeahndet beissende Wahrheiten sagen durfte. Eines Tages schien der Monarch, da er zu Gerichte saß, sehr geneigt, eine Anzahl Verklagter zum Tode zu verdammen. Mäcenas, da er es unmöglich fand, durch das Gewühle von Menschen

Tod des Mäcenas. v. Chr. G. 4.

schen bis an die Tribune vorzudringen, warf dem Augustus ein Wachstäfelchen zu, auf dem er die Worte geschrieben hatte: „Henker! steig einmal herab!" der Monarch stand sogleich auf, und ließ die Beklagten im Friede gehen. Uebrigens bediente sich Mäcenas seines Ansehens bey dem Augustus bloß zum Besten seiner Mitmenschen, deren Dank und Lobsprüche er auch im hohen Grade erhalten hat.

Tiberius entfernet sich nach Rhodus. Dio. l. 55. Tacit. I. 3. v. Chr. G. 3 — 2.

Im folgenden Jahre erhielt Tiberius zum Zweytenmale die consularischen Faßces in Gesellschaft des Cn. Pißo. Bald darauf mußte er auf Befehl des Kaisers abermal nach Alemannien ziehen, wo neue Unruhen ausgebrochen sind, die aber nicht so sehr bedeutend waren, daß seine Gegenwart nothwendig gewesen wäre. Daher schöpfte Tiberius den Verdacht, daß Augustus jeden Vorwand, ihn vom Hofe und von der Gesellschaft seiner zwey adoptirten Söhne, der Cäsars Cajus und Lucius, zu entfernen mit Vergnügen ergreife. Der Stolz und die anmasende Kühnheit dieser beyden Glückskinder wuchs mit ihrem Alter. Lucius Cäsar hatte die Kühnheit, auf dem Theater zu erscheinen, und von dem zum Schauspiel versammelten Volke ohne Wissen und Willen des Kaisers das Consulat für seinen ältern Bruder Cajus, einem noch unerfahrnen Jüngling, mit ziemlicher Ungestümme zu verlangen. Augustus misbilligte zwar die ungestümme Foderung des Lucius Cäsars, es mag aber wohl blos Verstellung gewesen seyn. Denn er ertheilte

theilte dem Cajus sogleich die Würde eines Pontifex, sammt dem Vorrechte, den Sitz unter den Senatoren zu nehmen. Er gab auch ziemlich laut den Wunsch zu verstehen, daß das Volk die beyden Prinzen zu Fürsten der römischen Jugend erklären möchte. Allein Tiberius schien es verhindern zu wollen. Um ihn zu besänftigen, ernennte er dem Tiberius zum obersten Volkstribun auf drey Jahre. Durch diesen Vorzug aber, den Augustus dem Tiber angedeihen ließ, hielten sich die beyden jungen Cäsars sehr beleidiget. Daher beschloß Tiberius, um ihren Neckereyen und geheimen Cabalen auszuweichen, sich vom Hofe gänzlich zu entfernen und auf der Insel Rhodus dem Privatleben und den Wissenschaften zu wiedmen. Allein Augustus verweigerte ihm zu wiederholtenmalen die darüber nachgesuchte Erlaubniß, indem er ihm vorstellte, daß er außer ihm Niemand in seiner Familie habe, mit dem er die Regierungssorgen theilen könnte. Allein Tiberius blieb hartnäckig auf seinem Entschluße: weder die Thränen seiner Mutter, noch die Bitten seiner Freunde, weder das Ansehen des Senates, bey dem sich Augustus bitterlich beklagte, daß er vom Tiberius hintangesetzet und verlassen werde, und nichts in der Welt vermochte ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er machte sein Testament, das er dem Augustus und der Livia offen überreichte. Dabey erklärte er zugleich, daß er kurzum abreisen oder sterben wolle. Er schloß sich würklich ein, und enthielt sich bey einem hartnäckigen Stillschweigen

vier ganzer Tage von aller Nahrung. Endlich da Augustus sah, daß er seinen Starrsinn nicht bemeistern könne, ertheilte er ihm die Erlaubniß, sich zu entfernen.

Tiberius eilte sogleich nach Rhodus, wo er das strengste Incognito beobachtete; wie ein gemeiner Bürger in einem geringen Häuschen einsam lebte, dabey aber fleißig die Schul des Redners Theodorus des Gadaräers besuchte. Man hat nie den wahren Beweggrund zu diesen wunderlichen Schritt erfahren können. Tiberius selbst gab vor, daß er lediglich den kaiserlichen Prinzen allen Anlaß zum Verdruß und Eifersucht durch seine Entfernung vom Staatsruder habe benehmen wollen. Andere aber wollten wissen, daß ihm der Anblick seiner Gemahlinn Julia unerträglich geworden, deren entehrende und entsetzlichen Ausschweifungen aller Welt, nur nicht dem Augustus, ihrem Vater, bekannt waren. Vielleicht aber wollte er sich nur kostbar machen, und den Kaiser erfahren lassen, wie unentbehrlich ein Tiberius sey. Allein hierinne hat sich Tiberius betrogen. Sein Aufenthalt in Rhodus dauerte länger, als ihm angenehm seyn konnte, und da er nach einiger Zeit bey dem Augustus um Erlaubniß nach Rom zurück zukehren ansuchte, ließ ihn der Kaiser sieben Jahre lang warten, bis er seine Bitte gewährte und ihn wieder zu Gnaden aufnahm.

Hier brechen wir den Faden der profan Geschichte ab, und werden ihn wieder anfassen, wenn wir in den folgenden Büchern, die das Menschengeschlecht ungleich mehr interressierende Geschichte unsrer heiligen Religion, von der Geburt des Heilandes an, bis zu dessen Triumph über Sünde und Tode, ununterbrochen werden vorgetragen haben.

Ende.





Register.

A.

mit

B.

D.

das

Mar=

N.

O.

X.

Z.



Druckfehler.



Seite	Zeile	statt:	lies:
21	22	für	gegen
24	15	verlegte	verletzte
25	8	beyde Herren	beyde Heere
51	20	Anführern	Aufrührern
69	29	des Sylla das Lager	des Syllas Lager
88	16	Sieger	Siege
128	19	Mithridates	Ariarates
178	15	den ocratischen	democratischen
204	12	jedes tödteten	einander selbst tödteten
226	3	Apartement	Departement
237	13	pussiren	passiren
276	29	ein solches	ein falsches
277	22	der Krieg	der Sieg
278	8	in Rücken	in Stücken
308	6	von Spanien u. Phönicien	von Phönicien
334	22	zu flicken	zu pflücken
363	25	Plagereyen	Plackereyen
375	21	gedingenem	gediegenem
389	11	Wechseltage	Wahltage
393	11	seinen Anhängern	seine Anhänger
414	15	die Zose	die Zoffe
425	27	aufnehmen zu lassen	aufnehmen.
445	17	Vorstellung	Verstellung
450	24	und Masse	in Massa
457	28	Athlaten	Athleten
535	25	Gräbern	Gräben
540	12	Aphian	Appian
567	27	Harcedieren	Harceliren
589	12	wenig Kunst	wenig Lust

Seite	Zeile	statt:	lies:
589	24	ritte	rückte
595	24	jam Terræ	jam Ferre
604	22	Rotenna um sich	Ravenna bey sich
628	5	Remesis	Nemesis
635	1	Bataillon	Bataillen
651	24	wider ein	wider ihn ein
683	25	daß Octavian	des Octavian
703	9	Fulka	Fulvia
706	9	Hortensius	Hortensia

